

**daunlots.**

**internetbeiträge des christine-koch-mundartarchivs  
am museum eslohe.  
nr. 71**



**Maria Kahle (1891-1975),  
Propagandistin im Dienst  
der Nationalsozialisten**

Beiträge von H.-G. Bracht, P. Bürger, K. Ditt,  
W. Gödden, W.-D. Grün, R. Kirsch-Stracke,  
W. Neuhaus, I. Nölle-Hornkamp und F. Schroeder

Hrsg. CKM, zusammen mit dem Kreisheimatbund Olpe &  
„Bunt statt Braun – Mendener Initiative für Straßenumbenennung“

**eslohe 2014**

Weitere Internetpublikationen aus der Reihe „daunlots“ ([www.sauerlandmundart.de](http://www.sauerlandmundart.de)), die Bezüge zur aktuellen Straßennamen-Debatte aufweisen, sind auf der letzten Seite dieses Sammelbandes verzeichnet.



## Impressum

Bürger, P. (Red.): Maria Kahle (1891-1975), Propagandistin im Dienst der Nationalsozialisten. – Beiträge von Hans-Günther Bracht, Peter Bürger, Karl Ditt, Walter Gödden, Wolf-Dieter Grün, Roswitha Kirsch-Stracke, Werner Neuhaus, Iris Nölle-Hornkamp und Friedrich Schroeder. = daunlots. internet-beiträge des christine-koch-mundartarchivs am museum eslohe. nr. 71. Eslohe 2014. [www.sauerlandmundart.de](http://www.sauerlandmundart.de)

Herausgegeben vom Christine Koch-Mundartarchiv in Zusammenarbeit mit dem Kreisheimatbund Olpe und „Bunt statt Braun – Mendener Initiative für Straßenumbenennung“

Redaktion dieser Ausgabe: Peter Bürger (Textstand: 3. April 2014)  
Mitarbeit: Roswitha Kirsch-Stracke (Wenden, Hannover), Janine Bauer (Menden)

Deckblatt: Umschlag des Propaganda-Romans „Umweg über Brasilien“ (bearb. Ausschnitt)

## Inhalt

<b>I. Einleitung zu diesem Sammelband</b>	7
PETER BÜRGER	
 <b>II. „Die Liebe zum Führer jubelnd brennt“</b>	
Maria Kahle (1891-1975) als völkische Pionierin und Botschafterin des Hasses	
VON PETER BÜRGER	12
 <b>III. Liebe und Heimat</b>	
Maria Kahles Erstlingsbuch heute gelesen und kritisch betrachtet	
VON FRIEDRICH SCHROEDER	37
 <b>IV. „Treu Deutsch trotz aller Not, treu Deutsch bis in den Tod“</b>	
Der Jungdeutsche Orden als Kern der völkischen Bewegung im Raum Arnshausen in den Anfangsjahren der Weimarer Republik	
VON WERNER NEUHAUS	45
 <b>V. Maria Kahles Wirken in der völkischen Bewegung</b>	
Ein Beitrag zum Gesellschaftsverständnis der sauerländischen Dichterin	
VON HANS-GÜNTHER BRACHT	54
 <b>VI. Maria Kahle – als Heimatdichterin und Publizistin</b>	
eine Wegbereiterin des Nationalsozialismus?	
VON HANS-GÜNTHER BRACHT	64
 <b>VII. Öffentliches Auftreten und Unterrichtsmaterialien</b>	
erweisen Maria Kahle als Volkstumspropagandistin im Dienste des Nationalsozialismus (1933-1937)	
VON HANS-GÜNTHER BRACHT	72

**VIII. Der westfälische Literaturpreis im Dritten Reich**

Die Förderung westfälischer Schriftsteller/innen zwischen  
Literatur-, Heimat- und Parteipolitik

VON KARL DITT

79

**IX. Maria Kahle. Die Autorin und ihr Werk**

Eine Erwiderung

VON FRIEDRICH SCHROEDER

97

**X. Maria Kahles Erzählung aus der  
brasilianischen Kolonistenzeit „Mädchen im Urwald“**

Ein Nachklang völkisch-nationaler Weltanschauung im Jahre 1953

VON WALTER GÖDDEN UND IRIS NÖLLE-HORNKAMP

100

**XI. „Befindlichkeiten“**

Die Zeit der sogenannten Entnazifizierung

VON WOLF-DIETER GRÜN

103

**XII. Straßennamen**

Fenster zur Geschichte von Frauen?

VON ROSWITHA KIRSCH-STRACKE

106

## ANHANG

**XIII. Lektüre-Wegweiser, Kommentare und Textdokumentation**  
 zu den Werken Maria Kahles

BEARBEITET VON PETER BÜRGER 120

1. Vorbemerkungen	121
2. „Gegrüßest seist Du, Königin!“ (1921)	123
3. „Liebe und Heimat“ (1922/28)	125
4. „Volk, Freiheit, Vaterland“ (1923)	129
5. „Gekreuzigt Volk“ (1924)	137
6. „Judas“ (1928)	146
7. „Von deutscher Not“ (1928)	148
8. „Akkordarbeiterin“ (1929/1937)	154
9. „Deutsches Volkstum in der Welt“ (1930)	158
10. Nelli-Opus „Deutsch Volk“ (1931)	160
11. Propagandaschrift „Die deutsche Frau und ihr Volk“ (1934)	162
12. „Deutsches Herz zwischen Heimat und Fremde“ (1937)	170
13. Gedicht „Deutscher Ruf“ (1938)	176
14. „Siedler am Itajahy“ (1938)	177
15. „Westfälische Bauern im Ostland“ (1940)	184
16. „Sauerländische Bergheimat“ (1941)	187
17. „Soldatengrüße“ (1941)	194
18. Der Nazi-Roman „Umweg über Brasilien“ (1942)	196
19. „Was die Schildkröte erzählte“ (1950)	208
20. „Land der hohen Wälder“ (1954)	209
21. „Herz der Frau“ (1959)	214
22. „Die Reise nach Brasilien“ (1961)	220
23. Liste der Buchtitel Maria Kahles	223

**XIV. Zu den Autorinnen und Autoren** 226

# I. Einleitung zu diesem Sammelband

*„Der Geschichtsunterricht hütet sich also, >schon die Kinderherzen mit dem Fluch der Objektivität zu vergiften< [...] Der Lehrer hat im Geschichtsunterricht bewußt Partei zu ergreifen. Er hat unbedingt seine Schüler zur ausschließlichen Anerkennung der Rechte des eigenen Volkstums zu erziehen.“*

Adolf Viernow: Zur Theorie und Praxis des nationalsozialistischen Geschichtsunterrichts (1935)<sup>1</sup>

Um Forschungsergebnisse aus dem letzten Vierteljahrhundert einer breiteren Öffentlichkeit in leicht zugänglicher Form zu vermitteln, haben wir im Rahmen dieser Reihe zu Anfang des letzten Jahres folgende Dokumentation veröffentlicht: *„Der völkische Flügel der sauerländischen Heimatbewegung. Über Josefa Berens-Totenohl, Georg Nellius, Lorenz Pieper und Maria Kahle – zugleich ein Beitrag zur Straßennamen-Debatte.“* = daunlots nr. 60. Eslohe 2013. [www.sauerlandmundart.de](http://www.sauerlandmundart.de). Mit Begleitschreiben ist diese Arbeit – aus ganz praktischen Gründen – sogleich an zwölf Kommunalparlamente weitergeleitet worden. In Maria Kahles ehemaligem Wohnort Olsberg erfolgte daraufhin nach Gesprächen mit Anwohnern und einer Ratsvorlage vom 13.02.2013 durch einmütigen Ratsentscheid eine Umbenennung der Maria-Kahle-Straße im Stadtteil Bigge<sup>2</sup>, die heute den Namen des linkskatholischen NS-Gegners und frühesten Kahle-Kritikers Josef Rüter<sup>3</sup> (1881-1972) trägt. Nach einer Vortragsveranstaltung des örtlichen Heimatbundes kam es im Mai 2013 auch in Sundern zur – inzwischen umgesetzten – Entscheidung, die dortige Kahle-Straße umzubenennen.<sup>4</sup> Die Nachbarstadt Arnsberg fasste Ende des gleichen Jahres ebenfalls einen entsprechenden Beschluss.<sup>5</sup> Zum gegenwärtigen Zeitpunkt findet man in der Region nach Maria Kahle benannte Straßen nur noch in Beckum (Kreis Warendorf), Finnentrop, Menden-Lendringsen und Wickede/Ruhr. In Finnentrop<sup>6</sup> und Wickede gibt es aktuell kommunalpolitische Bestrebungen mit dem Ziel einer Umbenennung. In Menden sorgt „Bunt statt Braun – Mendener

<sup>1</sup> Zit. nach Erika Mann: Zehn Millionen Kinder. Die Erziehung der Jugend im Dritten Reich. 5. Auflage. Rowohlt-TB. Reinbeck 2007, S. 71.

<sup>2</sup> Vgl. Jürgen Hendrichs: Josef Rüter für Maria Kahle. Straßenumwidmung in Olsberg. „Politisch das richtige Zeichen“. In: Westfalenpost (Olsberg), 16.02.2013.

<sup>3</sup> Vgl. zu ihm in dieser Reihe: Peter Bürger (Bearb.): Josef Rüter (1881-1972) aus Olsberg-Assinghausen. Linkskatholik, Heimatbund-Aktivist, Mundartautor und NS-Verfolgter. = daunlots nr. 61. Eslohe 2013. [www.sauerlandmundart.de](http://www.sauerlandmundart.de)

<sup>4</sup> Vgl. *Kulturausschuss ohne Wenn und Aber für eine Umbenennung*. In: Der Westen – Online (Sundern), 31.05.2013. <http://www.derwesten.de/staedte/sundern/kulturausschuss-ohne-wenn-und-aber-fuer-eine-umbenennung-id8013411.html?ciuac=true> [Umbenennungsbeschluss zu den Namen Maria Kahle, Georg Nellius, Karl Wagenfeld.]

<sup>5</sup> Vgl. Martin Haselhorst: Straßen werden umbenannt. In: Der Westen – Online (Hüsten), 11.12.2013. <http://www.derwesten.de/staedte/arnsberg/strassen-werden-umbenannt-id8763765.html> [Umbenennung der Karl-Wagenfeld-Straße und des Maria-Kahle-Weges in Hüsten; Anfang 2014 erfolgte in der Stadt Arnsberg auch die Entscheidung zur Revision einer Benennung nach Georg Nellius.]

<sup>6</sup> Vgl. jetzt (nach heftigen Kontroversen im Vorfeld): Gunnar Steinbach: Finnentrop. Ende im Straßenstreit. In: Der Westen-Online, 14.03.2014. <http://www.derwesten.de/staedte/nachrichten-aus-attendorn-und-finntrop/ende-im-strassenstreit-id9118995.html>: „In Form eines gemeinsamen Vorschlags von Anwohnern und Verwaltung soll dem Finnentropener Rat vorgeschlagen werden, die Josefa-Berens-Straße und Maria-Kahle-Straße umzubenennen.“

Initiative für Straßenumbenennung“ für mehr Aufklärung. Diese Initiative hat auch bei der Herausgabe des hier vorliegenden Sammelbandes mitgewirkt.

Warum musste sich nun namentlich bei jenen im „Dritten Reich“ gerühmten NS-Kulturpropagandisten, deren rechtsextremistische Biographie bis in die Frühzeit der Weimarer Republik zurückreicht (oder noch weiter zurück) und die noch nach 1945 vielen als ehrenwerte Repräsentanten der Heimat galten, die Aufklärung so langwierig und schwierig gestalten? Diese Frage ist – abgesehen von den gesamtgesellschaftlichen Verdrängungsprozessen<sup>7</sup> – ohne eine kritische Erhellung der Geschichte der Heimatbewegung wohl kaum hinreichend zu beantworten.<sup>8</sup> Einsprüche gab es schon in den 1950er Jahren, doch sie verhallten im „Nichts“. Jahrzehnte des „Nichtwissens“ schlossen sich an. Noch 1993 erreichte die Redaktion der Zeitschrift „Sauerland“ eine – dann nicht veröffentlichte – Zuschrift, in welcher ein kritischer Beitrag zu Maria Kahle sinngemäß als „Produkt der Umerziehung zum US-amerikanischen Demokratismus“ charakterisiert wurde.<sup>9</sup> Rückmeldungen dieser Art hatte es schon fünf Jahre vorher als Reaktion auf ein Holthausener Ausstellungsprojekt über das „Hakenkreuz im Sauerland“ gegeben.<sup>10</sup>

Wir vergessen allzu leicht, wie viele Menschen und Jahrgänge das nationalsozialistische Schulsystem durchlaufen haben. Auch in unseren Tagen tauchen im Rahmen der Straßennamendebatte vereinzelt Leserbriefe auf, in denen Feindseligkeit gegenüber dem demokratischen Spektrum und Anhänglichkeit an „alte Zeiten“ (1933-1945) zum Ausdruck kommen. Es überwiegen jedoch bei Gegnern der Umbenennung von „Nazistraßen“ solche Argumentationsstrategien, die sich ganz „unschuldig“ geben und mit denen ich bei meinem Impuls zur sauerländischen Diskussion (der eingangs genannten Publikation) vorab wirklich nicht rechnen konnte. Mit weitherzig-, „christlicher“ Generosität verzeiht etwa ein Leserbriefschreiber<sup>11</sup> – ohne ersichtliche Quellenkenntnisse – die NS-Propaganda im Werk der Josefa Berens-Totenhilf; er kommt aber nicht auf die Idee, dass eine solche, mit schnellem Federstrich erteilte Generalabsolution allenfalls den Opfern des Nationalsozialismus zustehen könnte. Beliebt ist auch die Relativierung vorliegender Forschungsbeiträge (etwa in der Art: Josefa Berens und Maria Kahle sollen vor mehr als einem Menschenalter *angeblich* >Nazi-Größen< gewesen sein, das könne man selbst jedoch nicht beurteilen ... und überhaupt sei das heute ja nun wirklich nicht mehr Thema). In einem Medieninterview ist jüngst zur Rechtfertigung einer Kahle-Straße ernsthaft ein Hinweis auf die – allseits bekannte – Tatsache erfolgt, dass Maria Kahle 1957 mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet worden ist.<sup>12</sup>

<sup>7</sup> Vgl. dazu auch die „daunlots“ Nr. 59, 60, 61, 69 und 70. – Wir müssen uns mit Blick auf den großen Zeitabstand heute auch vor Augen halten, dass in nicht wenigen lokalen Chroniken nahe Opfer der NS-Rassenverfolgung noch immer nicht auftauchen und es etwa eine Erwähnung von nahen Opfern der Zwangssterilisierungsmaßnahmen oder der sogenannten „Euthanasie“ in der Ortsgeschichtsschreibung so gut wie nie gibt.

<sup>8</sup> Vgl. neuerdings für die siegerländische Nachbarschaft auch Rainer S. *Elkar*: Die Memoria des Dr. Lothar Irle. Ein Beitrag zur Geschichte eines „Ur-Siegerländers“. In: Geschichtswerkstatt Siegen (Hg.): Siegener Beiträge. Jahrbuch für regionale Geschichte 18 (2013). [Im gleichen Band von Thomas Wolf: Lothar Irle. Eine biografische Skizze.]

<sup>9</sup> Telefonisch auf meine Anfrage hin mitgeteilt von Friedrich Schroeder (Bestwig-Ramsbeck) am 12.02.2014.

<sup>10</sup> Vgl. *Schieferbergbau-Heimatismuseum Schmollenberg-Holthausen*: Das Hakenkreuz im Sauerland. Redaktion Alfred Bruns, Michael Senger. 2. erweiterte Auflage [!]. Schmollenberg-Holthausen 1988, S. 384-389; Paul Tigges: Die Nonne von Auschwitz. Erinnerung an zwölf dunkle Jahre. Iserlohn 1992, S. 9-27, 77-80, 139-152.

<sup>11</sup> Heinrich *Pasternak* (Freienohl): „Nichts Braunes liegt im Straßennamen Josef-Berens-Weg, sondern Kultur“. In: Westfalenpost, Westfälische Rundschau [Lokalausgabe Meschede ], 21.02.2013.

<sup>12</sup> Vgl. zur Absurdität dieser „Argumentationsfigur“ z.B. Solveig *Grothe*: 60 Jahre Bundesverdienstkreuz – Die Blechlawine. Diktatoren? Nazi-Schergen? Steuerflüchtlinge? Ausgezeichnet! Mehr als 240.000-mal wurde das Bundesverdienstkreuz seit seiner Einführung 1951 verliehen. In: Spiegel-Online, 2.9.2011. [http://einestages.spiegel.de/static/topicalbumbackground/23351/die\\_blechlawine.html](http://einestages.spiegel.de/static/topicalbumbackground/23351/die_blechlawine.html)

Im Fall von Georg Nelliuss, dessen bevorzugte hochdeutsche Textlieferantin Maria Kahle gewesen ist, hat ein Akademiker [!] nun allen Ernstes – ohne jeglichen Beleg – behauptet, dieser in der NS-Zeit sehr erfolgreiche Musiker habe aus Angst um Leib und Leben Hitler-Hymnen vertont!<sup>13</sup> – Wir konnten hernach belegen, wie Nelliuss aus eigenem Antrieb als NS-Musikpolizist nach >jüdischen Noten und Versen< gefahndet und bis zum bitteren Schluss NS-Propagandawerke komponiert hat.<sup>14</sup> – Absurde Erfindungen und dreiste Mutmaßungen überwiegen allenthalben in der öffentlichen Diskussion, wo Verteidiger von „NS-Kulturschaffenden“ den dargelegten Quellenbefunden auf andere Weise nicht mehr beizukommen wissen. So habe ich z.B. in einem Votum auf einen Propagandabeitrag Maria Kahles von 1941 hingewiesen, der übrigens keineswegs zu den allerschlimmsten Textfunden gehört.<sup>15</sup> Um mein infames, hitzköpfiges Vorgehen an dieser Stelle zu entlarven, kontert eine Disputantin mit der abstrusen Theorie, „sehr wahrscheinlich“ hätten in diesem Fall „verantwortliche Nazis des Amtes Bigge“ einfach „Maria Kahles Originalbrief [?] vor dem Druck verändert“.<sup>16</sup> Der Phantasie zu möglichen Stilbrüchen zwischen „menschlichem Mitgefühl“ und „in der Tat hetzerisch[en]“ Zeilen etc. etc. sind natürlich keine Grenzen gesetzt, nur: ein anderslautender „Originalbrief“ ist leider bei dem von mir zitierten „Corpus Delicti“ nirgends aufzutreiben. – Die gleiche Kahle-Anwältin weiß hinsichtlich einer „bereuten“ NS-Vergangenheit auch noch zu berichten, die Dichterin habe diesbezüglich „in ihrem letzten Gedichtband 1959 bereits ein Lyrik-Geständnis in die Öffentlichkeit gebracht“.<sup>17</sup> Schaut man sich dann die dazu zitierten Verse an, so ahnt man: mit Deutungskünsten dieser Art könnte man vielleicht auch alle Hass-Verse, die sich nachweislich durch unzählige Seiten der Kahle-Bücher schlängeln, im Handumdrehen in Verse verzaubern, die „in Wirklichkeit“ von großer Menschenliebe künden.

Ein Leserbriefschreiber aus dem Kreis Olpe gibt 2014 mit höchster Sachkundigkeit zu bedenken, Maria Kahle werde von der „Katholischen Jugendbewegung“ noch immer „als eine der populärsten katholischen Dichterinnen Deutschlands in der ersten Hälfte des 20. Jahr-

---

<sup>13</sup> Vgl. zu Nelliuss jetzt: *Georg Nelliuss (1891-1952). Völkisches und nationalsozialistisches Kulturschaffen, antisemitische Musikpolitik, Entnazifizierung – Darstellung und Dokumentation im Rahmen der aktuellen Straßennamendebatte*. Vorgelegt von Peter Bürger und Werner Neuhaus in Zusammenarbeit mit Michael Gosmann (Stadtarchiv Arnsberg). = daunlots nr. 69. Eslohe 2014. [www.sauerlandmundart.de](http://www.sauerlandmundart.de). – Der Rat Sundern hat (mit einer Gegenstimme) am 06.02.2014 den Beschluss zur Umbenennung der Nelliuss-Straße erneuert. Dagegen läuft vom 22.04. bis 06.05.2014 ein Bürgerbegehren (<http://nelliussstrasse.wordpress.com/>). Eine andere lokale Bürgerinitiative ([www.nein-zu-nelliuss.de](http://www.nein-zu-nelliuss.de)) mit sehr breitem demokratischen Spektrum setzt sich für die Umsetzung des Umbenennungsbeschlusses ein.

<sup>14</sup> Vgl. auch Peter Bürger: „Juden- und Thomas-Mann-Todfeind“. Der Nazi-Musiker Georg Nelliuss kam 1948 fast schneeweiß aus der „Entnazifizierungs“-Waschanlage heraus. Im Nachlass ist sein antisemitischer Aktivismus dokumentiert. In: *Telepolis*, 03.02.2014. <http://www.heise.de/tp/artikel/40/40909/1.html>; Peter Bürger: „Nelliuss – immer absurder“. Revisionistische Erinnerungspolitik – ohne blassen Schimmer von der Geschichte des kölnischen Sauerlandes, 05.02.2014. <http://www.schiebener.net/wordpress/?p=27351>

<sup>15</sup> Maria Kahle: „Liebe Soldaten!“ In: *Heimatgrüße für unsere Soldaten*. Amt Bigge/Sauerland. Nr. 21/Juli 1941, S. 287-288.

<sup>16</sup> Vgl. Ursula Cordes: Name vom Straßenschild verbannt – Gedenkstein vom Friedhofs-Ehrenfeld entfernt – Heimatdichterin Maria Kahle als Bauernopfer. In: *Strunzerdaal*. Heimatblatt für die Olsberg. 32. Ausgabe. November 2013, S. 162-166, hier S. 163. [Die Verfasserin vermerkt zudem – nicht ganz ohne Berechtigung, es habe neben Kahles Wirken durchaus auch bei anderen Persönlichkeiten NS-Kollaboration gegeben.]

<sup>17</sup> *Ebd.*, S. 162 und 166: „Maria Kahles Lyrik-Geständnis 1959 in >Herz der Frau<: >Nein, nicht vernarben sollen unsere Wunden! Sie sollen offen bleiben, schmerzen, klagen, dass Gott im Menschen ward so hart geschlagen. Wir wollen nicht von solchem Leid gesunden. Wir wollen tragen, tapfer, ungeteilt, wie einst an Stolz und Ruhm wir teilgenommen, und qualvoll liebend wollen wir erkennen, dass Leid als Ruf, als Gnade ist gekommen. Und darum bitten wir, dass Gott nicht heilt. Die bittere Wunde, sie soll brennen, brennen!<“ – Welche Wunden („unsere“!), welches Leid (als „Gnade“!), welche Tapferkeit, welche Opfer, welche Täter ...? Wir wissen es nicht, die Dichterin lässt uns im Nebel. (Die als „Geständnis“ zitierten Verse könnten in der gekürzten Präsentation von U. Cordes ebenso gut aus der revanchistischen Lyrik Kahles der 1920er Jahre stammen!)

hunderts“ geschätzt.<sup>18</sup> Die Recherche ergibt dann aber schnell, dass sich diese Behauptung nur auf eine Veröffentlichung der – wegen ihrer hartnäckigen antisemitischen Traditionen berüchtigten – Pius-Bruderschaft beziehen kann; der traditionalistische Autor aus diesem Umfeld lobt Kahle-Werke mit rechtsextremistischen Inhalten, zitiert zu ihrer Verteidigung die einschlägige Zeitung „Junge Freiheit“ und greift bei seinen Rühmungen – sehr passend – auf die Weltanschauung deutsch-katholischer Republikfeinde der alten Zeiten zurück.<sup>19</sup> Nun denn, wer solche Verehrer hat ...

Weitaus mehr und unerfreulichere Widrigkeiten aus der neueren sauerländischen Straßennamendebatte ließen sich hier noch anführen. Sie haben summa summarum viel mehr Erfreuliches und Positives bewirkt als Ärger! Man spricht im öffentlichen Raum über die dunklen Abgründe der Vergangenheit und deren Bedeutung für die Gegenwart. Forschende vernetzen sich auf denkbar unkomplizierte Weise. Schülerinnen und Schüler, die von einer Fahrt ins ehemalige KZ Auschwitz zurückkommen, äußern ihre Meinungen. Menschen aus unterschiedlichsten demokratischen Lagern finden zueinander (und sprechen auch über wirkliche *Vorbilder* der Heimat aus der NS-Zeit). Ein Neonazi-Aussteiger – mit eigenen Gewalterfahrungen – hat sich bei einer Veranstaltung zustimmend zu Wort gemeldet. Zwei Männer, deren Väter überzeugte Nationalsozialisten gewesen sind, haben bei mir angerufen und sich mit warmherzigem Zuspruch für die Neubesinnung bei Nazistraßen ausgesprochen. In den Kommunalparlamenten des kölnischen Sauerlandes ist es der „Normalfall“, dass bezogen auf nicht verantwortbare Straßennamensetzungen nach hinreichender Information Konsequenzen gezogen werden.

Zu den Erträgen gehört auch, dass aufgrund des öffentlichen Interesses in dieser Reihe nunmehr zu Georg Nelliuss, Josefa Berens-Totenohl und Maria Kahle eigene umfangreiche Dokumentationen erschienen sind, wodurch viel Licht auf das maßgebliche Trio der völkischen Künstlerszene des Sauerlandes fällt.<sup>20</sup> Für den vorliegenden digitalen Sammelband musste das Rad keineswegs neu erfunden werden. Friedrich Schroeder und Dr. Hans-Günther Bracht<sup>21</sup> haben seit 1993 mit ihren – nachfolgend dokumentierten – Beiträgen schon alle wesentlichen Befunde erschlossen, die einer öffentlichen Ehrung Maria Kahles entgegenstehen (→III, V-VII, IX). Eine Textdokumentation in diesem „daunlot“ (→XIII) ermöglicht es zusätzlich jedem Interessierten, die Beobachtungen dieser beiden Autoren anhand von Originalquellen auch förmlich „nachzulesen“. Eine erstmals 1992 veröffentlichte Arbeit von

---

<sup>18</sup> Julian Hageböck: Leistungen betrachten [Leserbrief zu Straßennamen, NS-Zeit und künstlerische Leistungen]. In: Westfälische Rundschau (Finnentrop), 17.01.2014. [Online-Zugang auch: <http://hageboeck-online.blogspot.de/2014/01/2014-01-17-straennamen-ns-zeit-und.html>]

<sup>19</sup> Andreas Weißinger: „Und jede scharfe Dorne trug roten Rosenflor“. Die katholische Dichterin Maria Kahle. In: Der Gerade Weg – Informationsportal der Katholischen Jugendbewegung [Pius-Bruderschaft!], 1. August 2013. <http://dergeradeweg.com/2013/08/01/und-jede-scharfe-dorne-trug-roten-rosenflor-die-katholische-dichterin-maria-kahle/> [letzter Abruf 13.03.2014]

<sup>20</sup> Vgl. außerdem zu Christine Koch in dieser Reihe „daunlots“ die Nr. 59; zu Heinrich Luhmann: Steffen Stadthaus: Heinrich Luhmann. Heimatdichter und Nationalsozialist?! Gutachten im Auftrag der Stadt Hamm. Münster 2012. [http://www.hamm.de/fileadmin/user\\_upload/Medienarchiv/Startseite/Dokumente/Gutachten\\_Steffen\\_Stadthaus\\_ueber\\_Luhmann\\_neu.pdf](http://www.hamm.de/fileadmin/user_upload/Medienarchiv/Startseite/Dokumente/Gutachten_Steffen_Stadthaus_ueber_Luhmann_neu.pdf)

<sup>21</sup> In seiner dritten Studie (→VII) lenkt H.-G. Bracht das besondere Augenmerk auf Unterrichtshefte bzw. Schullesebogen, die direkt ab 1933 zusätzlich zu den noch gebräuchlichen Schulbüchern zur Anwendung kamen, u.a. im kath. Verlag Schöningh erschienen (offenbar bevorzugte Autorinnen ab 1933: Josefa Berens und Maria Kahle) und das „NS-Lernprogramm“ direkt nach der sog. Machtergreifung umsetzten. Brachts Beobachtungen bestätigen, was Erika Mann schon in ihrer erschütternden, 1938 zunächst englischsprachig erschienenen Studie über die Erziehung im NS-Staat so ausdrückte: „Aber die Zusatzheftchen! Die [...] wie von ungefähr in den Unterricht gestreuten Propagandabroschürchen! Die haben es in sich! [...] das Eigentliche [...] wird hinter den schützenden Kulissen der offiziellen Bibliothek aus den Heftchen gelehrt“ (Erika Mann: Zehn Millionen Kinder. Die Erziehung der Jugend im Dritten Reich. 5. Aufl. Rowohlt-TB. Reinbeck 2007, S. 65f). Fast eine ganze Seite ihrer Arbeit widmet Erika Mann übrigens der NS-Schulbuchautorin Maria Kahle (*ebd.*, S. 80-81).

Dr. Karl Ditt beleuchtet die Hintergründe der Verleihung des Westfälischen Literaturpreises an Maria Kahle und andere Südwestfalen (→VIII). Ein Kapitel aus einer 1997 erschienenen Arbeit von Prof. Dr. Walter Gödden und Dr. Iris Nölle-Hornkamp zeigt zumindest *exemplarisch*, wie noch Jahre nach Niederwerfung des Faschismus in einem Jugendbuch Maria Kahles die völkische Weltanschauung „nachklingt“ (→X).<sup>22</sup>

Drei in diese Sammlung aufgenommene Beiträge behandeln nicht vorrangig oder unmittelbar Maria Kahle als Thema: Werner Neuhaus beschreibt für den Raum Arnsberg das Wirken des Jungdeutschen Ordens, dem die Dichterin als prominentes Mitglied angehört hat (→IV). Wolf-Dieter Grün erläutert in einem für die Chronik Wenden verfassten Kapitel, welche „Befindlichkeiten“ zur Zeit der sogenannten Entnazifizierung<sup>23</sup> zusammenwirkten, wobei ein zitiertes „Rundschreiben des Bundesministers des Innern über die Auswertung von Material der Alliierten Dokumentenzentrale in Berlin“ vom 12. August 1954 besondere Beachtung verdient (→XI). Roswitha Kirsch-Stracke fragt bezogen auf die Straßenbenennungen im Kreis Olpe, ob diese ein „Fenster zur Geschichte von Frauen“ sein können – was selbstverständlich auch die Namen Josefa Berens und Maria Kahle betrifft (→XII).

Bei beiden Frauen haben wir es keineswegs mit „Sauerländer Heimatdichterinnen“ zu tun, sondern mit überregional bedeutsamen, sehr prominenten Propagandistinnen des Nationalsozialismus. Im Rahmen der Straßennamendebatte liegt mit diesem Sammelband eine im Internet allgemein zugängliche Expertise vor, die auf der Grundlage solider Quellenschließungen die Autorin Maria Kahle als eine „Botschafterin des Hasses“ hervortreten lässt. Die Befunde zu Kahles völkischem Nationalismus, Rassismus und Antisemitismus sowie zu ihrer höchst aktiven geistigen Mitwirkung in einem verbrecherischen Kriegsapparat fallen mehr als eindeutig aus. Nur objektivierbare Belege für öffentliches Wirken können hier herangezogen werden, nicht aber willkürliche Mutmaßungen, fromme „Heimatgefühle“ oder psychologische Spekulationen.

Es geht somit in unserem Zusammenhang nicht darum, das seelische Innenleben von Maria Kahle zu erkunden.<sup>24</sup> Als Persönlichkeit, als Mensch außerhalb ihrer schriftstellerische „Mission“, bleibt die Autorin uns vielmehr völlig fremd. Was uns in bislang *veröffentlichten*

<sup>22</sup> Ein systematischer Textvergleich der Werke vor und nach 1945 bietet sich an! – Da Kahles schriftstellerisches Werk weithin ideologisch-propagandistisch geprägt ist und nennenswerte „ästhetische Qualitäten“ gar nicht aufweist, wird vermutlich sobald kein(e) Germanist(in) sich daran begeben, es in einer literaturwissenschaftlichen Gesamtdarstellung zu beleuchten. Dies muss man allerdings als *Literaturliebhaber* nicht übermäßig bedauern – auch nicht aus dem Blickwinkel der Regionalkultur, da *konkrete* heimatliche Lebenswelten im Werk so gut wie keine Rolle spielen. – Für ein historisches Urteil ist hingegen die Beleuchtung des Gesamtwerkes unverzichtbar, und hier bietet dieses „daunlot“ eine mehr als nur hinreichende Basis!

<sup>23</sup> Eine Auswertung von Archivalien zur „Entnazifizierung“ Maria Kahles ist m.W. bislang noch nicht erfolgt. Dr. Ulrich F. Opfermann hat mir aus seinem – unveröffentlichten – NS-Personenverzeichnis (Siegerland) am 26.02.2014 per E-Mail folgende Eintragung zu Maria Kahle mitgeteilt: „\*3.8.1891 Wesel, gest. 15.8.1975 Olsberg, Olsberg (1908ff.), kath., Journalistin, Schriftstellerin, Heimatautorin, Mitgründerin der Ostmarkhilfe, Mitarbeit in und Zuarbeit für völkische und antisemitische Organisationen, so Jungdo (1920er Jahre), Mitgl[ied] Schriftl[eitung] *Der Jungdeutsche* (bis 1926), regelmäßige Lesungen in Siegen, NSDAP[-Mitglied] (1940ff., [Partei-]Nr. 7.499.704), Deutsches Frauenwerk, VDA, Empfang durch den Stellvertreter des Führers (1935), Westfälischer Literaturpreis (1937); nach NS-Ende BVK (1956); Entn[azifizierung]: V (1949). [...] [Quellenangaben:] LA NRW, Abt. Rheinland, NW 1.090-327; SZ [Siegener Zeitung], 8.11.1929; Volk [Organ der im Siegerland vorherrschenden antisemitischen DNVP-Strömung], 24.3.1924, 31.1.1928; www.lwl.org/literaturkommission“.

<sup>24</sup> Denn bei der Straßennamen-Debatte geht es eben nur um die Revision ungerechtfertigter öffentlicher Ehrungen, nicht aber um eine Art „Gottesgericht“ über einen Menschen. Vgl. auch Peter *Bürger*: Maria Kahle verdient historische Beachtung, aber keine öffentliche Ehrung. In: Strunzerdaal. Heimatblatt für die Olsberg. 32. Ausgabe. November 2013, S. 167-170. – Auf das 2014 in zwei Fällen vorgetragene Votum, bei Straßenumbenennungen müsse den Namensträgern vorab Mord oder zumindest Beihilfe zum Mord (im strafrechtlichen Sinn) u.ä. nachgewiesen werden, soll hier nicht weiter eingegangen werden.

Zeugnissen entgegentritt, ist in biographischer Hinsicht mehr als dürftig. Über Fragmente kommen selbst die Darstellungen des *äußeren* Lebensweges<sup>25</sup>, die übrigens – nicht nur bezogen auf die erste Brasilienreise – manch Ungereimtes im Gepäck führen, kaum hinaus.

Einige thematische Wiederholungen bzw. Dopplungen haben sich zwangsläufig durch die Anlage dieser Veröffentlichung ergeben. – Allen Autorinnen und Autoren, die für den digitalen Sammelband über Maria Kahle ihre Texte freundlich zur Verfügung gestellt haben, sei herzlichst gedankt. Janine Bauer und Roswitha Kirsch-Stracke haben durch ihre Mithilfe bei Texterfassungen zu den redaktionellen Arbeiten beigetragen.

\*

Aufgrund einiger Erfahrungen aus den letzten zwölf Monaten ließ mich nach Fertigstellung dieses Sammelbandes folgende bange Frage nicht los: Genügt das Vorgelegte wirklich in jeder Hinsicht, nach sieben Jahrzehnten voller Märchenerzählereien dem Spuk der öffentlichen Kahle-Verehrung ein Ende zu bereiten? Wird nicht doch wieder irgendwo jemand kommen und mit aufgeblähter Brust klagen, es sei am Ende ja gar nichts Schlimmes „bewiesen“? Diese Sorge hat mich dazu bewegt, die ursprünglich denkbar knapp angelegte Textdokumentation (→XIII) zu einem sehr aufwändigen Gang durch das gesamte Werk Maria Kahles auszubauen. Diese „Dienstleistung“, die auch der überregionalen Forschung eine vergleichsweise sehr komfortable Orientierungsmöglichkeit eröffnet, war ohne ein gewisses Maß an Masochismus nicht zu erbringen. Die Entfaltung der zutiefst anti-christlichen, menschenverachtenden und später auch explizit nationalsozialistischen Weltanschauung Maria Kahles findet man nunmehr anhand der Primärquellen auf mehr als hundert Seiten dokumentiert. In Zukunft ist es freilich nicht mehr einzusehen, warum selbstherrliche Wortmeldungen (wie die soeben in einem Finnentropfer Parteiblättchen erschienene Kollage aus Internetschnipseln) ernst genommen werden sollten, die neben den einschlägigen Forschungsbeiträgen (→II-X) auch diese für jeden per Knopfdruck zugängliche Lese-Reise ignorieren.

Düsseldorf, im März und April 2014

Peter Bürger

---

<sup>25</sup> So heißt es z.B. auf der „Wiki-Seite“ zu Kahles Kindheitsort Wulfen: „Die völkisch-nationale Schriftstellerin wurde als Maria *Keßler* [!] 1891 in Wesel geboren, aber verbrachte ihre ersten 12 Lebensjahre in Wulfen“ ([www.wulfen-wiki.de/index.php/Maria\\_Kahle](http://www.wulfen-wiki.de/index.php/Maria_Kahle); Abruf 13.03.2014). Da die Dichterin – zumindest in sauerländischen Veröffentlichungen – sonst als Kind des Ehepaars Lorenz Kahle und Maria geb. Brune gilt (von einer eigenen Eheschließung Maria Kahles ist in keiner Quelle die Rede), wird damit – sofern der Hinweis auf den Geburtsnamen „Keßler“ stimmt – eine offene Frage bezüglich der Biographie aufgeworfen.

## II.

# „Die Liebe zum Führer jubelnd brennt“ Maria Kahle (1891-1975) als völkische Pionierin und Botschafterin des Hasses<sup>26</sup>

VON PETER BÜRGER

*„Unfaßbar Großes geschah in unseren Tagen. [...] Wir erfuhren die schöpferische Macht nationalen Willens, den ein Liebender, ein aus überflammernder Liebe zu Deutschland starker Führer erweckte.“<sup>27</sup>*

MARIA KAHLE 1934 über die „nationale Revolution“ Adolf Hitlers

*„Maria Kahle galt in den fünfziger Jahren noch unbestritten als namhafte Heimatdichterin insbesondere des Sauerlandes. Ihre frühen Publikationen zum Lob ihrer sauerländischen Heimat wurden wieder aufgelegt und sie erfuhr viele Ehrungen und weithin Einladungen zu Lesungen. Dass sie sich in der Zeit des Nationalsozialismus als völkisch-rassistische Propagandistin lautstark hervorgetan hatte, wurde stillschweigend übergangen. Wenn man ihre Teilnahme an der nationalsozialistisch orientierten Literatur überhaupt erwähnte, zählte man sie zu den von den Machthabern >Vereinnahmten<, ja >Missbrauchten<, wie es ihre Olsberger Gemeinde noch später formulierte. Kein Hinweis darauf erfolgte, dass sie im >Dritten Reich< als Kündlerin eines edlen Deutschtums sogar in den Lesebüchern zur nationalsozialistischen Jugenderziehung eine bevorzugte Stellung eingenommen hatte.“*

Dr. Erika Richter (Richter 2012\*)



Die völkische Dichterin Maria Kahle (1891-1975)

<sup>26</sup> Dieser Beitrag ist – weitgehend unverändert – übernommen aus: daunlots nr. 60, S. 48-64 und 67-70.

<sup>27</sup> Quelle dieses M. KAHLE-Zitates ist der Band „Die deutsche Frau und ihr Volk“ (1934, 4. Aufl. 1943). Für den Hinweis danke ich Franz Siepe, Marburg.

MARIA KAHLE, Trägerin des Westfälischen Literaturpreises von 1937, galt einmal vielen als große Dichterin (LWA\*; Bürger 2010, S. 304-306). 1971 verfasste Tilly Pöpperling für die Heimatbundzeitschrift SAUERLAND einen Glückwunschttext zu ihrem 80. Geburtstag: „Was Maria Kahle auch immer geschrieben hat, ihres Lebens Ernte ist groß. Weiträumig ist der Bogen ihres schriftstellerischen Werkes gespannt. Immer ist der Leser beschenkt vom Reichtum ihrer bilderklaren Gedanken ...“ (Pöpperling 1971\*, S. 39). Über die Jahre 1933-1945 steht in dieser Würdigung kein Sterbenswörtchen, ähnlich 1975 auch im KAHLE-Nachruf der gleichen Zeitschrift (Nachruf Kahle 1975\*). Mit großem Pathos schrieb noch 1983 ein ungenannter Verfasser im Buch „Olsberg, Geschichte und Tradition“ über MARIA KAHLE: „Sie war eine Mittlerin zwischen Heimat und Fremde, zwischen dem Vergangenen und Kommenden. Sie war ein Stern über den Erdteilen, dessen Licht alle anstrahlte, die es brauchten, um sich ihres Ursprungs bewußt zu werden.“ (zit. Bracht 1994\*, S. 8) Lobpreisungen dieser Art sind – ganz unabhängig von politisch-weltanschaulichen Fragen – mehr als peinlich. Die ernsthafte Literaturkritik bewertet die Verse der Autorin als Schwulst mit angestrebten Bildern und bescheinigt ihr eine „in der Formelhaftigkeit nur noch schwer erträgliche Heimatverklärung“ (Heydebrand 1983, S. 209; vgl. Schroeder 1993a\* und 1993b\*).

### 1. „Sauerländische Ahnengemeinschaft“

An Artikeln mit wortreichen und völlig unkritischen Huldigungen der wahrlich „weiträumig“<sup>28</sup> ausholenden Dichterin fehlt es indessen nicht. Merkwürdigerweise liegt jedoch keine gründliche Darstellung vor, die wirklich etwas von Persönlichkeit und biographischem Werdegang MARIA KAHLES vermittelt. Johannes Stöber, der 1991 ihre „Ahnerei“ erforscht hat, teilt mit: „Maria Pauline Margarethe Kahle wurde am 3. August 1891 in Wesel am Niederrhein geboren; der Geburtsort erklärt sich daher, dass ihr Vater Lorenz Kahle, ein gebürtiger Olsberger, als Eisenbahnmeister wiederholt versetzt wurde.“ (Stöber 1992\*, S. 58) Die Familie habe bis kurz vor dem Tod des Vaters 1907 in Wulfen (Dorsten) gewohnt. Dort seien auch die vier jüngeren Geschwister MARIA KAHLES geboren worden. Alle fünf Kinder der streng katholischen Familie, darunter auch der geistliche Studienrat Dr. phil. Hermann Carl Wilhelm Kahle, blieben unverheiratet.

Die sauerländischen Wurzeln beziehen sich somit zunächst nur auf den von Stöber erforschten Stammbaum (ebd.): „Lorenz Kahle, der Vater, stammte aus einem alteingesessenen Bauerngeschlecht, das seit etwa 1700 zunächst in Bigge, dann in Olsberg, eine Stätte besaß, aber nach dort vom nahegelegenen Elleringhausen übergesiedelt ist: daselbst geht die Geschlechterkette ziemlich lückenlos bis zum 24. Juni 1427 auf Hillebrand Kahle zurück. Die Mutter der Dichterin, Maria Brune, stammt aus einem ebenfalls alteingesessenen Bauerngeschlecht zu Eversberg (im dortigen Haus Tränken), das sich als solches, in Eversberg bis zu Johann Georg Brune, † 1743, aus Niedersfeld, zurückführen lässt“.

Stöber möchte für viele Sauerländer „den Nachweis einer Ahnengemeinschaft mit der Dichterin Maria Kahle“ eröffnen. Die Autorin selbst legte größten Wert auf ihren Stammbaum. Sie schrieb in ihrem Buch „*Deutsches Volkstum in der Welt*“ (1930) von sich: „Endlos an die Blutessaat gebunden, / Die mir aus Ahnen wuchs, / ist dieses Ich.“ DIETMAR ROST zufolge ist die Familie erst *nach* dem Tod des Vaters nach Olsberg gezogen (Rost 1991c\*). Maria Kahle geht nach dem Besuch von Volksschule und Handelsschule (Münster?) im 21. Lebensjahr einer „Bürotätigkeit in Münster“ nach.

<sup>28</sup> Pöpperling 1971\* – Ganz arglos wurde 1965 in einem Nachruf des „Westfalenspiegels“ auch dem ehemaligen NSDAP-Mitglied und SA-Oberscharführer Prof. Karl Schulte Kemminghausen (1892-1964) bescheinigt, dieser habe sogar „Holland und Flandern“ in sein „weiträumiges Denken“ einbezogen (Bürger 2011, S. 4). So kann man freilich auch umschreiben, dass dieser dem Westfälischen Heimatbund aufs Engste verbundene Volkstumsfunktionär seine rassistische Sprachwissenschaft bereitwillig in den Dienst der expansiven Kriegsmaschinerie der Nationalsozialisten gestellt hatte.



Maria Kahle als junge Frau  
(Foto aus der Zeitschrift „Heimwacht“, Jahrgang 1930)

## 2. Auslandsjahre in Brasilien

Sehr lange kann die Berufstätigkeit in Münster nicht gedauert haben. 1913 verlässt die 21-Jährige ihre Stelle und bricht auf nach Brasilien. Als Zweck nennt DIETMAR ROST den „Besuch ihrer Tante, die in Rio de Janeiro mit einem Italiener verheiratet war“ (Rost 1991c\*). Der „Ausbruch des Ersten Weltkrieges“ habe die junge Frau trotz großer Heimatsehnsucht dann „jedoch an der Rückkehr nach Deutschland gehindert“. Die Rede ist von einem angeblich „unfreiwilligen langjährigen Aufenthalt in Südamerika“ bis in das Jahr 1920 hinein. In einem Brief vom 18. März 1949, der im Archiv des Olsberger Heimatbundes vorliegt, gibt MARIA KAHLE selbst im Rückblick eine ganz andere Deutung ihrer 1913 unternommenen Fernreise:

„Vor 40 Jahren lebte ich als sorgloses junges Mädchen in jener Sicherheit, die für das damalige Bürgertum typisch war. So gesichert, so oberflächlich war dieses Leben, daß eine unglückliche Liebe zu tiefstem Weltschmerz führte. So langweilig gesichert war es, dass ich das Abenteuer der Reise nach Brasilien unternahm – andere gingen in die Kolonien. Was war schließlich die allerletzte Ursache? Unruhige Sehnsucht, ungestillte, die so groß war, wie das Leben daheim klein und eng war ...“  
(zit. Heimatbund Olsberg 1993\*).<sup>29</sup>

<sup>29</sup> Folgende Darstellung zu den Auslandsjahren in Brasilien bietet Joh. Pesch: Die „Lieder, die sie [die Heimat] ihr zuerst ins Herz sang, schrieb sie wohl in ein sogenanntes Tagebuch ein. [...] Dr. Karl Ailinger, Schriftleiter

In der Ferne entwickelt sich dann freilich eine unstillbare Sehnsucht zurück nach Vaterland und Heimat, hin zu dem, was ihr zuvor als „klein und eng“ erschienen war. Inmitten einer „Leere der Fremde“ schreit ihr „vor Heimweh das Herz“. MARIA KAHLE schreibt in Brasilien Beiträge für deutschsprachige Zeitungen und tritt „dichterisch“ hervor „im Kampf für das Deutschtum“ bzw. als unermüdliche Kriegspropagandistin (vgl. Pesch 1922\*). Ihr erstes Buch „*Liebe und Heimat*“ erscheint 1916 in Sao Paulo (Schroeder 1993\*). Gegen „feindliche Blicke“ beim Gang „durch die fremde Stadt“ setzt sie darin z.B. ihr Gedicht „Ich bin eine Deutsche“: „Da werf ich den Kopf zurück: Jawohl! ich bin eine Deutsche! [...] eine Tochter [...] Des Landes, das heute den Völkern weist / Seinen Willen in Flammenschein! / Das heißt, dass auch mich durchbebt / der alte trutzige Heldengeist, / Der in unserem Volke lebt! / Habt acht! Ich bin eine Deutsche!“<sup>30</sup>

Die katholische Religiosität, bei MARIA KAHLE weithin im Stil der Kinderfrömmigkeit des Poesiealbums präsentiert, ist in diesem Erstlingswerk schon eng mit der nationalistischen Kriegsideologie verbunden. Als „heilig“ wird besungen das Deutschland „jungblonder“ Helden- und Märtyrerköpfe. In sich selbst verspürt die Literatin den „heiligen germanischen Zorn“, der „alles zu Boden reißt“.

1917 erscheint das – im gleichen Jahr auch erstaufgeführte – Festspiel „*Am Rhein*“, in dem M. KAHLE einen namenslosen sozialdemokratischen Wortführer auftreten lässt als den „fremden Wandersmann“ – „fremd allem, was Euch durch das Dasein weist, / fremd allem, was bei Euch Vaterland heißt“ (Pesch 1922\*, S. 40).

Nachdem das stolze Germanenvolk der Welt dann doch nicht „seinen Willen in Flammen-[werfer]schein“ hatte aufdrängen können, steigerte MARIA KAHLE ihre nationalistische Religion noch weiter. In einer Literarischen Zeitungsbeilage (São Paulo) vom 27. Januar 1920 liest man von ihr z.B. folgende Verse (zit. Pesch 1922\*, S. 39):

Bist Du das Volk, das einst die Römer jagte,  
Der schlachtgewohnten Krieger stolzes Heer,  
Das sich vermessen in dein Eigen wagte?  
Den Ahnen war der Fremden Joch zu schwer,  
Sie wählten lieber freien Schwertertod,  
Ha, tausendmal! als Schmach und Gnadenbrot ...  
Bist du das alte deutsche Volk nicht mehr?

---

des >Westfälischen Volksblattes<, hatte die Veranlagung des jungen Mädchens erkannt und als erster sie zur Mitarbeit aufgefordert und zu weiterem literarischem Schaffen ermuntert. Mit kleinen Novellen und lyrischen Gedichten trat Maria Kahle an die Öffentlichkeit. Allein schon bald führte das Lebensschifflein die Dichterin nach Brasilien, zuerst als Korrespondentin der chem. Fabrik Griesheim Electron, dann als Mitarbeiterin der Farbenfabriken vorm. Friedrich Bayer & Cie, in Rio de Janeiro und São Paulo. Dort hat sie die Kriegsjahre verlebt in einer Stellung, die männliche Arbeitskraft und Energie verlangte, als stolze, aufrechte Deutsche in einer Welt voll Feinde, voll starken Glaubens an ihr Vaterland, der wohl erschreckt, erstaunt aufschauen konnte, als Novemberereignisse des Jahres 1918 drüben bekannt wurden, der indes aber durch Zweifel hindurch sich rang und trotzig-kühn allen das Wort Heinrich Lersch's ins Gewissen hämmert: >Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen!< und der trotz mancher Enttäuschung alles vom deutschen Volk erwartet. - >Deutsch sein heißt frei sein! nur Feige und Knechte leben in Knechtschaft und Schande das Leben!< Dieses markige Wort der Dichterin möchte ich jedem Deutschen zurufen. – Beim Ausbruche des Weltkrieges trat Maria Kahle in der deutschsprachlichen Presse Brasiliens unter voller Namensnennung mit solch packenden Kriegsliedern hervor, daß man hinter dem Namen einen Mann vermutete; ein Lied nach dem andern erschien, durch Wandervorträge ward die Dichterin bekannt – nun wußte man, wer das Deutschtum mit solch großer Energie, mit solch naturwüchsiger, ungekünstelter Liebe vertrat, so daß auch die Ängstlichen aufgerüttelt, begeistert wurden. Eine junge Dichterin war's, die von sich selbst sagt: >Auch ich bin stark! / Ich will im Streit / Auch eine Waffe wagen!< Gar bald war sie den Deutschen Brasiliens >unsere Dichterin!<.“ (Pesch 1922\*, S. 37; vgl. ebd., S. 36 auch das völkisch gefärbte „Sauerland-Bekenntnis“ M. KAHLES aus der Zeit des ersten Weltkrieges.)

<sup>30</sup> Vollständiger Textzugang über das Internet: Pesch 1922\*, S. 39.

Bist du das Volk, das wir, die Heimatfern,  
 Als großes, treues, heiliges erkannt?  
 Zu dem wir von des Südens bleichen Sternen  
 In heißer Inbrunst unser Herz gewandt?  
 Bist du das Volk, vor dem wir uns geneigt,  
 Weil es die höchsten Ziele uns gezeigt?  
 Bist du noch unsrer Ehre Vaterland?



Tagung des Jungdeutschen Ordens, dem Maria Kahle eng verbunden war,  
 am Hermannsdenkmal (August 1925). (Bundesarchiv, Bild 118-30 / CC-BY-SA – Wikimedia)

### 3. Völkische Propaganda während der Weimarer Republik

Die Bekanntheit in auslandsdeutschen Siedlerkreisen Brasiliens muss sehr groß gewesen sein. Zwei Jahre nach Weltkriegsende kehrt MARIA KAHLE nach Deutschland zurück. Sie überbringt „Hindenburg 350.000 Goldmark als Spende der Deutschen in Brasilien für die deutschen Ostgebiete“ (Rost 1991c\*; vgl. Pesch 1922\*). Den Grundstock dieser stattlichen „Ostmarkhilfe“ sollen Buch- und Vortragseinnahmen KAHLES gebildet haben. Wirtschaftlich scheint es der Heimkehrerin selbst nicht schlecht zu gehen. Im HEIMWACHT-Künstlerheft vom Oktober 1930 liest man später: „Seit 1920 lebt sie als freie Schriftstellerin und Vortragsrednerin im Eigenheim [!] zu Olsberg, Brilonerstraße.“ Bereits am 12.6.1921 meint ein B.A. Müller in den „Hamburger Nachrichten“, MARIA KAHLE sei berufen, „unserm Volke die Dichterin der Nationalen Wiedergeburt zu werden“ (zit. Pesch 1922\*, S. 39).

Sehr bald schließt sich MARIA KAHLE dem völkischen „Jungdeutschen Orden“ (Jungdo) an, der judenfeindlich ausgerichtet ist und in weiten Teilen mit nationalistischen Feinden der Weimarer Republik paktiert. Hier ist sie verbunden mit dem Priester Dr. LORENZ PIEPER, der schon vor seinem Eintritt in die NSDAP 1922 als Vikar im Raum Neheim-Hüsten über den „Jungdo“ nationalistisch und antisemitisch agitiert. Die „Jungdeutschen“ im Sauerland feiern die völkische Katholikin als ihre „gottbegnadete Dichterin“ (Neuhaus 2010\*, S. 16): Der geistliche Freund LORENZ PIEPER betrachtet sie als „größte Dichterin und wesensechte Tochter“ des Sauerlandes. Als Rednerin auf Großveranstaltungen wirkt sie „wie eine Seherin, wie eine germanische Veleda“. Beruflich kommt es 1924 bis 1926 zu einer Tätigkeit als völkische Redakteurin bzw. Schriftleiterin.

Ein weiterer völkischer Schriftsteller mit „Jungdo“-Hintergrund aus dem Sauerland, der Akademiker und Landwirt Dr. Franz Vollmers-Schulte<sup>31</sup>, hat mit seinem – literarisch mehr als erbärmlichen – Werk „*Revelge – Gedichte zu Deutschlands Auferstehung*“ von 1924 bei der geistesverwandten Publizistin MARIA KAHLE große Anerkennung gefunden:

„In einer Besprechung von Vollmers >Revelge< [1924] lobt sie einen >herrische[n] Willen<, der >hinter der ausgestoßenen Schöpfung< stehe: >eine geniale Rücksichtslosigkeit, die nur wahr und echt sein will und bewußt auf Formenglätte und sorgfältiges Feilen verzichtet<, was sie als >kerndeutsch bis ins Mark< klassifizierte. Beeindruckt zeigte sich Kahle auch durch ein Haßgedicht Vollmers, dessen jeweils erste Strophenzeilen lauten: >Mein Haß ist aus Liebe geboren ... / Mein Haß ist rein – ... / Mein Haß ist gut – ... / Groß ist mein Haß, den ich balle – ...< Diese Zeilen spiegeln, was nach Kahle aus historischen Gründen im Blut aller Niedersachsen >als ewiger Glutkern< brenne und >eines Tages hemmungslos< ausbrechen werde zu >verzehrender Lohe<. Allen Feigen und Kaltmütigen galt ihre Forderung: >Niemals vergessen, niemals vergessen ...!<“ (Bracht 1994\*, S. 10)

Bereits 1923 klagt MARIA KAHLE in Gedichten anlässlich des gescheiterten nationalsozialistischen Putschversuches in München über vaterlandslosen Verrat am „schwarzen Tag von München“ und verspricht Adolf Hitler: „*So schweißt das Feuer, das dein Werk entflamte, / Jetzt unser Wollen zum Befreiungsschwerte! / Einst sollst du stolz uns deine Jünger heißen*“ (zit. Bracht 1994\*, S. 11). Dieser und zwei weitere Gedichttexte zum Thema erscheinen 1924 im Band „*Gekreuzigt Volk*“. „In einer Rezension dieses Buches sieht Vikar Pieper die

---

<sup>31</sup> Von Dr. Franz Vollmers-Schulte liegen als Veröffentlichungen drei Titel vor: *Das alte Lied*. Eine Auswahl aus jungen Tagen. Marburg: Verlag Bauer 1922. [Gedichte; 306 Seiten] – *Gerhart Hauptmann und die soziale Frage*. Dortmund: Gebr. Lensing 1923. [Dissertation 1922; 176 Seiten] – *Revelge! Gedichte zu Deutschlands Auferstehung*. Cassel: Jungdeutscher Verlag 1924. [90 Seiten]. – Zur Person habe ich folgende Angaben im Internet gefunden: „Eberhard Franz Anton Vollmers Schulte. \*13.09.1895 Winkhausen; † 21.07.1960 Winkhausen. Studiendirektor, Landwirt, Hoferbe. Kinder mit Catharina Gertraud Dahl (\*22.03.1912 Duisburg) (verh. 21.07.1939 Oberkirchen): Odhard Vollmers Schulte [1942-2000]“ ([www.woydt.be/genealogie/g18g189/1895voeb01.htm](http://www.woydt.be/genealogie/g18g189/1895voeb01.htm)). – In einem Chronik-Manuskript zu Winkhausen steht u.a.: „Das alte Schulten Haus ist über 300 Jahre alt, war unter dem Regime Dr. Franz Vollmers-Schulte sehr verfallen. [...] Der alte Schulte wirtschaftete mit Verwalter. Plötzlich wollte der Sohn Bauer werden. Der Alte ließ ihn 1 Jahr mit einem Verwalter wirtschaften. Dann nahm er ihm die Verwaltung wieder ab. 1928. Der Dr. machte seinen Schuldienst weiter in Attendorn. Der Alte verpachtete den Hof an Jos. Gierse-Metten aus Oberrarbach. War ein tüchtiger Bauer. [...] Der Dr. war inzwischen der NSDAP beigetreten. Er führte einen SA Motor Sturm. Als er eines Tages im Braunhemd in der Schule erschienen war, wurde er vom Dienst suspendiert und zog zu seinem Vater. Kurz bevor die Pachtzeit Gierse´s abließ, starb der alte Schulte. Der Dr. kündigte fristgerecht den Pacht-Vertrag. [1938] [...] Der Dr. Bauer und Studienrat fing nun selber an Bauer zu spielen. [...] Nach der Machtergreifung wurde er rehabilitiert und an der Schule in Attendorn wieder eingesetzt. Er fing mit krankfeiern an. Hatte den Rausschmiß nervlich nicht verkräftet. Erreichte vorzeitige Pensionierung. [...] Er heiratete eine Maidenoberführerin aus dem Maidenlager in Winkhausen. 2 Söhne und 2 Töchter. 1944 wurde er aus irgendeinem Grund aus der Partei geworfen. [...] Von seinen Kindern ließ er keins studieren. Die sollten arbeiten. Von denen sollte keins so halb verrückt werden, wie er sei.“ (Grobe 1968\*, S. 1-2). – Erwähnung außerdem in: Buchta 2012\*.

Tendenz dieses Hitler-Gedichtes, das Kahle auf >Deutschlands größten Volksmann und hinreißenden vaterländischen Weckrufer prägt<, in all ihren Dichtungen durchscheinen“ (ebd.).



Autogrammkarte Maria Kahles um 1926, sehr stark an ein „Heiligenbild“ erinnernd

MARIA KAHLE lobt den Antisemiten Bruno Tanzmann, dessen „Hakenkreuzjahrweiser“ sie an Auslandsdeutsche verschickt, und den ebenfalls antisemitischen „Rassenforscher“ Hans F.K. Günther (ebd.). Mit Gedichten „voll Durst nach Blut, nach Racheblut“ hetzt sie selbst als erfolgreiche völkische Propagandistin gegen Republik, friedliche Völkerverständigung, Großstadtleben und moderne Kultur. Verherrlicht werden Germanentum, Sachsenart, Niederdeutschum, eine „Bruderschaft aller Deutschblütigen“, ein auf „uraltem Erbgut deutschen Blutes“ basierender Bauernstand und der Opfertod im Krieg für das „heilige Deutschland“.<sup>32</sup>

<sup>32</sup> Vgl. auch Bracht 1994\*, S. 8 über die Haltung zur Weimarer Republik, die sich 1923 im Werk „*Volk, Freiheit, Vaterland*“ ausspricht: „Kahle sah hier Deutschland verhöhnt, geschmäht und entehrt. So forderte sie zu unnachsichtigem Haß und einer letzten Schlacht auf und erinnerte vorbildhaft an Germaniens Gaue und Yperns Gräben. Das millionenfache Verbluten in den Schützengräben wird verherrlicht, der Opfertod religiös überhöht. Diejenigen, die sich – nicht zuletzt auch aufgrund der Kriegserfahrungen – um Völkerverständigung bemühten, galten als Schwärmer und einem Wahn verfallen, unberührt vom germanischen Erbe, nicht >Blut von

Im Rahmen einer Reihe für die Zentrums-Zeitschrift „Germania“ schlägt der sauerländische Heimatforscher JOSEF RÜTHER bereits am 28. November 1923 Alarm (Blömeke 1992, S. 39, 41f, 93, 101). Er verweist auf katholische Rechtsextremisten bzw. Antisemiten (wie den Priester LORENZ PIEPER) und sieht in M. KAHLES Lyrikband „*Volk, Freiheit, Vaterland*“ einen neuheidnischen Abfall vom Christentum am Werk, wie er auch bei anderen völkischen Katholiken anzutreffen sei. Zu KAHLES „Glaubensbekenntnis“ gehöre nämlich ein stolzer „Deutscher Gott“, der „SEINEM Volk“ lieber Untergang als demütige Knechtschaft geben soll (M. Kahle: *Volk, Freiheit, Vaterland*. Hagen 1923, S. 78):

„Deutscher Gott, Du Gott der Freien,  
Straffe deines Volkes Rücken,  
Laß die Bürde seines Leidens  
Ihm den graden Sinn nicht bücken.  
Eh wir denn zu Knechten werden,  
Die beim Feind in Demut flehen,  
Laß uns, stolzer Gott der Freien,  
Laß uns lieber untergehen.“

MARIA KAHLE propagiert wider die Republik einen leidenschaftlichen Hass und die Bereitschaft zum aufopfernden Tod, so auch in diesem Text des besagten Bandes (zit. Richter 2012\*):

„Wir sind die Kinder einer großen Zeit,  
Die tief in alle Herzen eingebrannt  
Die Flammenworte: „Heimat! Vaterland!  
Verklärt von Liebe und verklärt von Leid.“

Wir sind die Kinder einer wilden Zeit.  
Die erzbeschuh auf Kampfesfeldern klirrt,  
Die blutbefleckt durch Todesnächte irrt  
und laut um Rache auf zum Himmel schreit.

Wir sind die Kinder einer harten Zeit,  
Die nicht nach Tränen, nicht nach Liebe fragt.  
Die unerbittlich nur das eine sagt:  
Für Deutschlands Leben sei zum Tod bereit!“

J. RÜTHER wünscht sich ein Eingreifen der Bischöfe wider jene Kreise, die unter unbändigen Hassgesängen das Christentum verfälschen und die Demokratie attackieren. – Der Jungdeutsche Orden, als dessen Anhängerin MARIA KAHLE sich bekennt, wirft ihm seinerseits vor, „in geradezu mephistophelischer und jüdischer Weise ... Laien und Episkopat künstlich in Aufregung und Entrüstung“ versetzen zu wollen durch einen „Lügen- und Verleumdungsfeldzug“ (Bracht 1994\*, S. 69). – RÜTHER kann sich jedoch im SAUERLÄNDER HEIMATBUND, wo MARIA KAHLE dem Rechtsaußenflügel angehört, nicht durchsetzen. Heimatbund-Gründer

---

unserem Blut<. Die Jugend sollte >der Toten Opfertat vollenden<, und >voll Durst nach Blut, nach Racheblut< erhoffte Maria Kahle sich Sühne: >Steh auf, Du Sachsensproß, Du Widukinds Geselle<. Sie war zur Opferung des ganzen Volkes bereit: >Und müssen wir opfern, all was uns verblieb.< Unter erneuter Verwertung ihres >Vaterländischen Gebets< aus >Liebe und Heimat< zeigt Kahle, daß die von Schroeder analysierte Grundtendenz auch dieses Werk prägt: >Laß uns, stolzer Gott der Freien, / Laß uns lieber untergehen.< Viele Gedichte durchzieht eine Verklärung des Krieges als Schicksal, die auch die wirklichkeitsferne Selbstaufgabe des Einzelnen einfordert. Aus einer illusionären Gemeinschaft der Schützengräben soll eine nationale Wiedergeburt erfolgen.“

Pfarrvikar FRANZ HOFFMEISTER erkennt zwar im Werk der Olsbergerin schon früh viel nationalistische Überheblichkeit und literarisch wertloses Pathos, doch auf die Werbewirksamkeit der populären Frau für die Heimatbewegung<sup>33</sup> will er offenbar nicht verzichten (Blömeke 1992, S. 146).

#### 4. Aktiv und geehrt im nationalsozialistischen Staat – Judenhass

Nach 1933 setzt MARIA KAHLE ihre Agitation für „Auslandsdeutschum“<sup>34</sup> und Kolonialismus als Schriftstellerin und unermüdliche Vortragsreisende – auch im Ausland – fort. Auf einer Südamerikareise wirbt sie 1934 für das Deutschland Adolf Hitlers, dessen Stellvertreter sie 1935 empfängt. Der nationalsozialistische Kulturfunktionär JOSEF BERGENTHAL lobt ihre diesbezüglichen Aktivitäten, die den offiziellen Parolen („Heim ins Reich“, „Lebensraumerweiterung im Osten“) mehr als entgegenkommen (Bergenthal 1938). Bis hinein noch in die 1990er Jahre wird man MARIA KAHLES ungeheuren Reisedrang hin zu den „Deutschen im Ausland“, der wohl kaum unabhängig von ihrem Geldwerb als „Politikünstlerin“ betrachtet werden kann, wie ein großzügiges Seelsorge-Unternehmen darstellen. Unwahrhafter kann man die Sache wohl kaum angehen. Renate von Heydebrand vermerkt:

„Während die frühe Gedichtsammlung >Gegrüßet seist du Königin!< [...] noch sehr viel biblisch-christliche Dichtungen enthält [...], geht das religiöse Pathos später im Kult des Blutes und der Rasse auf. In der Verherrlichung der Siedlungsbewegung im Osten am Ausgang des 19. Jahrhunderts, für deren Fortsetzung Frau Kahle im 2. Weltkrieg in Westfalen wie im Ausland wirkt, ist der Gedanke der >Zucht< starker Führungskräfte aus altem Stamm auf neuem Boden in penetranter Weise leitend (>Westfälische Bauern im Ostland< 1940). R.W. Darrés >Neuadel aus Blut und Boden< (1930) und ähnliche Werke bilden ihr Fundament. Mit Vorträgen und Schriften, die in riesigen Auflagen verbreitet waren, ist Maria Kahle auch im Dritten Reich tätig.“ (Heydebrand 1983, S. 209)

Erika Mann, Tochter des vor den Nazis geflüchteten Dichters Thomas Mann, belegt 1938 ihre Darstellung der „Erziehung im Dritten Reich“ mit Hinweisen auf die beim Regime beliebte Lesebuchautorin MARIA KAHLE (Richter 1992\*; Schroeder 1993a\*). Die Knaben sollen mit Versen der Sauerländerin erinnert werden an das in ihnen fließende Blut von den Wikingern, Ostfahrern und Kriegern, „die wilde Weiten eroberten“.

1937 erhält MARIA KAHLE den „Westfälischen Literaturpreis“, wobei selbst nach Meinung regimetreuer Kulturschaffender nicht etwa literarische Qualität, sondern herausragende politische Verdienste um das „Deutschum“ ausschlaggebend sind (Heydebrand 1983, S. 209; Ditt 1992; Berens-Totenohl 1992, S. 190). Schon im Vorfeld hatte NSDAP-Kulturfunktionär Richard Euringer ihr bescheinigt, sie sei „nach Verdienst und Charakter nationalsozialistisch“ (Ditt 1992, S. 333). MARIA KAHLES Text „*Deutscher Ruf*“ vom 12.3.1938 endet mit den Zeilen:

<sup>33</sup> Im Kontext ihrer Sauerlandideologie hat MARIA KAHLE – nach ihrer Berufung auf FRIEDRICH WILHELM GRIMME in den „*Heimkehrergedichten*“ (1923) – ihr hochdeutsches Gedicht „*An Christine Koch*“ (1929) vorgelegt, welches einer Rezeption der Mundartlyrikerin unter dem Vorzeichen des völkischen „Muttermythos“ den Weg bahnt (vgl. daunlots nr. 59\*). CHRISTINE KOCH erscheint darin gleichsam als Inkarnation einer mythischen Urahnin, durch deren Mund „Urlaute“ wieder hervorquellen (Kontakt zu CHRISTINE KOCH hat JOSEFA BERENS-TOTENOHL ihr vermittelt). Dem entspricht auch ein völkischer Beitrag „*Heimat und Muttersprache*“ von M. Kahle im Werk „*Das deutsche Frauenbuch*“ (1938/42).

<sup>34</sup> Der „Verein für das Deutschum im Ausland“ (VDA) gehörte nach 1933 bald zu den NS-Massenorganisationen und ist selbstredend in den Kontext der expansiven NS-Kriegs- und Siedlungspolitik zu stellen.

„Jetzt wird er Wahrheit werden, der alte deutsche Traum.  
 Verschwunden sind die Grenzen, die uns voreinst getrennt,  
 Ein Volk, in dem die Liebe zum Führer jubelnd brennt!  
 In Blut und Art und Seele, im Zukunftsglauben gleich,  
 Heil Österreich und Deutschland! Ein Führer und ein Reich!“<sup>35</sup>

Auf dem Soester Dichtertreffen 1941 greift M. KAHLE „mit ihrem plastischen Bericht vom Schicksal einer deutschen Familie im Polenkrieg mitten hinein in die deutsche Gegenwart“, nämlich in das Kriegsgetriebe (Vernekohl 1941, S. 124f). Nachdem die Schlacht um Stalin-grad die Siegeszuversicht in der Bevölkerung schwinden lässt, meldet sie sich mit Durchhalteparolen wider die Schwarzseher zu Wort:

„Unsere Soldaten vertrauen der Kraft deutscher Waffen, der Planung des Führers und ihrer eigenen Tapferkeit; sie würden mit Gelächter und Verachtung die Phantasiegebilde der >Propheten< abtun. Und der kleine Rest ängstlicher Gemüter, die den Pythias-Sprüchen Gehör schenken? Wir wollen ihnen zeigen, was wir von ihnen halten, wenn sie mit ihren Orakeln hausieren.“ (zit. Blömeke 1992, S. 145)

Der Schluss dieser Zeilen enthält geradewegs eine Aufforderung zur Denunziation von Menschen, die sich durch mangelnde Siegesgewissheit der sogenannten Wehrkraftersetzung verdächtig machen.

Zur Zeit des Nationalsozialismus erschien in mehreren Auflagen MARIA KAHLES romanhaftes, z.T. autobiographisch inspiriertes Buch „*Umweg über Brasilien*“, auf dessen Propagandagehalt Friedrich Schroeder nachdrücklich hinweist: Eine junge Deutsche verschlägt es nach Brasilien, wo sie in der Fremde erst richtig den Wert ihres „deutschen Blutes“ schätzen lernt und durch die Lektüre von Hitlers Buch „*Mein Kampf*“ die wahren Fragen des „Deutschtums“ erkennt. Als Lehrerin gibt sie dieses neue Wissen an Schüler einer brasilianischen Deutschensiedlung weiter, was diese vielleicht „heim ins Reich“ weisen könnte. Die mit dem NS-Massenmord verbundene Judenass-Propaganda wird in diesem Werk Kahles ebenfalls verbreitet. Im Originalton: „Wie die Schmarotzergewächse im Urwald“ in den Wipfeln vormals unversehrter Bäume „prall und feist vom Blut und Lebensmark des Baumes, ihre grellen, geilen Blüten treiben, – so war Deutschland überfallen, verstümmelt von seinen Feinden und überwuchert und ausgesogen von dem tödlichsten Gegner im eigenen Lande, von dem schmarotzerischen Judentum“. (Das ungekürzte Referat zu diesem Buch ist im Internet nachlesbar: Schroeder 1993a\*, S. 5f)

1941 schreibt M. Kahle den Soldaten als Kriegspropagandistin: „Ihr könnt aus eigener Erfahrung feststellen, was die bolschewistischen Machthaber und ihre jüdischen Kommissare in 20 Jahren aus dem russischen Menschen gemacht haben. Vielleicht erinnert Ihr Euch, wenn Ihr die Verbrechergesichter der hinterhältigen Heckenschützen seht“ (Kahle 1941).

Insgesamt ist es unmöglich, MARIA KAHLES Weltanschauung vom Nationalsozialismus abzusetzen. Hans-Günther Bracht konstatiert (Bracht 1994\*, S. 9):

„Unter dem Einfluß antisemitischer Kreise entwickelte Kahle ein biologistisch-rassistisches Gesellschaftsbild, das sich in Sprache und Analyse niederschlug. Nicht nur die deutsche Arbeiterschaft sah Kahle >unter der Führung undeutscher Menschen<, sondern die gesamte >deutsche Volksseele< war für sie >vergiftet durch die Lehren volksfremder Führer<, wie sie in einer Radiosendung formulierte. Wer wie Kahle in dem diffusen >uralten Erbgut deutschen Blutes< einen besonderen Wert erkannte, konnte dann auch als Perspektive betrachten: >Erst wenn alle Deutschblütigen und Deutschfühlenden eine Bruderschaft geworden sind, können wir zukunftsicher dem

<sup>35</sup> Voller Textzugang über das Internet: Kahle 1939\*.

neuen Tag entgegensehen!< Auch wenn sie – konsequenter ausgrenzend – teilweise vage andeutete, war ihrem Publikum der antisemitische Tenor folgender Aussage klar: >Wir haben Hunderttausenden Wohnung und Wohnstatt gegeben, die unserem Volke nicht nur fremd waren, sondern die mit dem Bewußtsein zu uns kamen, daß sie nur dann die Herrschaft über uns gewinnen könnten, wenn sie das Seelische des deutschen Volkes zersetzen.< So meinte Kahle auch die >Quelle fast aller ... Übel< rassistisch analysieren zu müssen, die in dem >zugewanderte[n] stammesfremde[n] Ostgalizier-tum, das als Schmarotzerpflanze den deutschen Baum überwuchert, ihm Saft und Kraft entzieht und seine Eigenart allmählich tötet,< liege. Zwar waren diese Gedanken nicht neu, fanden aber in ihrer Wendung vom Rassekundlichen zum Rasseseelischen durch Kahles Rezeption größere Verbreitung und auch Akzeptanz in weiten Kreisen der Bevölkerung.“



Illustrationen von Hans Slavov zu Maria Kahles Reimdichtung  
„Judas“ (Volksvereins-Verlag Mönchengladbach 1926)

Von judenfeindlichen Mustern durchzogen ist übrigens schon MARIA KAHLES Versdichtung „Judas“ von 1928, deren Buchillustrationen einen sehr drastischen Antisemitismus bezeugen. Noch 1967 wird die Dichterin in einer Erzählung für den Heimatkalender ganz „arglos“ den antisemitisch kontaminierten Brauch der „Judas-Verbrennung“ (Bürger 2012, 590-600)

wieder aufgreifen: „Am Abend des ersten Ostertages machte Werner sich mit Trude auf den Weg zu einer hochgelegenen Straße über dem Tal, von der man eine weite Schau hatte auf die Feuer, die von den Bergköpfen flammten. Hier waren sie früher am Osterabend oft gegangen. >Kennst du noch das Lied vom Judas, vom Strohmann, der auf dem Osterfeuer verbrannt wird?< fragte Werner. Trude sagte: >Man singt es nicht mehr, es ist vergessen. Ich weiß nur noch den Kehrreim: *O diu aarme Judas! / Härrest diu doch dat nit dohn, / Dann wör et di ook sau nit gohn!*< >Aarme Judas!< sann Werner. >Ich habe den Eindruck, als würden heute auch für ein paar Silberlinge Werte verraten, die uns heilig waren. Die das tun, sind tatsächlich aarme Judasse, vom Mammonsgeist verführt.“ (Kahle 1967, S. 119) Der Frage nach einer möglicherweise ausgeprägten Geschäftstüchtigkeit MARIA KAHLES, die sich beim Lesen biographischer Nachrichten aufdrängt, ist bis heute übrigens nicht nachgegangen worden.



Illustrationen von Hans Slavos zu Maria Kahles Reimichtung  
„Judas“ (Volksvereins-Verlag Mönchengladbach 1926)

Seit dem Kaiserreich hatten sich unter der Überschrift „Kampf gegen den Mammonismus“ die Annäherungen von rechten Katholiken und völkischen Antisemiten vollzogen. In der jungen Bundesrepublik hielt man sich weiterhin an jene „zivilisationskritischen Formeln“, mit der die Republikfeinde schon zur Zeit der Weimarer Demokratie operiert hatten, und übte sich gleichzeitig in scheinheiligem „Judas-Mitleid“.

**5. Nach 1945:  
„Als wäre nichts geschehen!“**



Die Schriftstellerin Maria Kahle (1891-1975),  
Abbildung aus dem Vestischen Kalender 1938 ([www.wulfen-wiki.de](http://www.wulfen-wiki.de))

Nach 1945 klagte der zur Zeit des Nationalsozialismus verfolgte Briloner Katholik JOSEF RÜTHER, MARIA KAHLE stelle sich nicht ihrer politischen Vergangenheit und gehe nicht einmal deutlich auf Distanz (zit. Blömeke 1992, S. 146):

„Nirgends in diesem ganzen hysterischen Gereime [von MARIA KAHLE] etwas, was an christliches Denken auch nur erinnerte. Das Denken einer Wallküre, aber einer Wallküre, die auch anders kann, da sie ja ohne eine Äußerung zu ihrem früheren Verhalten heute tut, als ob nichts geschehen sei, nur ihr Unrecht geschehen sei, nachdem sie 2 Jahrzehnte fast diesen Geist ihrer >Dichtung< und in zahllosen Reden aller nationalistischen Gruppen vom Jungdo abwärts vertreten hat. Wer sich klar macht, wieviel sie damit beigetragen hat zur Atmosphäre des nationalen Hochmutes gegenüber Juden, gefangenen Russen, eigenen Landsleuten und des Hasses gegen alles Nichtdeutsche, der kann von Maria Kahle nur verlangen, daß sie heute schweigt, so wie man es mit Recht von Veit Harlan verlangt. Daß es aber in Westfalen Kreise und hochgestellte Persönlichkeiten gibt, die sich ihr ganz im Gegenteil einstellen, beweist, wo wir wieder halten und daß hier wie im AA [Auswärtigen Amt] und anderswo der Weizen des Nationalismus wieder blüht.“

So, als wäre nichts geschehen, setzte die Dichterin ihr Wirken als westfälische Prominente fort und predigte gegen Materialismus, Kulturverlust oder Sittenzerfall. Der SAUERLÄNDER HEIMATBUND versprach sich von ihr wieder eine zugkräftige Werbewirkung (1960 wurde sie

z.B. für eine vom Heimatbund organisierte Mitarbeiterschulung bei den sauerländischen Kreisverwaltungen engagiert).<sup>36</sup> 1957 erfolgte gar die Verleihung des Bundesverdienstkreuzes an M. KAHLE, 1960 auch die Auszeichnung mit der Agnes-Miegel-Plakette (benannt nach einer Dichterin, die ebenfalls Hitler verehrt hatte).

So etwas wie Reue angesichts der eigenen „Kulturbeiträge“ zu Faschismus, Judenverfolgung und Kriegshetze hat MARIA KAHLE *öffentlich* nie erkennen lassen. In der Nachkriegszeit hat die katholische Publizistin M. Padberg sie besucht. Die Heimatdichterin wich im Gespräch allen kritischen Rückfragen zum Zeitabschnitt des sog. Dritten Reiches aus und schwärmte stattdessen ausführlich von ihren zahlreichen Auslandsreisen (telefonisch mitgeteilt an den Verf. im Dezember 2012 von Dr. Magdalena Padberg, Eslohe).

Anderslautende Nachrichten gibt es nur aus dem privaten bzw. nichtöffentlichen Bereich. In dem schon oben zitierten Brief von 1949 schreibt MARIA KAHLE:

*„Ich lebe in der festen Überzeugung, dass aus unserer chaotischen Zeit eine religiöse Erneuerung – wenn wir es denn so nennen sollen – wachsen wird. Alle wesenhaften Menschen, die an der Barbarei und Gottesferne leiden, in die die weiße Welt immer weiter hineintreibt, müssen bis in die Tiefen der Seele erschüttert werden. Heute fasse ich es schon kaum mehr, wie uns nach dem Ersten Weltkrieg nationale Ziele oder sogar eine Fahne! So viel bedeutet haben. Nun, es waren Stufen der Entwicklung. Heute geht es um ganz anderes. Vielleicht musste [!] im Nationalsozialismus die Hybris des Nationalgedankens und des Nationalstaates erlebt, erlitten und ad absurdum geführt werden. Aus den Zuckungen und Krämpfen, die wir heute in der Politik, in der Kunst, auf allen geistigen Gebieten verfolgen, wird der religiöse Mensch geboren, oder es kommt der Untergang.“* (zit. Heimatbund Olsberg 1993\*)

Man kann Friedrich Schroeder nur darin beipflichten, dass diese gewundenen, z.T. zynischen Zeilen in keiner Weise überzeugen.<sup>37</sup> An der jungen Bundesrepublik kann die Autorin, die – erst – jetzt einen Untergang der Zivilisation und ein Hineintreiben in „Barbarei und Gottesferne“ fürchtet, offenbar nicht viel Gutes finden. Mehr als 50 Millionen Kriegstote und sechs Millionen Opfer des industriellen Massenmordes an jüdischen Menschen erscheinen ihr hingegen bloß wie etwas Schicksalhafteres bzw. wie „*notwendige* Stufen einer Entwicklung“. Auch die jüngst von Dr. Erika Richter veröffentlichten und kommentierten privaten Briefzeilen an den Heimatbund-Funktionär THEODOR PRÖPPER von 1956/57 belegen keine Absicht MARIA KAHLES, öffentlich zu ihrer nationalistischen Vergangenheit zu stehen (Richter 2012\*):

Gemeinsamkeiten mit dem Gedankengut Maria Kahles in der braunen Ära gab es bei Pröpper [...] gewiss nicht. Dennoch wendet er sich als der bekannten Heimatdichterin 1956 auch an sie, als es um die Gründung des Künstlerrings geht. Maria Kahle antwortet zustimmend zunächst nur auf einer Postkarte, konnte bei der Gründungsversammlung in Meggen im Juni 1956 wegen anderer Verpflichtungen auch nicht anwesend sein. Im Januar 1957 antwortet sie ihm aber auf sein „ehrliches und warmherziges“ Schreiben anlässlich ihres 65. Geburtstages am 1. 8. 1956, das hier nicht

<sup>36</sup> Auch diese Verdrängungsfront bewegte den Linkskatholiken JOSEF RÜTHER Mitte der 1950er Jahre, sich wie 1928 ein zweites Mal aus der aktiven Arbeit für den SAUERLÄNDER HEIMATBUND zurückzuziehen (Blömeke 1992, S. 145ff). – Vgl. auch zu „Dr. Lorenz Pieper – Maria Kahle“ nach 1945: daunlots nr. 60, S. 41 und 47.

<sup>37</sup> Vgl. Schroeder 1993b\*: „Sie selbst, ihr eigenes Tun und Schreiben stellt sie nicht zur Debatte, sondern in der objektivierenden Formulierung von der >Hybris des Nationalgedankens< wendet sie ihr eigenes Tun ins allgemeine, gewissermaßen ins Geschichtsnotwendige. Das Desaster der Naziherrschaft, die Zerstörungen, der millionenfache Mord, das ganze menschliche Elend, dies alles erhält seinen objektiven Sinn, wird als notwendiger Läuterungsprozeß aufgefaßt. Das Modalverb >mußte< verweist auf den heilsamen Wert eines gleichwohl verbrecherischen Regimes.“

im Wortlaut vorliegt, ausführlich. Aus ihrem Antwortbrief geht hervor, dass Pröpper sich darin ihrer ersten Begegnungen erinnert und [? Kahle schreibt, dass Sie versuchen?.] „mit Ihren Gedanken den Weg eines Menschen zu verfolgen, den Sie gewiß oft nicht verstehen konnten“. Maria Kahle deutet damit die Gegensätzlichkeit an, die sie damals von Pröpper getrennt hatte. Ihre folgenden Worte sind so gewichtig, dass sie insgesamt wörtlich wiedergegeben werden müssen:

*„Ich begreife dies heute und scheue mich nicht zu gestehen, daß ich in Vielem irrte und mit derselben Leidenschaft, mit der ich einst meinen Irrtümern nachhing, sie heute ungeschehen machen möchte. Mehr kann ich dazu nicht sagen, und ich weiß, ich brauche Ihnen auch nicht mehr zu sagen, dies war ja das mich sehr Beglückende in Ihrem Brief. Die Jahre meiner schweren Krankheit von 1942 – 1949 haben für mein Leben Sinn gehabt, wenn ichs auch damals noch nicht sehen wollte.“*

Im Folgenden weist sie aus Pröpfers Geburtstagsbrief seine Worte ab („Ihr Nachen ist schwer von reicher Frucht“) und betont das Bruchstückhafte, Fragmentarische ihrer bisherigen dichterischen Arbeit. Dann erläutert sie noch einmal ihr Schreiben in der Vergangenheit: *„Meine dichterischen Pläne sind ja immer wieder hintenangestellt worden, weil mich eine Besessenheit trieb für irgendeine Idee -- oder auch nur für eine Ideologie — die mich erfüllte, der ich dienen wollte, unter die Menschen zu gehen, zu reden, zu >predigen<: Vielleicht war es eine Ungeduld, das Reifen, die Entwicklung, die Verwirklichung nicht abzuwarten, es war Temperamentsache, meine ich. Subjektiv nahm ich es als ein >Müssen<. Jetzt endlich habe ich mich auch da zur Bescheidung gezwungen.“* Sie schließt ihren Brief mit der Wendung: *„Nehmen Sie diese >Beichte< als Beweis meines Vertrauens und auch meines Dankes für Ihren Brief. Ihre Maria Kahle“*

Alles, was dieses bislang unveröffentlichte „Bekenntnis“ bietet, ist das inhaltslose Eingeständnis einer ideologischen Besessenheit in der Vergangenheit, welches durch mannigfache Entschuldigungsgründe („Irrtümer“, Ungeduld, Unreife, Temperament, subjektives Müssen) sogleich wieder relativiert wird. Mehr, so gesteht Kahle, „kann sie dazu nicht sagen“.

Der jüngste Beitrag von Dr. Erika Richter eröffnet m.E. auch grundlegende Erkenntnisse für die Nachkriegszeit der Region. 1956 hatten sich beim legendären Schmallenberger Dichtertreffen die jungen Literaten Westfalens gegen die unselige Westfalen- und Stammesideologie gestellt und damit einen Eklat herbeigeführt. THEODOR PRÖPPER, der als Heimatbund-Mitarbeiter zur Zeit der Weimarer Republik noch eher dem fortschrittlichen Zentrums-Flügel angehört hatte, konnte hier offenbar nicht mehr folgen und reagierte mit einer sauerländischen Künstlerkreis-Initiative, die dem alten – zumindest extrem konservativen – Heimat- und Volkstumsdenken viel Raum ließ.<sup>38</sup> PRÖPPER wollte offenbar – ganz anders als JOSEF RÜTHER – zu dieser Zeit die kritisierten Altvorderen vom rechten Flügel wieder integrieren und übte sich in großer Nachsicht<sup>39</sup>. (Soweit es Mitglieder des eigenen konfessionellen Kollektivs betraf, war solche „Nachsicht“ gegenüber Mitläufern und Mittätern bei Katholiken, die selbst den Faschismus stets abgelehnt hatten, nach 1945 sehr verbreitet.) Allzu deutlich belegen die von Dr. Erika Richter zitierten Briefzeilen, wie dankbar bzw. glücklich MARIA KAHLE war, gegenüber TH. PRÖPPER nichts Tiefergehendes und Konkretes aussagen zu müssen. Sie wollte

<sup>38</sup> In der von TH. PRÖPPER entworfenen Gründungsurkunde hieß es: „Der Sauerländer Künstlerring bekennt sich zu den Werten der Heimat und eines gesunden Volkstums als bedeutsamen Faktoren auch für den künstlerischen Schaffensbereich, die, recht verstanden, nicht gleichzusetzen sind mit Enge und Schwachheit, sondern mit Ursprünglichkeit, Tiefe und Kraft und durchaus fruchtbar sein können für vollwertiges künstlerisches Bilden und Gestalten auch von allgemeinemenschlicher Gültigkeit.“ (zit. Richter 2012\*)

<sup>39</sup> Damit setzt TH. PRÖPPER nach 1945 letztlich die Linie fort, die FRANZ HOFFMEISTER im SAUERLÄNDER HEIMATBUND in den 1920er Jahren verfolgt hat. Sehr zu denken gibt aber auch das literarische Lob, das PRÖPPER – wiederum in genauem Gegensatz zu J. RÜTHER – 1956 der Dichterin MARIA KAHLE in seinem Brief zollt („Ihr Nachen ist schwer von reicher Frucht“).

nicht, dass man mit Blick auf die rechtsextremistische Vergangenheit nachhakte oder gar Schuldbekennnisse hinsichtlich ihrer Mitverantwortung einforderte – und genau das wurde ihr hier gewährt.



Altersbildnis (1968) von: Josef Rütter (1881-1972), katholischer Pazifist und bis Ende 1928 Schriftleiter der Zeitschrift des Sauerländer Heimatbundes. Er wurde von den Nationalsozialisten verfolgt. Die stillschweigende „Rehabilitation“ der völkischen Schriftstellerin Maria Kahle in der Nachkriegszeit war einer der Gründe, die ihn zum zweiten Mal veranlassten, sich aus der Arbeit des Sauerländer Heimatbundes zurückzuziehen (Bildquelle: Blömeke 1992).

Im Heimatkalender DE SUERLÄNNER 1957 erschien von der bereits oben zitierten Tilly Pöpperling ein Artikel „Herbststrauß für Maria Kahle“ zum 65. Geburtstag, der wohl als Muster für Verharmlosung und Weißwaschung bezeichnet werden kann (Pöpperling 1957\*; vgl. auch schon zwei Jahrzehnte früher: Pöpperling 1938). In der Chronik des SAUERLÄNDER HEIMATBUNDES war der Dichterin fortan scheinbar ein bleibender Platz gesichert.<sup>40</sup> Noch Anfang der 1990er Jahre wurde im Sauerland einem arglosen KAHLE-Andenken das Wort geredet und schließlich eben der Nachweis angestrebt, daß für zahlreiche Sauerländer eine „Ahnengemeinschaft mit Maria Kahle“ bestehe (Rost 1991c\*; Kramer 1991\*; Stöber 1992\*). DIETMAR ROST referierte völlig unkritisch die – in Wirklichkeit doch schon rechtsextremistische – Ideologie der KAHLE-Dichtungen von 1914-1933 sowie den unermüdlichen Aktionismus für das „Auslands-Deutschtum“ und behauptete über M. KAHLE – offenkundig

<sup>40</sup> So liest man in der Heimat-Bundchronik von 1975: „Durch ihr dichterisches Schaffen war Maria Kahle als Mitarbeiterin dem Sauerländer Heimatbund eng verbunden.“ (Tochtrop 1975, S. 120)

ohne tiefergehende Quellenkenntnisse: „Ihr Irrtum war, daß sie sich von den Nationalsozialisten die Verwirklichung ihrer Vorstellungen und Sehnsüchte erhoffte. Doch hat sie sich zu keinem Zeitpunkt mit der Nazi-Barbarei solidarisiert.“ (Rost 1991c\*, S. 88)<sup>41</sup>

Dr. Erika Richter, Friedrich Schroeder und Hans-Günther Bracht klärten hernach die Leser der Heimatbund-Zeitschrift SAUERLAND über völkischen Hintergrund, Kriegsverherrlichung und biologisch-rassistisches Menschen- und Gesellschaftsbild bei MARIA KAHLE auf und entschieden durch Faktenbelege den vorläufigen Ausgang der Debatte (Richter 1992\*; Schroeder 1993a\* und 1993b\*; Bracht 1994\*). Die 2012 erschienene Dokumentation zur westfälischen Zeitschrift „Heimat und Reich – 1934-1943“ (Gödden/Maxwill 2012) vermittelt nunmehr einen leichten Zugang zu weiteren Originalquellen, die MARIA KAHLE als eine Protagonistin der nationalsozialistischen Propaganda zeigen (→II.6). Eine Hauptsäule der „Nazi-Barbarei“ war neben dem KZ-System der – unter Massenmordbeteiligung von großen Teilen der Wehrmacht – durchgeführte Vernichtungsfeldzug im Osten 1941-1944, dem viele Millionen Zivilisten, besonders jüdische Menschen, zum Opfer fielen (vgl. Verhoeven 2006). Es ist unmöglich, MARIA KAHLES Agitation für deutsches „Volkstum“, Raumexpansion, „Ostbesiedlung“ und Kriegsgeist bis zum bitteren Ende *nicht* in diesen Zusammenhang zu stellen!



Eingang der „Klösterle-Schule“ in Schwäbisch Gmünd mit dem inzwischen entfernten Schriftzug „Maria-Kahle-Schule“ (Wikimedia.org)

Die jüngste Straßennamen-Debatte hat inzwischen auch weitere Früchte gezeitigt. Im April 2012 wurde z.B. der auf das Jahr 1936 zurückgehende Schriftzug „Maria Kahle Schule“ an einem Schulgebäude der Stadt Schwäbisch Gmünd entfernt. Vorausgegangen waren Diskussionen über die Namensgeberin in Öffentlichkeit und Kommunalparlament. Nach MARIA KAHLE sind derzeit (März 2014) noch immer Straßen benannt in Beckum, Finnentrop, Lendringsen (Menden) und Wickede/Ruhr.

<sup>41</sup> Allerdings schreibt D. ROST auch deutlich über M. KAHLE: „Im Jahre der Machtergreifung Hitlers 1933 [...] sieht sie die Verwirklichung ihrer Idee nahe. So reist sie 1934 erneut nach Südamerika, um die Deutschen in Brasilien, Argentinien, Paraguay und Uruguay für das >neue Deutschland Adolf Hitlers< zu begeistern.“ (Rost 1991c\*, S. 87f.)

## 6. Nachtrag:

### Maria Kahle, „mütterliche Führerin des ringenden Deutschtums in der Welt“. Weitere Befunde aus der Zeitschrift „Heimat und Reich“ (1934-1943)

2012 hat Walter Gödden unter Mitarbeit von Arnold Maxwill in der Schriftenreihe der Literaturkommission für Westfalen eine zweibändige Dokumentation zur Zeitschrift „*Heimat und Reich – Monatshefte für westfälisches Volkstum*“ vorgelegt.<sup>42</sup> Das darin erschlossene Periodikum kam von 1934 bis 1943 – mit stattlicher Abonnentenzahl<sup>43</sup> – heraus und ist, so Renate von Heydebrand, „wohl die ergiebigste Quelle für die Westfalen betreffende offizielle Literaturpolitik im *Dritten Reich*“ (zit. W. Gödden in: Gödden/Maxwill 2012, S. 821). „Die Zeitschrift“, so W. Gödden, „erschien in Verbindung mit den Landesteilen Westfalen-Nord und -Süd des *Ministeriums für Volksaufklärung und Propaganda*, der Gaukulturabteilungen der NSDAP, der NS-Gemeinschaft *Kraft durch Freude*, der NS-Kulturgemeinde, dem NS-Lehrerbund, der HJ und dem BDM, später auch in Kooperation mit dem *Reichsverband Deutscher Schriftsteller* [...] und dem Sauerländer Schützenbund [!]. Die aufgezählten Institutionen verweisen auf den Anspruch der Zeitschrift: *Heimat und Reich* war das Zentralorgan der westfälischen Kultur- und Literaturpolitik im >Dritten Reich<.“ (S. 821) „*Heimat und Reich* unterwarf sich vollständig und rückhaltlos den Zielen des Nationalsozialismus. Die Zeitschrift war Teil eines gut funktionierenden Propagandaapparats.“ (S. 844)

MARIA KAHLE war bei der Zeitschrift „*Heimat und Reich*“ als Expertin für das bald kriegsbedeutsame Thema „Auslandsdeutschland“ und als Rezensentin tätig; neben Texten von JOSEFA BERENS-TOTENOHL nahmen ihre Gedichte auf den Vorsatzblättern eine Vorrangstellung ein (S. 826f). Über die ideologische Eifrigkeit von unterschiedlichen Autorinnen und Autoren schreibt W. Gödden: „Während Josefa-Berens-TotenoHL, Maria Kahle, Richard Euringer oder ein Max Wegener den Nationalsozialismus hymnisch verklärten und propagandistisch für ihn eintraten, hielt sich ein schöngestiger Autor wie [der in Olpe geborene] Adolf von Hatzfeld eher zurück.“ (S. 829) Hatzfeld gehörte übrigens zu den Kritikern der Verleihung des Westfälischen Literaturpreises 1937 an MARIA KAHLE, da er deren „Verdienst“ auf dem politischen Gebiet und nicht im Bereich anspruchsvoller Literatur angesiedelt sah; KAHLE selbst bekannte in ihrer Dankesrede zum Preis auch als politische Dichterin, sie huldige keiner „nur schönen“ bzw. „voraussetzungslosen Kunst“ (S. 841). Der verbrecherische Kontext von MARIA KAHLES angeblich uneigennützigem Einsatz für das Auslandsdeutschtum wird bereits in der Untersuchung „Raum und Volkstum“ (1988) von Karl Ditt deutlich, aus der W. Gödden ausführlich zitiert (S. 832f): Der Westfälische Heimatbund (WHB) beteiligte sich „direkt an der Eroberungspolitik des Dritten Reiches. Nach der Besetzung Polens hatte Hitler Heinrich Himmler zum *Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums* ernannt. Himmler sollte für die >Rücksiedlung< der Reichs- und Volksdeutschen, die Ausrottung von >Volksfremden< und >Volksschädlingen< sowie für die Umsiedlung von Deutschen in den eroberten Osten sorgen, um dort die deutsche Herrschaft zu festigen. Der WHB wollte diese Pläne dadurch unterstützen, daß er die Polenpolitik popularisierte sowie siedlungswillige und -fähige Bauern für den Umzug nach Polen benannte. Zunächst beauftragte der WHB die Dichterin Maria Kahle im Winter

<sup>42</sup> Westfälische Literatur im „Dritten Reich“. Die Zeitschrift *Heimat und Reich*. Eine Dokumentation. 2 Bände: Teil I: 1934-1937; Teil II: 1938-1943. Herausgegeben und bearbeitet von Walter Gödden unter Mitarbeit von Arnold Maxwill. = Literaturkommission für Westfalen – Reihe Texte Band 22. Bielefeld: Aisthesis Verlag 2012. – Nachfolgende, in Klammern gesetzte Seitenangaben innerhalb dieses Kapitel beziehen sich stets auf diese Dokumentation.

<sup>43</sup> Im Gegensatz zu Vorgängerschriften des Westfälischen Heimatbundes konnte sich *Heimat und Reich* selbst ohne Zuschüsse tragen. 1939 waren durch die systematische Werbung, bes. auch vom Führer des Heimatgebietes Kurkölnisch-Sauerland (dem Olper Landrat Dr. Evers) vorangetrieben, schon 7000 Bezieher gewonnen.

1939/40, vor den westfälischen Heimatvereinen Vorträge über das Thema *Volksdeutsche Heimat ins Reich* zu halten. Sie hob darin hervor, daß >der Osten< alter germanischer Volksboden sei, der im Verlauf der Jahrhunderte in mehreren Wellen von deutschen Siedlern beackert worden sei. Erst das Dritte Reich habe die nötige Macht entfaltet, um das >deutsche Volkstum im Osten< zu befreien.“ K. Ditt zitiert ausführlich aus einem entsprechenden Beitrag MARIA KAHLES im Jahrbuch 1939 des Westfälischen Heimatbundes (zit. S. 832f):

„Unsere Kriegsziele gehen nicht auf Vernichtung anderer Völker, auf Plünderung und Verderben; wir wollen vor allem einen Raum für unsere Kinder, Lebensraum für die Zukunft unseres Volkes, und in diesem Raum wollen wir dann schaffen, aufbauen, eine Welt gestalten, eine neue gerechte Ordnung gründen für uns und unseren Nachbarn – Leben wollen wir schöpferisch fruchtbar machen! Endlich einmal soll unser Volk den Platz haben in der Welt, den es beanspruchen kann, den es beanspruchen muß, wenn es nicht verkümmern will. Nicht mehr soll die beste Kraft unserer Söhne und Töchter, getrieben von ihrem Schaffensdrang, in die Ferne wandern, und dort schließlich nur als Kulturdünger anderer Nationen dienen; auf des Reiches Erde sollen sie Heimat haben und hier ihrem eigenen Volke ihre Arbeit und ihre Träume schenken. Um dieses Zieles willen sind wir bereit, das Schwere und Schwerste des Krieges zu tragen. Einmal noch müssen wir das alles bestehen, einmal noch müssen wir durch das Dunkel gehen; aber jenseits beginnt dann der deutsche Tag in der Welt.“

Unmissverständlicher als in diesem Votum von 1939 kann man sich wirklich nicht mehr zu Hitlers Weltkriegspolitik bekennen (dass die beschriebenen Kriegsziele ohne „Vernichtung, Plünderung, Verderben“ anderer nicht zu erzielen wären, ist der Verfasserin selbstredend klar gewesen). Die Beiträge von und über MARIA KAHLE in der Zeitschrift *„Heimat und Reich“* ergeben – auch in chronologischer Hinsicht – ein noch vollständigeres Bild. Die Autorin beschwört bereits 1934 unter der Überschrift *„Bedenkt ihr deutschen Jungen und Mädchen“* das „Blut der Ostlandfahrer, die wilde Weiten eroberten“ (S. 54). Gelobt werden Anfang 1935 nach der Heimkehr der Dichterin am 21.12.1934 deren „große Missionsreise in die südamerikanischen Städte und Urwaldsiedlungen Brasiliens, Argentinens und Paraguay“ (S. 74f) und hemach ebenso KAHLES publizistische Beschwörung von demütiger weiblicher Opferbereitschaft für das Vaterland: „mit Blut und Leben willig verpflichtet“ (S. 82). Zur Expansionspädagogik passt das 1935 dargebotene KAHLE-Gedicht *„Vermächtnis des Siedlers“*. Auf dem Westfalentag 1935 spricht M. KAHLE, umringt von 60 Wimpeln des „Volksbundes für das Deutschtum im Ausland“ (VDA), als „Vorkämpferin für den Gedanken der Deutschtumpflege im Ausland“ (S. 142). Im gleichen Jahr vermittelt MARIA KAHLE mit ihrem Text *„Westfalen in der Welt“* schon einen Geschmack auf die noch bevorstehende Ostsiedlungspropaganda (S. 162-166): „Westfalenblut“, so meint sie, sei zu schade, lediglich „fremde Völker mit aufzubauen und fremde Kulturen zu verjüngen“; so gilt denn die Suche – angetrieben durch eine „alte germanische Bauernsehnsucht“ – dem „verwandten Blut“, z.B. im Nordosten. – Die begeisterte VDA-Pionierin wirkt dann entsprechend schon im Rahmen einer neuen Fachstelle des WHB (S. 174). Ebenfalls 1935 wird sie „vom Stellvertreter des Führers, Reichsminister Rudolf Heß, empfangen“ (S. 202).

In ihrem Beitrag *„Was bedeutet mir Westfalen“* (S. 207-209) erzählt MARIA KAHLE im gleichen Jahr, wie ihr einst im Ausland der „Gegensatz zwischen deutscher und fremdrassiger Art“ und das Verständnis von „heiliger Volksgemeinschaft“ klar wurde; nebenbei verrät die Dichterin, die bis zum 17. Lebensjahr acht Wohnortwechsel hinter sich hatte bringen müssen, auch ganz ungewollt, dass ihre sauerländische Identität eigentlich nur eine nachträglich – durch Heimatblutideologie – konstruierte ist.<sup>44</sup>

<sup>44</sup> Wiederholt wird in der Zeitschrift *„Heimat und Reich“* auch die u.a. in einem Aufsatz von J. BERGENTHAL zu lesende Behauptung, M. Kahle sei „im Frühjahr 1913 als junges Mädchen nach Brasilien gefahren“, einfach „um

In einem Beitrag über MARIA KAHLE als „Kämpferin fürs Reich“ wird 1936 gelobt, dass sie in der Nachfolge E.M. Arndts schon früh vom „Deutschen Gott“ gesungen habe, und hernach konstatiert, „daß Maria Kahles Weg nach ihrer ganzen geistigen Entwicklung und Zielsetzung in das Bekenntnis zum Nationalsozialismus münden mußte, der die Erfüllung ihres Kämpfens brachte“ (S. 230f). Dazu passend bringt die Zeitschrift im Jahrgang 1937 M. KAHLES völkisches „*Deutsches Volksgebet*“ (S. 369) und ihr Auslandsdeutschums-Gedicht „*Das Wort vom deutschen Mutterland*“ (S. 431). Gepriesen wird sie, die noch im Winter 1933 auf einer Vortragsreise in der Tschechoslowakei verhaftet und ausgewiesen worden sei, 1937 als „*die mütterliche Führerin des ringenden Deutschtums in der Welt*“, was auch ein KAHLE-Gedichtzitat unterstreichen soll: „Von tausend Müttern komm ich her / Und bin von ihren Träumen schwer, / Sie sind in meinem Blut“ (S. 370-374). Bescheinigt wird der soeben ausgezeichneten Literaturpreisträgerin ein unbeirrbarer „Kampf für deutsche Art und deutsches Blut und gegen alle Gefahren des deutschen Wesens“ (S. 434). Die Dichterin selbst beteiligt sich an einer der Zeit entsprechenden neuen Droste-Interpretation unter der Überschrift „*Annette als Kündlerin nordischer Landschaft*“ (S. 478-483).

Auf der Gaukulturwoche Westfalen-Nord werden 1938 die vom Bildhauer Albert Mazzotti geschaffenen „Köpfe“ MARIA KAHLES und JOSEFA BERENS-TOTENOHLs gezeigt (S. 539). Im gleichen Jahr betont M. KAHLE in ihrer „*Rezension zu Friedrich Lange: Oberschlesien*“, daß Grenzen wandelbar seien und die „gewachsene Einheit von Raum und Volkstum“ bleibe, im Übrigen aber Oberschlesien wegen seiner industriell relevanten Reichtümer „Land der Entscheidungen“ genannt werde (S. 541f). In einer anderen Rezension bescheinigt sie dem Buch „*Kampf ums Münsterland*“: „Es geht hier um unser Blut und um die Zukunft deutscher Menschen“, um anschließend den Autor Fritz Krome bekennen zu lassen: „Deutschland erwächst uns im fremden Land aus unserer Hände Kraft“ (S. 597f). Gerühmt wird die Dichterin selbst in der Zeitschrift „*Heimat und Reich*“ immer noch vor allem wegen ihres politischen Wirkens (S. 628f).

Nach Hitlers Überfall auf Polen vom 1. September 1939 sieht MARIA KAHLE in ihrem Pro-Kriegs-Bekenntnis „*Das Ende der deutschen Grenzlandnot*“ (S. 675-678) „die Ketten des Versailler Diktates im deutschen Osten zerschlagen“ und die „Stunde der Erlösung“ für die „in unsagbaren Leiden gepeinigten“ „1.200.000 Deutschen in Polen“ gekommen, deren Besitz unter „polnischer Herrschaft“ vielfach „in polnische und jüdische Hände“ übergegangen sei; das Kriegs-bekenntnis endet mit folgendem Text: „Eine neue starke Widerstandskraft erwachte im Deutschtum Polens durch den Geist nationalsozialistischer Gemeinschaft. Sie haben sich nicht mit leeren Hoffnungen auf das Reich über harte Erfordernisse des Alltags hinweggetäuscht, aber doch spürten sie den lebendigen Kraftstrom, der aus dem Reiche Adolf Hitlers in ihr Leben kam. Und nun erfüllen sich die Worte ihres Dichters Sigismund Banek: >Deutsche Männer, deutsche Frauen, hört: / Keine Macht soll uns hinfort mehr trennen / Von dem Volk, zu dem wir uns bekennen, / Wie es Gottes Wille uns gebot.<“

Schier unfassbar ist M. KAHLES ebenfalls 1939 veröffentlichter Kriegspropaganda-Beitrag „*Die deutsche Frau und ihr Volk*“ (S. 684-687). Die Verfasserin erinnert sich an ihren Besuch bei einer auslandsdeutschen weißhaarigen Mutter im August 1914 in Brasilien. Diese hatte soeben ihren Sohn, der zum Soldatendienst nach Deutschland gereist war, verloren. Sie habe jedoch tränenlos, „jeden Ausdruck von Teilnahme abwehrend, herb und stolz“ gesagt: „Ich bedaure nur, nicht zehn Söhne zu haben, um sie Deutschland geben zu können.“ So nehmen denn die weiteren Ausführungen KAHLES zum aktuellen Kriegsgeschehen nicht Wunder: „Eine Fahne aufpflanzen auf den höchsten nie bezwungenen Sonnenbergen, jeden Nerv in das Wagnis hineinzwingen und im Sieg die Überwindung des eigenen Bangend-Menschlichen erfahren, das bedeutet mehr an Lebensfülle, als Jahre geruhsamen Daseins im behüteten Tal zu schenken vermögen.“ Deutlich kommt der kollektivistische Volks-

---

eine Tante zu besuchen“ und dann – irgendwie ganz unbeabsichtigt – viele bzw. sieben Jahre in Brasilien geblieben (S. 510, 628; vgl. aber auch S. 433).

Vitalismus der NS-Ideologie zum Tragen: „Jede echte Frau, nicht nur eine Mutter, fühlt sich verantwortlich für ihr Volk, fühlt sich den Ahnen verbunden, den jungen Geschlechtern, die weiterwirken werden über unser persönliches Dasein hinaus.“ „In dieser Zeit liegt das Schicksal der Heimat in den Händen der Frauen“. „Wie gut kann eine Mutter die Soldaten verstehen, die bereit sind, ihr Leben zu opfern für die anderen!“ Die Mütter rufen den Soldaten zu: „Und wenn wir Frauen Deutschlands Namen sagen, / Dann schließt es unser ganzes Leben ein; / Wir tragen es, so wie wir Euch getragen, / All unsre Liebe atmen wir hinein“. – Zum KAHLE-Buch „*Die deutsche Frau und ihr Volk*“ zeigt die Zeitschrift dann 1941 via Rezension eine vierte erweiterte Auflage an (S. 768). 1940 berichtet „*Heimat und Reich*“ über „*Maria Kahle bei den Volksdeutschen in der Slowakei*“ (S. 745):

„Vor kurzem beendete die Dichterin Maria Kahle eine Vortragsreise in der Slowakei, die von außerordentlich großem Erfolge begleitet war. Maria Kahle sprach in Göllnitz, Zipser Neudorf, Leutschau, Käsmark, Sillein, Krickerhau, Deutsch-Proben, Kremnitz, Trentschin, Pistyan, Grünau, Oberufer und Preßburg und gewann, wohin sie auch kam, durch ihr frauliches Wesen, ihre wundervolle Sprache und ihr tiefes Verständnis für alle Volkstumsfragen die Herzen der Volksgenossen für sich. Die Dichterin, deren ganzes Leben den auslandsdeutschen Volksgenossen gewidmet ist, von denen ihre Dichtungen sprechen, hat diese in vielen Reisen besucht, um ihnen von der Heimat der Ahnen, dem unter dem Führer neuerstandenen Großdeutschen Reich zu erzählen. Sie bot auch hier Proben ihrer Dichtungen und berichtete von den Deutschen aus dem Baltikum und dem ehemaligen Polen, die jetzt den deutschen Lebensraum im Osten für immer dem Vaterlande sichern werden, von den Deutschen in Siebenbürgen und in Übersee. Immer wieder war das Urteil zu hören, daß diese Vorträge und Lesungen für die Volksgenossen ein einzigartiges Erlebnis gewesen seien, das so stark und erschütternd ihnen noch niemals dargeboten worden wäre und für immer in der Erinnerung in ihnen nachklingen würde.“

Zum „*Kriegsbekennnis westfälischer Dichter*“ 1941 liest MARIA KAHLE ganz passend aus ihrem neuen Buch „*Westfälische Bauern im Ostland*“ vor, was als „eine flammende Anklage gegen die entmenschten polnischen Horden, die in jenen Tagen alle Deutschen wie Freiwild jagten“, empfunden wird (S. 761). Im Kriegsjahr 1942 ermutigt die Zeitschrift die kriegsleidenden Herzen Germaniens mit dem KAHLE-Gedicht „*Mahnung der Heimat*“ (S. 796): „Aus dieser alten Erde, auf der wir kämpfend stehn, / Immer die Geister der Ahnen an unsrer Seite gehn. / Sie leben in unserem Blute, sie schreiten uns voran; / Wir sollen das Werk vollenden, das einst ihr Mut begann, / Es hebt in unsern Kindern ihr Tag der Ernte an!“ 1943 folgt KAHLES „*Gelöbnis*“ an „heil’gen Opferfeuern“ des Vaterlandes (S. 812): „Nahmen danklos wir, o Vaterland, / Dieses deutschen Frühlings Wunderblühen! [...] Sieh, nun loht es auf, o Vaterland, / Alles, was wir unser eigen nennen, / Will für dich in Tat und Opfer brennen!“

## 7. Literatur – Quellen (Kurztitel)

*Alle Beiträge, bei denen der vorangestellte Kurztitel mit einem Sternchen\* gekennzeichnet ist, können auch im Internet nachgelesen werden.*

**Berens-Totenohl 1992** = Berens-Totenohl, Josefa: Alles ist Wandel. Autobiographie. [Edition mit umfangreichem Anhang; betreut von Peter Bürger und Heinrich Schnadt]. Eslohe 1992. [Bezugsadresse [www.museum-eslohe.de](http://www.museum-eslohe.de)]

**Bergenthal 1938** = Bergenthal, Josef: Vom volkhaften Standort westfälischer Dichter. In: Heimat und Reich Jg. 1938, S. 321-328.

**Blömeke 1992** = Blömeke, Sigrid: Nur Feiglinge weichen zurück. Josef Rüther (1881-1972). Eine biographische Studie zur Geschichte des Linkskatholizismus. Brilon 1992.

**Bracht 1994\*** = Bracht, Hans-Günther: Maria Kahles Wirken in der völkischen Bewegung. Ein Beitrag zum Gesellschaftsverständnis der sauerländischen Dichterin. Teil I u. II. In: Sauerland Nr. 1/1994, S. 8-11 u. Nr. 2/1994, S. 68f. [Internetzugang: [www.sauerlaender-heimatbund.de/html/zeitschrift\\_archiv](http://www.sauerlaender-heimatbund.de/html/zeitschrift_archiv)]

**Buchta 2012\*** = Buchta, Jürgen: Das verschollene Album. In: Südwest Presse Online, 08.06.2012. <http://www.swp.de/1492443>

**Bürger 1993** = Bürger, Peter (Bearb.): Christine Koch. Liäwensbauk. Erkundungen zu Leben und Werk. [= Christine Koch-Werke. Ergänzungsband]. Eslohe/Fredeburg 1993. [Bezugsadresse [www.museum-eslohe.de](http://www.museum-eslohe.de)]

**Bürger 2010** = Bürger, Peter: Im reypen Koren. Ein Nachschlagewerk zu Mundartautoren, Sprachzeugnissen und plattdeutschen Unternehmungen im Sauerland und in angrenzenden Gebieten. Eslohe: Maschinen- und Heimatmuseum Eslohe 2010. [Bezugsadresse [www.museum-eslohe.de](http://www.museum-eslohe.de)]

**Bürger 2011** = Bürger, Peter: Faschistische Volkstumsideologie und Rassismus statt Wissenschaft. Zur Studie „Mundart und Hochsprache“ (1939) von Karl Schulte Kemminghausen. In: Niederdeutsches Wort. Beiträge zur niederdeutschen Philologie. Bd. 51 (2011), S. 1-24.

**Bürger 2012** = Bürger, Peter: Liäwensläup. Fortschreibung der sauerländischen Mundartliteraturgeschichte bis zum Ende des ersten Weltkrieges. Eslohe: Maschinen- und Heimatmuseum Eslohe 2012. [Bezugsadresse [www.museum-eslohe.de](http://www.museum-eslohe.de)]

**daunlots\*** = daunlots. internetbeiträge des christine-koch-mundartarchivs am maschinen und heimatmuseum eslohe. nr. 1 ff. Eslohe 2010ff. [www.sauerlandmundart.de](http://www.sauerlandmundart.de)

**Ditt 1992** = Ditt, Karl: Der westfälische Literaturpreis im Dritten Reich. Die Förderung westfälischer Schriftsteller/innen zwischen Literatur-, Heimat- und Parteipolitik. In: Westfälische Forschungen. Hg. Karl Teppe. Bd. 42. Münster 1992, S. 324-346.

**Eversberg 2012\*** = Dr. rer. pol. Lorenz Pieper, Pastor und Bruder von Dr. Dr. August Pieper [HK]. Abruf im Oktober 2012 auf der Internetseite [http://www.eversberg.de/evperson/h\\_pieper\\_1.html](http://www.eversberg.de/evperson/h_pieper_1.html) [z.Zt. nicht mehr zugänglich]

**Frese 2012** = Frese, Matthias (Hg.): Fragwürdige Ehrungen!?! Straßennamen als Instrument von Geschichtspolitik und Erinnerungskultur. Münster: Ardey 2012.

**Gödden 1992** = Gödden, Walter: Literaturpolitische Schnittstellen. Die westfälischen Dichtertreffen 1955 und 1956. In: Westfälische Forschungen 42 (1992), S. 380-389.

**Gödden/Maxwill 2012** = Westfälische Literatur im „Dritten Reich“. Die Zeitschrift *Heimat und Reich*. Eine Dokumentation. 2 Bände [fortlaufende Seitenzählung]: Teil I: 1934-1937; Teil II: 1938-1943. Herausgegeben und bearbeitet von Walter Gödden unter Mitarbeit von Arnold Maxwill. = Literaturkommission für Westfalen – Reihe Texte Band 22. Bielefeld: Aisthesis Verlag 2012.

**Grobe 1968\*** = Grobe, Emil: „Chronik Winkhausen“ (erstellt 1968-1972). [8 Schreibmaschinenseiten] Internetzugang: <http://ebookbrowse.com/chronik-winkhausen-grobe-pdf-d393456580> [Abruf am 2.1.2013]

**Gröber 1937** = Gröber, Conrad (Hg.): Handbuch der religiösen Gegenwartsfragen. [„Mit Empfehlung des deutschen Gesamtepiskopates.“ „Neudruck mit unwesentlichen Änderungen 1937“]. Freiburg i.Br.: Herder 1937.

**Heimatbund Olsberg1993\*** = Heimatbund Olsberg/Vorstand: Zur Maria Kahle-Diskussion [Leserbrief zu Fr. Schroeder in Nr. 1/1993]. In: Sauerland Nr. 2/1993, S. 72. [Internetzugang: [www.sauerlaender-heimatbund.de/html/zeitschrift\\_archiv](http://www.sauerlaender-heimatbund.de/html/zeitschrift_archiv)]

**Heydebrand 1983** = Heydebrand, Renate von: Literatur in der Provinz Westfalen 1815-1945. Ein literaturhistorischer Modell-Entwurf. Münster 1983.

**Hillebrand 1983** = Hillebrand, Ulrich: Braune stießen bei Hartwitten erst auf Granit. Priester sorgte für Nachwuchs. In: Westfalenpost. Mescheder Zeitung, 11.8.1983.

**Hillebrand 1989** = Hillebrand, Ulrich: Das Sauerland unterm Hakenkreuz. Bd. 1. Meschede 1989.

**Kahle 1939\*** = Kahle, Maria: „Deutscher Ruf“ [12.3.1938]. In: Heimatkalender „Der Sauerländer“ für das Jahr 1939, S. 30. [Internetzugang: [www.sauerlaender-heimatbund.de/html/zeitschrift\\_archiv](http://www.sauerlaender-heimatbund.de/html/zeitschrift_archiv)]

**Kahle 1941** = Kahle, Maria: „Liebe Soldaten!“ In: Heimatgrüße für unsere Soldaten. Amt Bigge/Sauerland. Nr. 21/Juli 1941, S. 287-288.

**Kahle 1967** = Kahle, Maria: Heimkehr ins Dorf [hdt. Erzählung, ndt. Judaslied]. In: Sauerländer Hinkende Bote 1967, S. 118f.

**Kiefer 2000** = Kiefer, Reinhard: Erinnerung als Verdrängung. Überlegungen zu Josefa Berens-Totenohl und ihrer Autobiographie. In: Literatur in Westfalen. Beiträge zur Forschung. Hg. W. Gödden. Bielefeld: Aisthesis Verlag 2000, S. 67-83.

**Kiefer 2001** = Kiefer, Reinhard: Die Frau als Nationalsozialistin. Bemerkungen zu Josefa Berens-Totenohls „Die Frau als Schöpferin und Erhalterin des Volkstums“. In: Jahrbuch Ernst Meister Gesellschaft 8 (2000/2001), S. 107-114.

**Knepper-Babilon/Kaiser-Löffler 2003** = Knepper-Babilon, Ottilie/Kaiser-Löffler, Hannelie: Widerstand gegen die Nationalsozialisten im Sauerland. Brilon 2003.

**Kramer 1991\*** = Kramer, Andreas: Gedenkfeier für Maria Kahle. Aufforderung an die Kulturforschung. In: Sauerland Nr. 4/1991, S. 124f. [Internetzugang: [www.sauerlaender-heimatbund.de/html/zeitschrift\\_archiv](http://www.sauerlaender-heimatbund.de/html/zeitschrift_archiv)]

**LWA\*** = Gödden, Walter/Nölle-Hornkamp, Iris (Bearb.): Westfälisches Autorenlexikon Bd. I: 1750-1800. Paderborn 1993; Bd. II: 1800-1850. Paderborn 1994; Bd. III: 1850-1900. Paderborn 1997. – Zugrundegelegt wird die vollständige, aktualisierte und stark erweiterte Version im Internet mit dem neuen Titel „Lexikon Westfälischer Autorinnen und Autoren 1750 bis 1950“: <http://www.lwl.org/literaturkommission/alex/index.php> [dies ist für Westfalen die wichtigste Datenbank für Literaturforscher]; <http://www.literaturportal-westfalen.de>

**Moser 1941** = Moser, Hans Joachim: Georg Nelliuss. In: Heimat und Reich Heft 3/1941, S. 85f.

**Nachruf Kahle 1975\*** = Maria Kahle [Nachruf]. In: Sauerland Nr. 3/1975, 53. [Internetzugang: [www.sauerlaender-heimatbund.de/html/zeitschrift\\_archiv](http://www.sauerlaender-heimatbund.de/html/zeitschrift_archiv)]

**Nelliuss 1930\*** = Nelliuss, Georg: Kunst als Grundkraft der Heimatbewegung. In: Heimwacht Nr. 6-7/1930, S. 169-174. [Internetzugang: [www.sauerlaender-heimatbund.de/html/zeitschrift\\_archiv](http://www.sauerlaender-heimatbund.de/html/zeitschrift_archiv)] [erneut in: Festschrift 140 Jahre Musikverein Arnsberg. Arnsberg 1949, S. 59ff.] [wichtiges Dokument zum Flügelkampf im SAUERLÄNDER HEIMATBUND ab 1928]

**Neuhaus 2009\*** = Neuhaus, Werner: Heimat, Volk, Glaube. Zum Selbstverständnis des Sauerländer Heimatbundes in der Weimarer Republik. In: Sauerland Nr. 2/2009, S. 90-95. [Internetzugang: [www.sauerlaender-heimatbund.de/html/zeitschrift\\_archiv](http://www.sauerlaender-heimatbund.de/html/zeitschrift_archiv)]

**Neuhaus 2010\*** = Neuhaus, Werner: Der Jungdeutsche Orden als Kern der völkischen Bewegung im Raum Arnsberg in den Anfangsjahren der Weimarer Republik. In: Sauerland Nr. 1/2010, S. 15-20. [Internetzugang: [www.sauerlaender-heimatbund.de/html/zeitschrift\\_archiv](http://www.sauerlaender-heimatbund.de/html/zeitschrift_archiv)]

**Pesch 1922\*** = Rektor Joh. Pesch, Essen-Frintrop: Maria Kahle, eine sauerländische Dichterin. In: De Suerländer [Heimatkalender] 1922, S. 35-40. [Internetzugang: [www.sauerlaender-heimatbund.de/html/zeitschrift\\_archiv](http://www.sauerlaender-heimatbund.de/html/zeitschrift_archiv)]

**Pieper 1920\*** = Pieper, Lorenz: Der Sauerländer. In: Trutznachtigall Nr. 7/1920, S. 74-77. [Internetzugang: [www.sauerlaender-heimatbund.de/html/zeitschrift\\_archiv](http://www.sauerlaender-heimatbund.de/html/zeitschrift_archiv)]

**Pieper 1934** = Pieper, Lorenz: Nationalsozialismus und Heimat. Vortrag auf dem 30. Sauerländischen Gebirgsfest in Fredeburg 1934. In: Sauerländischer Gebirgsbote Juni 1934, S. 91f.

**Pöpperling 1938** = Pöpperling, Tilly: Drei sauerländische Dichterinnen. Christine Koch, Josefa Berens, Maria Kahle. In: Arnsberger Hinkende Bote 1938, S. 49-52.

**Pöpperling 1957\*** = Pöpperling, Tilly: Herbststrauß für Maria Kahle. In: De Suerländer 1957, S. 69. [Internetzugang: [www.sauerlaender-heimatbund.de/html/zeitschrift\\_archiv](http://www.sauerlaender-heimatbund.de/html/zeitschrift_archiv)]

**Pöpperling 1971\*** = Pöpperling, Tilly: Maria Kahle. Zum 80. Lebensjahr. In: Sauerland Nr. 2/1971, S. 39. [Internetzugang: [www.sauerlaender-heimatbund.de/html/zeitschrift\\_archiv](http://www.sauerlaender-heimatbund.de/html/zeitschrift_archiv)]

**Pröpper 1949** = Pröpper, Theodor: Franz Hoffmeister, der Wächter sauerländischen Volkstums. Leben und Werk. Paderborn 1949.

**Richter 1992\*** = Richter, Erika: Nachplappern über Maria Kahle [Leserbrief]. In: Sauerland Nr. 1/1992, S. 34. [Internetzugang: [www.sauerlaender-heimatbund.de/html/zeitschrift\\_archiv](http://www.sauerlaender-heimatbund.de/html/zeitschrift_archiv)]

**Richter 2000** = Richter, Reinhard: Nationales Denken im Katholizismus der Weimarer Republik. Münster 2000.

**Richter 2007** = Richter, Erika: Sauerländer Heimatbund 1921-2006. Kultur als Erbe und Auftrag. Hg. Sauerländer Heimatbund. Meschede 2007.

**Richter 2012\*** = Richter, Erika: Theodor Pröpper – Maria Kahle. Ein bedenkenswerter Briefwechsel. In: Sauerland Nr. 4/2012, S. 174-175. [Internetzugang: [http://www.sauerlaender-heimatbund.de/html/theodor\\_propper\\_-\\_maria\\_kahle.html](http://www.sauerlaender-heimatbund.de/html/theodor_propper_-_maria_kahle.html)]

**Rost 1991a\*** = Rost, Dietmar: Die Epikerin Josefa Berens-Totenohl. In: Sauerland Nr. 1/1991, S. 11-13. [Rehabilitierungsversuch] [Internetzugang: [www.sauerlaender-heimatbund.de/html/zeitschrift\\_archiv](http://www.sauerlaender-heimatbund.de/html/zeitschrift_archiv)]

- Rost 1991b\*** = Rost, Dietmar: Erwiderung auf einen Leserbrief zum Thema Josefa Berens-Totenohl [Leserbrief]. In: Sauerland Nr. 3/1991, S. 101. [erneuter Rehabilitierungsversuch] [Internetzugang: [www.sauerlaender-heimatbund.de/html/zeitschrift\\_archiv](http://www.sauerlaender-heimatbund.de/html/zeitschrift_archiv)]
- Rost 1991c\*** = Rost, Dietmar: Herz zwischen Fremde und Heimat. Gedanken zum 100. Geburtstag von Maria Kahle. In: Sauerland Nr. 3/1991, S. 87f. [Internetzugang: [www.sauerlaender-heimatbund.de/html/zeitschrift\\_archiv](http://www.sauerlaender-heimatbund.de/html/zeitschrift_archiv)]
- Saure 1993\*** = Saure, Werner: Dr. Lorenz Pieper, eine Persönlichkeit im Widerstreit. In: Sauerland Nr. 4/1993, S. 130-132.
- Schroeder 1991\*** = *Schroeder*, Friedrich: Der Heimatbegriff am Beginn des Sauerländer Heimatbundes. In: Sauerland Nr. 4/1991, S. 116-118. [Internetzugang: [www.sauerlaender-heimatbund.de/html/zeitschrift\\_archiv](http://www.sauerlaender-heimatbund.de/html/zeitschrift_archiv)]
- Schroeder 1993a\*** = Schroeder, Friedrich: Liebe und Heimat. Maria Kahles Erstlingsbuch heute gelesen und kritisch betrachtet. In: Sauerland Nr. 1/1993, S. 4-7. [Internetzugang: [www.sauerlaender-heimatbund.de/html/zeitschrift\\_archiv](http://www.sauerlaender-heimatbund.de/html/zeitschrift_archiv)]
- Schroeder 1993b\*** = Schroeder, Friedrich: Maria Kahle. Die Autorin und ihr Werk. Eine Erwiderung [auf den Vorstand des Olsberger Heimatbundes]. In: Sauerland Nr. 4/1993, S. 140f. [Internetzugang: [www.sauerlaender-heimatbund.de/html/zeitschrift\\_archiv](http://www.sauerlaender-heimatbund.de/html/zeitschrift_archiv)]
- Schulte 1973** = Schulte, Wilhelm: Der Westfälische Heimatbund und seine Vorläufer. Band I und II. Münster: Westfälischer Heimatbund 1973.
- Stöber 1992\*** = Stöber, Johannes: Die Vorfahren der sauerländischen Dichterin Maria Kahle. In: Sauerland Nr. 2/1992, S. 58f. [Der Verfasser hat im Selbstverlag 1990/91 eine Bibliographie und eine Ahnenliste Maria Kahles vorgelegt]. [Internetzugang: [www.sauerlaender-heimatbund.de/html/zeitschrift\\_archiv](http://www.sauerlaender-heimatbund.de/html/zeitschrift_archiv)]
- Tochtrop 1975** = Tochtrop, Theodor: Chronik des Sauerländer Heimatbundes e.V. 1921-35 und 1950-75. Brilon: Selbstverlag SHb [1975].
- Tröster 1993a** = Tröster, Werner: Dr. Lorenz Pieper, Priester der Erzdiözese Paderborn, Mitglied der NSDAP Nr. 9740. In: Ulrich Wagener (Hg.): Das Erzbistum Paderborn in der Zeit des Nationalsozialismus. Paderborn 1993, S. 45-91.
- Tröster 1993b** = Tröster, Werner: „Die ganze Front stand voller Neugieriger, die aber lautlos zusahen“. – „Euthanasie“ an Geisteskranken, dargestellt am Beispiel der Heilanstalt Warstein. In: Ulrich Wagener (Hg.): Das Erzbistum Paderborn in der Zeit des Nationalsozialismus. Paderborn 1993, S. 333-363.
- Tröster 2002** = Tröster, Werner: Nur ein Patriot? Versuch eines Lebensbildes des Paderborner Priesters Dr. Lorenz Pieper. In: Klasvogt, P./Stiegemann, Chr.: Priesterbilder. Zwischen Tradition und Innovation. Paderborn 2002, S. 173-182.
- Verhoeven 2006** = Der unbekannt Soldat. Dokumentation. Ein Film von Michael Verhoeven (Buch & Regie). Deutschland 2006. [DVD-Ausgabe: Zweitausendeins Edition]
- Vernekohl 1941** = Vernekohl, Wilhelm: Kriegsbekennnis westfälischer Dichter. In: Heimat und Reich Jg. 1941, S. 124f.
- Wallies 1991** = Wallies, Esther: Georg Nelli (1891-1952). National-konservative Strömungen in der Musik der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts am Beispiel eines Komponisten. = Beiträge zur westfälischen Musikgeschichte, hg. vom Westfälischen Musikarchiv Hagen Heft 22. Münster/New York: Waxmann 1991.

### III.

## Liebe und Heimat

# Maria Kahles Erstlingsbuch heute gelesen und kritisch betrachtet

VON FRIEDRICH SCHROEDER

In den letzten Monaten und Jahren ist in dieser Zeitschrift wiederholt der Schriftstellerin Maria Kahle gedacht und auf sie und ihr Werk aufmerksam gemacht worden. Anlaß genug also für eine eingehendere Lektüre ihrer Schriften. Für eine kritische Betrachtung bietet sich ihr Erstlingsbuch „*Liebe und Heimat*“ deswegen besonders an, weil hier Themen und Motive bearbeitet werden, die sich bis 1945 durch ihr ganzes Werk ziehen. Das Buch erschien zuerst 1916. Die Autorin widmete es den Deutschen Brasiliens. Während des Ersten Weltkrieges hielt sich Maria Kahle in Brasilien auf und kehrte erst 1920 nach Deutschland zurück. Die 3. Auflage, nach der hier zitiert wird, kam 1922 in Deutschland heraus und blieb, nach Auskunft des Vorwortes, unverändert.

Unter dem Titel „*Liebe und Heimat*“, der durchaus programmatisch zu verstehen ist, sind 124 Gedichte zusammengefaßt, in denen auf unterschiedliche Weise „*Liebe*“, „*Natur*“ und politisch-ideologische Themen aufgegriffen werden. Durchsetzt ist die Sammlung mit bekenntnishaften Sentenzen, die durch die Versform besonders pointiert werden. Heimat und Fremde bilden gewissermaßen die Polarität, von der die Texte weitgehend bestimmt sind. Darin liegt die Intention der Gedichte, und darin liegt offensichtlich nicht selten auch deren Schwäche begründet.

#### Naturbilder

Als Beispiel sei das Gedicht „*Wo bist du, Haus im Tannengrund*“<sup>45</sup> angeführt. Die erste Strophe lautet:

*„Es liegt ein Haus im Tannengrund,  
Wo blaue Bäche fließen,  
Wo rings die Blumen sprießen  
Auf goldengrünem Wiesengrund.“*

So sehr die hier aufgereihten Naturelemente beim ersten Lesen das Gemüt ansprechen mögen, so sehr bleiben sie doch plakativ: „*blaue Bächlein fließen*“ und „*Blumen sprießen*“. Natur wird hier nicht zur Gestalt des geistigen Erfahrungs- und Erlebnisraumes, sondern sie wird zum Bezugspunkt des Heimwehs. Die letzte Strophe gibt darüber Auskunft:

*„Mein Herz ist müd und sterbenswund  
In wehem Heimverlangen.  
Ich bin so fern gegangen ...  
Wo bist du, Haus im Tannengrund?“*

In einem anderen, vergleichbaren Gedicht wird die Natur vermenschlicht und damit ganz von der ihr eigenen Bezüglichkeit abgelöst:

---

<sup>45</sup> Maria Kahle: „*Liebe und Heimat*“, 3. Auflage, Bigge 1922, S. 62.

*„Ich weiß eine heimliche Wiese  
Hoch oben am Tannengang,  
Da tanzen die Blumen und Gräser  
Zu schmetterndem Finkengesang“<sup>46</sup>*

Hier verbinden sich nicht Subjekt und Objekt zum lyrischen Bild, sondern der Natur wird schlicht eine Vorstellung aufgenötigt, die sie von sich aus gar nicht zum Ausdruck bringen kann. Entsprechend zeigt das daktylische Versmaß kaum eine rhythmische Veränderung, so daß das Bild, obwohl es eigentlich Bewegung ausdrückt, auffallend statisch bleibt.

Die zweite Strophe scheint die Natur zum Ausdruck eines metaphysischen Erlebnisses zu machen, wenn es heißt:

*„Und wenn aus dem Raunen des Waldes  
Der Flügel des Abends weht,  
Dann schwebt auf der blumigen Wiese  
Ein feierndes Schlummergebet.“*

Die Natur wird zum Raum des Bedeutsamen und Tiefsinnigen, ohne daß die Darstellungsweise dieses anschaulich und damit nachvollziehbar machen könnte; es wird einfach nur gesagt, daß es so ist. Die letzte Strophe gibt wiederum die Begründung solcher Naturbilder:

*„Wohl mag ich die Leere der Fremde  
Mir füllen mit Kampf und Scherz;  
Doch wenn ich der Wiese gedenke,  
Dann schreit mir vor Heimweh das Herz!“*

Die Heimat erscheint in einer unwirklichen Verklärung, die Sprache hat hier eine rein dekorative Funktion, die Naturbilder werden zur Kulisse, vor der sich das subjektive Gefühl inszeniert. Greifbar wird dieser Sachverhalt u.a. an den häufig verwendeten Vergleichen und Metaphern, die allzu oft abgegriffene Klischees sind, gleichwohl aber mit dem Gestus des Bedeutsamen daherkommen. So heißt es in dem Gedicht „Erste Liebe“:

*„Es ist so zart  
Wie Rosenschaum  
Der Morgenröte,  
Der im Frühlingstraum  
In Blütenwipfeln hängt  
Sei still und bete an!  
Es ist das Höchste.  
Das Reinste eines Lebens.  
Es ist so heilig,  
Daß es nur  
In Herzen weben kann,  
Die fern gemeinen Strebens.“<sup>47</sup>*

Die Angestrengtheit der Bilder, die Bemühung des Sakralen und Religiösen können nicht darüber hinwegtauschen, daß das ganze Gedicht wohl eher fürs Poesiealbum denn für eine ernstzunehmende Lyrikanthologie geeignet ist. Und die Beispiele ließen sich beliebig

---

<sup>46</sup> M. Kahle: a.a.O., S. 20.

<sup>47</sup> M. Kahle: a.a.O., S. 9.

vermehren. Der romantisierende Ton, die verbrauchte Bedeutsamkeit von Gegenständen und Bildern, die pathetische Geste: Wir kennen dies aus der epigonalen Literatur des 19. Jahrhunderts und z.B. den Trivialromanen der Hedwig Courths-Mahler:

*„Wie ich die Rosen faßte,  
Die deine Hand gereicht  
Da fragtest du erschrocken,  
Warum ich jäh erbleicht.“<sup>48</sup>*

oder:

*„Ich möcht eine Brücke bauen  
Von Rosen über die See,  
Da sollte die Mutter schreiten  
Herüber aus Angst und Weh.“<sup>49</sup>*

Die Polarität von Heimat und Fremde artikuliert sich hier in einem abgegriffenen Sprachpathos, das tatsächlich nicht die subjektive Empfindung in einer eigenständigen Sprachform zum Ausdruck bringen kann. Es handelt sich vielmehr um sprachliche Stereotypen, in denen sich Motive wie Heimweh und Liebesleid wiederholen.

### **Der politisch-ideologische Standpunkt**

Offensichtlich hat Maria Kahle in Südamerika weniger die Bedeutung einer fremden Kultur erfahren und eigenständig verarbeitet, sondern sich bewußt davon distanziert und ihr Deutschtum kontrastierend davon abgehoben. Die eigene Individualität tritt hinter dem Typus der „Deutschen“ zurück, wird zum Bestandteil und zur Ausprägung einer nationalistischen Volkstums- und Gemeinschaftsideologie, die durchaus mit imperialem Anspruch auftritt. An die Stelle einer wirklich eigenen Sprachleistung tritt die ideologische Formel eines militanten Nationalismus, wenn es in einem Gedicht mit dem programmatischen Titel „Ich bin eine Deutsche“ heißt:

*„Und gehe ich dann durch die fremde Stadt,  
So trifft mich manch feindlicher Blick:  
Eine Deutsche!, rings man gemurmelt hat ...  
Da werf ich den Kopf zurück:  
Jawohl! ich bin eine Deutsche!“<sup>50</sup>*

In dieser Rolle klärt die Sprecherin mit einem aggressiven Überlegenheitsgehabe die Fremden darüber auf, was es heißt:

*„... eine Tochter zu sein  
Des Landes, das heute den Völkern weist  
Seinen Willen im Flammenschein!  
Das heißt, daß auch mich durchbebt  
Der alte trutzige Heldengeist,  
Der in unserem Volke lebt!  
Habt acht! Ich bin eine Deutsche!“*

---

<sup>48</sup> M. Kahle: a.a.O., S. 65.

<sup>49</sup> M. Kahle: a.a.O., S. 77.

<sup>50</sup> M. Kahle: a.a.O., S. 158.

Der Erste Weltkrieg wird hier in fernen Landen sozusagen auf verbaler Ebene weitergeführt und propagandistisch bekräftigt. Die Sprecherin bemüht dabei die germanische Blut- und Bodenideologie, um sich selbst als Deutsche zu stilisieren, wenn sie feststellt, in ihr selbst schlummere „der Born, / Der hervorbrechend alles zu Boden reißt, / Der heilige germanische Zorn!“ Schließlich gipfelt die verbale Konfrontation in der äußerst sinnigen und abstrusen Bildlichkeit „Doch Eichenholz / Wächst nicht im Lande der Palmen. / Ihr kennt ja gar nicht den deutschen Stolz, / Der im Herzen harft Siegespsalmen!“

Dieser und andere Texte mit der gleichen ideologischen Tendenz wurden dann 15 Jahre später, 1937, von der Autorin u.a. in dem Band *„Deutsches Herz zwischen Heimat und Fremde“*<sup>51</sup> erneut veröffentlicht. Die Autorin unterstützte damit die nationalsozialistische Blut- und Bodenideologie, in die sich solche Texte nahtlos einfügten. Gebetsartig heißt es in dem Gedicht „Wunsch“:

*„Eine Gnade werde mir  
Vom Geschick beschieden:  
Daß ich mit dem eigenen Selbst  
Nimmer sei zufrieden,  
Daß mich nie Erfolg und Glück  
Stolz und eitel machen,  
Daß sie nie der Seele Land  
Glätten und verflachen.“*<sup>52</sup>

Diese auf Antrieb sympathische Neigung zur Selbstlosigkeit erweist sich im Kontext der Gedichtsammlung als Basis für eine nationalistische Ausrichtung des eigenen Selbst, in der „Deutschland“ ins Metaphysische gesteigert wird. 1930 lesen wir in Maria Kahles Buch *„Deutsches Volkstum in der Welt“*:

*„... Endlos an die Blutessaat gebunden,  
Die mir aus Ahnen wuchs,  
ist dieses Ich.“*<sup>53</sup>

Beispiele solcher Art ließen sich beliebig vermehren. Das eigene Individualitätsbewußtsein versteht sich von Blut und Rasse her, in denen es auf- und untergeht. Hier wird das Menschenbild der christlich-abendländischen Überlieferung restlos verabschiedet. Die Unantastbarkeit der menschlichen Persönlichkeit, ihre Autonomie wird aufgegeben zugunsten einer Vergöttlichung „Deutschlands“. Wir können es – allerdings mit großem Widerwillen – lesen in den raunenden Versen des Gedichts „Jungdeutschland stürmt“<sup>54</sup>. Es beginnt:

*„Bei Ypern wars, westlich von Langemarck  
Jungblonde Köpfe am Grabenrand  
Spähten über die Heide ins Land  
Und ließen ihr Sehnen spüren und wandern.  
... Da lagen sie harrend, mit großen Blicken,  
Gleich Wissenden träumend von Weltengeschicken.“*

In dieser pathetischen Sprache fährt das Gedicht fort, gipfelnd in den Sätzen:

<sup>51</sup> Maria Kahle: *„Deutsches Herz zwischen Heimat und Fremde“*, Münster 1937, z.B. S. 167 oder S. 146ff.

<sup>52</sup> M. Kahle: *„Liebe und Heimat“*, S. 104.

<sup>53</sup> Maria Kahle: *„Deutsches Volkstum in der Welt“*, Weimar 1930, S. 8. Das Gedicht heißt „Jahrtausendalt“.

<sup>54</sup> M. Kahle: *„Liebe und Heimat“*, S. 123ff.

*„Deutschland! O Deutschland, du über alles! ...  
Du unser heiliges Vaterland!“ etc.*

Und es ist „unserer Jugend goldener Tag“, wenn diese auf dem Schlachtfeld stirbt:

*„Und es flüstert und röchelt im Fiebersterben:  
Deutschland ... Deutschland ... nie wirst du verderben!  
... Mutter ... ach Mutter ... der Siegeschrei!  
Mutter sei stolz ... Dein Kind war dabei ...“*

Solche Verse bedürfen nicht des Kommentars, sie sprechen für sich. Nach den Materialschlachten des Ersten Weltkrieges, nach unendlichem Leid, nach Tod und Verderben hält es Maria Kahle dennoch für angemessen, dieses Gedicht in ihrem Band *„Deutsches Herz zwischen Heimat und Fremde“*<sup>55</sup> mit geringfügigen Änderungen erneut zu veröffentlichen. Sie unterstützte damit gezielt die nationalsozialistische Propaganda, die die Verwüstungen Europas vorbereiten half: in ihr leistete auch der Langemarck-Mythos seine fürchterlichen Dienste. Begleitet wird solche Propaganda durch Gedichte, in denen in einem falschen volksliedhaften Pathos von Tränen und Trauer über die Gefallenen gezetert wird:

*„Was wird mir denn so trüb und bang  
Beim ersten Morgenglockenklang  
Ach Gott, um meinen Knaben?  
O rotes Röslein, wirst so blaß,  
O grünes Gras, von Tränen naß,  
Sagt, hat man ihn begraben?“*<sup>56</sup>

Selbst die christlich-religiöse Andachtshaltung wird für die nationalistische Kriegsideologie in Anspruch genommen, in der der Tod fürs Vaterland in antiquierter Sprache als metaphysische Sinnstiftung erlebt wird:

*„In kühlen Domeshallen  
kniert vor der Jungfrau Schrein,  
Gesent das welke Antlitz,  
Ein altes Mütterlein.“*

Dieses Mütterlein erbittet für sich die Kraft,

*„Daß ich nicht frevelnd frage:  
Warum mein einzger Sohn  
Hilf mir, nur eins bedenken:  
Er starb fürs Vaterland!“*<sup>57</sup>

Maria Kahle scheut sich nicht, Elemente der christlichen Religion mit der nationalistischen Vaterlandsideologie zu verbinden und damit zu pervertieren. Diese Art Ideologie bestimmt weitgehend den Kontext eines Werkes, das sich immerhin über eine Zeitspanne von fast 30 Jahren erstreckt. Gegenüber dem Erstlingsbuch *„Liebe und Heimat“* zeigen sich keine Veränderungen, was die politisch-ideologische Grundrichtung betrifft. Im Gegenteil. In ihrem Buch *„Umweg über Brasilien“*, einer romanhaften Darstellung, die während der Hitlerherrschaft in

<sup>55</sup> M. Kahle: a.a.O., S. 146.

<sup>56</sup> M. Kahle: „Liebe und Heimat“, S. 127.

<sup>57</sup> M. Kahle: a.a.O., S. 129.

mehreren Auflagen erschien, fährt das junge Mädchen Gerda Ebeling von Deutschland nach Brasilien, wo sie sich erst so recht ihres Deutschtums bewußt wird. Als Lehrerin vermittelt sie dann in einer Deutschensiedlung dieses Deutschtum den Schülern, um sie so vielleicht heim ins Reich zu führen. Und nach einem Gespräch stellen sich bei ihr folgende Gedanken ein: „Wie die Schmarotzergewächse im Urwald einen gesunden, mächtig ragenden Baum umklammern, ihm seine besten Säfte aussaugen, immer enger und fester ihre gierigen Fesseln um ihn schlingen, bis der Baum ermattet zu welken beginnt, keine Kraft mehr zu eigenem Blühen hat, indes die Schmarotzerpflanzen in seinen Wipfeln, prall und feist vom Blut und Lebensmark des Baumes, ihre grellen, geilen Blüten treiben, – so war Deutschland überfallen, verstümmelt von seinen Feinden und überwuchert und ausgesogen von dem tödlichsten Gegner im eigenen Lande, von dem schmarotzerischen Judentum.“<sup>58</sup>

Und während sie Hitlers „Mein Kampf“ liest, wird ihr klar, „daß sie an den größten Fragen, die ihr Volk angingen, einfach vorbeigelebt hatte. In diesen Jahren im Ausland aber war schon vieles in ihr geweckt worden, besonders das Gefühl einer lebendigen Verbundenheit mit allem, was deutschen Blutes war, das Bewußtsein der Mitverantwortung für die Ehre des deutschen Namens und Stolz auf die deutsche Leistung in der Welt“.<sup>59</sup>

### **Bekenntnis zum Nationalsozialismus**

Der Gegensatz zwischen Heimat und Fremde steigert sich zu einer plakativen rassistischen bzw. nationalsozialistischen Bekenntnisprosa, der eine differenziertere Personendarstellung ebenso fremd ist wie eine kunstvolle Erzählweise. Und das wiederholt sich in beinahe allen ihren Büchern, die zwischen 1917 und 1945 erschienen sind. In litaneihafter Aufreihung und Steigerung appelliert Maria Kahle an die „deutschen Jungen und Mädchen“; „... In euch ist das Blut der Wikinger und Seefahrer, die den Stürmen trotzen und fremde Fernen kühn beführen ... In euch ist das Blut der Ostwanderer, die wilde Weiten eroberten ... In euch ist das Blut der ganz jungen Knaben, die bei Langemarck singend den Kugeln des Feindes entgegenstürmten.“<sup>60</sup> Mit solchen und ähnlichen Texten nahm Maria Kahle auch in Schullesebüchern erzieherisch Einfluß auf Kinder und Jugendliche.<sup>61</sup>

Wenn Dietmar Rost den aufopfernden Einsatz Maria Kahles für das Deutschtum im Ausland mit Daten und Fakten illustriert und als positiv hervorhebt, so verschweigt er andererseits allzu sehr die literarischen Ergebnisse und Konsequenzen, die aus solcher Auslandsarbeit abzuleiten sind. Von ihrem Erstlingswerk heißt es: „1916 in Sao Paulo und 1922 auch in Deutschland erschienen, ein Lyrikband, der früher in kaum einem sauerländischen Hause fehlte“.<sup>62</sup> Mit solchen verharmlosenden, ja beschönigenden Sätzen ist den Texten der Schriftstellerin nicht beizukommen.

Welche Wirkung von der Verbreitung solcher Texte ausging, ist heute kaum mehr auszumachen; heute allerdings können wir auf Hauspostillen solcher Art durchaus verzichten. Auch verschweigt er, bei allen Bemühungen um ein abwägendes Urteil, den ideologisch-politischen Bezugsrahmen, wenn er auf ihre Aktivitäten nach dem Ersten Weltkrieg eingeht: „Sie findet ein durch Krieg und Zerstörung am Boden liegendes Deutschland vor, kämpft, redet und schreibt gegen Unfreiheit und Besatzung, setzt sich in Wort und Schrift für die Rückgabe der besetzten Rheingebiete ein.“ Das klingt schon fast heroisch und mag auch

<sup>58</sup> Maria Kahle: „Umweg über Brasilien“, Berlin-Lichterfelde, o.J., S. 76.

<sup>59</sup> M. Kahle: a.a.O., S. 79.

<sup>60</sup> M. Kahle: „Deutsches Volkstum in der Welt“, S. 70.

<sup>61</sup> Vgl. Erika Mann: „Zehn Millionen Kinder. Die Erziehung der Jugend im Dritten Reich“, dtv, 1. Aufl. 1989, S. 76f. Das Buch erschien zuerst 1938 in englischer Sprache in New York unter dem Titel „School for Barbarians. Education under the Nazis“.

<sup>62</sup> Dietmar Rost: „Herz zwischen Heimat und Fremde, Gedanken zum 100. Geburtstag von Maria Kahle“, in „Sauerland“ Nr. 3, September 1991, S. 87.

vordergründig zutreffen; unerwähnt bleibt aber, wie sie geschrieben hat. Man konnte meinen, sie habe sich mit den demokratischen Kräften der Republik gegen Unfreiheit eingesetzt, was die Tatsachen freilich auf den Kopf stellen würde. Der Freiheitsbegriff wird hier allzu unbekümmert verwendet. Nach all den Unsäglichkeiten, dem Blut- und Bodengeraune, der Vaterlandsvergottung, der Kriegsverherrlichung, nach all den verbalen Peinlichkeiten, die uns nach der Lektüre der Werke Maria Kahles als bleibende Leseerfahrung haften geblieben sind, werden wir von Dietmar Rost belehrt: „So befremdlich manches im Bild der Maria Kahle für uns Nachgeborene erscheinen mag, so unterschiedlich ihre Prosa und Lyrik zu werten ist, so rechtfertigt das alles nicht, sie moralisch zu verurteilen ...“

Nach den fürchterlichen Erfahrungen des Nazireiches und des Zweiten Weltkrieges sind wir heute sehr wohl in der Lage, die Texte Maria Kahles zu bewerten, durchaus kritisch und auch im moralischen Sinne. Wenn wiederholt nach dem Bleibenden und Gültigen im Werk Kahles gefragt wird, so impliziert diese Frage ja auch, inwieweit Texte eine zeitüberdauernde objektive und repräsentative Gültigkeit haben.

Ebenso stellt sich dann aber auch die Frage, welchen Stellenwert ihre Texte im politischen Kontext der Zeit haben und wie sie demnach politisch und moralisch zu bewerten sind, denn sie waren ja durchaus auf eine gezielte ideologische Wirkung berechnet.

### Was bleibt?

Zum Schluß zur Frage nach dem „Gültigen“ im Werk Maria Kahles. Sind z.B. einige Naturgedichte oder gedanklich ausgerichtete Lyrik bewahrenswert? Wie bereits ihr Erstlingswerk zeigt, müssen solche Gedichte vom gesamten Kontext her eingeschätzt und bewertet werden. Maria Kahle hat in mehreren ihrer Bücher immer wieder Naturgedichte und solche mit nationalistisch-ideologischer Intention zueinandergestellt; sie sind freilich nicht alternativ zu verstehen, sondern sie gehören zusammen, denn das eine ergänzt und verstärkt das andere. So wie in dem Buch „*Umweg über Brasilien*“ das Singen deutscher Volkslieder („Im schönsten Wiesengrunde“)<sup>63</sup> als Ausdruck des Deutschtums zu sehen ist, so ist der „Gruß an den deutschen Wald“<sup>64</sup> nicht zuerst durch eine besondere Zuneigung zur Natur motiviert, sondern weil diese Natur des Waldes **deutsch** ist. Von solchem ideologischen Standpunkt aus erklären sich auch die stereotypen Bilder und die Sprachklischees; denn es fehlt allzu oft eine originäre, individuelle Ausdrucks- und Gestaltungskraft, die dem Gedicht ein unverwechselbares Gepräge geben konnte. Die Ideologie steht letztlich dem künstlerischen Vermögen entgegen, verhindert eine eigenständige Gestaltungskraft. So bietet sich uns „Das Sauerland“ in dem gleichnamigen Gedicht als typisches Ansichtskartenbild dar:

*„Heideland und Fichtenwälder,  
Bergeshöhen, saatkleidet,  
Saftig grüne Wiesenhügel,  
Wo die Rinderherde weidet.“*<sup>65</sup>

Es sind Bildelemente, die Assoziationen von Natur, Schönheit, Ruhe wachrufen; jede Art einer perspektivischen Brechung fehlt, aus der wir die Realität dieses Raumes neu sehen könnten, so daß sie uns auf neue, womöglich überraschende Weise begegnet und unser Interesse weckt. Ich denke, daß Letzteres ein Kriterium bedeutender Literatur ist, weil sie uns neue Dimensionen und Erfahrungszusammenhänge erschließt, uns die Wirklichkeit auf neue

<sup>63</sup> M. Kahle: a.a.O., S. 70. – Vgl. dazu auch „Katechismus des Volkstums“, in M. Kahle: „Deutsches Volkstum in der Welt“, S. 67ff.

<sup>64</sup> M. Kahle: „Sei mir gegrüßt, du deutscher Wald“, in „Liebe und Heimat“, S. 33f.

<sup>65</sup> M. Kahle: „Liebe und Heimat“, S. 42.

Weise sehen läßt, statt sie zu verklären und zu vergolden oder nur als Beleg für eine bestimmte politische Ideologie zu verwenden.<sup>66</sup>

Auch in einem Naturgedicht wie „Ich möchte oft in der Stille sein“<sup>67</sup> ist die festgestellte Grundtendenz zu beobachten. Der das Gedicht einleitende Wunsch bezieht sich auf den Ort, den Wald, an dem Stille erfahren wird. Aber diese Erfahrung der Waldesstille kann nicht dargestellt, sondern nur benannt werden. Die Natur mutet das Ich wie eine Märchenwelt an. Diese Vorstellung von einer Märchenwelt wird nun auf die Natur übertragen, d.h. den einzelnen Naturelementen wird durch den Vergleich von außen Bedeutsamkeit zugesprochen: „Ein schlanker Fingerhut am Tannenhang / Steht da wie ein verzaubert Königskind“.

Die Wortattitüden und Hochwertmetaphern erscheinen epigonal und haben ihre darstellende Kraft verloren. Die Wahrnehmung einzelner Naturgegenstände scheint diese zu Bestandteilen einer Märchenkulisse zu verwandeln, wobei dem aufmerksamen Leser der Vers „Mit scheuem Flüstern eine Quelle rinnt“ durchaus zugemutet wird. Die letzte Strophe zeigt, wie diese Art des Naturerlebnisses im lyrischen Ich „Sehnsucht“ wachsen läßt, freilich wird nicht gesagt wonach; wahrscheinlich ist es der Wunsch, in der Ganzheit des märchenhaft verzauberten Waldes aufzugehen und sich selbst zu verlieren: „Daß sie mich ausfüllt wie ein wogend Meer“.

Das Gedicht will offenbar an die tradierte Lyrik anknüpfen, erkennbar an den romantisierenden Bildern und dem Sehnsuchtsmotiv. Aber der Versuch, eine Einheit zwischen Mensch und Natur darzustellen, mißlingt; die Sprache wirkt antiquiert und gewollt stilisiert. Das Gedicht erschließt uns nicht Welt, sondern stellt eher Flucht aus der Welt in eine sich verschließende Innerlichkeit dar, die selbst aber allzu diffus und unbestimmt bleibt. Lohnt es sich, Gedichte bzw. Texte solcher Art heute erneut zu publizieren? Gäbe es dafür eine breite Leserschicht?

Auch Heimatliteratur sollte in der Art, wie sie sich darbietet, welthaltig sein, nicht provinziell. Sie sollte uns etwas von dem vermitteln, was dem Menschen immer erneut die humanen Dimensionen seiner eigenen Existenz bewußt macht. Eine alles erdrückende Volkstumsideologie hat wohl eher die eigenständigen Ansätze heimatlichen Schrifttums verhindert als gefördert. Man sollte die Meßlatte nicht zu niedrig anlegen.

*Mit freundlicher Genehmigung des Autors nach der Erstveröffentlichung:*

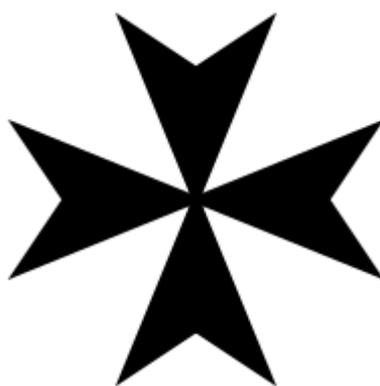
*Schroeder, Friedrich: Liebe und Heimat. Maria Kahles Erstlingsbuch heute gelesen und kritisch betrachtet. In: Sauerland Nr. 1/1993, S. 4-7.*

<sup>66</sup> z.B. „Ich grüße dich, du deutscher Rhein!“, in „Liebe und Heimat“, S. 52f.

<sup>67</sup> M. Kahle: „Ich möchte oft in der Stille sein“, in M. Kahle: „Deutsches Herz zwischen Heimat und Fremde“, S. 129. (Erneut abgedruckt in „Sauerland“ Heft 3, 1991, S. 88.)

**IV.**  
**„Treu Deutsch trotz aller Not,  
 treu Deutsch bis in den Tod“**  
 Der Jungdeutsche Orden als Kern  
 der völkischen Bewegung im Raum Arnberg  
 in den Anfangsjahren der Weimarer Republik

VON WERNER NEUHAUS



Symbol des Jungdeutschen Ordens

Wie in der Bundesrepublik allgemein, so sind auch im ehemaligen kölnischen Sauerland Vorgeschichte, Aufstieg, Machtübertragung und Etablierung der NSDAP auf Kreisebene und für viele Städte und Gemeinden mehr oder weniger intensiv untersucht worden. Dagegen fehlen aber auch hier genauere Untersuchungen völkischer Verbände, Gruppen, Bünde und sonstiger Vereinigungen, die nach dem Ersten Weltkrieg wie Pilze aus dem Boden schossen und Demokratie und Republik, Völkerverständigung und friedlichen internationalen Konfliktlösungen reserviert bis feindlich gegenüber standen. Es waren gerade solche Zirkel und Gruppierungen, die die Gründung und den Aufstieg des NS begünstigten und begleiteten, so dass sie *eine* Ursache für das Scheitern der Weimarer Republik darstellten.

Im Folgenden soll daher versucht werden, den Jungdeutschen Orden (Jungdo), die für den Raum Arnberg stärkste und einflussreichste Organisation des völkisch-nationalen Spektrums, sowie seine wichtigsten Repräsentanten und Aktivitäten für die Frühzeit der Weimarer Republik zu untersuchen, so weit dies die teilweise desolate Quellenlage ermöglicht.

### 1. Gründung, ideologische Ausrichtung, Aufbau und soziale Basis

Im Raum Arnberg war dieser 1919 von Artur Mahraun<sup>68</sup> in Kassel gegründete Verband ab 1920/21 vertreten. Sein Programm beruhte auf einer Mischung teilweise höchst unterschiedlicher ideologischer Bestandteile wie militärischer Disziplin, Verehrung preußisch-deutscher

---

<sup>68</sup> Laut Angaben von Dr. Lorenz Pieper, Vikar in Hüsten und frühes Jungdo-Mitglied, wurde der Orden in Hüsten 1920 gegründet, nach Angaben des Hüstener Ortsgruppenführers Enste erst 1921: Wieland Vogel, Katholische Kirche und nationale Kampfverbände in der Weimarer Republik, Mainz 1992, S. 55, Anm. 1 u. 2.

Traditionen, Führerprinzip, Schutz von Ordnung und Eigentum, Antibolschewismus und Antisemitismus.<sup>69</sup>

Angesichts dieser Programmatik ist es nicht verwunderlich, dass dem Orden zunächst ehemalige „Frontkämpfer“, dann aber auch vornehmlich bürgerliche und – auf dem Lande – bäuerliche Gesellschaftsgruppen angehörten. Der Name und das Ordenssymbol, ein achteckiges schwarzes Johanniterkreuz auf weißem Grund, verweisen auf den Deutschen Ritterorden, und auch bei der Organisation machte der Jungdo Anleihen bei diesem mittelalterlichen Kampfbund. Die Ortsgruppen wurden „Bruderschaften“ genannt, deren Mitglieder („Brüder“) ihre Führer, die „Großmeister“, selbst wählten. Die Bruderschaften eines größeren Gebietes bildeten eine „Ballei“, deren Führer („Komtur“) von den Großmeistern gewählt wurde. Diese Balleiführer wiederum wählten den Führer des Gesamtordens, den „Hochmeister“.<sup>70</sup>

Im Raum Arnsberg, der als „Ballei Sauerland“ geführt wurde, gab es in der Anfangsphase der Weimarer Republik Ordensbruderschaften in Arnsberg, Neheim, Hüsten, Oeventrop und Freienohl sowie zahlenmäßig kleinere „Scharen“ in Müschede und Sundern. Arnsberg stellte mit ca. 300 Brüdern die stärkste Ortsgruppe, gefolgt von Hüsten mit etwa 160 und Neheim mit ca. 150 Mitgliedern.<sup>71</sup> Die in der „Ballei Sauerland“ organisierten Mitglieder „waren fast durchweg Katholiken“, „darunter zwei katholische Geistliche“, wie der Komtur Otto Bornemann Bischof Caspar Klein in Paderborn mitteilte.<sup>72</sup>

## 2. Führer und Aktivitäten des Jungdo im Raum Arnsberg 1920 – 1923

Mit Otto Bornemann ist die entscheidende Führungspersönlichkeit des Jungdo im hiesigen Raum in der Frühphase der Weimarer Republik genannt.<sup>73</sup> Wie viele ehemalige Frontsoldaten fühlte sich der Leutnant der Reserve offensichtlich von den militärischen Umgangsformen des Ordens angezogen, nachdem er 1918 als Führer des Arnsberger Soldatenrates für öffentliche Sicherheit, Lebensmittelversorgung, Wohnungszuweisungen sowie die Vorbereitung der Wahl zur Nationalversammlung eingetreten war, „um zu retten was jetzt noch zu retten ist“.<sup>74</sup> Hatte sich Bornemann, der bei der Arnsberger Regierung als Justizangestellter arbeitete, zunächst noch als Anhänger der (gemäßigten) MSPD bezeichnet, so änderte sich diese politische Ausrichtung, nachdem im Sauerland die ersten Revolutionswirren im Frühjahr 1919 beendet waren und sich die Arbeiter- und Soldatenräte im Sommer und Herbst 1919 auflösten. Er nahm z.B. „1920 als Leutnant d. R. im Freikorps Lichtschlag an der Befreiung des Ruhrgebietes“ teil.<sup>75</sup>

<sup>69</sup> Neben den apologetischen Darstellungen von Klaus *Hornung*, *Der Jungdeutsche Orden*, Düsseldorf 1958, S. 23-33 und Heinrich *Wolf*, *Die Entstehung des Jungdeutschen Ordens und seine frühen Jahre 1918-1922*, München 1970, S. 14ff. vgl. besonders Wieland *Vogel*, *Katholische Kirche und nationale Kampfverbände in der Weimarer Republik*, Mainz 1992, S. 9-23.

<sup>70</sup> Klaus *Hornung*, *Der Jungdeutsche Orden*, Düsseldorf 1958, S. 27.

<sup>71</sup> Dr. Lorenz Pieper an Generalvikar Rosenberg, Paderborn, 11.3.1922, in: Erzbischöfliches Archiv Paderborn (EAP), XVIII, 21.

<sup>72</sup> Otto Bornemann an Bischof Caspar Klein, 4.6.1923, ebd.

<sup>73</sup> Zu Bornemanns Aktivitäten im Arnsberger Soldatenrat 1918/19 vgl. Jens *Hahnwald*, *Tagelöhner, Arbeiter und soziale Bewegungen in der katholischen Provinz. Das Beispiel des (kölnischen) Sauerlandes 1830-1933*, Phil. Diss. Bochum 2002, Typoskript, S. 334-345; Jürgen *Schulte gen. Hobein*, „Und eines Tages war das Hakenkreuz auf dem Glockenturm...“. *Der Aufstieg des Nationalsozialismus in der Stadt Arnsberg (1918-1934)*, Siegen 2000, S. 36f.; vgl. auch die Informationen im *Centralen Volksblatt* (=CV) Nr. 13, 17.01.1919; Nr. 41, 19.02.1919; Nr. 73, 28.03.1919.

<sup>74</sup> Jens *Hahnwald*, *Tagelöhner, Arbeiter und soziale Bewegungen in der katholischen Provinz. Das Beispiel des (kölnischen) Sauerlandes 1830-1933*, Phil. Diss. Bochum 2002, Typoskript, S. 339.

<sup>75</sup> Heinrich *Wolf*, *Der Jungdeutsche Orden in seinen mittleren Jahren 1922 - 1925*, München 1972, S. 10. – Zum Aufstand der Roten Ruhrarmee und dessen Niederschlagung im Frühjahr 1920 vgl. Heinrich August *Winkler*,

Trotz dieser deutschlandweit zu beobachtenden Entwicklung nach rechts – im München machte z.B. zur gleichen Zeit der ehemalige Gefreite, Vertrauensmann eines Bataillons und zeitweilige MSPD-Sympathisant Adolf Hitler eine noch radikalere Wandlung durch<sup>76</sup> – waren die Aktivitäten des Jungdo im Raum Arnsberg zunächst nicht extremistisch oder gewalttätig. Zwar wurde der Orden wie viele andere völkische Organisationen am 1.11.1921 in Preußen verboten, aber erst kurz vorher hatte Landrat Haslinde dem Regierungspräsidenten in Arnsberg mitgeteilt, ihm sei über den Orden lediglich bekannt, „dass die Vereinigung auf dem Boden der Verfassung steht“ und ihm „überhaupt Klagen über den Orden nicht bekannt geworden“ seien.<sup>77</sup> Auch ein knappes Jahr später, als der Orden nach der Ermordung von Reichsaußenminister Walther Rathenau von Neuem ins Visier des Staatsschutzes geriet und dann am 31.8.1922 in Preußen erneut verboten wurde, konnte Haslinde „trotz scharfer Überwachung keine staats- oder republikfeindliche Betätigung“ des Ordens feststellen.<sup>78</sup>

Wie sah nun die praktische Tätigkeit des Ordens in jener Zeit im Sauerland aus? Wie viele andere Vereine, Verbände und Parteien veranstaltete der Jungdo hauptsächlich Versammlungsabende, bei denen dem Orden nahe stehende Persönlichkeiten über aktuelle politische Themen sprachen. Eine der Hauptrednerinnen war z.B. die katholisch-völkische sauerländische Dichterin Maria Kahle, die auch Vorträge bei anderen Vereinen hielt.<sup>79</sup>

Neben solchen offensichtlich harmonisch verlaufenden Vortragsabenden gab es aber auch heftig umstrittene Veranstaltungen, denn als Anfang Juli 1922 die Bruderschaft Hüsten des Jungdo eine kleine Ortsgruppe („Schar“) in Müschede gründen wollte, kam es zu heftigen Konflikten mit USPD-Mitgliedern, die die Versammlung sprengten.<sup>80</sup>

### 3. Die „Ballei Sauerland“ im „Ruhrkampf“ 1923

Während die Aktivitäten des Jungdo im Raum Arnsberg zu Beginn der 1920er Jahre wenig spektakulär waren, änderte sich dies schlagartig mit der so genannten Ruhrbesetzung durch belgische und französische Truppen am 11.1.1923.<sup>81</sup> Der Jungdo, der am 20.1.1923 vom preußischen Staatsgerichtshof wieder zugelassen worden war, entfaltete sofort eine Reihe von Protestveranstaltungen gegen die Besetzung. Zunächst aber feierte er die Aufhebung des Verbots, wie das Central-Volksblatt Ende Januar berichtete:

Hüsten 25. Jan. Die hiesige Bruderschaft des jetzt wieder erlaubten Jungdeutschen Ordens versammelte sich am Mittwoch 8 Uhr abends am Ordenslokale und marschierte unter Vorantritt der hiesigen Kapelle nach dem Schlosse Herdringen, wo die Fahne während des Verbots aufbewahrt wurde. Der Orden nebst dem Bruderorden von Eisborn und zahlreichem Volke nahmen dort Aufstellung. Zunächst ergriff der Ordensmeister Enste und Komtur Bornemann das Wort zu zündenden Ansprachen. Frau Gräfin von Fürstenberg ermahnte darauf die Ordensbrüder zu echt deutscher Gesinnung mit Sauerland- und Westfalentreue in kommenden Zeiten festzuhalten, und überreichte eine

---

Von der Revolution zur Stabilisierung. Arbeiter und Arbeiterbewegung in der Weimarer Republik 1918 bis 1924, Berlin/Bonn 1984, S. 324-342.

<sup>76</sup> Vgl. Ian Kershaw, Hitler 1889-1936, Stuttgart 1998, bes. S. 159-165.

<sup>77</sup> Haslinde an RP Arnsberg, 20. 10. 1921, Staatsarchiv Münster (=STAMü) Regierung Arnsberg 14407.

<sup>78</sup> Haslinde an RP Arnsberg, 31.8.1922, ebd.

<sup>79</sup> Vgl. z.B. die Berichte im CV Nr. 162, 17.07.1922 (Hüsten); Nr. 177, 03.08.1922 (Arnsberg).

<sup>80</sup> Vgl. CV Nr. 155, 08.07.1922; Nr. 158, 12.07.1922.

<sup>81</sup> Zum Hintergrund und Verlauf dieses Konfliktes vgl. Heinrich August Winkler, Von der Revolution zur Stabilisierung. Arbeiter und Arbeiterbewegung in der Weimarer Republik 1918 bis 1924, Berlin/Bonn 1984, S. 553-647.

prachtvoll gearbeitete seidene Schleife, welche in Goldlettern die Worte trug: „Treu Deutsch trotz aller Not, treu Deutsch bis in den Tod.“ [...] <sup>82</sup>

Am darauf folgenden Sonntag hielt der Orden eine „vieltausendköpfige Versammlung“ in Arnsberg ab, auf welcher Hochmeister Mahraun und Großmeister Bornemann sprachen. Natürlich durfte auch die jungdeutsche „Haus- und Hofdichterin“ Maria Kahle nicht fehlen. Die „gottbegnadigte [*sic!*] Dichterin“ sprach erneut am 30.1. in Hüsten über „Volk, Freiheit und Vaterland“. <sup>83</sup> Bei allen Veranstaltungen des Jungdo, aber auch bei Vortragsabenden anderer Vereine wurde für die Opfer des Ruhrkampfes gesammelt.

Neben diesen legalen Veranstaltungen des Ordens gab es jedoch offensichtlich auch andere Aktivitäten. So organisierte Komtur Otto Bornemann auch aktiven Widerstand inklusive Waffen- und Sprengstoffschmuggel ins besetzte Ruhrgebiet, wie die halboffizielle Darstellung des Jungdo berichtet: „Von Arnsberg aus regelte der Komtur der Ballei Sauerland Bornemann [...] den Nachschub. Seine ganze Wohnung war angefüllt mit Propagandamaterial und Sprengmunition.“ <sup>84</sup> Wie dieser auch von deutscher Seite offiziell verbotene Waffenschmuggel im besetzten Ruhrgebiet ablief, erfahren wir ansatzweise aus einem Brief des Neheimer Ordensmitglieds, Anstreichermeister Theodor Theophille, an einen nicht genannten politischen Weggefährten vom Juni 1923:

Wie Du weißt mussten wir die Waffen in Bochum lassen. [...] Auf Veranlassung [der Ordensleitung in – W.N.] Arnsberg bin ich den folgenden Tag zurück nach Bochum gefahren, um die Waffen des Nachts ins unbesetzte Gebiet zu schaffen, dies war nun eine Himmelfahrt. Dieselben waren in derselben Nacht noch von Ordenbrüdern fortgeschafft worden, [...] ich nehme an, dass die Brüder aus Bochum die Waffen für sich behalten wollten [...] Ich hoffe, dass bald die Stunde der Vergeltung geschlagen hat. <sup>85</sup>

Ganz offensichtlich war Bornemann auch in Pläne rechtsextremistisch-militärischer Kreise zum offenen „nationalen Befreiungskrieg“ gegen die Besatzungsmächte eingeweiht, die jedoch nicht realisiert wurden. <sup>86</sup>

Aber der Jungdo kämpfte nicht nur gemeinsam mit der geheimen „Schwarzen Reichswehr“ gegen ausländische Besatzungstruppen, sondern er wandte sich mit gleicher Vehemenz gegen kommunistische Aufstände im Revier:

Als es in mehreren Städten [des Reviers im Mai 1923 – W.N.] zu kommunistischen Unruhen kam, entschloß sich der Preußische Innenminister, eine Ersatzpolizei aufzustellen. Auch an den Jungdeutschen Orden traten die Behörden heran. So bat der sozialdemokratische Regierungspräsident König in Arnsberg den Komtur der Ballei Sauerland Bruder Bornemann zu sich und ersuchte ihn um seine Mitarbeit. Die Ballei stellte daraufhin etwa 200 Brüder ab; sie wurden im Schlosshof zu Herdringen von der Schutzpolizei in Empfang genommen und mit Ausweisen und Pistolen versehen. In einzelnen Trupps gingen die Brüder über die Grenze des Ruhrreviers und schlugen sich nach Bochum durch, um dem bedrängten Selbstschutz zu helfen. Die schweren Kämpfe

<sup>82</sup> CV Nr. 23, 29.1.1923. – Leider ist die ursprünglich im Fürstenberg'schen Archiv in Herdringen angelegte Akte über den Jungdo nicht mehr auffindbar: freundliche Mitteilung durch Herrn Michael Jolk von der Freiherr v. Fürstenberg-Zentralverwaltung Schloss Herdringen vom 06.11.2009.

<sup>83</sup> Vgl. die Berichte im CV Nr. 25, 31.01.1923; Nr. 27, 02.02.1923; Nr. 54, 06.03.1923; Nr. 80, 07.04.1923.

<sup>84</sup> Heinrich Wolf, Der Jungdeutsche Orden in seinen mittleren Jahren, München 1972, S.10; vgl. auch Klaus Hornung, Der Jungdeutsche Orden, Düsseldorf 1958, S. 37.

<sup>85</sup> Schreiben Theo Theophilles vom 15.06.1923 (Abschrift), in: STAMü, Regierung Arnsberg 14407. Aus dem zweiten Teil des Schreibens geht hervor, dass der stark antisemitisch eingestellte Ordensbruder Theophille in Neheim offensichtlich eine NSDAP-Ortsgruppe gründen wollte.

<sup>86</sup> Artur Mahraun, Gegen getarnte Gewalten. Weg und Kampf einer Volksbewegung, Berlin 1928, S. 65ff.

in Bochum, bei welchen es sechs Tote und sieben Verwundete gab, dauerten vom 26. bis zum 30. Mai 1923. Auch in Gelsenkirchen, wo in diesen Tagen das Rathaus angezündet wurde, beteiligten sich die Ordensbrüder an der Niederschlagung des Aufstandes.<sup>87</sup>

Waffen- und Sprengstoffschmuggel sowie die blutige Niederschlagung linker Aufstände waren 1923 im Sauerland politisch akzeptierte Aktivitäten, und daher konnte der Hochmeister der Bruderschaft Letmathe, der katholische Geistliche Johannes Dröder, im Juli 1923 in Meschede in einem feierlichen Akt die Ordensbanner der Ortsvereine von Hagen, Letmathe, Velmede-Bestwig, Oeventrop, Freienohl, Hemer und Sundern weihen.<sup>88</sup> Dabei ließ die Predigt des Zentrum-Mitglieds Dröder aufhorchen: Zwar gehörten Klagen gegen „Luxus, Genußsucht, Wucher, Gottentfremdung, Unsittlichkeit“ zum Standardrepertoire der katholisch geprägten Sauerländer Heimatbewegung jener Jahre, aber Dröder ging weiter, als er „lebendiges Stammesbewusstsein“ und „Hingabe von Gut und Blut“ forderte, und seine Formulierung: „Deutschland muß leben und wenn wir sterben müssen“ führten auch Hitler, Goebbels und andere Nazi-Größen im Munde. Damit ist das Verhältnis zwischen Katholizismus und völkischer Bewegung angesprochen, ein Thema, das im Raum Arnsberg eng mit der Person des damaligen Vikars von Hüsten, Dr. Lorenz Pieper, verknüpft ist.

#### **4. Politische Aktivitäten Dr. Lorenz Piepers in den Jahren 1918 – 1923**

Lorenz Piepers politischer Werdegang ist in der Heimatgeschichtsschreibung<sup>89</sup> und auch in Spezialuntersuchungen zur Geschichte der Weimarer Republik<sup>90</sup> relativ gut dokumentiert: Nach einer sozialkritischen Doktorarbeit über „*Die Lage der Bergarbeiter im Ruhrrevier*“ (Stuttgart u. Berlin 1903) arbeitete er für den „Volkverein für das katholische Deutschland“ und wurde im Jahr 1917 Vikar in Hüsten. Hier empfand der überzeugte Monarchist und Nationalist den Kriegsverlauf, die Flucht des Kaisers, die militärische Niederlage und den Ausbruch der Novemberrevolution als persönliche und nationale Katastrophe, wie seine Briefe aus diesem Zeitraum beweisen.<sup>91</sup>

Für sozialdemokratische und bürgerliche Politiker, die in der Endphase des Krieges auf eine Demokratisierung des Reiches hin arbeiteten, hatte er nur Verachtung übrig: „Diese Regierung von Scheidemann, Erzberger und Consorten und den anderen Proleten geht einem doch auf die Nerven“ (21.10.1918). Die Novemberrevolution erfüllte ihn mit ohnmächtigem Zorn, die Arbeiter- und Soldatenräte waren für ihn „blödeste, ödeste Klassenherrschaft der Arbeiter“, und die Mitglieder des Arbeiter- und Soldatenrates in Hüsten sah er als „die 10 größten Schreier, die zum Teil politisch vorbestrafte Individuen und [...] ramponierte Existenzen“ seien, an (15.11.1918). Es passt ins Bild, dass er schon früh Anhänger der „Dolchstoßlegende“ war: „[Die Soldaten] brauchen sich nicht zu schämen, schämen bis ins Mark muß sich die Heimat, dass sie nicht standhielt, sondern Revolution machte und so [...] der Front in den Rücken fiel, ihr den Nacken brach“ (1.12.1918).

<sup>87</sup> Heinrich Wolf, *Der Jungdeutsche Orden in seinen mittleren Jahren*, München 1972, S. 12f.

<sup>88</sup> Vgl. den Bericht im CV, Nr. 162, 17.07.1923. Diesem Artikel sind auch die folgenden Zitate entnommen.

<sup>89</sup> Werner Saure, Dr. Lorenz Pieper, eine Persönlichkeit im Widerstreit, in: *Sauerland* H.4/1993, S. 130-132; Werner Tröster, „...die besondere Eigenart des Herrn Dr. Pieper ...! Dr. Lorenz Pieper, Priester der Erzdiözese Paderborn, Mitglied der NSDAP Nr. 9740“, in: Ulrich Wagener, Hg., *Das Erzbistum Paderborn in der Zeit des Nationalsozialismus. Beiträge zur regionalen Kirchengeschichte*, Paderborn 1993, S. 45-91.

<sup>90</sup> W. Vogel, *Katholische Kirche und nationale Kampfverbände in der Weimarer Republik*, 1992, bes. S. 55-77.

<sup>91</sup> Die 51 Seiten umfassende Briefsammlung Piepers befindet sich im Stadtarchiv Münster, Stadt-Dok. Nr. 68.2. Im Folgenden wird nach dieser Akte mit Datumsangabe relativ ausführlich zitiert, da diese Quelle m.W. von der Heimatgeschichtsforschung noch nicht ausgewertet worden ist.

Noch brutaler wird seine Sprache, als er einen nicht genannten Münchener Adressaten wegen seiner Duldung der dortigen Räteregierung unter dem USPD-Politiker Kurt Eisner kritisiert: „Daß Ihr Euch den galizischen Juden [d.h. Eisner – W.N.] noch immer an der Spitze gefallen lasst und ihm nicht längst ein Bayer sein grifffestes Messer zwischen die Rippen gestoßen, nimmt mich wunder“ (11.12.1918).<sup>92</sup>

Im Frühjahr 1919 beklagte Pieper geradezu hysterisch, dass es in München keinen „Noske“ gebe, „der die Bande von Spartakisten zusammenschießt“, um „unser armes Deutschland von diesen Parasiten, Maden, Tollhäuslern zu befreien. [...] Solche Schädlinge müssen einfach niederkartätscht werden!!“ (12.4.1919).<sup>93</sup>

Er selbst zeigte sich, anders als das von ihm als feige und ehrlos charakterisierte Bürgertum, durchaus willig, aktiv gegen Sozialisten und Juden vorzugehen. So verwies er in seinen Briefen darauf, einen Redner auf einer SPD-Versammlung in Hüsten „verripen und verkümmelt“ zu haben.<sup>94</sup> Ebenso betonte er, bei einer Demonstration gegen den damaligen Hüstener Amtmann „leider ganz allein gegen diese Bande von Soldaten- und Arbeiterrat aufgetreten“ zu sein (15.5.1919; 26.9.1919).<sup>95</sup>

Noch gehässiger als gegen das schlappe Bürgertum und die korrupten und dilettantischen Sozialisten aller Schattierungen wurden seine Formulierungen, wenn er gegen die Juden vom Leder zog. Der Reichstag war für ihn „eine Masse von Diätenjägern und Gernegroßen, Juden und Judenfreunden“, die nichts „gegen die jüdischen Volksfeinde im Innern des Landes“ täten (11.3.1921). Einen Monat später wütete er gegen die „Ostjuden“, die in seinen Augen „Schieber, Wucherer, Krankheitsträger, Kommunisten u.s.w.“ waren (5.4.1921).

Aus diesen Überzeugungen hatte Pieper schon früh seine Konsequenzen gezogen, wie er in einem Brief vom 24.11.1919 mitteilte: „Ich bin jetzt mit allen Kräften daran, möglichst zahlreiche Ortsgruppen des Hamburger >Schutz- und Trutzbundes< gegen die Juden zu gründen“, um gegen die „Gemeinheiten“ „dieser Hebräer“ vorzugehen.<sup>96</sup> Eine weitere Organisation schien Pieper zur Agitation für seine politischen Ziele geeignet: „Wir sind hier tüchtig beim Aufbau des „Jungdeutschen Ordens“, durch den wir unter der Hand auf die Bevölkerung sehr national und völkisch einwirken können“ (15.5.1921), und zwei Monate später äußerte er sich sehr zufrieden darüber, dass der Jungdo „eine fabelhaft schnelle Verbreitung gefunden hat und bis in die Dörfer vorgedrungen ist“ (23.7.1921).

Es gab aber noch eine dritte völkische Gruppierung, die in zunehmendem Maße seine Sympathien fand. Bereits im Frühjahr 1921 schrieb er nach München, er habe den „Völkischen Beobachter“ abonniert „um die Sache zu unterstützen“, da das NS-Blatt „eine erfrischend deutliche Sprache“ rede (11.3.1921). In der Folgezeit wandte er sich immer stärker der NSDAP zu: „Hitler und seine Bewegung arbeitet und kämpft ja tapfer weiter. Wenn ich in München wäre, würde ich dort auch tüchtig mithelfen“ (21.2.1922). Da Pieper (noch) nicht in München war, wurde er in Hüsten aktiv. Im Mai 1922 teilte er seinem Briefpartner in München mit, er „werde [s]ein Möglichstes tun“, um in Hüsten „eine

<sup>92</sup> Nach der Ermordung Eisners frohlockte er: „Gott sei Dank, dass der galizische Jude Eisner tot ist. [...] Ich wartete schon seit Monaten darauf, dass ein handfester Bayer ihn erledigte“ (2.3.1919). – Zu den Vorgängen in München vgl. Gerhard *Schmolze*, Hg., *Revolution und Räterepublik in München 1918/19 in Augenzeugenberichten*, München 1978.

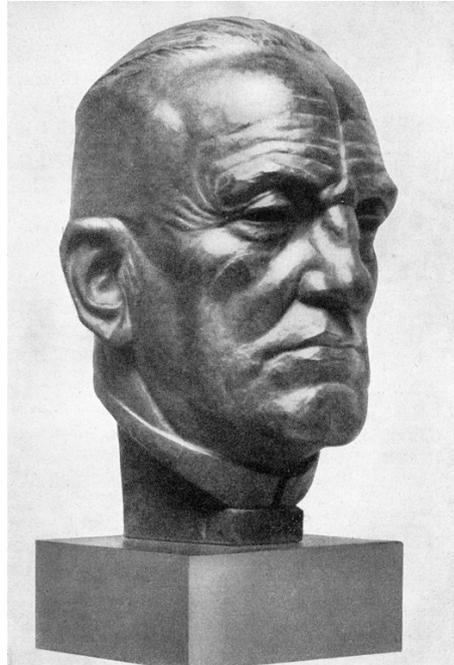
<sup>93</sup> Der sozialdemokratische Reichswehrminister Gustav Noske hatte im Januar 1919 kommunistische Aufstände durch Reichswehr und Freikorpsverbände blutig niederschlagen lassen.

<sup>94</sup> 19.02.1919; diese Auseinandersetzung wird im zentrumsnahen CV mehrfach ausführlich kommentiert: CV Nr. 13, 17.01.1919; Nr. 21, 27.01.1919; Nr. 26, 01.02.1919; Nr. 27, 03.02.1919; Nr. 28, 04.02.1919; Nr. 29, 05.02.1919.

<sup>95</sup> Vgl. hierzu Jens *Hahnwald*, *Tagelöhner, Arbeiter und soziale Bewegungen in der katholischen Provinz. Das Beispiel des (kölnischen) Sauerlandes 1830-1933*, Phil. Diss. Bochum 2002, Typoskript, S. 344f.

<sup>96</sup> Etwa ein Jahr später, am 17.12.1920, klagte er über die viele Arbeit, die ihm eine „Versammlung des Deutschen Schutz- und Trutzbundes“ mache, die er „im Geheimen vorbereiten musste“. – Zu den Aktivitäten des Deutschvölkischen Schutz- und Trutzbundes in jener Zeit vgl. Uwe *Lohalm*, *Völkischer Radikalismus. Die Geschichte des Deutschvölkischen Schutz- und Trutzbundes 1919 - 1923*, München 1970.

Ortsgruppe [der NSDAP – W.N.] und die Abhaltung von Versammlungen“ zu ermöglichen (21.5.1922). Einige Monate später war es dann soweit: „Vor 14 Tagen habe ich es ermöglicht, dass von Hagen aus auch hier ein nationalsozialistischer Redner sprach; es war eine vorläufige kleine Versammlung, bei der circa 15 Mitglieder beitraten, aber immerhin haben wir nun eine kleine Ortsgruppe hier, die weiter arbeitet und den „Völkischen Beobachter“ hält (8.10.1922).<sup>97</sup>



Mazzotti-Büste „Lorenz Pieper“ (Repro: CKM)

Besonders seine Begeisterung für den „fascinierenden Redner“ (8.10.1922) und „geborenen Volksführer“ Hitler (9.11.1922) kannte kaum noch Grenzen, so stark verherrlichte er „diesen Mann, der nicht Worte, sondern Flammen redet und von dem Feuerströme der Energie und neue Hoffnung eines verzweifelten Volkes strömen“ (9.11.1922).<sup>98</sup>

Zwar galten Piepers Sympathien jetzt eindeutig in erster Linie dem Nationalsozialismus, aber er glaubte gleichzeitig auch an die Funktion des Jungdeutschen Ordens, den man nötig habe, „um das Volk national aufzupeitschen“ und es „mit dem eisernen Band der Bruderliebe [gegen die Ruhrbesetzung – W.N.] zusammenschweißen“ (23.1.1923). Allerdings führte eine offensichtlich von Pieper in Hüsten organisierte und durchgeführte politische Versammlung vom 18. Februar 1923, auf welcher ein Dortmunder Nationalsozialist eine wüste Rede gegen Zentrum und SPD, Erzberger und Rathenau, Liberale und Juden hielt, zu einer heftigen

<sup>97</sup> Da die NSDAP damals in Preußen verboten war, firmierte sie dort als „Großdeutsche Arbeiterpartei“. Offensichtlich geschah auch die Gründung der Ortsgruppe Hüsten durch Pieper geheim, denn der Hüstener Amtmann Dr. Gunst teilte erst im Januar 1923 dem Landrat in Arnsberg mit: „Vor einigen Wochen wurde hier vertraulich mitgeteilt, dass der Kaplan Dr. Pieper mit einigen Persönlichkeiten, die von Hagen herübergekommen seien, im Hotel Union hierselbst eine Besprechung zwecks Gründung einer Ortsgruppe der Grossdeutschen Arbeiterpartei gehabt habe.“ STAMü, Regierung Arnsberg, Nr. 14407, Mitteilung vom 26.01.1923.

<sup>98</sup> In zahlreichen Briefen des Jahres 1922 läßt sich Piepers wachsende Begeisterung für Hitler und seine Bereitschaft zur Mitarbeit für dessen Bewegung ablesen: vgl. 22.6.1922; 16.8.1922; 25.10.1922. – Offensichtlich war Pieper nicht allein in dieser Einschätzung des „charismatischen Führers“ und „Trommlers“ Adolf Hitler: vgl. Hans-Ulrich Wehler, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, Bd. 4, München 2003, S. 543-567; Ian Kershaw, *Hitler 1889-1936*, Stuttgart 1998, S. 175-267.

öffentlichen Debatte, die den Jungdo und Dr. Pieper äußerst kritisch beurteilte.<sup>99</sup> Aber dieser ließ sich nicht mehr beirren: Sein Platz war jetzt in München, der „Hauptstadt der Bewegung“, und an der Seite des verehrten Führers Adolf Hitler, da er „felsfest an die Durchschlagskraft und den Sieg der Nationalsozialisten“ glaubte (7.2.1923). Daher verließ er Hüsten, um seiner „festen Verpflichtung für die Partei [d.h. die NSDAP] in München“ nachzukommen (5.7.1923).<sup>100</sup>

Für wie stark die Behörden Piepers Einfluss in der lokalen völkisch-nationalsozialistischen Szene jener Zeit hielten,<sup>101</sup> mag man aus der Einschätzung des Arnberger Landrats schließen, dass „mit der angeblich bereits erfolgten Ausscheidung des Kaplans Dr. Pieper [...] auch die [rechtsradikale – W.N.] Bewegung wohl ihr Ende erreicht haben“ werde. Tatsächlich meldete die Polizei zwei Wochen später nach Arnberg: „Nachdem der Kaplan Dr. Pieper am 6. ds. Mts. Hüsten verlassen und nach München zur Abmeldung gekommen ist, sind rechtsradikale Bestrebungen nicht mehr beobachtet worden.“

Fasst man die hier in erster Linie anhand seiner Briefe dargestellten politischen Überzeugungen und Aktivitäten Piepers zusammen, dann lässt sich seit dem Ende des Ersten Weltkriegs eine immer stärkere Entwicklung nach rechts feststellen. Der nationalkonservative Monarchist, der sich von der Novemberrevolution angeekelt fühlte, absolvierte zwar zunächst noch wie andere katholische Lokalhonoratioren Wahlkampfauftritte für die Zentrumspartei,<sup>102</sup> aber innerlich kann er diese Partei und ihren „Vernunftrepublikanismus“ nicht akzeptiert haben. Daher ist seine Hinwendung zu völkischen, antidemokratischen und antisemitischen Zirkeln und Gruppen nur logisch: Zunächst wandte er sich dem „Deutschvölkischen Schutz und Trutzbund“ sowie der am äußersten rechten Rand des Parteienspektrums angesiedelten Deutschnationalen Volkspartei (DNVP), dann kurzfristig dem monarchisch-rassistischen „Bund der Aufrechten“ sowie für längere Zeit dem Jungdeutschen Orden, und letztendlich, als radikalster Variante, der NSDAP zu.

Für ihn als katholischen Priester war dies sicherlich nicht einfach, aber er ging stur seinen Weg, auch wenn dies vor Ort und in Paderborn erhebliche Unruhe verursachte. Zwar versuchte er, Katholizismus und völkisches Gedankengut auch theologisch begründet auf einen Nenner zu bringen,<sup>103</sup> aber angesichts der Natur der NS-Ideologie erwies sich dies als unmöglich, so dass sich das Generalvikariat, das sich lange vor einer Entscheidung gedrückt hatte, ihn, der nach seiner Rückkehr aus München auch in Wehrden/Weser und Halingen bei Menden nicht von seiner aktiven öffentlichen Unterstützung für den NS lassen wollte, im Januar 1933 suspendierte.<sup>104</sup>

<sup>99</sup> Diese Debatte ist gut dokumentiert im STAMü, Regierung Arnberg 14407, wo sich neben Protokollen von Zeugenbefragungen des Hüstener Polizeiassistenten Siepmann zahlreiche Leserbriefe an die *Hüstener Zeitung*, die *Ruhr- und Möhne-Zeitung* und das *Central-Volksblatt* befinden.

<sup>100</sup> Zum Abschied Piepers aus Hüsten im April 1923 vgl. Werner Saure, Dr. Lorenz Pieper, eine Persönlichkeit im Widerstreit, in: Sauerland H.4/1993, S. 132.

<sup>101</sup> Landrat Haslinde an Regierung Arnberg, 07.04.1923, in: STAMü, Regierung Arnberg 14407; Polizeibericht vom 21.04.1923, ebd.

<sup>102</sup> Vgl. CV Nr. 11, 15.01.1919.

<sup>103</sup> Vgl. z.B. seinen Aufsatz „Jungdeutscher Orden und Katholiken“ in: *Denkschrift zur westdeutschen Kundgebung* für die Elberfelder Tagung des Jungdo vom Mai 1922 sowie seine Schrift „Christentum und jungdeutscher Gedanke“ (1922), die in der Jungdo-Propagandareihe „Rüstzeug“ als Nr. 4 vertrieben wurde. Von beiden Schriften befinden sich Exemplare im EAP, XVIII, 21.

<sup>104</sup> Vgl. Werner Tröster, „...die besondere Eigenart des Herrn Dr. Pieper ...! Dr. Lorenz Pieper, Priester der Erzdiözese Paderborn, Mitglied der NSDAP Nr. 9740“, in: Ulrich Wagener, Hg., *Das Erzbistum Paderborn in der Zeit des Nationalsozialismus. Beiträge zur regionalen Kirchengeschichte*, Paderborn 1993, S. 57f.

## 5. Ausblick

Wir hatten einleitend darauf hingewiesen, dass die Erforschung völkisch-nationaler Gruppen und Verbände einen Beitrag zum Verständnis des Aufstiegs und der Akzeptanz des Nationalsozialismus in einer bestimmten Region leisten könne. Am Beispiel des Jungdeutschen Ordens und seiner Aktivitäten konnte so auf lokaler Ebene die Ideologie und Arbeit eines völkischen Kampfbundes und zwei seiner markanten Führungspersönlichkeiten dokumentiert werden.

Ähnliche Untersuchungen könnten auch gewinnbringend für andere Gebiete des kurkölnischen Sauerlandes durchgeführt werden, denn auch dort gab es nationale Kampfbünde wie den Jungdo, den „Westfalenbund“, den „Stahlhelm“ oder den „Deutschvölkischen Schutz- und Trutzbund“. Dies besagt nicht, dass diese völkischen Verbände überall akzeptiert wurden, im Gegenteil: Häufig kam es auch zu ernststen Konflikten, wie dies z.B. für die Gebiete Meschede / Bestwig und Schmallenberg/Fredeburg für den Jungdeutschen Orden und sein Verhältnis zur katholischen Kirche nachgewiesen worden ist.<sup>105</sup>

Aber es hat auch sicherlich Berührungspunkte, Sympathien und Affinitäten mit einer Reihe von Gruppierungen und Verbänden und Aspekten der völkischen Ideologie gegeben. Zu denken wäre hier u.a. an die Rolle des landsässigen Adels<sup>106</sup> beim Übergang vom „König zum Führer“ (Stephan Malinowski)<sup>107</sup>, an Personen und Organisationen des Rechtskatholizismus, und weiterhin an im „Heimatschutz“ engagierte Vereine wie den Sauerländer Gebirgsverein, den Sauerländer Schützenbund und den Sauerländer Heimatbund.<sup>108</sup>

Solche Untersuchungen könnten einen Beitrag leisten zu der Frage, wie und warum es dem Nationalsozialismus gelang, bereits vor der Machtübertragung an Hitler auch im Sauerland Fuß zu fassen und sich nach der „Machtergreifung“ relativ reibungslos zu etablieren.

*Mit freundlicher Genehmigung des Autors nach der Erstveröffentlichung:*

*Werner Neuhaus: Der Jungdeutsche Orden als Kern der völkischen Bewegung im Raum Arnsberg in den Anfangsjahren der Weimarer Republik, in: Sauerland Nr. 1/2010, S. 15-20.*

[Vgl. auch weitere Literatur zum Thema: Ulrich *Hillebrand*, Das Sauerland unterm Hakenkreuz am Beispiel des Kreises Meschede, Meschede 1989. (S. 22: Jungdo-Aufmarsch in Meschede 1923); Peter *Trotier*, „Gebt Gott, was Gottes ist, und dem Vaterlande, was des Vaterlandes ist“. Der Letmather Vikar Johannes Dröder im Spannungsfeld zwischen Kirche, Jungdeutschem Orden und Nationalsozialisten (1. und 2. Teil), in: Der Märker 48 Jg. (1999), Heft 2, S. 74-85 und Heft 3, S. 120-127.]

<sup>105</sup> Vgl. Wieland *Vogel*, Katholische Kirche und nationale Kampfverbände in der Weimarer Republik, Mainz 1992, S. 63ff.;68ff.

<sup>106</sup> Dies ist z.B. für Ferdinand von Lüninck (Ostwig) bereits geschehen: Vgl. Ekkehard *Klaus*, „Vom Bündnispartner zum „Hochverräter“. Der Weg des konservativen Widerstandskämpfers Ferdinand von Lüninck“, in: Westfälische Forschungen 43 (1993), S. 530-571, bes. S. 538-544.

<sup>107</sup> Stephan *Malinowski*, Vom König zum Führer. Deutscher Adel und Nationalsozialismus, Frankfurt a.M. 2004.

<sup>108</sup> So führten in Arnsberg SHB (Sauerländer Heimatbund), SGV (Sauerländischer Gebirgsverein) und der „Allgemeine Deutsche Sprachverein“ bzw. die völkische „Liga zum Schutze der deutschen Kultur“ während des Ruhrkampfes mehrfach gemeinsame Veranstaltungen durch: vgl. z.B. CV 30.01.1923; 17.02.1923; 14.04.1923; 28.04.1923; 12.05.1923; 27.06.1923. – Vgl. als knappen Versuch einer Analyse der Ideologie des SHB die Darstellung bei Werner *Neuhaus*, „Volk, Heimat, Glaube: Zum Selbstverständnis des Sauerländer Heimatbundes in der Weimarer Republik“, in: Sauerland H.2/2009, S. 90-95.

## V. Maria Kahles Wirken in der völkischen Bewegung Ein Beitrag zum Gesellschaftsverständnis der sauerländischen Dichterin

VON HANS-GÜNTHER BRACHT

„Sie (Maria Kahle, d. Verf.) war eine Mittlerin und Verkünderin zwischen Heimat und Fremde, zwischen dem Vergangenen und Kommenden. Sie war ein Stern über den Erdteilen, dessen Licht alle anstrahlte, die es brauchten, um sich ihres Ursprungs bewußt zu werden“, ließ ein Anonymus 1983 verlauten.<sup>109</sup> Auch wenn Dietmar Rost keine Nähe zu derartigen mystischen Verklärungen Maria Kahles nachgesagt werden kann, so haben doch seine eher unkritische Wiederbelebung des Kahleschen Werkes<sup>110</sup> und die apologetische Laudatio zu Kahles 100. Geburtstag<sup>111</sup> zu diversen allgemeinen<sup>112</sup> und jetzt auch konkreten<sup>113</sup> Repliken Anlaß gegeben, die konkret auf das literarische Schaffen Maria Kahles eingehen. Mit der Zeitschrift SAUERLAND scheint ein Forum – in Folge der Erklärung des Vorsitzenden des SHB<sup>114</sup> [Sauerländer Heimatbundes] – zu entstehen, das es ermöglicht, frühe kritische Hinweise zu Maria Kahle aufzugreifen und genauer zu überprüfen,<sup>115</sup> ohne des „Nachplapperns“ (D. Rost) bezichtigt zu werden. Vor diesem Hintergrund soll im folgenden ein Überblick zum Gesellschaftsverständnis Maria Kahles, wie es sich aus ihrem literarischen Schaffen, ihrer journalistischen Tätigkeit und ihrem politischen Wirken in der ersten Hälfte der Weimarer Republik ableiten läßt, versucht werden. In dieser Zeit legte Maria Kahle die Grundlagen für ihr Denken, das sie zumindest bis 1945 kontinuierlich vertrat.

### Zu den Buchpublikationen Maria Kahles bis 1925

Schroeder hat deutlich belegt, daß Kahles Erstlingsbuch „*Liebe und Heimat*“ von nationalistischer Volkstums- und Gemeinschaftsideologie, militantem Nationalismus und germanischer Blut- und Bodenideologie strotzt.<sup>116</sup> Zu beachten ist aber der Entstehungszusammenhang dieses alldeutsch inspirierten Werkes 1916 in Brasilien. Dort stand die junge Maria Kahle – durch den Krieg isoliert – unter dem Einfluß der deutschen Auswanderer. Besonders aus ökonomischen Gründen Ausgewanderte neigen dazu, ihre Heimat im

<sup>109</sup> Olsberg, *Geschichte und Tradition*. 100 Jahre Spar- und Darlehnskasse Olsberg-Bigge eG, o.O. (Olsberg), o.J. (1963), S. 79.

<sup>110</sup> Rost, Dietmar, Sauerländer Schriftsteller des kurkölnischen Sauerlandes im 19 und 20. Jahrhundert. Schieferbergbaumuseum Schmalleberg-Holthausen 1990, S. 96-98; Rost, Dietmar, Herz zwischen Heimat und Fremde. Gedanken zum 100. Geburtstag von Maria Kahle, SAUERLAND Nr. 3/Sept. 1991, S. 87f.

<sup>111</sup> Westfalenpost vom 3 August und 6. August 1991.

<sup>112</sup> *Vergangenheit wird beschönigt*, in: „das blatt“ (Brilon) Ausgabe Nr. 54, 1991, S. 10f; *Kritische Auseinandersetzung ist nötig*, Leserbrief in der Westfalenpost vom 15. August 1991.

<sup>113</sup> Schroeder, Friedrich, *Liebe und Heimat*. Maria Kahles Erstlingsbuch heute gelesen und kritisch betrachtet, SAUERLAND Nr. 1/März 1993, S 4-7; Schroeder, Friedrich, Maria Kahle. Die Autorin und ihr Werk. Eine Erwiderung, SAUERLAND Nr. 4/Dezember 1993, S. 140f.

<sup>114</sup> Anlässlich der Mitgliederversammlung des Sauerländer Heimatbundes, Westfalenpost vom 10. September 1991.

<sup>115</sup> Heydebrand, Renate von, *Literatur in der Provinz Westfalen 1815-1945*, Münster 1983, und Ditt, Karl, *Raum und Volkstum*. Die Kulturpolitik des Provinzialverbandes Westfalen 1923-1945. Münster 1988.

<sup>116</sup> Schroeder, Friedrich, *Liebe und Heimat*. Maria Kahles Erstlingsbuch heute gelesen und kritisch betrachtet, SAUERLAND Nr. 1/März 1993, S 4-7; Schroeder, Friedrich, Maria Kahle. Die Autorin und ihr Werk. Eine Erwiderung, SAUERLAND Nr. 4/Dezember 1993, S. 140f.

Rückblick zu erklären und – zur Aufrechterhaltung ihrer Identität – religiös-kulturelle Traditionen zu bewahren bzw. überzubetonen. So traf die selektive Kriegspropaganda auf eine kulturkritische Grundhaltung bei Maria Kahle, die durch ihre gesellschaftlichen Erfahrungen in der Kaiserzeit geprägt worden war. Nach ihrer Rückkehr 1920 wurde sie mit der militärischen Niederlage, den Demokratisierungsbestrebungen und der neuen Republik konfrontiert. An ihrer Stellung zu diesen Veränderungen und Entwicklungen in den Anfangsjahren der Weimarer Republik kann überprüft werden, ob die Neuauflage von „*Liebe und Heimat*“ nur aus wirtschaftlichen Gründen erfolgte oder Ausdruck ihrer politisch-ideologischen Grundhaltung war.

Ihre erste Buchpublikation im Deutschen Reich, „*Urwaldblumen*“ 1921, war schon in Brasilien vorbereitet worden. Der Schriftleiter der SHB-Zeitschrift „Trutznachtigall“ und spätere Vikar Franz Hoffmeister drückte aus, was auch andere Kritiker in den eher formal schlichten und von Heimweh geprägten Landschaftsbeschreibungen sahen: „ein gewaltiges, einheitliches Epos, dem Sang von der Nibelungentreue vergleichbar“.<sup>117</sup> Auch die direkt folgende Veröffentlichung „*Gegrüßet seist Du, Königin!*“ fand überwiegend eine positive Resonanz, da man „ein hingeeben künstlerisch-dichterisches Eindringen in das Leben Maria, in das Leben des Heilands, in das Leben unseres Glaubens ... mit deutscher Gefühls-, Vorstellungs- und Gestaltungs Klarheit wie -tiefe“<sup>118</sup> erkannt hatte. Demgegenüber gab es in Teilen der katholischen Presse Kritik, die auf „harmlose Verse“, „allzuweit ausgespannene Bibelworte“ und „sentimentale Töne“ abhob.

Vor dem Hintergrund dieser doch insgesamt erfolgreichen Publikationen ist die Neuauflage von „*Liebe und Heimat*“ zu sehen. Dies kann auch noch für die Neuauflage ihres in Brasilien geschriebenen Festspiels „*Am Rhein*“ 1923 gelten, in dessen Vorwort sie aber schon auf die aktuelle gesellschaftliche Lage im Deutschen Reich einging:

*„Das Volk, von Feindesgeißeln wund zerschlagen.  
Wird von der Zwietracht blindem Sturm durchbraust;  
Bei unserer Totenfackeln düsterm Scheine  
Schwelgt grell und geil das Niedre und Gemeine. [...]   
Ein Schwarzes Kreuz steht über unseren Reihen.  
Dem Opferkreuze wollen wir uns weihen!“*<sup>119</sup>

Gemeint war nicht das christliche Kreuz, sondern das Kreuz im Signum des völkischen Jungdeutschen Ordens, in dessen Verlag Kahle ihr Festspiel veröffentlichte. Zugleich erschien 1923 von ihr im Volksvereinsverlag der politische Gedichtband „*Volk, Freiheit, Vaterland*“, in dem sie dokumentierte, wie sie ihre dreijährigen Erfahrungen in der demokratischen Weimarer Republik verarbeitet hatte und welche gesellschaftlichen Entwicklungen sie wünschte.<sup>120</sup>

Kahle sah hier Deutschland verhöhnt, geschmäht und entehrt. So forderte sie zu unnachsichtigem Haß und einer letzten Schlacht auf und erinnerte vorbildhaft an Germaniens Gae und Yperns Gräben. Das millionenfache Verbluten in den Schützengräben wird verherrlicht, der Opfertod religiös überhöht. Diejenigen, die sich – nicht zuletzt auch aufgrund der Kriegserfahrungen – um Völkerverständigung bemühten, galten als Schwärmer und einem Wahn

<sup>117</sup> Kahle, Maria, *Liebe und Heimat*, Ausgabe 1922, S. 183.

<sup>118</sup> Harmann, E. M., *Gegrüßet seist Du, Königin!* Rezension, in: *Allgemeine Rundschau* vom 1. Oktober 1921, S. 551.

<sup>119</sup> Kahle, Maria, *Vorspruch zur Aufführung des Festspiels in Deutschland*, in: dieselbe, *Am Rhein. Ein Festspiel* [zuerst 1923]. 2. Auflage 1924, S. 8f. Schon 1922 war eine erneute Würdigung der positiven Resonanz der brasilianischen Erstaufführung erfolgt: *Pesch. Joh.*, Maria Kahle, eine sauerländische Dichterin, in: *De Suerländer* 1922, S. 40.

<sup>120</sup> Kahle, Maria, *Volk, Freiheit, Vaterland*, M. Gladbach 1923. Die folgenden Hinweise entsprechen der Auflage von 1927.

verfallen, unberührt vom germanischen Erbe, nicht „Blut von unserem Blut“. Die Jugend sollte „der Toten Opfertat vollenden“, und „voll Durst nach Blut, nach Racheblut“ erhoffte Maria Kahle sich Sühne: „Steh auf, Du Sachsensproß, Du Widukinds Geselle“. Sie war zur Opferung des ganzen Volkes bereit: „Und müssen wir opfern, all was uns verblieb.“ Unter erneuter Verwertung ihres „Vaterländischen Gebets“ aus *„Liebe und Heimat“* zeigt Kahle, daß die von Schroeder analysierte Grundtendenz auch dieses Werk prägt: „Laß uns, stolzer Gott der Freien, Laß uns lieber untergehen.“ Viele Gedichte durchzieht eine Verklärung des Krieges als Schicksal, die auch die wirklichkeitsferne Selbstaufgabe des Einzelnen einfordert. Aus einer illusionären Gemeinschaft der Schützengräben soll eine nationale Wiedergeburt erfolgen.

### Kontakte zur völkischen Bewegung

Parallel zu ihrer beruflichen Tätigkeit als Angestellte in Hamburg, ihrer literarischen Arbeit und dem Auftreten vor Vereinen und Verbänden auf vaterländischen „Maria-Kahle-Abenden“ hatte Maria Kahle Kontakte zu völkischen Kreisen, die sie als das „heimliche Deutschland“ ansah.<sup>121</sup> Sie nahm an Tagungen von Frontkämpfern im Weserbergland teil und besuchte Bauernhochschulen mit „tapfere[m], artsichere[m] Geist“, deren Ziel eine völkische Erneuerung der Deutschen durch den Bauernstand war. Kahle lernte den Antisemiten Tanzmann schätzen und verschickte dessen „Hakenkreuzjahrweiser“ nach Übersee als Kontrast zu den üblichen Zeitungen und Büchern, die sie als „Zeugnisse der Überfremdung unserer Kunst und unseres Schrifttums“ ansah. Sie kam mit den „Adlern und Falken“ zusammen, die sich als Stoßtrupp der Völkischen verstanden. Spätestens 1923 hatte Kahle auch engere Kontakte zum Jungdeutschen Orden (Jungdo), wie ihre Veröffentlichungen in dessen Verlag belegen.

Der Jungdo war neben dem „Stahlhelm“ die bedeutendste außerparlamentarische Oppositionsbewegung gegen die demokratische Republik. Einen Eindruck von den Zielen des Ordens und seiner Führungsstruktur gibt ein Appell des Hochmeisters Mahraun kurz vor dem sich andeutenden Putschversuch Hitlers in München:

*„Wir marschieren zum Kreuzzug der völkisch-christlich-deutschen Weltauffassung gegen den Geist der volksverhetzenden marxistischen Klassenverhetzung. Es lebe die gepanzerte Volksgemeinschaft! Stillgestanden! Abwarten! Maul halten!“<sup>122</sup>*

Der Orden war einer völkischen Ideenwelt verbunden, die teilweise ins 19. Jahrhundert und bis in germanische Vorzeiten zurückreichte und sich verstärkt dem Antisemitismus öffnete. Eine entsprechende deutsch-völkische Auslegung der christlichen Überlieferung und deren Instrumentalisierung führten zur Distanz zur katholischen Kirche und setzte ihn dem Vorwurf des Indifferentismus und eines (lutherischen) Deutschtums aus; zuerst deutsch geboren, dann (katholisch) getauft. Gesellschaftlich sollte die angestrebte organische Schicksalsgemeinschaft der Deutschen – ohne Parteien! – Klassen- und Standesinteressen überwinden.

Das Jahr 1923 hatte den Wehrverbänden trotz (oder wegen) ihres anfänglichen Verbotes aufgrund der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen (Ruhrkampf, Hyperinflation) starken Zulauf gebracht: auf über 200.000 Mitglieder beim Jungdo. Schon im Frühjahr 1922 soll es allein in Arnsberg, Neheim und Husten 600 Mitglieder gegeben haben, neun Zehntel

<sup>121</sup> Kahle, Maria, Tanzmann und das Deutschland ohne Grenzen, in: Findeisen, Arnold (Hrsg.), Handschrift des Pfluges. Ehrenbüchlein für Bruno Tanzmann, den Vorkämpfer, Denker und Dichter, Berlin 1938, S. 42-47. Dort die folgenden Zitate.

<sup>122</sup> Zitiert bei Vogel, Wieland, Katholische Kirche und nationale Kampfverbände in der Weimarer Republik, Mainz 1989, S. 13.

katholisch.<sup>123</sup> Dies führte einerseits zu Gegenmaßnahmen der katholischen Kirche wegen Zentrums- und Katholikenfeindlichkeit des Ordens, aber andererseits zu einer Erweiterung der Wochenzeitschrift „Der Jungdeutsche“ zu einer Tageszeitung Mitte 1924.

Maria Kahle hatte sich zu diesem Zeitpunkt durch ihre Aktivitäten im völkischen Lager und aufgrund ihrer Publikationen zur „nationalen Wiedergeburt“ als völkische Lyrikerin für Ordensziele profiliert und eine derartige Außenwirkung erzielt, daß sie in die Schriftleitung des „Jungdeutschen“ gerufen wurde – mit der direkten Zuständigkeit für Kunst, Wissenschaft und Unterhaltung. Damit war Maria Kahle offensiv und öffentlich und hauptberuflich in den Kampf gegen die demokratische Republik eingestiegen. Ihr Gesellschaftsverständnis läßt sich anhand ihrer Zeitungsbeiträge und der Artikel über ihre propagandistischen Auftritte für den Jungdo im „Jungdeutschen“ ermitteln.

### **Maria Kahles Gesellschaftsverständnis als Propagandistin des Jungdeutschen Ordens<sup>124</sup>**

#### **Zivilisationskritik**

Aus kulturkritischer Sicht und geprägt durch ihre Berufstätigkeit in Hamburg und Berlin distanzierte Kahle sich von dem „Steinlabyrinth der großen Industriestadt“ mit seinen „gleißenden Schaufenstern“, konstatierte dort „Strudel der Genußsucht“ und „Brutnester der Sünde“, befürchtete den „Schmutz der Kinos und der Unsittlichkeit“, was für Kahle nur in „sittliche Verwahrlosung“ münden konnte, die den „Verlust ... der Verbundenheit mit der deutschen Volksgemeinschaft“ bedeute und mit „internationaler Gesinnung“ eingetauscht würde. Ihre Analyse fand darüber hinaus eine antisemitische Wendung: „Der Geist der Großstädte wird von einer fremdrassigen Kultur überflutet und verseucht.“ Obwohl Kahle wußte, daß auch in den Dörfern die gewünschte heile Welt nur in romantisierender Vorstellung noch vorhanden war, beschrieb sie das bäuerliche Leben und den Bauern idealisiert als Ziel „fernab von den unkrautgleichen Auswüchsen des krankhaften modernen Daseins“. Diese mythenhafte Verklärung mündete dann in der Forderung, den „Heimatlosen“ der Großstädte „deutsche Scholle“ zu geben, wobei Maria Kahle sich der im Jungdo verbreiteten Vorstellung eines „Arbeitsdienstes“ anschloß. Insofern sah sie auch für die Menschen der „übevölkerten Großstädte“ deutsches Zukunftsland im Osten. Die sog. Volkstumsgrenze sollte durch Aufrechterhaltung der annektonistischen Kriegsziele der Alldeutschen weit nach Osten verschoben werden.

#### **Antisemitismus / Biologismus**

Unter dem Einfluß antisemitischer Kreise entwickelte Kahle ein biologistisch-rassistisches Gesellschaftsbild, das sich in Sprache und Analyse niederschlug. Nicht nur die deutsche Arbeiterschaft sah Kahle „unter der Führung undeutscher Menschen“, sondern die gesamte „deutsche Volksseele“ war für sie „vergiftet durch Lehren volksfremder Führer“, wie sie in einer Radiosendung formulierte. Wer wie Kahle in dem diffusen „uralten Erbgut deutschen Blutes“ einen besonderen Wert erkannte, konnte dann auch als Perspektive betrachten: „Erst

<sup>123</sup> Vogel, Wieland, Katholische Kirche und nationale Kampfverbände in der Weimarer Republik, Mainz 1989, S. 34., Anmerk. 3, und S. 55f., Anmerk. 3. Für Arnsberg wird von 200 Mitgliedern berichtet. Siehe: *Im Gedenken an die Monarchie. Jungdeutscher Orden*, in: unbeschreiblich weiblich. Eine Dokumentation zur Geschichte der Frauen in Arnsberg von 1848 bis 1945, S. 210.

<sup>124</sup> Die Zitate dieses gesamten Kapitels sind der Zeitschrift „Der Jungdeutsche“, Jahrgänge 1924 und 1925, entnommen. Es handelt sich um zahlreiche Artikel von Maria Kahle bzw. über ihre Vorträge, deren Inhalte sich immer wiederholen. Nachweise beim Autor.

wenn alle Deutschblütigen und Deutschfühlenden eine Bruderschaft geworden sind, können wir zukunftsicher dem neuen Tag entgegensehen!“ Auch wenn sie – konsequenter ausgrenzend – teilweise vage andeutete, war ihrem Publikum der antisemitische Tenor folgender Aussage klar: „Wir haben Hunderttausenden Wohnung und Wohnstatt gegeben, die unserem Volke nicht nur fremd waren, sondern die mit dem Bewußtsein zu uns kamen, daß sie nur dann die Herrschaft über uns gewinnen könnten, wenn sie das Seelische des deutschen Volkes zersetzen.“ So meinte Kahle auch die „Quelle fast aller ... Übel“ rassistisch analysieren zu müssen, die in dem „zugewanderte[n] stammesfremde[n] Ostgalizierum, das als Schmarotzerpflanze den deutschen Baum überwuchert, ihm Saft und Kraft entzieht und seine Eigenart allmählich tötet“, liege. Zwar waren diese Gedanken nicht neu, fanden aber in ihrer Wendung vom Rassekundlichen zum Rasseeseelischen durch Kahles Rezeption größere Verbreitung und auch Akzeptanz in weiten Kreisen der Bevölkerung.

### **Kultische Mutterüberhöhung**

Die Gleichwertigkeit aller „Deutschblütigen“ im Volksaufbau sollte korrespondieren mit dem Gedanken der natürlichen Einordnung und Zuordnung des Einzelnen, was für die Ordensstrukturen eine „freiwillige Unterordnung unter den leitenden Willen, die Anerkennung des Führers“ bedeute, erläuterte der Jungdeutsche und sah als Träger der Bewegung, als „Kreuzzug der Dreieinigkeit“ Frontkämpfer, Frauen und Jugend: „Das große Erleben des Weltkrieges, verfeinert, vertieft und verinnerlicht durch die deutsche Mutter, fortgesetzt, weitergeführt und entwickelt durch die deutsche Jugend.“ Im Orden war es unbestritten, die Mutter als „Heimat der Volksseele“ und als „heiligsten Hort“ des jungdeutschen Geistes zu sehen. So propagierte auch Kahle eine „göttliche Begnadung“ der Frau, als „ewige Kraft im Mutterherzen“, ihre „selbstentäußernde Hingabe an das für notwendig Erachtete“. Das bedeutete auch, wie in zahlreichen Gedichten vermittelt, nicht nur die widerspruchslose Hinnahme des Kriegstodes, sondern stolz zu sein auf die Opferung der eigenen Kinder. Konsequenter appellierte Kahle in einer „Friedensbotschaft“ anlässlich einer Heiligabendausgabe des „Jungdeutschen“ an die deutschen Frauen, angesichts „verweichlichte[r] oder gar verseuchte[r] Jugend, die starker Mannestat fast unfähig geworden“ sei, dem Feinde „ein neues Geschlecht entgegen[zustellen], frei und stolz und seiner Würde bewußt, das ein glühendes Mal im Herzen trägt: Nicht vergessen!“ Eine Funktionalisierung der Frauen und Indienstnahme der Jugend für todbringenden Haß.

### **Zum Kunstverständnis**

Kahles Gesellschaftsbild spiegelt sich auch in ihrer Einstellung zur modernen Malerei und Literatur. Sie sah ein „Heer der größtenwahnbesessenen Nichtkönnner“ am Werk, die in der „heutigen Kunst“ ihre „Unkraft“ verbergen würden. Typisch sei das „verkünstelte Experimentieren mit abstrakten Konstruktionen“ und „eine auf Irrwegen wandelnde, traurigste Merkmale der Dekadenz aufzeigende Erotik“. Dieser als „haltlos, müde und verworren“ angesehenen Kunst, die als den „Verlockungen der trügerischen Zivilisation“ erlegen galt, stellte Kahle entgegen: „Jede deutsche Kunst, die auf uns wirken soll, muß ein Etwas aus der deutschen Seele zu uns tragen.“ In diesem Sinne hatte sie schon früher sich gegen „expressionistische Seitensprünge“ in der Malerei ausgesprochen, da sie befürchtete, daß den Beschauern „die Kriegsmärchen über deutsches Barbarentum wieder in den Hirnen zu sprechen beginnen“ könnten. Und anlässlich einer Ausstellung in Rio de Janeiro suggerierte sie, daß sogar Analphabeten dem Dadaismus verständnislos gegenüberstehen würden.

Während Kahle inhaltlich auf den „Erdgeruch der Ackerkrume“ abhob, sollte aus der „äußeren Form immer wieder die deutsche Seele flüstern und beten, jungdeutsche Sehnsucht,

Göttliches suchen.“ Zwei Dichter galten als vorbildliche Umsetzer dieser Vorstellungen in der Literatur: der Sauerländer Franz Vollmers-Schulte und der Antisemit und Rassenforscher Hans F.K. Günther. In einer Besprechung von Vollmers „Revelge“ lobt sie einen „herrische[n] Willen“, der „hinter der ausgestoßenen Schöpfung“ stehe: „eine geniale Rücksichtslosigkeit, die nur wahr und echt sein will und bewußt auf Formenglätte und sorgfältiges Feilen verzichtet“, was sie als „kerndeutsch bis ins Mark“ klassifizierte. Beeindruckt zeigte sich Kahle auch durch ein Haßgedicht Vollmers, deren jeweils erste Strophenzeilen lauten:

*„Mein Haß ist aus Liebe geboren ...  
Mein Haß ist rein – ...  
Mein Haß ist gut – ...  
Groß ist mein Haß, den ich balle ...“*

Diese Zeilen spiegeln, was nach Kahle aus historischen Gründen im Blut aller Niedersachsen „als ewiger Glutkern“ brenne und „eines Tages hemmungslos“ ausbrechen werde zu „verzehrender Lohe“. Allen Feigen und Kaltmütigen galt ihre Forderung „Niemals vergessen, niemals vergessen ...!“ Auch in Günther sieht Kahle den „echte[n] Dichter“, der mit „nordische[r] Seele“ schreibe und dessen Gedichte ein „herrliches Bekenntnis zu germanisch-heldischer Lebensgestaltung“ abgaben und in deren Mitte „Opferwilligkeit“ stehe und so einen „Gesundbrunnen“ für das „verweichlicht jammernde Volk“ darstelle. Zielsetzungen, die auch Kahle mit ihren Gedichten verfolgte.

### **Demokratisierungsgegnerschaft**

Den politischen Veränderungen im November 1918 stand Maria Kahle „verständnislos und in tiefster Seele erschüttert“ gegenüber. Ihre Gedanken zum 9. November, zur Abdankung Wilhelm II. und der Ausrufung der Republik vor dem Hintergrund der Bildung von Arbeiter- und Soldatenräten faßte sie in folgende Worte:

*„Es kam ein Tag, da schwieg erschreckt das Meer.  
Die Wellen schluchzten auf, eh sie erstarrten; [...]  
Wir dachten jener, die der Tod umfing,  
Der selbstgewählte Tod auf ödem Meere.  
Und deren letzter heißer Blick noch ging  
Zum Banner ihres Stolzes, unsrer Ehre ...“*

Führerorientiert und anfangs kaisertreu fanden Kahle und der Jungdo keinen Zugang zu den schwierigen Koalitions- und Entscheidungsfindungsprozessen in einer unerfahrenen Demokratie, die sie als „Kuhhandel parteiistischer Händlernaturen“ und „Narrenspiel im Reichstag“ abqualifizierten und sich von einer „internationalen Plutokratie“ beherrscht fühlten.

Stark geprägt wurde dieses Verständnis durch die Unterschrift der Demokraten unter den Versailler Vertrag und dessen täglich spürbare Auswirkungen. Kahle polemisierte gegen den „wahnsinnigen Vertrag“ als „Weltlüge“, als „größtes Verbrechen der Weltgeschichte“, da er auf der Lüge von der deutschen Kriegsschuld basiere, bezeichnete die Ruhrbesetzung, mit der sich Frankreich ein produktives Pfand sicherte, als das „größte Greuel der Weltgeschichte“ und resümierte: „Der Versailler Vertrag [ist] ein undurchführbares Monstrum, nur erfindbar in den Köpfen von Hunnen.“ Vor diesem Hintergrund erstaunt es dann auch nicht, daß Schlageters Hinrichtung aufgrund seines Widerstandes gegen die Ruhrgebietsbesetzung märtyrerhaft verklärt wird. Sein Tod galt ihr vorbildhaft als „Vollendung und Gipfel“ des

Lebens, „da er als frommer Katholik in Gedanken an seine Kirche und sein Vaterland sein Leben ließ für seine völkischen Freunde“. Auf zahlreichen Veranstaltungen reklamierte besonders Kahle Schlageter für den Jungdo: „Jungdeutsch sein, das ist Schlagetergeist. Mit Schlageter für Deutschland!“ Dies erwies sich auch als einigendes Band zwischen vielen völkischen Gruppen.

Mit Schlageter versuchten Kahle und der Jungdo exemplarisch die Notwendigkeit und Möglichkeit des „Wiederaufbaus des Frontgeistes“ zu belegen, der Grundlage einer „wahren Volksgemeinschaft“ als Staatsziel werden sollte. Denn den Toten des Weltkrieges oblag es, auch wenn ihnen der militärische Sieg „zuletzt entglitten“ war und für Kahle in der Nachkriegszeit „in Schmutz und Schande vermodern“ mußte, von einer umgedeuteten idealisierten Geisteshaltung her beispielgebend zu sein für Kameradschaftlichkeit. Selbstaufopferung, harten Tatwillen und Disziplin. Die mythisch beschworenen Kriegserlebnisse kulminierten in der „Gemeinschaft des Schützengrabens“ und überdeckten das sinnlose Massensterben und die Ursachen des Krieges. Doch wie konkret mit diesen soldatischen Sekundärtugenden der Versailler Vertrag und seine Folgen, die zu ertragen Kahle als „völkische Charakterlosigkeit“ und „Mangel an nationaler Würde“ ansah, korrigiert werden konnten, blieb einer vagen „Schicksals- und Tatgemeinschaft des ganzen Volkes“ vorbehalten, die aus den „Erziehungsgemeinschaften“ des Ordens entstehen sollte. Die punktuelle Zusammenarbeit und die ideellen Gemeinsamkeiten mit den Nationalsozialisten ließen den Jungdo deren Putschversuch 1923 als sittlich gerechtfertigt erscheinen. Kahle schrieb direkt drei Gedichte, die das Scheitern als „schwarze[n] Tag von München“ einschätzten, dem Verrat und Mord zugrunde lagen. Sie verspricht Adolf Hitler:

*„So schweißt das Feuer, das dein Werk entflammte,  
Jetzt unser Wollen zum Befreiungsschwerte!  
Einst sollst du stolz uns deine Jünger heißen ...“<sup>125</sup>*

### **Akzeptanz in der völkischen Bewegung<sup>126</sup>**

Maria Kahles äußere Erscheinung, ihre glänzende Rhetorik, „das feurige, jedoch von maßvollem Gebärdenspiel gedämpfte Temperament“ und ihre selbstbewußt vorgetragenen Überzeugungen verliehen ihrer Person eine Ausstrahlung, die die Zuhörer(innen) faszinierte und in den Bann schlug, was sich aus der Berichterstattung über zahllose Veranstaltungen ergibt: „Wie eine Seherin, wie eine germanische Veleda“ wird ihr Auftreten anlässlich des Deutschen Tages in Kassel beschrieben, zu dem sie ihre „hoheitsvolle Gestalt“ in ein „wallende[s] weiße[s] Kleid“ gehüllt hatte. Ein Schreiber charakterisierte ihre Erscheinung als „voll königlicher Würde“, und mit einem „Sturm des Beifalls“ dankte die Gemeinde der „Weihestunde unter dieser großen Führerin und Wegweiserin“. Aufgrund der Inhalte ihrer Vorträge wurde Maria Kahle als „Bahnbrecherin des Deutschtums“ und „Künderin jungdeutschen Wollens“ bezeichnet und als „Stimme unseres Gewissens“ angesehen, die „den Schrein alles Geschehens aufschloß“, ihr Auftreten sei eine „Symphonie von Heimat, Treue und Opfer“. Und der Berichterstatter vom Jungdeutschen Ordenstag in Hildesheim faßte ihren Vortrag vor 4.000 Personen, der stürmisch bejubelt wurde, zusammen: „Die Dichterin weiß

<sup>125</sup> Kahle, Maria, *Gekreuzigt Volk*, Kassel 1924, S. 59 sowie S. 57f. die weiteren Gedichte. In einer Rezension dieses Buches sieht Vikar Pieper die Tendenz dieses Hitler-Gedichtes, das Kahle auf „Deutschlands größten Volksmann und hinreißenden vaterländischen Weckrufer prägt“, in all ihren Dichtungen durchscheinen (vgl. *Der Jungdeutsche* vom 3 Juli 1924, S. 3). Zu Pieper siehe auch bei *Vogel*, Wieland, *Katholische Kirche und nationale Kampfverbände in der Weimarer Republik*, Mainz 1989, und *Saure*, Werner, *Dr Lorenz Pieper, eine Persönlichkeit im Widerstreit*, SAUERLAND Nr. 4/Dezember 1993, S. 130-132.

<sup>126</sup> Darlegungen und Zitate des nachfolgenden Abschnittes folgen Beiträgen aus der Zeitschrift „*Der Jungdeutsche*“, Jahrgänge 1924 und 1925.

das Seziermesser richtig anzusetzen an die kranken Stellen unseres Volkskörpers, den die Krallen eines schleichenden Todes zu zerreißen drohen.“ Die irrationale Verklärung der Zuhörerschaft dokumentiert der Bericht einer Redakteurin: „Als sie vor uns trat, unter uns und doch so weit über uns, daß sie aus den Opferschalen ihrer Hände uns zu geben tief sich neigen mußte, als ihre Stimme klang, so rein, so glockenlied, da saßen wir in stummen Schauern und tranken gierig in unsere vom Pesthauch des Materialismus so wund und krank gewordenen Seelen die Stärkung, die die deutscheste der Frauen uns liebend reichte. [...] Maria Kahle, Du trägst die Fackel, uns den Weg hinauszuweisen aus dem Dunkel unserer tiefen Not. Wir, die wir Dir zu Füßen saßen, wir schworen Dir in heiligem Geloben, Deinem Stern zu folgen und zu beten und zu schaffen, daß ein einiges deutsches Volk aufs neue erstehe.“

Anlässlich der Aufgabe ihrer Redaktionstätigkeit 1925, da – so die Schriftleitung des Jungdeutschen – Maria Kahle sich auf Vortragsreisen ins europäische und überseeische Ausland begeben wolle, wurden ihre Verdienste als Dichterin noch einmal umfassend in einer eigenen Beilage gewürdigt, in der teilweise Artikel aus alldeutschen und deutschnationalen Zeitungen abgedruckt wurden: Eine Zuschrift aus Brasilien lobte ihre „epische Gestaltungskraft“, aus deren Lyrik „nirgendwo ... die heimatlose Sehnsucht einer modernen Zeitseele“ entgegenhauche und die „keine[n] hoffnungslose[n] Jammer“ kenne. Vikar Dr. Lorenz Pieper sah in Kahle die „größte Dichterin und wesensechte Tochter“ des Sauerlandes, die das „wurzeltiefe Heimatgefühl aus ergriffenstem Herzensborn .... zur Form gestaltet“ habe. Julius Hart feierte Kahle als „Dichterin und Kämpferin, uralt germanisches westfälisches Vollblut“, als „nationalpatriotische Sängerin“, die „all die Lemuren der Feigheit, des Sklavensinns dumpfer Genußgier, des Haders, die unter uns noch umherschleichen“ mit „Bitterkeit und Verachtung“ erkenne, aber den „Siegfriedsieg über diese Drachenbrut“ voraussehe. Joh. Schlaf fühlte sich durch Kahles Ausdrucksform, die unter „keine ästhetische Schablone“ passe, an Annette von Droste erinnert und schätzte das Werk der „Vaterlandssängerin“ als „köstlich herbdeutsche, rassige Jungfräulichkeit“.

Gegenüber den „geharnischte[n] vaterländische[n] Dichtungen“ betonte Franz Alfons Gayda die religiöse Komponente des nur äußerlich zweigeteilten Werkes von Kahle, das „aus dem katholischen Glaubensleben“ entsprungen sei. „Die selige Hingabe und Verkörperung der Mutterliebe Marias“ sah er „vollende“ gestaltet, erkannte „legendäre Sinngebung, gläubiges Wunderschauen“: aus „stillste[m] In-Gott-Sein“ gebäre sich „die Kraft des Ausdrucks und die Glut der Gesichte“ Kahle sei „wahrhaftiger Religiösität“ verbunden. Gekoppelt mit „Kampfeslust, Mannesmut und Mannestrutz“ führe dies zu einem „Gedicht wie ein Gebet“: „Gelöbnis“, dessen letzte Strophe lautet:

*„Ganz will ich zerbrechen.  
Diese Liebe nur kennen,  
Ich will glühen in Taten.  
Mein Leben soll brennen:  
Deutschland!“*

Diese religiöse Komponente muß als integraler Bestandteil von Werk und Wirkung Kahles angesehen werden, ihr triviales Religionsverständnis, das erklärtermaßen als „gläubige, starke Kinderfrömmigkeit“ in einer Geburtstagslaudatio erkannt, aber auch akzeptiert wurde, verband Kahle in ihren Schriften und Reden immer wieder mit völkischen Anschauungen zum Vaterland, das nach jungdeutscher Auffassung vom derzeitigen Staat abgegrenzt wurde. Diese Verquickung führte dann zu hohlen Formulierungen wie „echte Kunst und wahre Arbeit am Volkstum [sind] Gottesdienst“, ihr „Adventsglaube“ galt dann der Frühjahrs-sonne „über dem Standbild der Freiheit“, dem Hermannsdenkmal, anlässlich einer Sonnenwendfeier. So verwies Kahle auf eine ominöse „heilige Sendung“, appellierte an den „Siegessruf

germanischen Freiheitswillens“ und rief dazu auf, „Nachfolge Christi in lebendiger Tat [zu] üben“, ohne die „Tat“ christlich inhaltlich zu bestimmen. Religiöse floskelhafte Formulierungen in Verbindung mit Völkischem von Weltkriegsverklärung, Chauvinismus bis Germanentum bestimmten bei jungdeutschen Veranstaltungen ihren nachhaltigen Eindruck: „So stehen wir heut stammelnd vor einer in tiefster christlicher Demut gebildeten deutschen Frauenseele“, wurde im Jungdeutschen resümiert.

### Katholische Kritik an Maria Kahle und Jungdo

Maria Kahle wurde vom Jungdo nicht vereinnahmt, sondern bestätigte ausdrücklich ihre Übereinstimmung mit dem Orden und seinen Zielen: „Ich erkläre daher hiermit unumwunden, daß ich mit zahllosen anderen Katholiken und katholischen Priestern begeisterte Anhängerin der jungdeutschen Bewegung bin und in ihr die entschlossenste und verinnerlichste Kampfschar zur völkischen und sittlichen Erneuerung Deutschlands sehe.“

Im ländlichen Milieu, einer Hochburg des Jungdo und auch Kahlescher Verehrung, wurde sie aber nicht nur enthusiastisch gefeiert, es regte sich auch Widerstand gegen den Orden und gegen Kahle – nicht zuletzt auch im Sauerland. Hier war es der katholische Briloner Gymnasiallehrer Josef Rüter, der den ersten größeren publizistischen Angriff gegen die völkische Propagandistin Maria Kahle in der zentrumsnahen Zeitschrift „Germania“ schon 1923 führte.<sup>127</sup> Als „neue Wahnidee im Völkerleben“ betrachtete Rüter die Erhebung des Nationalismus zur Religion, in der dem christlichen Gott – besonders durch Kahles Gedichte – ein „stolzer Nationalgott des Hasses“ entgegengestellt werde. Diesen völkischen Größenwahn machte er ursächlich verantwortlich für Mordhetze gegen demokratische Politiker und bedauerte, daß sich der Klerus so wenig distanzierte.

Auch in anderen katholischen Veröffentlichungen wurde später auf den atheistischen Charakter des völkischen Religionsverständnisses und auf den altgermanischen Anstrich von Heldenpathos hingewiesen und herausgehoben, daß „niederste Volksinstinkte“ aufgepeitscht würden und der erzeugte Rassedünkel einer universalistischen Tradition widerspreche.<sup>128</sup>

Der Jungdo charakterisierte in einer Gegenpublikation Rüthers Angriffe als „minderwertiges und hinterlistiges Geschreibsel“, dessen Ziel gewesen sei, „in geradezu mephistophelischer und jüdischer Weise ... Laien und Episkopat künstlich in Aufregung und Entrüstung“ zu versetzen und beklagte einen „Lügen-und Verleumdungsfeldzug“.<sup>129</sup> Wesentlich geschickter blockte der Jungdo Interkonfessionalismus-Vorwürfe ab, indem er auf SGV und SHB im Sauerland verwies, in denen auch evangelische Christen aktiv seien. Doch das Engagement der Kritiker führte zu einer Distanzierung der Bischöfe vom Jungdo und der Disziplinierung einiger Geistlicher und erschwerte bzw. verhinderte zahlreiche öffentliche Auftritte von Maria Kahle außerhalb des eingeschworenen völkischen Milieus.

<sup>127</sup> *Die völkische Bewegung als Abfall vom Christentum* I, II und III, in: *Germania* vom 28.11., 3.12. und 8.12.1923. Um Rüter vor „katholisch völkischen Anpöbelungen zu schützen“, war der Verfasser nicht benannt worden. Die Deanonymisierung erfolgte erst kürzlich in der Veröffentlichung *Blömeke*, Sigrid, Nur Feiglinge weichen zurück. Josef Rüter 1831-1972. Eine biographische Studie zur Geschichte des Linkskatholizismus, Brilon 1992. Siehe auch SAUERLAND 4/1993, S. 144.

<sup>128</sup> Besonders: *Schlund*, Erhard, Neugermanisches Heidentum im heutigen Deutschland, München 1924 (zuerst 1923); *Schlund*, Erhard, Der Jungdeutsche Orden (Jungdo), München 1924; *Thöne*, Heinrich, Jungdeutscher Orden und katholische Jugend. Heiligenstadt 1924 (Sonderdruck aus der „Eichsfeldia“).

<sup>129</sup> *Kulturkampfgetöse. Jüdische Kampfweise katholischer Blätter*. Von den katholischen Mitgliedern der Leitung des Jungdeutschen Ordens, Kassel 1924.

## Resümee

Die Sichtung der von Kahle veröffentlichten Literatur, ihre journalistische Tätigkeit und ihre zahllosen Vorträge in den Anfangsjahren der Weimarer Republik in ganz Deutschland lassen sie als eine herausragende und überzeugende Propagandistin völkischen Gedankengutes erscheinen. Dieser Eindruck wird auch durch ihre klischeehaften naturverbundenen „Heimkehrgedichte“ wie z.B. in „*Ruhrland*“ (1923) nicht korrigiert, sondern eher verstärkt, wie schon Schroeder belegt hat. Ihr Engagement war ein wesentlicher Beitrag zur Zerstörung der Weimarer Demokratie, nahm bedeutende Elemente des Ideengeflechtes des Nationalsozialismus vorweg und förderte dessen Aufstieg. Teile der völkischen Bewegung und auch des Jungdo überwandten später ihre Distanz zur erfolgreichen nationalsozialistischen Partei, zu deren proletarischen Anstrich und zu deren Reichstagsarbeit und ließen sich integrieren. Nach der Machtübergabe an Hitler ignorierte dieser ein Angebot des Jungdo zur Mitarbeit und verbot den Orden und dessen Zeitschrift „*Der Jungdeutsche*“. Während sein Hochmeister Mahraun verfolgt wurde, wurde Maria Kahle 1935 vom Stellvertreter des Führers empfangen, erhielt den politisch begründeten<sup>130</sup> Westfälischen Literaturpreis, publizierte in zahlreichen Zeitschriften, Zeitungen und Büchern ihr religiös verbrämtes völkisches Gedankengut und schrieb 1943 für die Westfälische Tageszeitung noch systemstabilisierende Durchhalteparolen.

Bald nach der militärischen Niederlage des Nationalsozialismus publizierte Kahle wieder, u.a. im Westfalenspiegel, Merian, Sauerlandruf sowie im Westfälischen Heimatkalender, war dem SHB verbunden<sup>131</sup> und galt als „kämpferische, edle, idealistische und überzeugungstreue Frau“.<sup>132</sup>

Das Leben und Wirken Maria Kahles bedarf weiterer kritischer Untersuchungen – auch wenn aus dem Olsberger Heimatbund Vorbehalte angemeldet werden.<sup>133</sup> Hier verharmlosend von „Verstrickungen“ zu sprechen oder – wie der Olsberger Heimatbund in seiner Ausstellung zu Maria Kahle – entlastend zu formulieren, daß sie „in einigen Arbeiten ihren Tribut an die Zeitströmung der Literatur im ‚Dritten Reich‘ zahlte“,<sup>134</sup> verkennt ihre Mitverantwortung für die Auflösung der ersten deutschen Republik, für Diktatur, Krieg und Judenverfolgung. Maria Kahle scheint für personelle und inhaltliche Kontinuität zu stehen, der die Zeitbrüche 1918, 1933 und 1945 kaum etwas anhaben konnten. Andererseits wird aber so der Blick geweitet auf Elemente einer konservativen Tradition, die in einer demokratischen Gesellschaft keine Perspektive haben dürften. Insofern ist es völlig deplaziert – oder erhellend –, wenn man es als Aufgabe sieht, Maria Kahles „kulturelles, ethisches und religiöses Erbe erneut wahrzunehmen“ und sich für die junge Generation wünscht. „die spezifisch westfälische Art, Mensch und Christ zu sein, zu schätzen und zu leben.“<sup>135</sup>

*Mit freundlicher Genehmigung nach der Erstveröffentlichung:*

*Bracht, Hans-Günther: Maria Kahles Wirken in der völkischen Bewegung. Ein Beitrag zum Gesellschaftsverständnis der sauerländischen Dichterin. Teil I und II. In: Sauerland Nr. 1/1994, S. 8-11 und Sauerland Nr. 2/1994, S. 68f.*

<sup>130</sup> Vgl. Ditt, Karl, Der Westfälische Literaturpreis im Dritten Reich, in: Westfälische Forschungen 42 (1992), S. 324-345.

<sup>131</sup> Siehe *Tochtrop*, Theodor, Chronik des Sauerländer Heimatbundes e.V. 1921-1935, 1950-1975, Brilon 1975, S. 48, 92, 120.

<sup>132</sup> *Kleibauer*, Heinrich, Maria Kahle – des Sauerlandes Dichterin, 65 Jahre, in: Der Märker 5 (1956). Heft 3, S. 106.

<sup>133</sup> Siehe „*Zur Maria Kahle-Diskussion*“, in: SAUERLAND Nr. 2/Juni 1993.

<sup>134</sup> So ein Text aus der Kahle-Aufstellung im Juli 1993 im Olsberger Rathaus.

<sup>135</sup> Zitiert nach „*Ahnenliste ist auch ein Stück Heimatgeschichte*“, in: Westfalenpost vom 3. August 1991.

## VI. Maria Kahle – als Heimatdichterin und Publizistin eine Wegbereiterin des Nationalsozialismus?

VON HANS-GÜNTHER BRACHT

In mehreren Städten Westfalens (u.a. Menden, Finnentrop, Beckum, Olsberg, Arnsberg) sind in der Nachkriegszeit Straßen nach Maria Kahle (1891-1975) benannt worden.<sup>136</sup> Sie galt als „kämpferische, edle, idealistische und überzeugungstreue Frau“<sup>137</sup>, die mit ihren Gedichten das Sauerland ehrte und die sich in der westfälischen Heimatbewegung publizistisch und durch Vorträge engagierte. Nach ihrem Tod wurde die Dichterin verklärt als „Mittlerin und Verkünderin zwischen Heimat und Fremde, zwischen dem Vergangenen und Kommenden“. Man charakterisierte sie als „Stern über den Erdteilen, dessen Licht alle anstrahlte, die es brauchten, um sich ihres Ursprungs bewusst zu werden.“<sup>138</sup> Noch vor zehn Jahren wurde es daher als Aufgabe gesehen, Maria Kahles „kulturelles, ethisches und religiöses Erbe erneut wahrzunehmen“ und für die Jugend gefordert, Maria Kahles „spezifisch westfälische Art, Mensch und Christ zu sein, zu schätzen und zu leben“<sup>139</sup>.

Eine derartige Laudatio macht neugierig und fordert heraus, das grundlegende Gesellschaftsverständnis Maria Kahles zu erfassen über die Auswertung ihres literarischen Schaffens, ihrer journalistischen Tätigkeit und ihres gesellschaftlichen Wirkens. Dazu werde ich Maria Kahles erste große Schaffensperiode bis in die Mitte der Weimarer Republik untersuchen.

### Auszüge aus den ersten Gedichtbänden

Maria Kahle – Handelsschulabsolventin – hatte sich 1913 aus persönlichen Gründen beruflich zu deutschen Chemiefirmen nach Brasilien verändert. Dort suchte sie ausgewanderte Deutsche in verschiedenen abgelegenen Siedlungsgebieten Südbrasilien auf. Durch den Krieg an der Rückkehr bis 1920 gehindert, beschäftigte sich Kahle eingehend mit den wenig veränderten religiös-kulturellen Traditionen der deutschen Auswanderer, die in den Familien und Schulen (es gab mehr als 1000 deutsche Schulen<sup>140</sup>) gepflegt wurden. Sie idealisierte und idyllisierte das dörfliche Gemeinschaftsleben – im Kontrast zur industriell-städtischen Zivilisation. Kahle publizierte zahlreiche Gedichte nicht nur in deutschsprachigen Zeitungen<sup>141</sup> – anfangs unter Pseudonymen. Herausgefordert durch den Beitritt Brasiliens zur Entente gegen Deutschland war ihr Erstlingsbuch „*Liebe und Heimat*“ (1916 in Sao Paulo veröffentlicht), in dem sie Kriegsgedichte zusammengestellt hatte, geprägt von nationalistischer Volkstums- und Gemeinschaftsideologie, militantem Nationalismus und germanischer Blut- und Boden-

---

<sup>136</sup> Schon 1936 war in Schwäbisch-Gmünd eine Grundschule nach Maria Kahle benannt worden. Siehe *Banholzer*, Agnes, Maria-Kahle-Schule Schwäbisch-Gmünd 1877-1977, Stadtarchiv Schwäbisch Gmünd 1978, S. 43-45.

<sup>137</sup> *Kleibauer*, Heinrich, Maria Kahle - des Sauerlandes Dichterin, 65 Jahre, in: *Der Märker* 5 (1956), Heft 3, S. 106.

<sup>138</sup> *Anonym*, Olsberg, Geschichte und Tradition. 100 Jahre Spar- und Darlehnskasse Olsberg-Bigge eG o.O. (Olsberg), o.J. (1983), S. 79.

<sup>139</sup> So ein Text in der Kahle-Ausstellung im Juli 1993 im Olsberger Rathaus und „*Ahnenliste ist auch ein Stück Heimatgeschichte*“, in: *Westfalenpost* vom 3. August 1991.

<sup>140</sup> vgl. *Ammon*, Ulrich, Man spricht Daitsch, in: FR 14.1.2003, S. 7.

<sup>141</sup> vgl. *Pesch*, Joh., Maria Kahle, eine sauerländische Dichterin, in: *De Suerländer* 1922, S. 35-40.

ideologie<sup>142</sup>, was auf Kahles kulturkritischer Grundhaltung basierte. Sie setzte gegen die durch die Moderne geprägte und als krisenhaft interpretierte Verstärkung, Arbeitsmigration, Technisierung und Rationalisierung überkommene Werthaltungen, die an Familie, Ehre und Vaterland mit sakralem Vokabular anknüpften. Beeinflusst von alldeutschen und pangermanischen Vorstellungen gelang es Kahle nicht, die partielle Kriegseuphorie und die militaristischen Verlautbarungen zu reflektieren, sondern sie „betätigte sich journalistisch im Dienste der deutschen Propaganda“<sup>143</sup>.

Im Gedicht „Jungdeutschland stürmt“ reimte sie mit Pathos und ohne Auseinandersetzung mit dem realen Kriegsgeschehen, nämlich der Opferung von Tausenden unzulänglich ausgebildeten überwiegend jugendlichen Kriegsfreiwilligen 1914 in Flandern, u.a.:

*„Bei Ypern wars, westlich von Langemarck  
Jungblonde Köpfe am Grabenrand  
Spähten über die Heide ins Land  
Und ließen ihr Sehnen spüren und wandern.  
Da lagen sie harrend, mit großen Blicken,  
Gleich Wissenden träumend von Weltengeschicken. ...  
Deutschland! O Deutschland, du über alles!  
Du unser heiliges Vaterland!“ ...  
Und es flüstert und röchelt im Fiebersterben:  
Deutschland .. Deutschland .. nie wirst du verderben!  
Mutter .. ach Mutter ... der Siegeschrei!  
Mutter sei stolz ... Dein .. Kind ... war ... dabei.“*

Mütterliche Opferbereitschaft wurde verherrlicht und der Tod auf dem Schlachtfeld wurde kulthaft verklärt, wenn es auch in weiteren Gedichten hieß: „Oh selig, wer stolz auf dem Schlachtfeld erliegt“ oder „Würd ich ihn wieder lassen ... Fürs heilige Vaterland“ und „Daß ich nicht frevelnd frage: Warum mein einziger Sohn ... Hilf mir, nur eins bedenken: Er starb fürs Vaterland!“

Diese Gedichte waren kein einmaliger nationalistischer „Ausrutscher“, denn diese Sammlung wurde später in mehreren Auflagen auch in Deutschland publiziert und in diesem Tenor stehen auch die Gedichte im Band „*Deutsche Worte*“ (Sao Leopoldo 1917):

*Ich bin eine Deutsche! Wißt ihr, was das heißt?  
Daß tief in mir schlummert der Born,  
Der hervorbrechend alles zu Boden reißt  
Der heilige germanische Zorn!  
Habt acht! Ich bin eine Deutsche!*

wie auch der Text

*„Aber auch noch niemals war der Allerseelentag so voll heiligen Trostes und erhebender Verklärung. Der Schmerz kniet an den Gräbern nicht in müder Trauer, in verzweifelter Aufbäumen gegen das grausame Schicksal. Stolz und gekrönt ist heute das Leid um die Toten ... opfergeweiht. ...  
Wir wissen, dass nur der, welcher zu sterben vermag, ein Recht hat zu leben. Wir wissen, dass der Tod für das Vaterland jedes Dasein krönt. ...“*

<sup>142</sup> Überzeugend belegt von Schroeder, Friedrich, Liebe und Heimat. Maria Kahles Erstlingsbuch heute gelesen und kritisch betrachtet, Sauerland Nr. 1/März 1993, S. 4-7.

<sup>143</sup> So in einem dem Verfasser vorliegenden Werbeblatt (1921) des Volksvereins-Verlags in M.Gladbach.

Erst nach Kriegsende zurück in Deutschland, überbrachte Maria Kahle Hindenburg eine Spende von 350.000 Mark, die sie über Veranstaltungen zur Unterstützung des im Krieg befindlichen Vaterlands gesammelt hatte. Sie veröffentlichte 1921 die Bände „*Urwaldblumen*“ mit landschaftlichen Gedichten zur brasilianischen Flora unter dem Motto:

*„Im Tode wurzelt er mit dunklen Füßen.  
Das Leben drängt ihn rings und strickt ihn ein,  
Doch seine hochgereckten Kronen grüßen  
Urewiger Glut geheimnisvollen Schein.“*

und „*Sauerlandgedichte*“ sowie mit eher schlichtem religiös-frömmelndem Hintergrund „*Gegrüßet seist Du, Königin!*“. Das Buch „*Ruhrland*“ (1922) versammelte trivial-naive Naturbeschreibungen:

*O schwarze Tanne, dunkle Ruh,  
So ragend du, so ehern du!  
Marienblümchen flüstern und recken sich,  
Die Falter huschen und kosen und necken sich ...  
Du schaust ihnen zu, und du bist doch so ferne,  
Du Tanne der Nacht, du Tanne der Sterne.“*

mit dem Versuch, Parallelen zur allgemeinen Krisensituation in der Weimarer Republik aufzuzeigen und die Sehnsucht nach autoritärer Lösung anzudeuten:

*„Wann kommt der Pflüger, der mit harter Treue  
Den Acker reinigt und die Saat befreit,  
Und tief ins Erdreich scharfe Furchen schlägt?  
O du mein Volk, begreife, all dein Leid  
Will nur, dass deine Seele sich erneue  
Und hoch zum Lichte eignes Blühen trägt.“*

In dem Gedichtband „*Volk, Freiheit, Vaterland*“ (1923) beschrieb Kahle ihre Sicht der gesellschaftlich-politischen und ökonomischen Auswirkungen des Vertrages von Versailles (u.a. Gebietsabtretungen an Polen und Frankreich, Anerkennung der Alleinschuld, Beschränkung des Militärs, Reparationszahlungen), die auch zur Besetzung des Rheinlandes führten, und artikulierte religiös verbrämte Untergangsszenarien:

*„Deutscher Gott, du Gott der Freien,  
Straffe deines Volkes Rücken,  
Laß die Bürde seines Leidens  
Ihm den graden Sinn nicht bücken!  
Eh wir denn zu Knechten werden,  
Die beim Feind in Demut flehen,  
Laß uns, stolzer Gott der freien,  
Laß uns lieber untergehen!“*

Die Neuauflage des Festspiels „*Am Rhein*“ (zuerst 1917) erschien 1923. In dessen Vorspruch zur Aufführung in Deutschland ging Kahle auf die aktuelle gesellschaftspolitische Lage ein, die durch die militärische Niederlage, Demokratisierungsbestrebungen und die Entwicklung eines pluralistischen Parteienstaates geprägt war.

*„Das Volk, von Feindesgeißeln wund zerschlagen,  
Wird von der Zwietracht blindem Sturm durchbraust;  
Bei unsrer Totenfackeln düsterm Scheine  
Schwelgt grell und geil das Niedre und Gemeine [...]   
Ein Schwarzes Kreuz steht über unseren Reihen,  
Dem Opferkreuze wollen wir uns weihen!“*

„Gekreuzigt Volk“ (1924) versammelte zahlreiche Hass- und Rachedgedichte mit archaischem Charakter und trug so zur weiteren Radikalisierung in der Bevölkerung bei:

*„Nun schreit es zum Himmel, das tropfende Blut  
Aus Wunden, von Peitschen zerrissen,  
Und der Hohn und der grinsende Übermut  
Und der Jungfrauen Schande in Tränenflut,  
Nun schreit es, das deutsche Gewissen:  
Rache und Haß! Ohne Unterlaß!  
Wehe, wer diesen Schwur vergaß!  
Rache an Frankreich!“*

und begrüßte auch den Putschversuch gegen die demokratische Republik 1923 in München durch mehrere Gedichte, u.a. indem Kahle den späteren „Führer-Kult“ mitproduzierte:

*„Adolf Hitler  
Du bist wie Schill mit heiß entrücktem Mute,  
Du lodern Herz, dem Ziele zugeflogen,  
Zu früh dem schweren kalten deutschen Blute,  
Das deine Flammen noch nicht aufgesogen.  
Was ausgereift und groß in dir schon ruhte,  
Das trieb im Volk noch gärend-trübe Wogen;  
Du aber maßest nach dem eignen Gute, - -  
So hat dein Siegfriedsglaube dich betrogen!  
Doch wie einst Schill uns Ketten zu zerreißen  
Und Freiheit mit dem Tod zu zahlen lehrte,  
Ob kühle Weisheit auch sein Tun verdamnte,  
So schweiß das Feuer, das dein Werk entflammte,  
Jetzt unser Wollen zum Befreiungsschwerte!  
Einst sollst du stolz uns deine Jünger heißen ...“*

### **Große Zustimmung in völkischen Kreisen**

Mit diesen Gedichten konnte sich Maria Kahle in völkischen Kreisen enthusiastisch feiern lassen. Auf zahllosen Veranstaltungen trug sie mit glänzender Rhetorik und großem Selbstbewusstsein ihre Gesellschaftsdiagnosen vor. Sie galt als „Führerin und Wegweiserin“ und „Künderin jungdeutschen Wollens“; ihr Auftreten wurde als „Symphonie von Heimat, Treue und Opfer“ beschrieben.<sup>144</sup> Und der Berichterstatter vom Jungdeutschen Ordenstag in Hildesheim fasste ihren Vortrag vor 4000 Personen so zusammen: „Die Dichterin weiß das Seziermesser richtig anzusetzen an die kranken Stellen unseres Volkskörpers, den die Krallen eines schleichenden Todes zu zerreißen drohen.“ Die irrationale Verklärung der

<sup>144</sup> Die Zitate der folgenden Abschnitte sind der Zeitschrift „Der Jungdeutsche“, Jahrgänge 1924 und 1925, entnommen. Nachweise beim Autor.

Zuhörerschaft dokumentiert der Bericht einer Redakteurin: „Als sie vor uns trat, unter uns und doch so weit über uns, dass sie aus den Opferschalen ihrer Hände uns zu geben tief sich neigen musste, als ihre Stimme klang, so rein, so glockentief, da saßen wir in stummen Schauern und tranken gierig in unsere vom Pesthauch des Materialismus so wund und krank gewordenen Seelen die Stärkung, die die **d e u t s c h e s t e d e r F r a u e n** uns liebend reichte. ... **M a r i a K a h l e**, Du trägst die Fackel, uns den Weg hinauszuweisen aus dem Dunkel unserer tiefen Not. Wir, die wir Dir zu Füßen saßen, wir schworen Dir in heiligem Geloben, Deinem Stern zu folgen und zu beten und zu schaffen, dass ein einiges deutsches Volk aufs neue erstehe.“

### **Aktivistin des Jungdeutschen Ordens**

Dass Maria Kahle häufig auch bei völkischen Veranstaltungen auftrat, war nicht nur inhaltlich kein Zufall. Die letzten beide Gedichtbände waren schon im „Jungdeutscher Verlag“ erschienen, der dem Jungdeutschen Orden (1923: 200.000 Mitglieder) gehörte. Kahle bekannte sich explizit zu dieser Organisation, ihrer Ideenwelt und ihren Zielen:

*„Ich erkläre daher hiermit unumwunden, dass ich mit zahllosen anderen Katholiken und katholischen Priestern begeisterte Anhängerin der jungdeutschen Bewegung bin und in ihr die entschlossenste und verinnerlichste Kampfschar zur völkischen und sittlichen Erneuerung Deutschlands sehe.“*

Der Zeitschrift (ab Mitte 1924 als Tageszeitung) dieser völkischen Vereinigung, die neben dem „Stahlhelm“ die bedeutendste außerparlamentarische Oppositionsbewegung war und sich auf einem „Kreuzzug der völkisch-christlich-deutschen Weltauffassung“ sah, trat sie 1924 als Mitglied der Schriftleitung bei. Das ermöglichte ihr als Redakteurin, zahlreiche Artikel zu schreiben, die ihre Gesellschaftsauffassung widerspiegelten.

### **Antisemitische Tendenzen**

Zivilisationskritisch erkannte Kahle in dem „Steinlabyrinth der großen Industriestadt“ „Strudel der Genußsucht“ und „Brutnester der Sünde“ und antisemitisch gewendet: „Der Geist der Großstädte wird von einer fremdrassigen Kultur überflutet und verseucht.“ Und: Die gesamte „deutsche Volksseele“ wird „vergiftet durch Lehren volksfremder Führer.“ Wer wie Kahle in dem diffusen „uralten Erbgut deutschen Blutes“ einen besonderen Wert erkannte, konnte dann auch als Perspektive formulieren:

*„Erst wenn alle Deutschblütigen und Deutschfühlenden eine Bruderschaft geworden sind, können wir zukunftsicher dem neuen Tag entgegen sehen.“*

Auch wenn nicht explizit formuliert, war dem Publikum der antisemitische Tenor folgender Aussage klar:

*„Wir haben Hunderttausenden Wohnung und Wohnstatt gegeben, die unserem Volke nicht nur fremd waren, sondern die mit dem Bewußtsein zu uns kamen, dass sie nur dann die Herrschaft über uns gewinnen könnten, wenn sie das Seelische des Deutschen Volkes zersetzen.“*

So meinte Kahle auch die „Quelle fast aller ... Übel“ rassistisch analysieren zu müssen, die in dem „zugewanderte(n) stammesfremde(n) Ostgalizierertum, das als Schmarotzerpflanze den

deutschen Baum überwuchert, ihm Saft und Kraft entzieht und seine Eigenart allmählich tötet“, liege.



Autogrammkarte Maria Kahles

### **Ablehnung der Demokratisierung**

Die führerorientierte und anfangs kaisertreue Kahle stand den politischen Veränderungen 1918 verständnislos gegenüber. Ihre Gedanken zur Kriegsniederlage, zum 9. November, zur Abdankung Wilhelm II. und der Ausrufung der Republik fasste sie in folgende Worte:

*„Es kam der Tag, da schwieg erschreckt das Meer,  
Die Wellen schluchzten auf, eh sie erstarren;“*

Den Vertrag von Versailler bezeichnete sie als „größtes Verbrechen der Weltgeschichte“ und die Ruhrgebietsbesetzung als das „größte Greuel der Weltgeschichte“ und resümierte:

*„Der Versailler Vertrag ist ein undurchführbares Monstrum, nur erfindbar in den Köpfen von Hunnen.“*

Vor diesem Hintergrund erstaunt dann noch kaum, dass Kahle Schlageters Hinrichtung auf Grund seines Widerstandes gegen die Ruhrgebietsbesetzung (Sprengung einer Eisenbahnbrücke) märtyrerhaft verklärte. Sein Tod galt ihr vorbildhaft als „Vollendung“ und „Gipfel“ des Lebens, „da er als frommer Katholik in Gedanken an seine Kirche und sein Vaterland sein Leben ließ für seine völkischen Freunde“. Die punktuelle Zusammenarbeit und die ideelle Gemeinsamkeiten mit nationalsozialistischen Gruppen ließen für Kahle den Putschversuch von 1923 als sittlich gerechtfertigt erscheinen und sein Scheitern als „schwarze[n] Tag von

München“ einschätzen, dem Verrat und Mord zugrunde lagen, wie sie in drei Gedichten schrieb.

### Kritik von Linkskatholiken an Kahle

Kahles Publikationen wurden aber schon früh als heimatverklärend, nationalistisch, antidemokratisch, kriegsverherrlichend und den Tod religiös überhöhend abgelehnt. Ihre Naturbeschreibungen galten als harmlos und sentimental. Einer der ersten, der sich publizistisch gegen die große Anhängerschaft von Kahle auch im Sauerland stellte, war der Briloner Studienrat Josef Rüter. In der zentrumsnahen Zeitschrift „Germania“ bezeichnete Rüter den von Kahles Gedichten verbreiteten „stolze[n] Nationalgott des Hasses“ als „neue Wahnidee im Völkerleben“.<sup>145</sup> Diesen völkischen Größenwahn machte er ursächlich verantwortlich für die Mordhetze gegen demokratische Politiker und bedauerte, dass sich der Klerus so wenig distanzierte. Auch in anderen Veröffentlichungen wurde auf den atheistischen Charakter des völkischen Religionsverständnisses und auf den altgermanischen Anstrich von Heldenpathos hingewiesen und herausgehoben, dass „niederste Volksinstinkte“ aufgepeitscht würden.<sup>146</sup> Dass der Jungdeutsche Orden Rüthers Angriffe als „minderwertiges und hinterlistiges Geschreibsel“ diffamierte, dessen Ziel es gewesen sei, „in geradezu mephistophelischer und jüdischer Weise ... Laien und Episkopat künstlich in Aufregung und Entrüstung“ zu versetzen, offenbarte die Richtigkeit der Analyse Rüthers.<sup>147</sup> Denn immerhin distanzieren sich Bischöfe vom Jungdeutschen Orden und erschweren bzw. verhindern zahlreiche öffentliche Auftritte von Maria Kahle außerhalb des eingeschworenen völkischen Milieus.

### Resümee

Die Durchsicht von Kahles veröffentlichten Gedichtbänden sowie ihrer publizistischen Verlautbarungen hat ergeben – und die ausgewählten Belege haben dies mehr als deutlich unterstützt –, dass sie eine herausragende und überzeugende Propagandistin völkischen Gedankengutes in den ersten Jahren der Weimarer Republik gewesen ist. Ihre zahlreichen klischeehaften naturverbundenen Gedichte stehen dem nicht entgegen, ebenso wenig Kahles triviales Religionsverständnis. Erst in ihrer Verbindung mit den aggressiven nationalistischen Phrasen ergab sich die politisch-ideologische und antidemokratische Brisanz der Publikationen und der öffentlichen Auftritte von Maria Kahle. Kahles Engagement war ein wesentlicher Beitrag zur Destabilisierung der Weimarer Republik, nahm bedeutende Elemente des Ideengeflechtes des Nationalsozialismus vorweg<sup>148</sup> und förderte dessen gesellschaftliche Akzeptanz besonders im ländlichen katholischen Milieu.

Es wird genauer anhand der weiteren Publikationen und öffentlichen Auftritte von Maria Kahle zu prüfen bleiben, ob sie die Machtübergabe an Hitler – „Einst sollst du stolz uns deine Jünger heißen“ – begrüßte und inwieweit sie sich in das nationalsozialistische System

<sup>145</sup> Die völkische Bewegung als Abfall vom Christentum I, II, III, in: *Germania* vom 28.11., 3.12. und 8.12.1923 (ohne Autor). Die Deanonymisierung erfolgte durch *Blömeke*, Sigrid, Nur Feiglinge weichen zurück. Josef Rüter 1881-1972. Eine biographische Studie zur Geschichte des Linkskatholizismus, Brilon 1992.

<sup>146</sup> vgl. *Schlund*, Erhard, Neugermanisches Heidentum im heutigen Deutschland, München 1924 (zuerst 1923); *derselbe*, Der Jungdeutsche Orden (Jungdo), München 1924; *Thöne*, Heinrich, Jungdeutscher Orden und katholische Jugend, Heiligenstadt 1924.

<sup>147</sup> *Kulturkampfgetöse*. Jüdische Kampfweise katholischer Blätter. Von den katholischen Mitgliedern der Leitung des Jungdeutschen Ordens. Kassel 1924.

<sup>148</sup> vgl. grundsätzlich *Caemmerer*, Christiane/*Delaba*, Walter (Hrsg.) Dichtung im Dritten Reich? Zur Literatur in Deutschland 1933-1945, Opladen 1996 und *Graeb-Könneker*, Sebastian (Hrsg.), Literatur im Dritten Reich. Dokumente und Texte, Stuttgart 2001.

integrierte. Erste Hinweise wie der Empfang durch den Stellvertreter des Führers 1935, der Erhalt des politisch begründeten westfälischen Literaturpreises 1937<sup>149</sup>, ihre Mitarbeit im Westfälischen Heimatbund, ihre Veröffentlichungen in „Heimat und Reich“, die diversen Arbeitsbögen für die Schulen (1933-1935), die Bücher „*Die deutsche Frau und ihr Volk*“, „*Deutsches Herz zwischen Heimat und Fremde*“, „*Umweg über Brasilien*“ u.a. sowie ihre Artikel in der Westfälischen Tageszeitung (1943) deuten nicht an, dass Maria Kahle „vom Nationalsozialismus missbraucht“<sup>150</sup> wurde, sondern dass sie aktiv das Regime mindestens in Teilbereichen unterstützte. Interessant wird auch sein zu erforschen, ob Maria Kahle die ihrem Denken innewohnenden Schnittmengen zur NS-Ideologie in der Nachkriegszeit analysierte und reflektierte.

Immerhin stützen zahlreiche Indizien den Verdacht, dass bei Kahle ernster katholischer Konservatismus durch romantische Idealisierung der Vergangenheit einem biologisch-rassistisch begründeten Heimat- und Volkstumsgedanken entgegenkam.<sup>151</sup> So lässt sich schon jetzt sagen, dass es etwas voreilig war zu fordern, Maria Kahles ethisches Erbe erneut wahrzunehmen und ihre Art, Christ zu sein zu leben. Daher kann es nicht erstaunen, dass Maria Kahle z.B. in Beckum als Namensgeberin einer Straße hinterfragt wird. So hat z.B. in einem ähnlichen Fall die Stadt Brilon im letzten Jahr aufgrund neuer Forschungsergebnisse eine Straße umbenannt, mit der der Sportfunktionär Carl Diem, der noch im März 1945 Hitlerjungen in den „Endkampf“ um Berlin geschickt hatte, geehrt worden war.

*Mit freundlicher Genehmigung nach der Erstveröffentlichung:*

*Bracht, Hans-Günther: Maria Kahle – als Heimatdichterin und Publizistin eine Wegbereiterin des Nationalsozialismus? In: Lippstädter Heimatblätter 83. Jg. (2003), S. 188-192.*

---

<sup>149</sup> vgl. Ditt, Karl, Der Westfälische Literaturpreis im Dritten Reich, in: Westfälische Forschungen 42 (1992), S. 324-345.

<sup>150</sup> Der Vorstand des Heimatbundes Olsberg, Zur Maria-Kahle-Diskussion, in: Sauerland Nr. 2 Juni 1993.

<sup>151</sup> vgl. Heydebrand, Renate von, Literatur in der Provinz Westfalen 1815-1945. Ein literatur-historischer Modell-Entwurf, Münster 1983, S. 131.

## VII.

# Öffentliches Auftreten und Unterrichtsmaterialien erweisen Maria Kahle als Volkstumspropagandistin im Dienste des Nationalsozialismus (1933-1937)

VON HANS-GÜNTHER BRACHT

Inzwischen ist unumstritten, dass Maria Kahle aufgrund ihrer publizistischen Tätigkeit in der Weimarer Republik als Propagandistin völkischen Gedankenguts zu einer Wegbereiterin des Nationalsozialismus wurde.<sup>152</sup> Sie untergrub das demokratische Potential: Zahlreiche Gedichte und Artikel hatten eine deutliche Nähe zu nationalsozialistischen Ideologieelementen. Über Kahles Wirken nach der Machtübergabe an Hitler und ihre Haltung zum nationalsozialistischen Regime liegen bisher kaum Hinweise vor.<sup>153</sup> Einige erste und damit vorläufige Untersuchungsergebnisse sollen im Folgenden über Kahles öffentliches Engagement und über von ihr erarbeitete Materialien für den Schulunterricht für den Zeitraum 1933 bis 1937 – in diesem Jahr erhielt Kahle einen Literaturpreis – vorgestellt werden.

### 1. Maria Kahles öffentlicher Status im Nationalsozialismus

Als Propagandistin des Volkstumsgedankens hatte Kahle 1933 eine Vortragsreise in die Tschechoslowakei gemacht, doch wurde sie dort „von den Feinden unseres Volkstums ... verhaftet und aus diesem ehemals deutschen Lande verwiesen“, berichtete „Heimat und Reich“.<sup>154</sup> Am 21. Dezember 1934 kehrte Maria Kahle nach sieben Monaten von „ihrer großen Missionsreise“ aus Südamerika zurück, die sie im Auftrage des Volksbundes für das Deutschtum im Ausland (VDA) durchgeführt hatte, um in Urwaldsiedlungen und Städten „ein Bild von dem großen Geschehen im Reiche sowie von der Aufgabe und Leistung des VDA im Rahmen des deutschen Neuaufbaus zu geben.“ Als Anerkennung für diese „volksdeutsche Aufgabe“ erhielt Kahle die Silberne Plakette, die höchste Auszeichnung des VDA, überreicht.<sup>155</sup> Welche propagandistische Bedeutung das Regime Kahles Engagement für das Auslandsdeutschtum beimaß, lässt sich daran erkennen, dass „Maria Kahle vom Stellvertreter des Führers, Reichsminister Rudolf Heß, empfangen [wurde], um über ihre Reise nach Südamerika zu berichten.“<sup>156</sup> Darüber hinaus war Kahle mehrmals neben Reichsstatthalter Gauleiter Dr. Alfred Meyer Hauptrednerin bei größeren Veranstaltungen in Westfalen.<sup>157</sup> Zahlreiche Gedichte von Kahle wurden in NS-Publikationen aufgenommen – vor allem in Empfehlungen/Anregungen für die Gestaltung von Feiern und Gedenktagen.<sup>158</sup>

---

<sup>152</sup> Zuletzt Bracht, Hans-Günther, Maria Kahle – als Heimatdichterin und Publizistin eine Wegbereiterin des Nationalsozialismus?, in: Lippstädter Heimatblätter 2003, S. 188-192.

<sup>153</sup> Auch das Westfälische Autorenlexikon 1850 bis 1900 hrsg. von Walter Gödden und Iris Nölle-Hornkamp, Paderborn 1997, S. 340-348 schenkt dem Zeitraum nach 1933 kaum Beachtung.

<sup>154</sup> vgl. Vöpel, Heinz, Kahle, Maria – eine deutsche Frau und Dichterin, in: Heimat und Reich 1937, S. 9-12, abgedruckt auch in: Der Sauerländer 1938, Heimatkalender, S. 65-67.

<sup>155</sup> Maria Kahle wieder in der Heimat, in: Heimat und Reich 1935, S. 35.

<sup>156</sup> Kleine Rundschau, in: Heimat und Reich 1935, S. 447.

<sup>157</sup> Westfalentag 1935, Dichterabend der Reichsschrifttumskammer 1936, 10. Jahrestag der Droste-Gesellschaft 1937.

<sup>158</sup> U. a. *Stellt Euch um die Standarte!* (1935), *Deutschland unterm Hakenkreuz* (1935), *Ihr sollt brennen!* (1936), *Deutschland muss leben!* (o.J., 2. Aufl.).

Kahle arbeitete engagiert im Westfälischen Heimatbund (WHB) mit, dessen Leiter Landeshauptmann Kolbow seine „ganze Kraft in die nationalsozialistische Idee hineinstellen“<sup>159</sup> wollte, um entsprechend der Satzung „durch praktische Volkstumsarbeit den westfälischen Menschen zu einem bewussten Träger deutschen Volkstums im Sinne der nationalsozialistischen Idee (zu) erziehen“. In der 1935 gegründeten Fachstelle „Westfalen in der Welt“ des WHB wurde Maria Kahles „Heimatbrief“ (Auflage 10.000) herausgegeben, der zu Tausenden vom VDA abgenommen wurde.<sup>160</sup> Allein 2000 ehemalige Sauerländer, die man vor „der weiteren Überfremdung“ schützen wollte, wurden von der Fachstelle betreut. Aus ihren Reaktionen sprach nach Kahle eine „Stimme des Blutes“, u.a. eine Frau aus Brasilien: „Alle lieben nur Adolf Hitler, weil wir tief und unerschütterlich glauben, dass er uns von Gott gesandt ist, um Deutschland zu retten.“<sup>161</sup>

Als Kahle 1937 den 2. Westfälischen Literaturpreis erhalten sollte, gab es große Bedenken aus dem Kreis der Dichter. Adolf von Hatzfeld sah Kahles Verdienst eher im politischen Bereich und Richard Euringer präziserte: Verdienst und Charakter von Kahle sind eher nationalsozialistisch. Gerade aus diesem Grunde entschied sich Landeshauptmann Kolbow, als Leiter des WHB für die Benennung zuständig, nicht für den auch vorgeschlagenen Dichter Walter Vollmer, an dem er „die kämpferische Einstellung und die allgemeine Grundhaltung und Lebenshärte“ vermisste.<sup>162</sup> Kolbow überreichte Kahle den Preis als Anerkennung für ihr „unermüdliches Schaffen als dichterische Kündlerin des Deutschtums“, für ihre „zu völkischer Tat gewordene Dichtung“ – verbunden mit dem „Bekenntnis zum nationalen und sozialistischen Reich Adolf Hitlers, zur westfälischen Heimat und zum Deutschen Volkstum in aller Welt“.<sup>163</sup> Hauptschriftleiter Josef Bergenthal stellte in seiner Laudatio in „Heimat und Reich“ klar, dass man Kahles dichterische und rednerische Tätigkeit nicht säuberlich voneinander scheiden könne: Seit ihrem Aufenthalt in Brasilien während des 1. Weltkrieges habe sie sich als „dichterische Vorkämpferin unseres Volkes und Volkstums“ erwiesen und „seitdem mit unbeirrbarer Folgerichtigkeit und größtem Erfolg den Kampf für deutsche Art und deutsches Blut und gegen alle Gefahren deutschen Wesens geführt“.<sup>164</sup> In ihrer Dankesrede nach der Preisverleihung sprach Kahle über das „Bauernland Westfalen“. Sie wies auf eine „fremdrassige Unterwanderung“ des Industriegebietes hin und wollte aber noch „ewige[n] Acker“ erkennen, „der wohl auch fremdes Unkraut trägt, aus dem in böser Zeit auch geiles Gewächs ausspross, der aber die volksverjüngenden Kräfte aufgespeichert“ habe. „In ein ungeheures Werden“ sah Kahle die Westfalen „hineingestellt, in ein Werden, das mit seiner kämpferischen Forderung die Schwere unseres Leben durchlodert, das uns verpflichtet und nicht freigibt.“<sup>165</sup>

<sup>159</sup> Landeshauptmann Kolbow auf der Jahresendtagung des WHB, in: Der westfälische Heimatbund. Jahresbericht 1935. Kolbow war NSDAP-Mitglied seit 1921 und SA-Oberführer.

<sup>160</sup> *Der Westfälische Heimatbund*. Jahresbericht 1937, S. 67.

<sup>161</sup> *Schneider*, Hermann, 2000 Sauerländer unter der Betreuung des Westfälischen Heimatbundes, in: Der Sauerländer 1938. Heimatkalender, S. 72f.

<sup>162</sup> Vgl. *Ditt*, Karl, Raum und Volkstum. Die Kulturpolitik des Provinzialverbandes Westfalen 1933-1945, Münster 1988, S. 366-371 sowie *derselbe*, Der westfälische Literaturpreis im Dritten Reich. Die Förderung westfälischer Schriftsteller/innen zwischen Literatur-, Heimat- und Parteipolitik, in: Westfälische Forschungen 1992, S. 324-345.

<sup>163</sup> Zitiert nach *Maria Kahle - Trägerin des 2. Westfälischen Literaturpreises*, in: Sauerländer Zeitung vom 31. März 1937.

<sup>164</sup> *Bergenthal*, Josef, Maria Kahle. Die Trägerin des 2. Westfälischen Literaturpreises, in: Heimat und Reich 1937, S. 241-243.

<sup>165</sup> *Kahle*, Maria, Bauernland Westfalen, in: Der Sauerländer 1938, S. 68-70.

## 2. Arbeitsbögen für den Schulunterricht

Mit der Machtübergabe an die Nationalsozialisten stellte sich im Schulbereich das Problem neuer Richtlinien und neuer Bücher besonders in den eher ideologieträchtigen Fächern. In den Fächern Erdkunde, Geschichte, Heimatkunde etc. sollten daher parallel zu den alten Büchern erst einmal ergänzende neue Unterrichtsmaterialien, die die Autoren/Verlage schneller entwickeln konnten, Verwendung finden. Auch Maria Kahle erledigte diesbezügliche Auftragsarbeiten für den Schöningh-Verlag in Paderborn und schrieb sog. Arbeitsbögen in Form kleiner Hefte, in denen sie ihre Reiseerfahrungen in Europa und Südamerika mit historischen und geographischen Vorstellungen, mit Kritik an der Weimarer Demokratie sowie mit Elementen aus dem Ideengut des Nationalsozialismus verknüpfte. Auf diesem Wege sollten die demokratischen Unterrichtsinhalte aus den Lehrbüchern der Weimarer Republik zügig ersetzt werden.



Kahle berichtete polarisierend und das Deutschtum überhöhend über viele europäische Länder, in denen Deutsche wohnten, deren „blanke Dörfer“ und Gehöfte sich von „schmutzigen Tartarenhütten“ und „unsauberen verwahrlosten Häusern“ der einheimischen Nachbarn unterschieden. Häufig sei die Muttersprache vergessen worden, weil sie keine Unterstützung aus der Heimat erhalten hätten, wie sie nun der VDA leiste. Aber besonders in Südamerika habe man erkannt, dass „die Tugenden, zu denen sie ihre Kinder erzogen, Fleiß und Ordnungssinn, Geduld, Ausdauer, Ehrlichkeit, Treue, Sauberkeit, geistige Regsamkeit, Frömmigkeit, Zuverlässigkeit, – dass diese Tugenden ein deutsches Erbgut sind“ und dass „ein Angehöriger einer anderen Nation eine andere Wesensart hat als ein Deutscher.“ Während die „germanische Rassenverwandtschaft“ mit den Angelsachsen in Nordamerika – nach Kahle – dazu beitrug, „dass die Deutschamerikaner ihre deutsche Eigenart nicht behüteten“, waren den Deutschen die anderen „Rassen“ in Südamerika, „wie die slawischen Polen und Tschechen oder wie die Italiener und Brasilianer“ „sehr fremd“. „Bei Dichtungen von Heinrich Lersch, Agnes Miegel oder Stefan George [würden die Ausgewanderten empfinden], was heute die deutsche Seele in der alten Heimat ihrer Ahnen bewegt“: „Da hören sie in der kleinen Urwaldschule von der tausendjährigen Geschichte ihres Volkes, von seinem Ringen um hohe Ziele, von seinen mutigen Helden; da erzählt ihnen der Lehrer vom

Weltkrieg, von Langemarck und Verdun, von den kühnen Seefahrten der U-Boote und von der Schlacht am Skagerrak, von der Schlacht bei Tannenberg und von den einsamen Kämpfern der verlassenen kleinen Schar in unseren Kolonien.“ Kein Wort von Kahle zu den Hundertausenden von Toten im Stellungskrieg mit seinen „Materialschlachten“ und Gasangriffen sowie dem Seekrieg. Dafür erzählte sie von „mutigen Helden“ und „kühnen Seefahrten“. Und zum Verlauf des 1. Weltkrieges hieß es bei Kahle: „Wie im August 1914 hier im Mutterlande eine neue Gemeinschaft unter den Deutschen erwachte und mit übermenschlichen Opfern besiegelt wurde, so erlebten auch die Auslandsdeutschen ein neues Gefühl der Verbundenheit untereinander und mit ihrem Stammvolke. ... Und dann kam das bittere Ende im November 1918, dann kamen die grauenhaften Friedensdiktate“, deren Ergebnisse Kahle auf „die Zerrissenheit und den Verrat im eigenen Lande“ zurückführte.<sup>166</sup> Bitteres Ende, Zerrissenheit, Verrat – so bezeichnete Kahle die Abdankung des Kaisers, die Demokratisierung, die Parteienlandschaft und damit den Kern der Weimarer Republik.



In einem weiteren Arbeitsheft entwickelte Kahle über das heldenhafte „Gudrunlied“ die Ergebnisse und Folgen des Versailler Vertrages, indem sie die gefangene Königstochter mit der „deutsche[n] Seele unseres Volkes“ gleichsetzte. „Auf Grund von gefälschten Landkarten und erlogenen Statistiken“ sei dem deutschen Volke Land entrissen worden, in dem man nun in Unfrieden, Not und Verbitterung lebe und Gewaltherrschaft ertragen müsse. „Der Wohlstand des Landes ... siecht hin, die Städte sterben, der Handel stockt ... In den Herzen der Deutschen wohnt das Leid.“ In der letzten Strophe ihres Gedichtes Ostlanddeutsche hieß es:

„Und macht ihr den Mund unsrer Kinder stumm,  
 Es geht ein Raunen im Lande um,  
 Ein Beten, das tief aus der Seele bricht,  
 Und die deutsche Seele bezwingt ihr nicht!  
 Die T r e u e ist unser Heiligtum.“

<sup>166</sup> Kahle, Maria, Deutsche Brüder und Schwestern im Auslande. Schöninghs Arbeitsbogen. Reihe: Deutsche Brüder, Nr. 1, 1933.

„Unrecht über Unrecht“ sei den Grenzlanddeutschen aufgebürdet worden. Doch die politische Ohnmacht und fehlende Einigkeit der Parteien wurde – so Kahle – vom „große[n] F ü h r e r“ abgelöst, „der den Drachen der deutschen Zwietracht erschlug, der die unheilvollen flüsternden Stimmen des Haders bannte. Eine neue Zeit hat begonnen.“<sup>167</sup> Die Abschaffung der Demokratie, die Diktatur mit Diskriminierung und Verfolgung der Sozialdemokraten, Kommunisten und Juden – für Kahle hieß es: „Ein neuer Wille, eine neue Liebe sind erwacht.“



Mythisch-heldisch war auch der Tenor einer weiteren Schrift, die vorbildhaft Opferbereitschaft einforderte. Die Auslandsdeutschen „gehören zu uns durch ihr Blut, durch ihre Abstammung vom deutschen Muttervolke“, die verbunden bleiben „durch ihre deutsche Seele“, meinte Kahle. Und: „Dort, wo auf der Landkarte die Grenzen des Deutschen Reiches eingezeichnet sind, ist Deutschland noch nicht zu Ende.“ Vielfältig bezog sie sich – ohne Ursachenbenennung – auf „entrissenes deutsches Land“, verwies verklärend auf heldenhaftes Verhalten einzelner Auslandsdeutscher, auf Märtyrertum, auf eine Frau „mit Augen so blau und klar, als spiegelte sich der Himmel drein, und einen Jüngling, fast noch Knabe, mit schönem, klarem Gesicht und einem Ausdruck voll heiliger, tiefer Trauer“. Für die Nachbarn fand sie eine andere Sprache: „Einbruch fremder Kriegshorden“, „vernichtende Flut der Feinde“, „Grausamkeiten tierischer Peiniger“. Die Darstellung mündete in einem zur Verpflichtung auffordernden Aufruf an die Schüler, wie die Auslandsdeutschen „für unser Volk zu leben, zu arbeiten und zu opfern“. Keiner der Bekenner, die „für ihr Volk verbluteten“, habe „umsonst gelitten“, sei „vergebens gestorben“: „Aus ihrem Glauben wächst

<sup>167</sup> Kahle, Maria, Blutendes Grenzland und deutsche Treue. Schöninghs Arbeitsbogen. Reihe: Deutsche Brüder Nr. 2.

unsere Bereitschaft, aus ihrer heroischen Hingabe strömen geheimnisvolle Kräfte in unser Dasein, sie vertiefen unsere Liebe und formen und härten unseren Willen. Das ist der Sinn des >Stirb und werde<. Wenn wir gleich ihnen geloben: Alles für unser Volk! –, dann hallt uns ihr Vermächtnis entgegen aus den Worten von Walter Flex:

Blüh, Deutschland, überm Grabe mein  
Jung, stark und schön als Heldenhain!“<sup>168</sup>

Auch in ihrem Arbeitsbogen über die Deutschstämmigen in Brasilien – immerhin über 800.000 Personen – schilderte Kahle eindringlich die Schwierigkeiten besonders bei der Besiedlung des Urwalds und die alltägliche Armut. Kahle war sich sicher, dass auch diese brasilianischen Siedler „Kinder der großen Mutter Deutschland“ sind, „eine Gemeinschaft der Art, die an keiner Grenze halt macht, die 100 Millionen Deutsche in der Welt umschließt“. Auch die Kolonisten hätten erkannt, „dass eine Rassenmischung Seelentod für ihre Kinder bedeuten würde“. Und: „Vor einer rassischen Durchmischung warnte sie ihr gesundes Gefühl und alte bäuerliche Überlieferung.“ Für die Zeit „nach den düsteren Tagen des November 1918“, die immerhin die Demokratie (u.a. das Wahlrecht für Frauen) brachten, sprach Kahle von Zeiten der „verratene[n] und geschändete[n] Ehre“: „Das Volk von Parteihader zerrissen; fremde Art herrschte in der Kunst und fremdes Wesen vergiftete das deutsche Leben.“ Auch für die Machtübergabe an Hitler 1933 fand sie verklärende Worte: „Wie ein Wunder erschien es den Deutschen in der Ferne, als plötzlich die Parteien zerschlagen waren, das Volk geeint erstand unter einem großen Führer! Sie sahen in Adolf Hitler den Mann, dessen ganzes Leben nur glühende Hingabe und Dienst für Deutschland war.“ Kahle wusste: „Adolf Hitler hat schon von früher Jugend an die heilige Überzeugung gewonnen und verfochten, dass Staatsgrenzen keine Volksgrenzen sind und dass Deutschland weiter reicht als bis an die Grenzen des deutschen Reiches!“ Und: „>Wir beneiden Ihr Volk um diesen großen Führer<, sagte mir ein Brasilianer.“<sup>169</sup>

Alle Aufsätze waren sprachlich so aufbereitet, dass die Schüler(innen) sich persönlich angesprochen fühlen konnten. In allen Arbeitsbögen wurden die Hintergründe des 1. Weltkrieges vernachlässigt, wurde die Opferbereitschaft der Deutschen betont, wurden die Auswirkungen auf die Deutschen Grenzen dramatisiert, blieben die Errungenschaften der Weimarer Demokratie unerwähnt, wurden das NS-Regime und sein „Führer“ verherrlicht sowie die neue Volksgemeinschaft beschworen, wurden die Auslandsdeutschen für das NS-Regime und Adolf Hitler in Anspruch genommen. Die Arbeitsbögen dienten der Anpassung der Schüler(innen) an die NS-Ideenwelt, indem mittels einseitig ausgewählter historischer Bausteine und deren teilweiser Uminterpretation ein rückwärts gerichtetes Geschichtsbild entwickelt und eine Verbindung zum von Propaganda geprägtem Tagesgeschehen hergestellt wurde. Opfer, Treue, Hingabe, Pflicht als „deutsche“ Ideale wurden herausgestellt und von der Jugend für die „neue Zeit“ und für den „großen Führer“ erwartet.

### 3. Zusammenfassung

Auch nach der Machtübergabe an Hitler 1933 hat Kahle durch zahlreiche Bücher, Artikel, Reden etc. sich in den Dienst des Nationalsozialismus gestellt, indem sie sich als Propagandistin des Volkstumsgedankens zeigte und die Auslandsdeutschen als Volksdeutsche für das

<sup>168</sup> Kahle, Maria, Deutsches Heldentum jenseits der Grenzen. Schöninghs Arbeitsbogen. Reihe: Deutsche Brüder, Nr. 4, 1934.

<sup>169</sup> Maria Kahle, Maria Kahle erzählt von ihrem Besuch bei den deutschen Siedlern in Brasilien. Schöninghs Arbeitsbogen. Reihe: Deutsche Brüder Nr. 7, 1935.

Regime verklärte und in Anspruch nahm.<sup>170</sup> Kahle hat sich von 1933-1937 durch ihr öffentliches Auftreten und die Veröffentlichung der Arbeitsbögen als Dichterin dem von den Nationalsozialisten eingeforderten „völkischen Imperativ, Prophet, Erzieher und Kämpfer zu sein, Kämpfer für die wiedergewonnenen seelischen Grundwerte der Deutschen“ zugeordnet.<sup>171</sup>

Dies ist keine neue Einschätzung, sie herrschte auch schon in der NS-Zeit vor. Schon 1936 hieß es: „Es ist überflüssig zu sagen, dass Maria Kahles Weg nach ihrer ganzen geistigen Entwicklung und Zielsetzung in das Bekenntnis zum Nationalsozialismus [im Original gesperrt, H.G.B.] einmünden musste, der die Erfüllung ihres Kampfes brachte. [Kahle künde besonders den Auslandsdeutschen, H.G.B.] von Deutschlands Erwachen und unseres Volkes Auferstehung im geeinten Dritten Reiche unseres Führers [im Original gesperrt, H.-G.B.]“<sup>172</sup>. Oder Heinz Vöpel 1937: Maria Kahle zeige als „Priesterin“ den „rechten Weg zurück zu uns selbst ... zum Erbe der Ahnen, das jeder von uns unbewusst in seinem Blute trägt“. Inzwischen sei Kahle zur „Dichterin und Lebenshüterin des ganzen deutschen Volkstums in der Welt geworden“, die den Auslandsdeutschen „von der Heimat, vom neuen Reich und seinem Führer“ künde.<sup>173</sup> Insofern ist die Vergabe des Literaturpreises an Kahle kaum erstaunlich. Der gesamte Entwicklungsweg Kahles bis 1937 hatte durch die Machtübergabe an Hitler 1933 und die einsetzende Diktatur keine Unterbrechung gefunden. Dies hatte sich schon 1924 in ihrem Gedicht gerichtet an Adolf Hitler angedeutet: „Einst sollst du stolz uns deine Jünger heißen ...“<sup>174</sup>.

Ob Kahle nach 1937 angesichts der zunehmenden Kirchendiskriminierung, des Terrors gegen Andersdenkende, der Verfolgung und späteren Deportation der Juden etc. weiterhin dem NS-Regime diene, wird zu überprüfen sein. Letztlich wird ein weiterer Baustein in der Beurteilung ihres Werkes und ihres Wirkens sein, wie sich Kahle als Propagandistin von Volkstum und Volksgemeinschaft sowie als Glorifiziererin von Opferbereitschaft und Frontgemeinschaft zum Vernichtungskrieg stellte. Immerhin beantragte Kahle mit Datum vom 28.12.1939 die organisatorische Mitgliedschaft in der NSDAP.<sup>175</sup>

*Mit freundlicher Genehmigung nach der Erstveröffentlichung:*

*Bracht, Hans-Günther: Maria Kahle als Volkstumspropagandistin. Öffentliches Auftreten und Unterrichtsmaterialien im Dienste des Nationalsozialismus. In: Lippstädter Heimatblätter 85. Jg. (2005), S. 9-14.*

<sup>170</sup> Nachweis über zahlreiche weitere Veröffentlichungen von Kahle 1933-1937, die in diesem Artikel nicht erwähnt werden, beim Verfasser.

<sup>171</sup> vgl. Kullak, Max, Nationalsozialistische Dichtung für Schule und Feier, in: Die Deutsche Höhere Schule 1935, S. 242-251.

<sup>172</sup> Culmann, Helmut, Maria Kahle, Kämpferin fürs Reich, in: Die Westmark 1935/36, S. 81-83 (Teilabdruck in Heimat und Reich 1936, S. 38f).

<sup>173</sup> Vöpel, Heinz, Maria Kahle – eine deutsche Frau und Dichterin, a.a.O.

<sup>174</sup> Kahle, Maria, Adolf Hitler, in: Gekreuzigt Volk, Kassel 1924, S. 59.

<sup>175</sup> Bundesarchiv Berlin (ehem. BDC), NSDAP-Zentralkartei.

## VIII.

# Der westfälische Literaturpreis im Dritten Reich

## Die Förderung westfälischer Schriftsteller/innen zwischen Literatur-, Heimat- und Parteipolitik

VON KARL DITT

### 1. Fragestellung

Nach der politischen Machtübernahme im Jahre 1933 versuchten die Nationalsozialisten, ihre Herrschaft durch wirtschaftliche, soziale und kulturelle Maßnahmen abzusichern. Deshalb zensurierten, verboten und vernichteten sie unerwünschte Kulturinhalte durch Bücherverbrennungen, die Einrichtung einer Reichskulturkammer und die Aktion „Entartete Kunst“; darüber hinaus vertrieben sie zahlreiche Künstler und Wissenschaftler außer Landes. Parallel dazu förderten sie durch Auszeichnungen, Werbe- und Organisationsmaßnahmen Erscheinungen, die sie als Elemente „deutscher Volkskultur“ bezeichneten.

Durch diese Maßnahmen trugen die Nationalsozialisten zu einem kulturellen Klima bei, das vor allem die Produktion völkischer und heimatorientierter Kulturerzeugnisse begünstigte. Illustriert werden diese Erzeugnisse durch die im Dritten Reich so häufige Darstellung „gesunder“, heroisch-soldatischer, monumentaler und „arischer“ Führer-Personen, die Hervorhebung landschaftlich-völkischer bzw. Abwertung städtisch-industrieller, „marxistischer“ und „jüdischer Eigentümlichkeiten“, die Thematisierung der „ursprünglichen“, „unzivilisierten“ bäuerlichen Welt, eine idyllisierte Volksgemeinschaft, die sich gegenüber wirtschaftlichen, sozialen, politischen und religiösen Interessen durchsetzt, sowie die Heroisierung der „arischen“ gegenüber anderen Rassen.

Mit ihren Verbots- und Fördermaßnahmen trafen die Nationalsozialisten jedoch auf nationaler wie auf regionaler Ebene vielfach auf eine breite, etablierte Kulturszene, deren Spektrum nicht selten von unpolitischen oder konservativ orientierten Künstlern bestimmt wurde. Da die Grundgedanken dieser Personen, ihrer Werke und ihrer Förderer, mit der nationalsozialistischen Ideologie nicht immer in Widerspruch standen, sondern durchaus übereinstimmen konnten, war es für die Nationalsozialisten weder ohne weiteres möglich noch opportun, sie zu diskreditieren oder zu verbieten. Zudem konnte die etablierte Kulturszene auch deshalb nicht immer vollständig vereinnahmt werden, da sie eigene Zielsetzungen verfolgte. Daher bauten die Nationalsozialisten vor allem über das Ministerium für Volksaufklärung und Propaganda sowie über das Amt Rosenberg ein differenziertes Kontrollsystem des kulturellen Lebens auf, das auf dem Felde der Literaturpolitik die Autoren, Verlage, Büchereien, literarischen Gesellschaften, die Werbung und die Rezensionen, d.h. alle Stufen der Literaturproduktion bis in die Gestaltung der Rezeption hinein, umfaßte<sup>176</sup>.

---

<sup>176</sup> Vgl. generell Reinhard Merker: Die bildenden Künste im Nationalsozialismus. Kulturideologie-Kulturpolitik-Kulturproduktion, Köln 1983. Zur Abgrenzung völkisch-konservativer und national-sozialistischer Kulturelemente auf dem Felde der Literatur vgl. Rolf Geißler: Dichter und Dichtung des Nationalsozialismus, in: Handbuch der deutschen Gegenwartsliteratur, hg. v. Hermann Kunisch, Bd. II, München 1970, S. 409-18; Klaus Vondung: Völkisch-nationale und nationalsozialistische Literaturtheorie, München 1973; Ralf Schnell: Was ist „nationalsozialistische Dichtung“? in: Jörg Thunecke (Hg.): Leid der Worte. Panorama des literarischen Nationalsozialismus, Bonn 1987. S. 28-45; Frank Westenfelder: Genese, Problematik und Wirkung nationalsozialistischer Literatur am Beispiel des historischen Romans zwischen 1890 und 1945, Frankfurt 1989.

Trotz dieser vielfältigen Kontrollinstitutionen und Einflußnahmen war das kulturelle Leben nicht vollständig zu steuern und sollte sich auch gar nicht in einem ausschließlich nationalsozialistischem Sinne entwickeln. Gerade auf lokaler und regionaler Ebene gestalteten sich die Freiheits- und Entfaltungsmöglichkeiten für die etablierte Kulturszene, ihre Künstler und ihre Förderer, sehr unterschiedlich. Wie groß dieser Freiraum sowie die Bereitschaft zur Übernahme nationalsozialistischer Ziele und Selbstzensur bzw. zur Konfliktbereitschaft und Resistenz für eine kulturpolitische Förderinstitution waren, soll im folgenden an einem regionalen Fall, der Verleihung des Westfälischen Literaturpreises durch den Provinzialverband Westfalen während des Dritten Reiches, näher untersucht werden.

Der Provinzialverband Westfalen war zwar im Jahre 1933 in seiner Spitze gleichgeschaltet worden<sup>177</sup>, verfolgte aber im Dritten Reich auch unter nationalsozialistischer Führung durchaus eigenständige politische und kulturelle Interessen, da er sich als „Selbstverwaltungsorganisation“ und „Sprecher“ der Provinz verstand und ein beträchtliches bürokratisches Eigengewicht hatte. Das bedeutete für die tendenziell monopolartigen, zentralistischen kulturellen Ansprüche der Partei und des Staates eine strukturelle Konkurrenz. Die Darstellung, wie der Provinzialverband Westfalen sich in dieser nicht untypischen Konkurrenzsituation verhielt, läßt einige Möglichkeiten und Grenzen einer konservativen Kulturpolitik im Dritten Reich erkennen; diese wiederum erlauben letztlich auch Rückschlüsse auf die Folgen der Kulturpolitik für ihren Gegenstand, d. h. für die westfälische Literatur und den Westfälischen Literaturpreis.

## 2. Kulturpolitische Programmatik des Provinzialverbandes Westfalen

Der Preußische Staat hatte gegen Ende des 19. Jahrhunderts für seine zehn Provinzen, so auch für die Provinz Westfalen, regionale Selbstverwaltungsorganisationen gegründet, die teils von den kreisfreien Städten und den Kreisen, teils von ihm selbst finanziert wurden<sup>178</sup>. Zu den Aufgaben der Provinzialverbände zählte u.a. die Förderung des regionalen kulturellen Erbes. Diese Förderung sollte, so der Grundgedanke, besser durch eine Instanz in der Region selbst als durch die Zentrale im entfernten Berlin erfolgen.

Aus diesem Auftrag heraus entwickelten während der 1920er und 1930er Jahre in Westfalen die Kulturdezernenten des Provinzialverbandes, Karl Zuhorn und Ernst Kühn, das Konzept der landschaftlichen Kulturpflege<sup>179</sup>. Danach sollte die vergangene Kultur eines Raumes erforscht, geschützt und bekannt gemacht sowie seine gegenwärtige Kultur gefördert werden. Unter einer regionalen Kultur verstanden die Kulturdezernenten nicht – wie noch im Kaiserreich – die Spitzenleistungen innerhalb eines Raumes im Bereich von Kunst und Wissenschaft, sondern sowohl künstlerisch-wissenschaftliche Leistungen als auch alltägliche Verhaltensweisen und Eigenarten einer regionalen Bevölkerung, die durch die Einheitlichkeit von Stamm, Rasse, Raum und Geschichte in spezifischer Weise geprägt sei. Kultur war für

---

Zur nationalsozialistischen Literaturpolitik vgl. Dieter Strothmann: Nationalsozialistische Literaturpolitik. Ein Beitrag zur Publizistik im III. Reich, 2. verb. Aufl., Bonn 1963; Volker Dahm: Die nationalsozialistische Schrifttumspolitik nach dem 10. Mai 1933, in: Ulrich Walberer (Hg.): 10. Mai 1933. Bücherverbrennung in Deutschland und die Folgen, Frankfurt 1983, S. 36-83.

<sup>177</sup> Vgl. Karl Teppe: Provinz. Partei. Staat. Zur provinziellen Selbstverwaltung im Dritten Reich untersucht am Beispiel Westfalens, Münster 1977.

<sup>178</sup> Vgl. Hans-Joachim Behr: Die preußischen Provinzialverbände: Verfassung. Aufgaben. Leistung, in: Karl Teppe (Hg.): Selbstverwaltungsprinzip und Herrschaftsordnung. Bilanz und Perspektiven landschaftlicher Selbstverwaltung in Westfalen, Münster 1987, S. 11-44.

<sup>179</sup> Vgl. Karl Ditt: Raum und Volkstum. Die Kulturpolitik als Provinzialverband Westfalen 1923-1945, Münster 1988.

Zuhorn und Kühl also – in der Sprache der Zeit – die Gesamtheit der Zeugnisse des Volkstums. Diese gerade in der zeitgenössischen Volkskunde, Germanistik, Geographie und Landesforschung vielfach vertretene Vorstellung ging letztlich auf Gedanken Herders zurück, der Völker und Kulturen gleichsam als Organismen begriffen hatte. Zuhorn und Kühl übertrugen die Auffassung von der Existenz eines „Volkskörpers“ und „-geistes“ auf die regionale Ebene; hier dominiere die „echte“ Kultur eines „Stammesvolkstums“.

Die Annahme der Existenz einer „wesenhaft“ bestimmten Regionalkultur, die durch Austausch eher verwässert als gefördert würde, setzte der Provinzialverband Westfalen gegen Ende der Weimarer Republik zunehmend zur Realisierung eines machtpolitischen Anspruches ein. Über die Förderung einer „westfälischen Kultur“ der Vergangenheit und Gegenwart sollte ein „westfälisches Bewußtsein“ erzeugt bzw. aktiviert werden. Dies wiederum sollte politisch zugunsten der Verteidigung und Erweiterung der westfälischen Provinzgrenzen eingesetzt werden, die seit den späten 1920er Jahren im Zuge der geplanten territorialen Reichsreform zur Debatte standen.

Vor diesem kultur- und machtpolitischen Hintergrund ist auch die Aufnahme der Literaturförderung durch den Provinzialverband Westfalen zu sehen. Sie begann im Jahre 1928 mit der Subventionierung einer Gesellschaft, die sich der Untersuchung und Bekanntmachung des Lebens und Werkes von Westfalens bedeutendster Schriftstellerin, Annette von Droste-Hülshoff, widmete<sup>180</sup>. Im Jahre 1930 wurde dann zum ersten Mal der Vorschlag gemacht, der Provinzialverband solle die zeitgenössischen Dichter und Dichterinnen Westfalens durch die Verleihung eines Droste- bzw. Westfälischen Literaturpreises fördern. Damit sollte ihnen ein Anreiz zur Darstellung „westfälischer“ Themen gegeben und die Identität Westfalens gestärkt werden.

Die NSDAP stand dagegen in Westfalen zu Beginn des Dritten Reiches vor einer Tabula rasa<sup>181</sup>. Sie konnte in dieser traditionell vom Zentrum bzw. der SPD und KPD dominierten Provinz kaum auf eigenen kulturpolitischen Aktivitäten aufbauen; vielmehr mußte sie nach der Machtübernahme primär darauf setzen, daß entsprechende Journalisten, Künstler und Wissenschaftler überliefern und daß sie die bestehenden Kulturorganisationen und –Veranstaltungen beeinflussen, übernehmen oder eigene Aktivitäten entwickeln konnte. Das mußte zwangsläufig eine Konfrontation mit den Interessen des Provinzialverbandes Westfalen bedeuten, der die regionale kulturpolitische Kompetenz für Westfalen besaß und beanspruchte.

### **3. Vergabe des Westfälischen Literaturpreises**

#### **3.1. Literaturszene in Westfalen**

Während in der Weimarer Republik das literarische Spektrum von der politischen Tendenzdichtung der Linken und Rechten über die Heimatdichtung, den bürgerlichen Realismus und den Expressionismus bis hin zu den Werken des *l'art pour l'art* reichte – mit einem deutlichen Akzent auf der völkischen und Kriegsliteratur<sup>182</sup> –, dominierte in Westfalen

<sup>180</sup> Vgl. Ditt, S. 350 ff.

<sup>181</sup> Vgl. Bernd Hey: Die nationalsozialistische Zeit, in: Wilhelm Kohl (Hg.): Westfälische Geschichte. Bd. 2: Das 19. und das 20. Jahrhundert. Politik und Kultur, Düsseldorf 1983, S. 211-268.

<sup>182</sup> Vgl. zur Literatur der Weimarer Republik Jan Berg u.a.: Sozialgeschichte der deutschen Literatur von 1918 bis zur Gegenwart. Frankfurt 1981; Anton Kaes (Hg.): Weimarer Republik. Manifeste und Dokumente zur deutschen Literatur 1918-1933, Stuttgart 1983; Viktor Žmegač u.a. (Hg.): Geschichte der deutschen Literatur vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Bd. LII: 1918-1980, Königstein 1980.

die Heimatliteratur. Sie baute auf einer Tradition auf, die in der Form literarisch-historischer Beschreibungen von Land und Leuten, von Humoresken und Satiren, aber auch von Verteidigungsschriften und Idyllisierungen bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts zurückreichte<sup>183</sup>.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts war dieser Literaturtyp wieder aufgelebt und prägte die Literaturszene der 1920er und 1930er Jahre. Die entsprechenden Werke bestanden teils aus Gedichten und Erzählungen mit konkreten Schilderungen der westfälischen Landschaft, teils aus einer der am häufigsten in dieser Zeit auftretenden Literaturform, dem Bauernroman. Die jeweiligen Autoren stammten zumeist aus den gleichen Kreisen wie die treibenden Kräfte der Heimatbewegung, d.h., es waren Pfarrer und Lehrer<sup>184</sup>. Einige – so z. B. Margarethe Windthorst (1884-1958)<sup>185</sup>, Heinrich Luhmann (1890-1978), Ellen Soeding (geb. 1904) u.a. – schrieben gleichsam zeit- und raumlose Bauerngeschichten und -romane, in denen es um individuelle, durch die Leidenschaften („die Liebe“, „der Ehrgeiz“) oder das Schicksal („die Natur“) bedingte Vergehen gegen die (Arbeits-), „Verpflichtung“ gegenüber dem Boden, der Autorität, der Hierarchie („das Erbe“, „der Vater“) oder der Gemeinschaft ging sowie um die daraus erwachsende „Schuld“ und „Sühne“. Viele Konflikte waren zudem biologisch, zumeist rassistisch, bestimmt. Schließlich verfehlten manche Autoren (Vollmer, Windthorst u.a.) auch nicht, in der Nachfolge Annette von Droste-Hülshoffs Spukelemente und „Gesichter“ in ihren Werken aufzunehmen. Andere kontrastierten noch ganz im Sinne des 19. Jahrhunderts die bäuerliche mit der industriellen Welt, schilderten das Vordringen der Stadt und ihrer Werte sowie den Untergang oder die Selbstbehauptung des Dorfes und seiner Gemeinschaft, des Bauern und seiner Tugenden. Augustin Wibbelt (1862-1947) und Karl Wagenfeld (1869-1939) verbanden diese Thematik z.T. mit religiösen Aussagen und faßten sie in plattdeutscher Sprache<sup>186</sup>. Häufig wurde die bäuerliche Welt idealisiert, heroisiert und nicht selten als statischer, archaischer Kosmos beschrieben; gerade der Bauernroman zählte damit zur literarischen konservativen Reaktion auf die Industrialisierung und die Moderne<sup>187</sup>.

Von geringerer Resonanz war die Arbeiterliteratur, die in den 1920er Jahren vor allem im Ruhrgebiet entstand und die zumeist das Leben und Arbeiten der Bergleute beschrieb; hier reichte das Spektrum von einem literarisch einfach gestalteten Realismus der Alltagswelt bis

---

<sup>183</sup> Vgl. Renate von Heydebrand: Literatur in der Provinz Westfalen 1815-1945, Münster 1983. S. 8 ff. Die Darstellung der westfälischen Literatur in den 1920er und 1930er Jahren, die im folgenden nur skizzenhaft nach Personen und Thematik angedeutet werden kann, wäre ein lohnendes, im regionalen Vergleich fruchtbares Dissertationsthema, für das eine Fülle von Werken und biographischen Materialien, z.B. in der Universitätsbibliothek Münster sowie der Stadt- und Landesbibliothek Dortmund, zur Verfügung stünde.

<sup>184</sup> Vgl. Peter Zimmermann: Der Bauernroman, Antifeudalismus – Konservatismus – Faschismus, Stuttgart 1975, S. 22, 180; Günter Hartung: Geschichtlicher Abriß des deutsch-faschistischen Schrifttums, in: ders., Literatur und Ästhetik des deutschen Faschismus, Berlin 1984, S. 36; Gerhard Schweizer: Bauernroman und Faschismus. Zur Ideologiekritik einer literarischen Gattung, Tübingen 1976.

<sup>185</sup> Vgl. Margarethe Windthorst: Das Jahr auf dem Gottesmorgen. Novellen, Augsburg 1921; dies.: Der Basilisk, Berlin 1924; dies.: Die Sieben am Sandbach, Berlin 1937; dies.: Mär und Mythe, Berlin 1943; dies.: Höhenwind, Mönchengladbach 1926; dies.: Auswahl und Einführung, Mönchen-Gladbach 1929. Zu Windthorst vgl. Josef Bergenthal: Margarethe Windthorst, eine westfälische Dichterin, in: Heimat und Reich 2 (1935), S. 271-273; Hans Ballhausen: Margarethe Windthorst, in: Heimatblätter der Roten Erde 4 (1925), S. 218-221; Inge Meidinger-Giese: Margarete Windthorst und Westfalen, Emsdetten 1960.

<sup>186</sup> Vgl. generell Lotte Foerste: Westfälische Mundartliteratur des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, Münster 1987; Karl Schulte Kemminghausen: Westfälische Eigenzüge in der plattdeutschen Dichtung, in: Der Raum Westfalen. Bd. IV, 1: Wesenszüge seiner Kultur, hg. v. Hermann Aubin/Franz Petri/Herbert Schlenger, Münster 1958, S. 136 ff.; Siegbert Pohl: Augustin Wibbelt als niederdeutscher Lyriker, Köln 1962.

<sup>187</sup> Vgl. Anmerkung 180 und Franz Schonauer: Deutsche Literatur im Dritten Reich, Versuch einer Darstellung in polemisch-didaktischer Absicht, Freiburg 1961, S. 82 ff. Vgl. zu den einzelnen Dichtern und Dichterinnen Wilhelm Schulte: Westfälische Köpfe. 300 Lebensbilder bedeutender Westfalen, 2. Aufl., Münster 1977; Walter Gödden/Iris Nölle-Hornkamp: Dichter – Stätten – Literaturen, Münster 1992.

hin zu kommunistischen Kampfaussagen<sup>188</sup>. Darüber hinaus gab es einzelne in Westfalen lebende Schriftsteller, bei denen die Provinz und das bäuerliche Leben nur am Rande eine Rolle spielten, so etwa bei Adolf von Hatzfeld (1892-1957). Er trat vor allem durch elegische Lyrik, durch Natur- und Liebesgedichte voller Sehnsucht hervor sowie durch Erzählungen und Romane, in denen er Autobiographisches verarbeitete; die Bezüge zur westfälischen Landschaft in seinen Werken waren nur ein – keineswegs dominierendes – Element; politische Aussagen fehlten<sup>189</sup>.

### 3.2. Wahl der Westfälischen Literaturpreisträger/innen

Nachdem im Jahre 1930 der erste Anstoß zur Schaffung eines Westfälischen Literaturpreises gegeben worden war, nahmen der Geschäftsführer des Westfälischen Heimatbundes (WHB), Wilhelm Schulte<sup>190</sup>, sowie der Gauführer Westfalen Nord/Friesland im neugebildeten „Reichsverband Deutscher Schriftsteller e.V.“, Josef Bergenthal, – neben Friedrich Castelle einer der ersten Journalisten und Literaten aus der westfälischen Heimatbewegung, der zu den Nationalsozialisten überlief – diese Anregung im Jahre 1933 wieder auf. Sie konnten den Landeshauptmann Karl Friedrich Kolbow, den neuen, nationalsozialistischen Leiter des Provinzialverbandes Westfalen, dazu bewegen, auf der westfälisch-niederdeutschen Schriftstellertagung am 8./9. Dezember 1934 einen mit 2.500 Reichsmark dotierten Westfälischen Literaturpreis zu stiften.

Kolbow hob auf dieser Tagung zur Begründung dieser Initiative hervor, daß sich der Provinzialverband gegenüber der westfälischen Literatur der Vergangenheit, d.h. den Werken Annette von Droste-Hülshoffs, Ferdinand Freiligraths, Friedrich Wilhelm Webers usw., sowie gegenüber den lebenden westfälischen Schriftstellern dazu verpflichtet fühle. Außerdem hoffe er, damit zur Verbreitung deren Werke beizutragen<sup>191</sup>. Nach dem Vorbild Westfalens stifteten

<sup>188</sup> Vgl. von Heydebrand, S. 177 ff.

<sup>189</sup> Vgl. z. B. Adolf von Hatzfeld: Gedichte, Leipzig o. J. (1916); ders.: Aufsätze, Hannover 1923; ders.: Gedichte, Hannover 1923; ders.: Positano, Freiburg 1925; ders.: Das glückhafte Schiff, Stuttgart 1931; ders.: Felix Timmermanns, Dichter und Zeichner seines Volkes, Berlin 1935; ders.: Gedichte des Landes, Potsdam 1936; ders.: Flug nach Moskau, Potsdam 1942; ders.: Franziskus und andere Dichtungen. Lyrik, Prosa, Aufzeichnungen. Mit einem Nachwort herausgegeben von Dieter Sudhoff, Paderborn 1992. Ein Verzeichnis seiner Werke findet sich in: Adolf von Hatzfeld: 3. September 1892 - 25. Juli 1957. Mit einem Essay von Friedhelm Baukloh und einer Adolf-von-Hatzfeld-Bibliographie von Ludwig Bieber, Dortmund 1959. Vgl. ferner Adolf von Hatzfeld: Meine Heimat, in: Die Neue Literatur 42 ( 1941 ), S. 167-171; Ilse Seifert: Adolf von Hatzfeld, in: Die Neue Literatur 42 ( 1941 ), S. 172-177. Vgl. generell zur westfälischen Literatur in den 1920er und 1930er Jahren von Heydebrand, S. 168 ff., und die Anthologie von Josef Bergenthal: Westfälischer Dichter der Gegenwart. Deutung und Auslese, Münster 1953.

<sup>190</sup> Vgl. Protokoll der Sitzung des Hauptausschusses für Literatur vom 22.5.1933, in: Verwaltungsarchiv des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe [VA LWL]. C III, Nr. 85.

<sup>191</sup> In der Satzung dieser Stiftung hieß es darüber hinaus: „Die völkische Erneuerung Deutschlands spiegelt sich in einer neuen Entwicklung des arteiligen deutschen Schrifttums wider. Mitgerissen von der nationalen Erhebung und gefördert von einer neuen deutschen Kulturpolitik schöpft unser Schrifttum wieder aus den Quellen deutscher Volksseele, deutscher Landschaft und deutscher Geschichte. Die wenigen Künstler, welche in einer Zeit der Internationalisierung, der Befreiung von allen Bindungen des Volkes und der Heimat in ihrem Schaffen heimatreu und volksverbunden geblieben waren, finden die verdiente Anerkennung als Bewahrer deutscher Art. Sie sind der jungen Generation von Künstlern Vorbild und Mahner geworden. Das niederdeutsche Schrifttum erlebt in dieser Zeit eine neue Wertung, an der auch das westfälische Schrifttum einen beachtlichen Anteil hat. Der Provinzialverband von Westfalen, als landschaftliche Selbstverwaltung zu einer gestaltenden westfälischen Kulturpolitik berufen, will sich die Förderung des westfälischen Schrifttums in Zukunft besonders angelegen sein lassen.“ Westfälischer Literaturpreis, in: Heimat und Reich 2 (1935). S. 102; Ludwig Klug: Schriftstellertag in Münster. Stiftung des „Westfälischen Literaturpreises“, in: Heimat und Reich 2 ( 1935), S. 31-32.

wenig später auch die Provinzen Rheinland, Hannover und Brandenburg Literaturpreise in ähnlicher Höhe<sup>192</sup>. Sie zählten zu der „Preisinfation“, mit der im Dritten Reich auf allen Ebenen landschaftliche und nationalsozialistische Literatur angeregt und honoriert werden sollte. Wie in Westfalen stand auch in den anderen preußischen Provinzen die Auffassung dahinter, daß es eine regionalspezifische, aus dem „Erlebnis“ von Landschaft und „Volkstum“ erwachsene Dichtung von eigenem Wert gäbe, die bislang gegenüber der „Asphaltliteratur“ der Städte vernachlässigt worden sei und die gefördert werden müsse.

Bergenthal wollte die Entscheidung über die Preisverleihung einem einzigen Preisrichter überlassen; dieser sollte von der NSDAP und der Provinzialverwaltung beraten werden. Der Kulturdezernent des Provinzialverbandes Ernst Kühl lehnte diesen Vorschlag ab, da „dieser Weg ... die Entscheidung gänzlich aus der Hand der Provinz legen“ würde. Anstelle eines unabhängigen Gremiums wurde der Landeshauptmann als höchster Repräsentant des Provinzialverbandes Westfalen, d.h. des Stifterverbandes, die ausschlaggebende Instanz; er sollte durch einen Beirat in der Entscheidungsfindung unterstützt werden, in dem neben Vertretern des Provinzialverbandes vor allem Repräsentanten der NSDAP Westfalen-Nord und -Süd und der Schriftsteller vertreten waren<sup>193</sup>. Da die Diskussionen bei den vorschlagsberechtigten Stellen<sup>194</sup> und im Beirat sowie die von Kolbow getroffenen Entscheidungen zeigen, ob mehr nationalsozialistische oder mehr provinzialpolitische Interessen für die Auswahl der Preisträger/innen ausschlaggebend waren, seien sie für die einzelnen Preisverleihungen näher dargestellt.

In der Fachstelle Schrifttum des Westfälischen Heimatbundes wurden für die erste Preisverleihung, die im Jahre 1935 erfolgen sollte, Walter Vollmer, Prosper Heyl, Augustin Wibbelt, Christine Koch, Josefa Berens, Lene Bertelsmann, Fritz Noelle und Margarethe Schiestl-Bentlage vorgeschlagen. Ihre Mitglieder einigten sich zunächst darauf, nicht ein Lebenswerk, sondern das Werk eines jungen Dichters oder einer jungen Dichterin zu prämiieren, um dieser Generation einen Ansporn zu geben. Der Vorsitzende der Fachstelle Schrifttum, gleichzeitige Geschäftsführer des WHB und Anreger des Literaturpreises, Wilhelm Schulte, schlug daraufhin die 44jährige Josefa Berens-Totenohl, vor allem aber den 73jährigen Augustin Wibbelt als Preisträger vor. Für Wibbelt – mit ihm war Schulte befreundet – spreche, daß er in seinen Schriften die „artechten westfälischen Menschen“ gestalte, „die Krankheitserscheinungen der Neuzeit“ bekämpfe, sich für die Erziehung zur Heimatliebe einsetze und Großes zur Erhaltung des Plattdeutschen leiste. Damit habe er „uns

---

<sup>192</sup> Im Jahre 1935 kam es zu einer Inflationierung der Literaturpreise. Anfang 1936 stellte ein Kritiker in der „Deutschen Zukunft“ fest, daß im Jahr 1935 mehr als 50 Literaturpreise existierten; unter den ausgezeichneten Dichtern und Dichterinnen hätten jedoch die bekanntesten Namen von Ina Seidel und Hans Carossa gefehlt. Vgl. Hannoverischer Kurier 26.2.1935, 30.4.1935; National-Zeitung 12.4.1935; Kölnische Zeitung 26.10.1935; Frankfurter Zeitung 23.2.1936; in: VA LWL, C 70, Nr. 222; Heinz Haake: Rheinischer Literaturpreis, in: Die Rheinprovinz II (1935), S.245. Bis zum Jahre 1943 hatten nahezu alle preußischen Provinzen Literatur- und Kunstpreise gestiftet. Vgl. die Aufstellung im Schreiben des Deutschen Gemeindetages an die Oberpräsidenten vom 24.2.1943, in: VA LWL, C 70, Nr. 161; Bundesarchiv Koblenz, R 55, Nr. 122.

<sup>193</sup> Zum Beirat gehörten die „beiden Landesstellenleiter des Ministeriums für Volksaufklärung und Propaganda in Westfalen, die beiden Kulturwarte der NSDAP für Westfalen-Nord und -Süd, die beiden Gauführer des Reichsverbandes Deutscher Schriftsteller Westfalen-Nord und -Süd, der Vorsitzende des Literaturausschusses des Westfälischen Heimatbundes, der Direktor der Stadt- und Landesbibliothek Dortmund, der Schriftleiter der Zeitschrift 'Heimat und Reich' sowie zwei freie Schriftsteller“. Zusätzlich wurden noch die beiden Landesreferenten der Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums, eine Abteilung des Amtes Rosenberg, berufen. Vgl. das Schreiben Kühls an Wagenfeld vom 4.3.1935, in: VA LWL, C 70, Nr. 222.

<sup>194</sup> Vorschlagsberechtigt waren Vertreter des Westfälischen Heimatbundes (WHB), des Provinzialinstituts für Westfälische Landes- und Volkskunde, die beide vom Provinzialverband abhängig waren, sowie die Mitglieder des Beirates und der beiden westfälischen Landesstellen des Ministeriums für Volksaufklärung und Propaganda.

Frontsoldaten ... Trost, Beglückung, Kraft gegeben“ und sei „der meistgelesene niederdeutsche Dichter“ geworden<sup>195</sup>.

Für Josefa Berens spreche, daß sie mit ihrem Roman „Der Femhof“ ein Werk „von gesamtdeutscher Bedeutung geschaffen und damit die deutsche Literatur um eine Dichtung bereichert [habe], wie sie Westfalen in hochdeutscher Sprache sonst kaum, das Sauerland überhaupt noch nicht hervorgebracht hat“. Vor allem habe sie die Landschaft des Sauerlandes meisterhaft dargestellt. Schulte hätte Josefa Berens als alleinige Preisträgerin vorgeschlagen, „aber der seelische Raum des Geschehens, das Fühlen und Denken der Menschen, ist keineswegs dementsprechend charakterhaft das des sauerländischen Menschentums; es ist nicht einmal typisch westfälisch, auch nicht eigentümlich niederdeutsch; es ist schlechthin deutsch, um nicht zu sagen germanisch, in Bayern ebenso denkbar wie in Schweden. Im besonderen ist das zugrundeliegende Problem ein ganz allgemein-menschliches, nicht aus eigenartig westfälischer Lebenshaltung oder westfälischer Geschichte oder sonstigen westfälischen Bedingungen hervorgerufen. Es gewinnt an Gehalt erst recht nicht dadurch, daß es in geschichtlichem Kostüm erscheint. Im Gegenteil, diese Verlegung in die Vergangenheit bildet die eigentliche Schwäche des Romans. Denn es handelt sich bei diesem Zusammenstoß zwischen subjektiver Liebe mit den objektiven Ordnungen des Bauerntums und der Tradition, so wie die Dichterin das sieht, um ein durchaus modernes Problem. Die Dichterin löst es, modernem Fühlen und Denken entsprechend, individualistisch, also in einer Auffassung, wie sie dem (von ihr ohne inneren Grund gewählten) patriarchalischen Zeit- und Kulturraum durchaus widerspricht. So ist auch das Wesen der Feme verkannt; diese spielt in der Dichtung nur äußerlich eine Rolle; die Lösung des Problems erfolgt keineswegs aus den seelischen Maßen und Ordnungen, deren Rechtsausdruck die Feme war.“<sup>196</sup>

In diesen Charakterisierungen von Josefa Berens und Augustin Wibbelt kommt deutlich Schultes Kriterium zum Ausdruck, den Preis nach der möglichst adäquaten Erfassung dessen zu vergeben, was er als heimatbezogen, d.h. als westfälisch und niederdeutsch, empfindet. Außerdem sieht er offenbar als Charakteristikum der Vergangenheit an, daß Konfliktlösungen zugunsten der Gemeinschaft und Ordnung und nicht zugunsten des Individuums ausgefallen seien: Vorstellungen, die aus dem Geiste der Zivilisationskritik und einem spezifischen Verständnis der Geschichte und der Aufgabe von Literatur entstanden. Die anderen Fachstellenmitglieder schlugen dagegen Josefa Berens vor, da der Preis vor allem an den dichterischen Nachwuchs zur Erziehung und Ermunterung und nicht zur Honorierung des Lebenswerks eines Dichters vergeben werden solle.

---

<sup>195</sup> „Wibbelt ist ein Erzähler, der aus dem Vollen schöpft mit tiefem Blick in das Herz der Menschen seiner Heimat. Die Personen, die er schildert, hat er gekannt: die Schicksale, die er darstellt, hat er miterlebt. Aber nicht so – das ist das entscheidend Wertvolle bei ihm –, daß er nun rein persönliche Erlebnisse eines Einzelmenschen oder gar Literaten wiedergäbe: Aus Wibbelt spricht das Volk, der ganze Volksstamm zeigt hier sein innerstes Denken und Fühlen, sein Hassen und Lieben, seine Vorzüge und Schwächen. Wibbelt würde nicht nur realistisch schildern, sondern würde immer verantwortungsbewußt als Erzieher der Heimat schreiben. Wenn ein westfälischer Dichter für die Erhaltung echten Bauerntums gewirkt hat, dann Wibbelt. Selbst Bauernsohn, gab er sich nicht damit zufrieden, die Gefährdung des schollenhaften Menschentums irgendwie sentimental-romantisch zu schildern. Jeder seiner Romane redet den Menschen auf dem Lande aufrüttelnd ins Gewissen ... Mit blutendem Herzen sieht er ...die Krankheitserscheinungen der Neuzeit. Meist bekämpft er sie mit der Waffe des Spottes, nie mit Ironie oder Possenreißerei, sondern mit jenem echten deutschen Humor, der unter Tränen lächelt. So wirken Wibbelts Bücher erziehend und veredelnd in breitem Ausmaß. Kein westfälischer Dichter, auch kein hochdeutscher, ist derart ins Volk gedrungen; er ist der meistgelesene niederdeutsche Dichter auch in der Industriebevölkerung ...“ Zwar habe Wibbelts Mundart verhindert, daß er in der deutschen Literatur allgemein Fuß gefaßt hätte, auf der anderen Seite habe er aber durch seine plattdeutsche Sprache einen Beitrag zur Erhaltung der Mundart geleistet. Schreiben Schultes an die Provinzverwaltung vom 21.5.1935, in: VA LWL, C 70, Nr. 222. Vgl. die Verhandlungen der Fachstelle Literatur vom 18.5.1935, in: ebd.

<sup>196</sup> Schreiben Schultes an die Provinzialverwaltung vom 31.5. 1935, in: VA LWL, C 70, Nr. 222.

Wurde die Diskussion in der Fachstelle Schrifttum des WHB primär von inhaltlichen Kriterien bestimmt, so berücksichtigte die am 30. November 1935 stattfindende Diskussion des Beirats des Westfälischen Literaturpreises weitere Gesichtspunkte und Kandidaten. Auf dieser Sitzung erklärte Wilhelm Schulte als Beiratsmitglied, man sei „zu der Ansicht gekommen, daß nicht nur das schriftstellerische Werk, sondern auch die kämpferische Betätigung in Wort und Schrift im Interesse der Neuerung des deutschen Volkes sowie die sonstige Arbeit auf dem Gebiete des Deutschtums für die Verleihung des Literaturpreises mit maßgebend sein müssen“. Er schlug deshalb Maria Kahle als erste Preisträgerin vor. Sie habe im Ausland für das Deutschtum geworben und sich in der Weimarer Republik „gegen die Verfallserscheinungen der Nachkriegszeit zur Wehr gesetzt“.

Richard Euringer, ein früher Nationalsozialist, Thingspieldichter und Mitglied des Reichskultursenats, des höchsten Gremiums der Reichskulturkammer<sup>197</sup>, der im Beirat die Schriftsteller repräsentieren sollte, hob hervor, daß Maria Kahle nach Verdienst und Charakter nationalsozialistisch sei, obwohl sie früher dem Jungdeutschen Orden nahegestanden habe. Sie solle gefördert werden, aber nicht durch einen Literaturpreis. Statt dessen schlug er aus künstlerischen und politischen Gründen Josefa Berens vor. Euringer hatte in den 1930er Jahren die Volksschullehrerin und Malerin Berens zum Schreiben bewegt; er galt als ihr „Entdecker“ und Freund. Auch der Vertreter des Provinzialverbandes, Ludger Baumeister, sprach sich gegen Maria Kahle aus. Der Gaukulturwart der NSDAP Westfalen-Süd, der Zahnarzt Dr. Schwarzschatz, wies darauf hin, daß vor allem die künstlerische Leistung für die Vergabe des Literaturpreises in Frage kommen müsse. Maria Kahle wirke vor allem politisch. Christine Koch würde Deutschland nichts mehr geben können. Walter Vollmer habe noch ein langes Leben vor sich und sei gerade erst durch die Plakette der Stadt Dortmund geehrt worden, so „daß eine Übersteigerung vermieden werden müsse“. Adolf von Hatzfeld finde in Deutschland nur ungenügenden Widerhall. Lulu von Strauß sei finanziell saturiert<sup>198</sup>. Er sprach sich schließlich für Josefa Berens aus. Dieser Meinung schloß sich Josef Bergenthal an, der den Landesstellenleiter des Propagandaministeriums, Fritz Schmidt, vertrat. Gegen Maria Kahle spräche ihre Nähe zum Jungdeutschen Orden, gegen Lulu von Strauß<sup>199</sup> und Augustin Wibbelt ihre mangelnde finanzielle Bedürftigkeit.

Die meisten Mitglieder des Beirates tendierten dazu, Maria Kahle wegen der Dominanz der politischen vor der künstlerischen Aussage zu übergehen und Josefa Berens den Literaturpreis zuzuerkennen. Ihre Person und ihre Werke, besonders „Der Femhof“, würden das „junge gesunde Volkstum“ und die national-sozialistische Gesinnung repräsentieren; ihre Werke hätten zudem in der Öffentlichkeit Beachtung gefunden<sup>200</sup>. Angesichts dieser Argumentation schloß sich Landeshauptmann Kolbow dem Vorschlag des Beirates an und verlieh Josefa Berens den ersten Westfälischen Literaturpreis auf der Westfälischen Kulturtagung am 19. Januar 1936 in Dortmund.

Das erste Werk von Josefa Berens, „Der Femhof“, war im Jahre 1934, das zweite „Frau Magdlene“, im Jahre 1935 erschienen. Beide lassen sich den „Blut-und-Boden-Romanen“ zurechnen. Josefa Berens, die sich nach ihrem Wohnsitz Berens-Totenoehl nannte, war eine der jüngeren Vertreterinnen einer Reihe von Dichtern, zu denen etwa Hans-Friedrich Blunck,

<sup>197</sup> Vgl. Strothmann, S. 28.

<sup>198</sup> Protokoll der Beiratssitzung vom 30.11.1935, in: VA LWL. C 70, Nr. 759.

<sup>199</sup> Lulu von Strauß und Torney (1873-1956), Gattin des Verlegers Eugen Diederichs, zählte zu der älteren Generation der „westfälischen“ Schriftstellerinnen; sie schrieb vor allem historische Romane, die hohe Auflagenziffern erreichten. Vgl. Paul Fechter: Lulu von Strauß und Torney, in: Die Neue Literatur 34 (1933), S. 500-504.

<sup>200</sup> Vgl. das Protokoll der Sitzung der Fachstelle Literatur des WHB vom 18.5.1935, in: VA LWL, C 70, Nr. 213.

Friedrich Griese oder Hans Grimm zu zählen sind<sup>201</sup>. „Der Femhof“ wurde der größte Bucherfolg des Verlages Eugen Diederichs; er soll wie ihr folgendes Werk eine Auflage von 230 000 Exemplaren während des Dritten Reiches erreicht haben. Berens-Totenohl erlangte damit im Dritten Reich überregionale Bekanntheit<sup>202</sup>.

Das Weltbild von Josefa Berens-Totenohl (1891-1969), die bereits vor 1933 Parteigenossin geworden war, war von dem dichotomischen Denken der Zivilisationskritik bestimmt. Sie hatte sich nicht zuletzt unter dem Einfluß Euringers seit Beginn der 1930er Jahre gegen die Weimarer Republik und deren Kunst, gegen „Bolschewismus“ und „Judentum“ gewandt und sich für eine „deutsche Kunst“ ausgesprochen<sup>203</sup>. Die Thematik ihrer archaischen Bauernromane bestand teils in der Darstellung des bäuerlich geprägten, germanischen Menschen in seiner Arbeit und seinem heroischen Kampf mit der Natur und dem Schicksal, teils in der Darstellung der Frau als Erhalterin ihrer Art, in ihrer Hingabe und Pflichterfüllung, ihrem stillen Dulden und Opfersinn<sup>204</sup>. Die Spannung zwischen individuellem Glück und der Bindung an Rasse, Volk und Sippe löste sie nicht selten durch ein „Blutopfer“: Die Protagonisten wurden Opfer ihrer Leidenschaften und Instrumente des Schicksals.

Im Jahre 1937 sollte der zweite Westfälische Literaturpreis verliehen werden. Erneut diskutierte die Fachstelle Schrifttum als Preisträger Walter Vollmer, Fritz Noelle, Maria Kahle, Adolf von Hatzfeld, Walter Gottfried Klocke und Christine Koch, dann auch Richard Euringer, F. W. Meyer und Ellen Soeding; Wilhelm Schulte erklärte vorweg, der Preisträger solle nicht nur durch künstlerische Leistungen hervorragen, sondern auch „Hüter unserer nationalen Ideale“ sein<sup>205</sup>.

Deshalb schlug er wieder Maria Kahle vor und erklärte zur Begründung, sie habe „viele durch ihr gesprochenes Wort begeistert“. Daraufhin erklärte der Landesleiter der Reichskammer der bildenden Künste Westfalen-Süd, Edgar Maria Moog, „wenn das gesprochene Wort gelten soll, dann stünde der Preis Gauleiter Wagner zu“<sup>206</sup>.

Die Mitglieder der Fachstelle einigten sich schließlich auf Walter Vollmer und Christine Koch als Vorschläge für die Preisverleihung. Für Vollmer, einen relativ jungen Dichter, spreche, daß er das Ruhrgebiet dichterisch in seinen Werken „Ziege Sonja“, „Die Schenke zur

<sup>201</sup> Vgl. Uwe-Karsten Ketelsen: Völkisch-nationale und national-sozialistische Literatur in Deutschland 1890-1945, Stuttgart 1976, S.76 f.; Ernst Loewy: Literatur unterm Hakenkreuz. Das Dritte Reich und seine Dichtung. Eine Dokumentation, Frankfurt 1983, S.305; Hellmuth Langenbacher: Volkhafte Dichtung der Zeit, 3. Aufl., Berlin 1937, S.340 f.; ders.: Die deutsche Gegenwartsdichtung. Eine Einführung in das volkhafte Schrifttum unserer Zeit, Berlin 1939, S.66 f.; Arno Mulot: Die deutsche Dichtung unserer Zeit, 2. Aufl., Stuttgart 1944, S.126 f.; Kurt Ziesel: Josefa Berens-Totenohl. III: Deutsches Volkstum 19 (1937), S. 221-233; von Heydebrand, S.200 ff.; Westenfelder, S.224 ff.

<sup>202</sup> Vgl. Strothmann, S. 343, 398; Donald Ray Richards: The German Bestseller in the 20th Century. A complete Bibliography and Analysis 1915-1940, Bern 1968, S.62-65, gibt niedrige Zahlen an.

<sup>203</sup> Vgl. ihre Rede bei der Eröffnung der Kunstschau Sauerländischer Künstler in Arnsberg im Jahre 1935. worin es u.a. über die Weimarer Republik hieß: „Wie aber der politische Bolschewismus eine Ehe darstellt des kalten, jüdischen Instinkts mit dem Steppenmenschen der mongolischen Rasse, so waren beide Elemente auch in unsere Kunst gekommen.“ Zeitschrift der westfälischen HJ „Unsere Fahne“ Nr. 9. Oktober 1935, in: VA LWL, C 70, Nr. 222.

<sup>204</sup> Vgl. Josefa Berens-Totenohl: Die Frau als Schöpferin und Erhalterin des Volkstums, Jena 1938; Ketelsen, S.77.

<sup>205</sup> Vgl. das Protokoll der Sitzung des Literaturausschusses des WHB vom 22.2.1937, in: VA LWL, C 70, Nr. 222.

<sup>206</sup> Protokoll der Fachstelle Literatur des WHB vom 27.2.1937 (dort sind die verschlüsselten Wortbeiträge namentlich aufgelöst), in: VA LWL. C 70, Nr. 222.

ewigen Liebe“ und „Land an der Ruhr“ geschildert habe<sup>207</sup>. Für Christine Koch spreche, daß sie eine große niederdeutsche Lyrikerin sei und aus sozialen Gründen des Preisgeldes bedürfe. Deutlich wurde, daß sich die Fachstelle in Verlegenheit befand, wem der Literaturpreis zu verleihen sei. Beide Vorschläge waren letztlich Notlösungen<sup>208</sup>.

Auf der Sitzung des Beirates am 8. Mai 1937 referierte Schulte die Diskussion in der Fachstelle Schrifttum und schlug Walter Vollmer vor<sup>209</sup>. Ihm schlossen sich alle anderen Beiratsmitglieder an. In einer zweiten Wortmeldung setzte sich Wilhelm Schulte jedoch wieder für Maria Kahle, dann auch für Heinrich Luhmann anstelle Vollmers ein.

Kolbow erklärte gegenüber dem nahezu einmütigen Votum des Beirates, „daß er den Urteilen über den Inhalt der Werke von Walter Vollmer von seinem Standpunkt als politisch verantwortlicher Nationalsozialist aus nicht beitreten könne. Aus seinem eigenen Erlebnis des Bergmannsberufes vermisse er bei Vollmer die kämpferische Einstellung und die allgemeine Grundhaltung und Lebenshärte, die ein Dichter heute haben müsse. Der Inhalt seiner Werke ließe erkennen, daß Vollmer den Industriemenschen nicht richtig erkannt habe, zu viel ungesunde Sentimentalität und zu wenige Härte [habe] und er daher als Kündler der westfälischen Arbeiter nicht gelten könne.“ Kolbow wies statt dessen auf das Schauspiel „Freiherr vom Stein“ von Anton Strambowski hin, das er als äußerst erzieherisch für die Gegenwart ansehe. Leider käme eine Verleihung des Westfälischen Literaturpreises an Strambowski wohl kaum in Frage, da das Werk noch nicht genügend bekannt sei. In dieser Meinung bestärkte ihn als Vertreter der Kulturabteilung Ludger Baumeister. Daraufhin

---

<sup>207</sup> Walter Vollmer (1903-1965), Sohn eines Rektors, hatte eine Zeitlang ab Bergmann gearbeitet, dann Bergbauwissenschaften studiert und sich als Journalist betätigt, bevor er 1929 mit seinem ersten Roman an die Öffentlichkeit trat. Zu Beginn der 1930er Jahre erreichte er mit „Die Ziege Sonja“ (1933) und der „Schenke zur ewigen Liebe“ (1935), die eine Auflage von 300 000 Exemplaren erzielen sollten, seinen höchsten Bekanntheitsgrad. Vgl. Dietmar Rost: Sauerländischer Schriftsteller des kurkölnischen Sauerlandes im 19. und 20. Jahrhundert, Schmallenberg-Holthausen 1990, S.201; Heinz Kindermann: Walter Vollmer. Der Dichter des Ruhrgebiets, in: Heimat und Reich 7 (1940), S. 289-292; Friedhelm Kaiser: Die Schenke zur ewigen Liebe. Der neue Roman von Walter Vollmer, in: Heimat und Reich 2 ( 1935), S. 268-270; Walter Vollmer: Herkunft und Heimat, in: Die Neue Literatur 42 (1941 ), S. 263-265; Erich Schulz: Walter Vollmer, in: Die Neue Literatur 42 (1941 ), S. 266-268; von Heydebrand, S.212. Seine leicht märchenhaften Romane und Erzählungen spielten im Raum Dortmund; es waren einfache Erzählungen, die von Angehörigen der Unterschichten, speziell Bergmannsfamilien, handelten. Trotz einiger Anleihen bei den Bauernromanen, deren Aussagen auf die bergmännische Arbeitswelt übertragen wurden („Bergmann sein heißt ja nicht anders als Bauer sein unter der Erde, die beiden Brot und Mühe gibt.“ Walter Vollmer: Die Schenke zur ewigen Liebe, Berlin 1935, S. III), sind Vollmers Werke „leichter“, weniger ideologisiert als etwa die Werke von Berens-Totenohl oder Luhmann. Im Vordergrund stehen nicht soziale, völkische oder rassische Probleme, sondern individuelle Schicksalsschläge und die Liebe. Darüber hinaus verfaßte Vollmer geschichtlich-geographisch bestimmte Schilderungen des Ruhrgebiets (Land an der Ruhr, Münster 1935).

<sup>208</sup> Schreiben Schwarzschild an Kolbow vom 13.4.1937. in: VALWL. C 70, Nr.222.

<sup>209</sup> „Die Diskussion habe sich auf Adolf von Hatzfeld, Christine Koch, Maria Kahle, Walter Vollmer und Fritz Noelle konzentriert. [Zu Noelle vgl. Ernst Heiss: Fritz Noelle. Ein westfälischer Erzähler und Dramatiker, in: Heimat und Reich 5 (1938), S.181-183]. Man sei dort der Meinung gewesen, daß von Hatzfeld mit seinen Werken zwar zu Deutschland stehe, seine Lyrik jedoch zu sehr an das Ich gebunden sei und ein Bekenntnis zur Gemeinsamkeit vermissen lasse. Auch seine Prosawerke zeigten eine weltanschauliche Haltung, die in der Gegenwart abgelehnt werden müßte. Christine Koch müsse abgelehnt werden, weil sie in ihren Werken noch nicht über das Sauerland hinausgekommen sei. Sie besitze zwar eine große Lyrik, aber ihre Sprache ließe zu wünschen übrig. Bezüglich ihrer Notlage sei man der Auffassung, daß das soziale Moment für die Verleihung des Literaturpreises nicht ausschlaggebend sein dürfe ... Ferner habe sich die Fachstelle sehr stark für Maria Kahle eingesetzt, die in ihrem dichterischen Wirken sehr viel für Deutschland geleistet habe. Überwiegend sei man jedoch für die Verleihung an Walter Vollmer eingetreten, der in seinen Werken „Ziege Sonja“ und „Schenke zur ewigen Liebe“ namentlich die Seele des Industriemenschen erfasse. Noelle stecke noch zu sehr in der Entwicklung, so daß er diese Mal für eine Preisverleihung noch nicht in Frage kommen könne.“ Protokoll der Sitzung der Fachstelle Literatur des WHB, in: VALWL, C 70, Nr. 759.

entschied sich der Landeshauptmann gegen den Beiratsvorschlag Walter Vollmer und für Maria Kahle.

Maria Kahle, im Jahre 1891 als Tochter eines Bahnmeisters in Wesel geboren (gest. 1975), hatte ursprünglich Bürogehilfin gelernt. Während eines langjährigen Aufenthaltes in Brasilien begann sie, Deutschland literarisch zu beschreiben und Gedichte zu verfassen. Als sie im Jahre 1920 nach Deutschland zurückkehrte, verselbständigte sie sich als freie Schriftstellerin. In den 1920er und 1930er Jahren kehrte sie mehrfach nach Südamerika zurück und hielt dort vor ausgewanderten Deutschen Vorträge über Deutschland und das Dritte Reich<sup>210</sup>. Ihr Werk bestand zu Beginn der 1930er Jahre aus mehreren Gedichtbänden, deren Thematik sich mit der Natur und der Liebe, biblischen und germanischen Motiven sowie mit Westfalen und insbesondere dem Sauerland, ihrem Wohnsitz, befaßte<sup>211</sup>. Sie behandelte darüber hinaus wie Berens-Totenoht die Frau und Familie in ihrer Bodenverwurzelung, Heimat- und Vaterlandstreue, pries die germanische Zeit und das Bauerntum, prangerte die Zivilisation und den Liberalismus an und stellte Heimat und Volkstum als Prägekräfte dar, die das Schicksal des einzelnen bestimmen würden<sup>212</sup>. Im Zentrum standen jedoch die hymnische Verehrung Deutschlands und des Deutschen sowie die Probleme der Auslandsdeutschen, vor allem ihr Heimweh, ihre Leistungen und ihre Mission zugunsten des Deutschtums<sup>213</sup>. Stärker noch als Berens-Totenoht zählte sie damit zu den politisierenden, völkisch-heimattümelnden Gesinnungsdichterinnen, die sich bereits vor 1933 gegen den „Marxismus“ eingesetzt und im Dritten Reich Konjunktur hatten; einige ihrer Werke wurden von der NSDAP ausdrücklich empfohlen<sup>214</sup>.

Die Begründung für seine überraschende Entscheidung zugunsten Maria Kahles gab Kolbow anlässlich der Preisübergabe auf dem Westfalentag des Jahres 1937: Hier bezeichnete er sie als „Künderin eines sozialen Gewissens“ und „einzigartige Kämpferin in allen fernen Landen deutscher Zunge“, die aus dem „tiefen Erlebnis der westfälischen, sauerländischen Heimat und dem Erbe des deutschen Dranges Volksgemeinschaft und Volkstum“ besinge<sup>215</sup>. Damit zeichnete Kolbow mehr die Nationalsozialistin als die westfälische Dichterin aus.

<sup>210</sup> Vgl. National Zeitung 7.8.1937, in: VA LWL, C 70, Nr.222.

<sup>211</sup> Vgl. z.B. Maria Kahle: Sauerländische Bergheimat. Geschichte und Geschichten aus dem Sauerland, Iserlohn 1941; dies.: Ruhrland. Gedichte, Mönchen-Gladbach 1923.

<sup>212</sup> Maria Kahle: Liebe und Heimat. Bigge 1928; Die deutsche Frau und ihr Volk. Warendorf o.J. [1934]; dies.: Akkordarbeiterin. Aus meinem Tagebuch, 2. Aufl., Warendorf o.J. [1937]. „Volkstum ist Schicksal wie die Heimat, in die wir hineingeboren werden. Aber in viel vertiefterer Bedeutung als bei der oft vom Zufall bedingten Geburtsstätte dürfen wir behaupten, daß wir nicht nur hinein-, sondern aus dem Volkstum herausgeboren sind. Die Heimat können wir wechseln, können eine neue Wahlheimat erküren und erleben. Aber das Volkstum, aus dem wir wurden, gibt uns seine Wesensgesetze mit; durch Rasse und Stammesart, Sprache und Geschichte sind wir in ihm verhaftet. Unser Volkstum wird unser Schicksal. Was Volkstum ist, läßt sich nur vom Verstande her nicht völlig erklären und begreifen. Volkstum ist etwas Organisches, Naturhaftes wie ein Baum. Wir sehen ihn wachsen, knospen, blühen, verkümmern, wir wissen, welche Kräfte sein Leben mitbestimmen oder ihn siechen lassen. Aber das Letzte und Tiefste ist Gottes Schöpfung und Gottes Geheimnis ... Volkstum ist mitbestimmt durch den Raum.“ Maria Kahle: Die deutsche Frau und ihr Volk, Warendorf 1934, S. 11 ff.

<sup>213</sup> Vgl. Maria Kahle: Urwaldblumen, Mönchen-Gladbach 1921; dies.: Volk, Freiheit, Vaterland, Hagen 1923; dies.: Deutsches Volkstum in der Welt, Weimar 1930; dies.: Deutsche Heimat in Brasilien, Berlin 1937; dies.: Westfälische Bauern im Ostland, Berlin 1940; dies.: Umweg über Brasilien, Berlin 1941; dies.: Die Schule im Urwald, Berlin 1942.

<sup>214</sup> Vgl. Strothmann, S.256. Zu Kahle vgl. von Heydebrand, S.209; Heinz Vöpel: Maria Kahle, eine deutsche Frau und Dichterin, in: Heimat und Reich 4 (1937), S.9-12; Josef Bergenthal: Maria Kahle. Die Trägerin des 2. Westfälischen Literaturpreises. in: Heimat und Reich 4 (1937), S. 241-243; Langenbacher, Gegenwartsdichtung, S.98 ff.; ders.: Dichtung, S.360 f.

<sup>215</sup> In: VA LWL, C 70, Nr.222; Jb. WHB, 1937, S.26 f.

Kolbows Entscheidung widersprach allen Erwartungen und Vorschlägen der Fachgremien, war aber satzungsgemäß gedeckt. In Dichterkreisen erregte das Übergehen Vollmers Aufsehen, zumal Maria Kahle bereits in der Diskussion um die erste Preisverleihung mehr als politische Propagandistin denn als Dichterin angesehen und deshalb zurückgestellt worden war. Der in den 1920er und 1930er Jahren zur etablierten Literaturszene Westfalens zählende Dichter Adolf von Hatzfeld brachte Kolbow die Kritik zur Kenntnis: „Ich war der Meinung, daß ein Westfälischer Literaturpreis Dichtung auszeichnen soll, die in eigentümlicher und wesentlicher Art in einer allgemein gültigen Form die Landschaft und Seele unseres Landes ausdrückt und die von einem Westfalen geschaffen wurde. Diese Meinung wurde in mir durch die Verleihung an Frau Berens vor zwei Jahren verstärkt. Sie sagten zwar in ihrer Begründung der Auszeichnung, der Preis an Frau Kahle wurde ihr wegen ihrer dichterischen Werke gegeben; Frau Kahles großes Verdienst liegt aber auf einem ganz anderem Gebiet als dem dichterischen, es liegt auf dem politischen.“ Maria Kahle habe auch in ihrer Dankesrede auf dem Westfalentag eine politische Rede gehalten: „Ich will wahrhaftig nicht einer voraussetzungslosen Kunst das Wort reden und für sie eine Lanze brechen, ich weiß sehr gut, daß die schönen, die nur schönen Gedichte heute nicht im Vordergrund der Dichtkunst zu stehen haben, sie dürfen es nicht einmal, aber ich fühle mich verpflichtet, auf jene schöpferische Welt der Kunst hinzuweisen, die aus eigenen Gesetzen und eigenem Schicksal Werke zu schaffen vermag, die in wunderbarer Weise zur Freude der Menschen und eines Volkes geschaffen werden können und geschaffen wurden und die die Weltgeltung dieses Volkes auf diesem Gebiet hervorgebracht haben.“<sup>216</sup> Von Hatzfeld kritisierte also nicht die Vernachlässigung des „Westfälischen“ in der Dichtung Kahles, sondern sprach ihr geradezu die dichterische Befähigung und Aussage selbst ab: eine Vorhaltung, die ohne Antwort, geschweige denn öffentliche Diskussion blieb.

Eine zweite Kritik ging vom Gauleiter Meyer aus. Er schrieb Kolbow, er habe Vollmer nicht als Literaturpreisträger vorgeschlagen. Die Ablehnung eines Vorschlages eines Gauleiters bedeute eine Autoritätseinbuße. Er bat Kolbow, ihm den Namen desjenigen zu nennen, der in seinem Namen Vollmer vorgeschlagen hätte<sup>217</sup>. Das bedeutete zwar keine Kritik an der Auswahl, faktisch aber die Behauptung einer einvernehmlichen Abstimmung, wenn nicht sogar der letztinstanzlichen Entscheidung über den Westfälischen Literaturpreis.

Im Jahre 1939 feierte der schwerkranke Karl Wagenfeld, ein bekannter plattdeutscher Dichter und die treibende Kraft der westfälischen Heimatbewegung während der 1920er Jahre, seinen 70. Geburtstag. Wagenfeld hatte in seinen zum Teil in plattdeutscher Sprache geschriebenen Werken die Auseinandersetzung der bäuerlichen mit der städtisch-industriellen-kommerziellen Welt behandelt und zum Teil ironisch das Scheitern der bäuerlichen Einfalt an dem Geschäftsgeist in den Städten thematisiert. Darüber hinaus hatte er in der Form mittelalterlicher Mysterienspiele die christliche Thematik des Verhältnisses von Gott, Teufel und Mensch behandelt<sup>218</sup>. Zu seinem Geburtstag wollte der Verlag Aschendorff dem Jubilar eine Festgabe widmen. Gauleiter Meyer sollte ein Vorwort, Landeshauptmann Kolbow eine Würdigung beisteuern. Meyer verweigerte jedoch das Vorwort, da sich die NSDAP nicht an einem Buch des als katholisch-kirchennah geltenden Verlages Aschendorff beteiligen wolle.

<sup>216</sup> Schreiben A. v. Hatzfelds an Kolbow vom 8.6.1937 in: VA LWL C 70 Nr.759. Der Professor für Germanistik an der Universität Münster, Heinz Kindermann, entschuldigte sich in einem Schreiben an den Landeshauptmann gleichsam für seinen Einsatz zugunsten Walter Vollmers und teilte auch die Haltung des unterlegenen Kandidaten mit: „Vollmer selbst trägt, wie ich höre, sein Los sehr tapfer“. Schreiben Kindermanns an Kolbow vom 3.6.1937, in: VA LWL, C70, Nr.222.

<sup>217</sup> Schreiben Meyers an Kolbow vom 21.8.1937, in: VA LWL, C 70, Nr.222.

<sup>218</sup> Vgl. die Inhaltsangaben der wichtigsten Werke Wagenfelds in: August Kracht: Die Weltanschauungsdichtungen Karl Wagenfelds. Diss. Rostock 1933; R. Möller, Wagenfelds religiöse Dichtungen, in: Westfälischer Heimatkalender 17 (1963), S. 59-65.

Daraufhin zogen sich auch der WHB und der Provinzialverband von der geplanten Festgabe zurück<sup>219</sup>.

Gleichsam als Ersatz plante Kolbow, der ursprünglich Margarethe Windthorst auszeichnen wollte, – sie schrieb „unpolitischere“ Bauernromane als Josefa Berens und publizierte auch balladenähnliche Liebesgedichte – Wagenfeld den dritten Westfälischen Literaturpreis „als Krönung seines dichterischen Lebenswerkes“ zu verleihen<sup>220</sup>, zumal „der Herr Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda und der Gauleiter von Westfalen-Nord ... den Wunsch ausgesprochen [hätten], daß Wagenfeld zu seinem Geburtstag eine besondere Ehrung zu teil werden möge“. Über diesen Vorschlag ließ Kolbow nicht abstimmen<sup>221</sup>.

Der dritte Westfälische Literaturpreis wurde Wagenfeld anlässlich der Eröffnung der Niederdeutschen Tage und der Gaukulturwoche Westfalen-Nord am 15. April 1939, d.h. wenige Tage nach seinem 70. Geburtstag, verliehen. Der Gauleiter und Oberpräsident Alfred Meyer sandte Wagenfeld dazu ein Grußwort: „Der Nationalsozialismus hat das neue Reich auf dem Fundament des deutschen Volkstums errichtet. Daher hat er manches wegräumen und alle Kräfte ausschalten müssen, die dem ewigen Lebensquell der Nation, dem Volkstum, schädlich waren. Männer aber wie Karl Wagenfeld betrachtete er rückschauend als Bundesgenossen. In den Jahrzehnten der Kriegs- und vor allem in der Systemzeit, als unser Volk und Volkstum bedrohlich dem Abgrund zugetrieben wurde, hat Karl Wagenfeld seine Warnerstimme erhoben und durch seine sprachgewaltige Dichtung wie durch seine zielweisende Heimat- und Volkstumsarbeit das Gewissen des Volkes aufgerufen, damit es sich selbst und seiner Art treu bleibe. Dafür dankt ihm Deutschland, insbesondere aber seine westfälische Heimat. Wie wir in Westfalen das Vermächtnis unserer Dichter Christian Dietrich Grabbe und Annette von Droste-Hülshoff unserem lebendigen Kulturbesitz eingefügt haben, so fühlen wir uns erst recht den volkhafte Dichtern unserer Gegenwart verbunden. Es ist mir persönlich ein Herzensbedürfnis, dem geraden und charaktvollen Manne Karl Wagenfeld zu seinem 70. Geburtstag für die unerschütterliche Treue zu danken, mit der er als Mensch und Dichter und Vorkämpfer des Volkstumsgedanken alle Zeit für Deutschland eingetreten ist.“<sup>222</sup>

Die Grußadresse des Gauleiters zeigt das Bestreben der Nationalsozialisten, anerkannte Größen des Kulturlebens als Vorläufer oder Gesinnungsgenossen zu vereinnahmen. Damit sollte nicht nur das Renommee dieser Persönlichkeiten auf die Partei überstrahlen, sondern auch die Gefahr kritischer Äußerungen gemindert bzw. im Falle Wagenfelds der Verzicht auf kritische Äußerungen honoriert werden. Aus der Sicht des Provinzialverbandes erfolgte die Ehrung Wagenfelds nicht nur aus der Anerkennung seines dichterischen Lebenswerkes sondern zweifellos auch aufgrund seines Engagements in der Heimatbewegung und der daraus hervorgehenden gedanklichen Grundlegung der provinziellen Kulturpflege. Sie fand zu einem Zeitpunkt statt, als sein Tod abzusehen war. Der Westfälische Literaturpreis war gegenüber dem – fehlgeschlagenen – Versuch, Wagenfeld eine Festgabe zukommen zu lassen, eine höherwertige Ehrung; er wurde dazu gleichsam umfunktioniert, sollte er doch ursprünglich eine Honorierung und einen Ansporn für junge Dichter und Dichterinnen darstellen.

---

<sup>219</sup> Karl Wagenfeld. Eine Festgabe zur Vollendung seines 70. Lebensjahres, Münster o.J. [1939]. Die Festgabe enthält eine Bibliographie zum Schrifttum. Eine wissenschaftliche Monographie über Wagenfeld als Dichter und Heimatschützer steht noch aus.

<sup>220</sup> Schreiben Kolbows an Meyer vom 1.4.1939, in: VA LWL, C 70, Nr.222.

<sup>221</sup> Schreiben Kolbows an Schulte vom 3.4.1939, in: WHB, Ordner: Fachstelle Schrifttum.

<sup>222</sup> Westfälische Kultur- und Heimatpflege. Pressedienst des WHB und des Provinzialverbandes, in: VA LWL, C 70, Nr. 222. Meyers Einsatz dafür, daß Hitler Wagenfeld ein Glückwunschtelegramm schicke, scheiterte angeblich an einer Terminverzögerung.

Die Verleihung des vierten „Westfälischen Literaturpreises“ fiel in die Zeit des Zweiten Weltkrieges. Kolbow verlieh ihn ohne Einberufung des Beirates und Kontaktnahme mit den vorschlagsberechtigten Stellen, aber in Absprache und mit Einvernehmen mit den Gauleitern von Westfalen-Nord und -Süd im Jahre 1941 an den Regierungs- und Schulrat Dr. Heinrich Luhmann aus Arnsberg<sup>223</sup>. Luhmann war ein sehr produktiver, seit den frühen 1920er Jahren tätiger Schriftsteller, der zahlreiche, z.T. humorvolle Dorferzählungen über das bäuerliche Leben in Arbeit und Einfachheit, Herrschen und Dienen, zum Teil mit volkscundlich wirkenden Beschreibungen des Landlebens<sup>224</sup>, seit dem Dritten Reich dann auch Bauernromane<sup>225</sup> und historische Erzählungen<sup>226</sup> verfaßt hatte. Obwohl die Handlungen seiner Arbeiten zumeist im Sauerland spielten, blieb die Darstellung der Landschaft und Gesellschaft in seinen Bauernromanen relativ diffus und spiegelte eher ideologisierte, weltfremde bis unmenschliche Konstellationen und Verhaltensweisen wider; seine Figuren wurden durch Blut und Boden sowie durch die „Gesetze“ des dörflichen Kosmos geprägt. Es ging um die Verpflichtung des einzelnen, insbesondere des Bauern, gegenüber Hof, Sippe, Familie und Dorfgemeinschaft, um „Versündigungen“ gegenüber den Traditionen, um unendliche Schuld und unmenschliche, gleichsam vom Schicksal auferlegte Buße; Glück und Zufriedenheit werden nicht in der Individualität, sondern in der Pflicht sowie der Einordnung in die Tradition und die Gemeinschaft gefunden.

Kolbow erklärte zur Begründung der Preisverleihung: Heinrich Luhmann sei dieses Preises würdig, weil er aus dem bäuerlichen Westfalen stamme, dieser Welt treu geblieben sei und ihre Gestalten in seinen Büchern geformt habe. „Heinrich Luhmann ist auch als Dichter bewußt Westfale, weil er erkannt hat, daß anders sein Dichtertum den Boden unter den Füßen verlieren und in Wahrheit blutlos werden würde, und weil er weiß, daß er mit den Kräften und Säften, die die Heimat ihm gibt, Volk und Reich am besten dienen kann ... Alle seine vielen Geschichten, Legenden und Märchen, Erzählungen, Anekdoten und Romane sind dem Herzen des Volkes, seinem Erleben und Empfinden, nahe geblieben. Es sind besinnliche Bücher, die Luhmann geschrieben hat. Eine tiefe Innerlichkeit strömt aus ihnen und macht nachdenklich. In anderen wieder macht ein echt volkhafter Humor heiter und froh.“ In diesen Worten, deren Pathos den Aussagen der Luhmannschen Werke durchaus entsprach, erschien Luhmann als Prototyp des volkstümlichen westfälischen Dichters; die Verleihung des Literaturpreises an ihn war jedoch sowohl eine Honorierung sowie ein Entgegenkommen für seinen Einsatz in der Heimatbewegung des Sauerlandes<sup>227</sup> als auch ein Entgegenkommen an die NSDAP Westfalen-Süd<sup>228</sup>.

---

<sup>223</sup> Heinrich Luhmann war am 22. Dezember 1890 als Sohn eines Maurermeisters in Hultrop, Kreis Soest, geboren. Er wurde Lehrer, dann Rektor in Soest, Münster und Warendorf, schließlich Regierungs- und Schulrat in Arnsberg. Zeitlebens arbeitete er für die Heimatbewegung und war Vorstandsmitglied des Sauerländischen Gebirgsvereins. Vgl. zu Luhmann das Nachwort von Josef Bergenthal, in: Heinrich Luhmann: Käuze. Kinder. Könige. Geschichten und Anekdoten, Iserlohn 1956, und Anton Aulke: Das Werk Heinrich Luhmanns, in: Korn und Brot. Auswahl aus dem Werk von Heinrich Luhmann, Iserlohn 1941. S. 3-10; Edmund Starkloff: Heinrich Luhmann. Zum 50. Geburtstag des Dichters, in: Heimat und Reich 7 (1940), S. 322-326; von Heydebrand, S.210 f.

<sup>224</sup> Vgl. z. B. Heinrich Luhmann: Das hungrige Leben, Leipzig 1933; ders.: Das Bauernjahr, Münster 1937; ders.: Die Abendstube, München 1927; ders.: „Wo die Wälder Wache halten...“. Geschichten aus dem westfälischen Berglande, Bad Pyrmont 1925.

<sup>225</sup> Vgl. z.B. Heinrich Luhmann: Der Bauernreiter, 2. Aufl., Bielefeld 1936; ders.: Pflug im Acker, Bielefeld 1941; ders.: König Vogler. Sagen vom Bauern, Reiter und König, Bielefeld 1938.

<sup>226</sup> Vgl. Heinrich Luhmann: Lob des Landes, Bielefeld 1941.

<sup>227</sup> Vgl. VA LWL, C 70, Nr.222.

<sup>228</sup> Vgl. Schreiben Schuhs an Rave vom 25.10.1944, in: VA LWL, C. 70, Nr.211.

Der fünfte Westfälische Literaturpreis wurde im Jahre 1944 verliehen. Kolbow gab ihn mit Zustimmung der westfälischen Gauleiter<sup>229</sup> aus sozialen Gründen an die „Sauerländische Nachtigall“, die Dichterin Christine Koch (1860-1951)<sup>230</sup>, eine 70jährige Mundartdichterin. Aufgrund ihres schlechten Gesundheitszustandes verzichtete Kolbow auf eine öffentliche Ehrung und teilte ihr die Preisverleihung schriftlich mit. Zur Begründung führte er aus: „Mit ihrer feinsinnigen, volksliedartigen Lyrik haben Sie das plattdeutsche Schrifttum, insbesondere die Dichtung Ihres geliebten Sauerlandes so entscheidend bereichert, daß nach der Verleihung des Klaus-Groth-Preises nun auch Ihre Heimatprovinz nicht zurückstehen will, um Ihnen zu Ihrem Ehrentag ihre lebhafteste Anerkennung öffentlich auszusprechen.“<sup>231</sup> Christine Koch war eine politisch „unverdächtige“ Persönlichkeit, deren Ehrung keine Differenzen mit der Gauleitung erwarten ließ. Obwohl ihre Rezeption selbst in Westfalen eng begrenzt war, konnte die Preisverleihung von der Literaturszene Westfalen akzeptiert werden.

#### 4. Zusammenfassung

Die Nachzeichnung der Vergabe des Westfälischen Literaturpreises im Dritten Reich sollte Möglichkeiten und Grenzen erkennen lassen, die eine konservative, heimatorientierte Kulturpolitik innerhalb eines nationalsozialistisch kontrollierten Kulturlebens hatte. Zunächst bestätigte sich auch für Westfalen die These Strothmanns, daß Literaturpreise im Dritten Reich ein wichtiges Mittel waren, um die völkisch-heimatbezogene Literatur weiter zu popularisieren<sup>232</sup>.

Ferner wurde deutlich, daß es im Vorfeld der Auswahl weder zu offenen noch zu internen ernstesten Differenzen zwischen der NSDAP und dem Provinzialverband Westfalen kam. Sichtbare, im Konflikt durchgesetzte Eingriffe der NSDAP blieben aus. Die Erklärung hierfür liegt zum einen in der Dominanz der Heimatliteratur Westfalen während der 1920er und 1930er Jahre und damit in dem engen Spektrum der Auswahlmöglichkeiten. Zum anderen sorgten die Selbstzensur der vorschlagsberechtigten Stellen, dann auch die Person der letzten Entscheidungsinstanz, des nationalsozialistischen Landeshauptmanns Karl-Friedrich Kolbow, dafür, daß vor allem Schriftsteller/innen berücksichtigt wurden, die sich zugunsten des Nationalsozialismus oder der Heimatbewegung exponiert und die völkische oder Heimatliteratur verfaßt hatten.

<sup>229</sup> Vermerk Kolbows vom 22.4.1944, in: VA LWL, C 70, Nr.222.

<sup>230</sup> Christine Koch, geboren am 23.4.1869 in Herhagen (Kreis Meschede), wurde im Jahre 1944 75 Jahre alt. (Tremonia 22./23.4.1944, in: VA LWL, C 70, Nr.222). Bis zu ihrer Verheiratung mit einem Landwirt war sie Volksschullehrerin gewesen. Ihr Werk bestand aus mehreren Gedichtbänden in sauerländischer Mundart, die ihr den Namen „Sauerländische Nachtigall“ eintrugen. Aufgrund der Mundartdichtung war die Rezeption ihrer Dichtung selbst in Westfalen eng begrenzt. So schrieb J. Bergenthal: „Als der Verfasser ... die von Josefa Berens-Totenohl und Heinrich Luhmann herausgegebenen Gedichte ‘Wille Räosen‘ (1937) der Christine Koch in der Stadtbücherei zu Münster entlieh, erhielt er ein noch völlig neues Exemplar ausgehändigt. Es war laut Eintragung 1938 in die Bücherei eingestellt und wurde im Jahre 1949 zum erstenmal entliehen. Und das in der westfälischen Provinzialhauptstadt und nach einem Jahrzehnt, in dem oft rühmend von Christine Kochs Lyrik die Rede war und der Dichterin 1939 der Klaus-Groth-Preis und 1944 der Westfälische Literaturpreis verliehen sind.“ Josef Bergenthal: Westfälische Literatur im 20. Jahrhundert, in: Jb. der Droste-Gesellschaft II (1948/50), S.277. Vgl. auch die Aufstellung für die Stadtbücherei Münster aus dem Jahre 1938, in der Koch nicht auftaucht: Die meist gelesenen westfälischen Dichter, in: Heimat und Reich 6 (1939), S.115. Vgl. zu Koch Schulte-Kemminghausen, S.138; Josefa Berens-Totenohl: Christine Koch. Eine sauerländische Dichterin, in: Heimat und Reich 3 (1936), S. 59-61.

<sup>231</sup> Vgl. LWL. C 70, Nr. 222.

<sup>232</sup> Vgl. Strothmann, S. 100 ff.

Innerhalb des völkisch-heimatorientierten Spektrums waren für die Preisverleihungen jedoch unterschiedliche Akzentuierungen möglich; in der Tat lassen sie in Westfalen eine gewisse Entwicklung erkennen. In der Preisverleihung an Berens-Totenohl trafen sich die Interessen von NSDAP und Provinzialverband sowie zeitgenössische Kriterien der literarischen Qualität und die Publikumsresonanz. Kahle war dagegen eher eine Literatin, die stärker aufgrund ihrer nationalsozialistischen Propagandatätigkeit ausgezeichnet wurde. Letztlich waren beide Proto-typen der NS-Literatur, da sie sich nicht nur selbst als Nationalsozialistinnen verstanden und als solche von der Partei empfohlen wurden, sondern da sie auch mit der besonderen Betonung der Bedeutung des „Blutes“ bzw. des „Deutschtums“ und seiner Sendung Auffassungen gestalteten, die im Spektrum der völkisch-heimatorientierten Literatur relativ nahe an den Idealtyp der nationalsozialistischen Literatur heranreichten.

Die folgenden Preisverleihungen gingen dann an Schriftsteller/innen, die weniger explizit die Weltanschauungselemente der NSDAP umsetzten und die auch nicht in dem gleichen Maße von der Partei herausgestellt wurden. Die Ursache hierfür scheint weniger in einer bewußten Übergehung von Parteischriftstellern/innen gelegen zu haben als daran, daß es jetzt in Westfalen an entsprechenden Kandidaten/innen fehlte. So gab es hier keine bekannten Literaten, die die Kampfzeit der „Bewegung“ oder die Kriegszeit verherrlichten. Deshalb standen dem Provinzialverband für seine Auswahl primär nur Persönlichkeiten zur Verfügung, die der westfälischen Heimatliteratur zugerechnet wurden<sup>233</sup>. Mit Wagenfeld, Luhmann und Koch wurden dann Preisträger/innen bestimmt, deren Werk zum Teil der NS-Weltanschauung entsprach (Luhmann) bzw. deren Werk nicht mit ihr in Widerspruch stand. Die Preisverleihungen dienten jedoch nicht mehr als Anreize, sondern vor allem als Ehrungen von Lebenswerken bzw. wie bei Christine Koch zusätzlich der Abhilfe der sozialen Bedürftigkeit. Diese 1944 vorgenommene Preisverleihung darf noch am ehesten als eigenständige Aktion des Provinzialverbandes angesehen werden, da damit jüngere, politischere Literaten übergangen wurden. Durch die Ehrung von Lebenswerken sicherten der Provinzialverband und Kolbow ihre Entscheidungen zusätzlich gegenüber der NSDAP ab. Letztlich hätte aber auch der NSDAP-Gau Westfalen-Süd die gleichen PreisträgerInnen bestimmen können; ja möglicherweise war zum Beispiel die Preisverleihung an Luhmann eine Maßnahme des Provinzialverbandes, um einer Ehrung durch diesen Gau den Wind aus den Segeln zu nehmen.

Die jüngere Generation der westfälischen Literaten (Vollmer, Schiestl-Bentlage, Bertelsmann, Windthorst, Nölle, Soeding etc.) kam im Dritten Reich nicht mehr zum Zuge, obwohl sie nach völkisch-heimatlichen Kriterien durchaus hätte berücksichtigt werden können; eine entsprechende Ehrung verhinderte jedoch wohl nur die begrenzte Dauer der nationalsozialistischen Herrschaft<sup>234</sup>. Unpolitische Kandidaten wie z.B. Adolf von Hatzfeld, die sicherlich origineller als z.B. Luhmann schrieben, blieben unberücksichtigt; ebenso wurden Kandidaten wie

---

<sup>233</sup> Dies ist auch der Auffassung von Uthoff entgegenzusetzen, der schreibt: „Aber der Westfälische Literaturpreis erhielt in der Zukunft [nach der Verleihung an Berens-Totenohl] mehr und mehr den Charakter einer kulturpolitischen Heimatauszeichnung, und nicht die charakteristische und große westfälische Dichtung, die über die Grenzen einer geistigen Landschaft hinaus wuchs in ein gesamtdeutsches Bekenntnis, wurde mit ihm geehrt, sondern eher die rühmenswerten Verdienste, sei es um das heimatliche, auch dialektgebundene Schrifttum selbst (Heinrich Luhmann und Karl Wagenfeld), oder die bedeutsame Kulturmission, die eine Frau wie Maria Kahle in aller Welt erfüllte.“ Kurt Uthoff: *Schrifttum der deutschen Gaue und Landschaften*. IV. *Dichtung aus Westfalen*, in: *Die Neue Literatur* 43 (1942), S. 229.

<sup>234</sup> Nur Margarete Schiestl-Bentlage wurde vom Amt Rosenberg als „bedingt positiv“ eingestuft, von anderen Partei- und Staatsinstanzen jedoch empfohlen; sie erreichte relativ hohe Auflagenziffern unter den westfälischen Literaten/innen. Vgl. Strothmann. S.248, 398; Mulot, S.142; Walter Vollmer: Margarete Schiestl-Bentlage. Eine westfälische Dichterin, in: *Heimat und Reich* 2 (1935), S.73-75; Josef Nadler: *Literaturgeschichte des Deutschen Volkes. Dichtung und Schrifttum der deutschen Stämme und Landschaften*, Bd. 4: Reich (1914-1940), 4. Aufl., Berlin 1941. S. 262 f.

Augustin Wibbelt, deren Ehrung gleichsam eine Anerkennung der religiösen Strömung innerhalb der westfälischen Literatur bedeutet hätte und deren Bedeutung sicher größer als diejenige Kahles, Luhmanns oder Kochs war, übergangen. Das Bedürfnis, die Autonomie der Entscheidungen und das Eigeninteresse des Verbandes gegenüber der NSDAP zur Geltung zu bringen, war zu gering, um diese durchaus diskutierten Kandidaten zu ehren; der Wille, Anstoß zu vermeiden, groß. Diese Rücksichtnahme und Selbstzensur reduzierten die Zahl der in Frage kommenden Literaten faktisch auf diejenigen, die innerhalb der völkischen und heimatorientierten Literatur sowohl im nationalsozialistischen als auch im provinzialpolitischen Sinne schrieben.

Mit seiner Vergabep Praxis des westfälischen Literaturpreises übte die Provinzialverwaltung im Dritten Reich zweifellos Einfluß auf die westfälische Literatur aus; sie gab sowohl Anregungen, „westfälische“ als auch „nationalsozialistische“ Themen zu behandeln. Damit wirkte sie auf die Stärkung traditionalistischer Dichtung hin und förderte eine Strömung, die bereits in der Weimarer Republik breit ausgeprägt war. Mit der Verleihung der Literaturpreise auf Gaukulturwochen oder Westfalentagen prägte der Provinzialverband zugleich das Bild westfälischer Literatur im Bewußtsein einer breiteren Öffentlichkeit.

Die Resonanz der Werke der westfälischen Literaturpreisträger/innen in der Öffentlichkeit läßt sich gleichsam als eine zweite Entscheidungsinstanz für die Bedeutung der Preisträger und als Kontrolle der provinzialpolitischen Preisvergabe ansehen. Diese Resonanz wird u.a. aus den Ausleihziffern der Bibliotheken während des Dritten Reiches deutlich. Bei den staatlichen Volksbüchereien der Provinz Westfalen, die dem Reichs- und Preußischen Ministerium für Erziehung, Wissenschaft und Volksbildung unterstanden und deren Bestände zu Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft „gesäubert“ wurden<sup>235</sup>, war das im Jahre 1938 am häufigsten ausgeliehene Buch „Der Femhof“, gefolgt von „Frau Magdlene“, beide von Josefa Berens-Totenohl. Diese Bücher erzielten auch die höchsten Auflagenziffern unter den Werken der westfälischen Literaturpreisträger; sie lagen in der Spitzengruppe der national-völkischen Werke<sup>236</sup>. Die Werke anderer westfälischer Literaturpreisträger/innen waren nicht unter den zehn am häufigsten ausgeliehenen Büchern vertreten. Von denjenigen, die als Literaturpreisträger zur Diskussion standen, waren nur Walter Vollmer: „Schenke zur ewigen Liebe“ und Margarete Schiestl-Bentlage: „Unter den Eichen“ in einzelnen Bibliotheken je einmal unter den ersten zehn vertreten<sup>237</sup>. Auch in den Listen der anzuschaffenden Bücher, die von den Staatlichen Volksbüchereistellen in Detmold und Arnsberg an die westfälischen Volksbüchereien ausgegeben wurden, war die westfälische Heimatliteratur nur durch die beiden Bücher von Josefa Berens-Totenohl, z.T. auch durch die auflagenstarken Werke von Lulu von Strauß und Torney und Margarete Schiestl-Bentlage vertreten<sup>238</sup>.

<sup>235</sup> Vgl. generell Strothmann, S.33 ff., 139 ff.

<sup>236</sup> H. Grimms „Volk ohne Raum“ erschien 1926, erreichte bis 1933 eine Auflage von 265 000; W. Beumelburgs „Gruppe Bosemüller“ erschien 1930 und erreichte bis 1933 eine Auflage von 75 000, sein 1928 erschienenes Werk „Sperrfeuer um Deutschland“ 166 000 Exemplare. Vgl. Strothmann, S. 91, 376ff.

<sup>237</sup> Vgl. Fritz Steffens: Meistgelesene Bücher. Das Ergebnis einer Umfrage, in: Westdeutsche Blätter für Volksbüchereien 9 (1938), S. 24-26, mit einem Ausleihverzeichnis nach Orten, in: VA LWL, C 70, Nr.240. Vgl. ebenso die Liste der meistgelesenen Bücher des Jahre 1939 in der Bücherei Hagen-Wehringhausen, in der nur die beiden Werke von J. Berens-Totenohl auftauchen, in: Westdeutsche Blätter für Volksbüchereien II (1940), in: VA LWL, C 70, Nr.237; sowie für die münsterische Stadtbücherei: Die meistgelesenen westfälischen Dichter, in: Heimat und Reich 6 (1939), S. 115.

<sup>238</sup> Vgl. die Listen der Jahre 1937 und 1939 der Staatlichen Volksbüchereistelle für Lippe in Detmold, in: STAD, D 100 Lemgo, Nr. 1490-1492, für den Kreis Minden im Jahre 1940: STAD, M 2 Minden, Nr.2046; vgl. auch Strothmann, S.148 f., 239, 398, Volksbücherei und Nationalsozialismus, S.194 ff.

Die Werke der meisten westfälischen Literaturpreisträger/innen im Dritten Reich scheinen also innerhalb des nationalen Literaturspektrums in Westfalen – gemessen an den Ausleihziffern und den Empfehlungen der offiziellen Stellen – nicht besonders stark rezipiert worden zu sein. Die heutige Literaturgeschichtsschreibung hat die westfälischen Preisträgerinnen und Preisträger weitgehend vergessen, wenn auch die Ehrungen nach den gleichen Kriterien bis zur Mitte der 1950er Jahre fortgesetzt wurden<sup>239</sup>. Der Westfälische Literaturpreis honorierte also im Dritten Reich eine gegen Ende des 19. Jahrhunderts entstandene, in den 1920er und vor allem 1930er Jahren konjunkturell auflebende und in den 1950er Jahren auslaufende antimoderne Dichtung, deren Aussagen eine kaum trennbare Mischung von völkisch-nationalsozialistischen Grundgedanken beinhaltete.

*Mit freundlicher Genehmigung des Autors und der „Westfälischen Forschungen“ (Redaktion) nach der Erstveröffentlichung:*

*Ditt, Karl: Der westfälische Literaturpreis im Dritten Reich. Die Förderung westfälischer Schriftsteller/innen zwischen Literatur-, Heimat- und Parteipolitik. In: Westfälische Forschungen 42 (1992), S. 324-345. [Im Original sind die Unterabschnitte des Beitrages mit römischen Ziffern versehen!]*

---

<sup>239</sup> Vgl. zur Geschichte des Westfälischen Literaturpreises nach 1945, der zunächst an die „übergangenen“ Schriftsteller verliehen wurde (A. Wibbelt, A. von Hatzfeld, W. Vollmer, M. Windthorst), bis zur Neuformierung einer Zielsetzung im Jahre 1956: Walter Gödden: Von den Schwierigkeiten schwieriger Lyrik in schwierigen Zeiten. Ernst Meister, Schmallingenberg und der Droste Preis 1957, in: Literatur in Westfalen. Beiträge zur Forschung, Nr. 2, hg. v. Walter Gödden/Winfried Woesler, Paderborn 1993, S. 1-26. Dagegen gibt es seit einiger Zeit im Sauerland regionalpatriotische Bestrebungen, mit Maria Kahle und Josefa Berens-Totenohl gerade diejenigen Schriftstellerinnen der Vergessenheit zu entreißen, die im Westfalen der 1930er Jahre am stärksten im nationalsozialistischen Sinne schrieben und die auch von den Nationalsozialisten am stärksten herausgestellt wurden. Vgl. Gedanken zum 100. Geburtstag von Maria Kahle, in: Sauerland. Zeitschrift des Sauerländischen Heimatbundes Nr. 3/September 1991, S.87-88; Dietmar Rost: Sauerländische Schriftsteller des kurkölnischen Sauerlandes im 19. und 20. Jahrhundert, Schmallingenberg-Holthausen 1990.

## IX.

# Maria Kahle. Die Autorin und ihr Werk

## Eine Erwiderung

VON FRIEDRICH SCHROEDER

Der Vorstand des Heimatbundes Olsberg ist leider auf kein Argument eingegangen, hat keinen sachbezogenen Gesichtspunkt meines Beitrages in SAUERLAND / Heft 1 vom März 1993 [→III] berücksichtigt.<sup>240</sup> Statt dessen meint er mir eine unredliche Arbeitsweise anlasten zu müssen: „Wenn man ... wenige Gedichte bzw. Verse aus dem Gesamtwerk herauspickt und sie gleichzeitig als ein Vermächtnis von Maria Kahle hinstellt, so ist das übertrieben, spitzfindig und bedingungslos.“ Vielleicht hat man es übersehen: In der Einleitung habe ich deutlich den Untersuchungsaspekt angegeben, unter den die Texte Kahles gestellt wurden; er ergab sich notwendig aus dem Erstlingswerk „*Liebe und Heimat*“ selbst. Es ist die Polarität zwischen Fremde und Heimat; sie gab den Bezugsrahmen ab, in den sich die ausgewählten Texte einfügten; aus ihm ergibt sich eines der zentralen Themen in Kahles Werk.

Dieser Sachverhalt ist schlechterdings nicht zu bestreiten. Ich stelle deswegen noch einmal ausdrücklich fest: Die angeführten Zitate konnten durch eine Vielzahl weiterer Textstellen gestützt werden. In einem Zeitschriftenaufsatz – das ist allgemein üblich – muß man sich auf exemplarische Textzitate beschränken.

In den Mittelpunkt habe ich Kahles Erstlingswerk „*Liebe und Heimat*“ gestellt, nicht das Gesamtwerk, was den Rahmen eines Aufsatzes sprengen würde. Es ist allerdings unbestreitbar, daß sich von diesem Buch aus Ausblicke und Zusammenhänge mit ihren nachfolgenden Texten herstellen lassen. Die immer wiederkehrenden Aspekte und Themen belegen eindeutig eine Kontinuität innerhalb des Werkes. Oft hat Maria Kahle die gleichen Texte wiederholt in ihre späteren Bücher eingefügt. In meinem Aufsatz habe ich darauf hingewiesen. Daß hier Gedichte und Verse „spitzfindig“ herausgepickt worden seien, ist eine völlig haltlose Unterstellung. Allgemeine Formulierungen wie: „Mit einer solchen Methode kann man fast jeden Autor fertigmachen“ lenken nur vom eigentlichen Sachverhalt ab. Hier ging es ganz gezielt um das Werk Maria Kahles, es ging um eine kritische Bewertung ihrer Texte und nicht darum, die Autorin fertigmachen.

Vorrangig ist das, was sie geschrieben hat; vor allem dadurch hat sie sich als Schriftstellerin exponiert. Der kritische Leser ihres Werkes kann kaum den Eindruck gewinnen, daß sie von den Nationalsozialisten mißbraucht worden sei. Von Beginn ihres Schreibens an bleibt die nationalistische Ideologie bestimmend. Diese Ideologie wurde u.a. in einer Vielzahl ihrer Gedichte propagandistisch verbreitet; sie wurde kontinuierlich durchgehalten bis zum bitteren Ende, bis zu jenen fürchterlichen Durchhalteparolen nach der Schlacht von Stalingrad 1943. Wer eigentlich hatte sie dazu zwingen können, solche Texte zu veröffentlichen? Diese in ihrer

---

<sup>240</sup> Friedrich Schroeder antwortet 1993 mit diesem Beitrag auf folgende, ihn als intolerant attackierende Zuschrift an die Zeitschrift SAUERLAND: *Heimatbund Olsberg/Vorstand*: Zur Maria Kahle-Diskussion [= Leserbrief zu dem in diesem Sammelband aufgenommenen Beitrag: Fr. Schroeder „*Liebe und Heimat ...*“, in SAUERLAND Nr. 1/1993]. In: Sauerland Nr. 2/1993, S. 72-73. [Internetzugang: [www.sauerlaender-heimatbund.de/html/zeitschrift\\_archiv](http://www.sauerlaender-heimatbund.de/html/zeitschrift_archiv)] U.a. schrieb der damalige Vorstand: Fr. Schroeder „nimmt wenig Rücksicht auf die zeitlichen und persönlichen Bedingungen, denen sich Maria Kahle stellen mußte. Sie war eine schwärmerisch veranlagte Frau, begeistert für das Deutschtum, wurde – wie glaubwürdige Zeitgenossen dokumentierten – vom Nationalsozialismus mißbraucht und ließ sich tatsächlich für die nationalsozialistische Bewegung (Parole: Heim ins Reich!) einspannen, ein Faktum, unter dem sie später sehr gelitten hat (Briefe geben darüber Zeugnis).“ – Vgl. zum Text des dann anschließend zitierten Kahle-Briefes die nächste Fußnote.

Bedeutung und Wirkung zu relativieren mit Sätzen wie: „Sie war eine schwärmerische Frau ...“ mutet geradezu grotesk an. Die Person und ihr Werk können nicht gegeneinander ausgespielt werden. Oder soll die Autorin gar vor ihren eigenen Werken in Schutz genommen werden? Unsachlich und verfälschend wäre es, wenn man aus ihrem Werk nur harmlose Schilderungen des brasilianischen Urwaldes oder simple Gedichte über den deutschen Wald und das Sauerland zitierte. Solche Texte müssen aus dem Kontext des Gesamtwerkes verstanden und gewertet werden. Statt genauer auf die Argumentationsweise meines Aufsatzes einzugehen, bezweifelt man ohne Umschweife die moralische Integrität des Autors, indem man dessen Fähigkeit zur Toleranz in Frage stellt. Das ist, angesichts eines so problematischen Werkes, eine Erfahrung ganz besonderer Art.

Und nun zu dem Briefzitat von Maria Kahle.<sup>241</sup> Vorab sei gesagt, daß die subjektive Ernsthaftigkeit dieses Zitats nicht in Frage gestellt werden soll. Es geht um den Wortlaut bzw. die Formulierung des Textes, der allerdings sehr aufschlußreich ist. Ich setze dabei voraus, daß der Brief repräsentativ für ihre Einstellung ist und nicht willkürlich herausgepickt wurde. Offensichtlich sieht sich Maria Kahle als personifizierten Ausdruck des Zeitgeistes, der durch sie hindurch gewirkt hat, vor dem sie selbst am 18. März 1949 noch ratlos steht: „Heute fasse ich es schon kaum mehr...“ Die Fahne und nationale Ziele haben ihr freilich nicht nur „nach dem Ersten Weltkrieg“ etwas bedeutet, sondern auch in den folgenden 25 Jahren; ihr Werk belegt dies überdeutlich. Das Ganze wird mit der floskelhaften Formulierung erklärt: „es waren Stufen der Entwicklung.“ Diese allgemeinen Formulierungen gipfeln in dem Satz: „*Vielleicht mußte im Nationalsozialismus die Hybris des Nationalgedankens erlebt, erlitten und ad absurdum geführt werden.*“ Sie selbst, ihr eigenes Tun und Schreiben stellt sie nicht zur Debatte, sondern in der objektivierenden Formulierung von der „Hybris des Nationalgedankens“ wendet sie ihr eigenes Tun ins allgemeine, gewissermaßen ins Geschichtsnotwendige. Das Desaster der Naziherrschaft, die Zerstörungen, der millionenfache Mord, das ganze menschliche Elend, dies alles erhält seinen objektiven Sinn, wird als notwendiger Läuterungsprozeß aufgefaßt. Das Modalverb „mußte“ verweist auf den objektiven, heilsamen Wert eines gleichwohl verbrecherischen Regimes. Hier wird nicht nur Hegels Geschichtsphilosophie trivialisiert, hier verschwindet jedes subjektive Handeln in der Anonymität geheimer Kräfte, die durch den Menschen hindurchwirken. Der Brief läßt ein Denkschema erkennen, das auch in ihren Werken selbst mühelos feststellbar ist.

Auch Maria Kahles Zukunftsprognose kann in dieses Muster integriert werden: „Aus den Zuckungen und Krämpfen, die wir heute in der Politik, in der Kunst, auf allen geistigen Gebieten verfolgen, wird der religiöse Mensch geboren werden, oder es kommt der Unter-

---

<sup>241</sup> Der Vorstand des Heimatbundes Olpe hatte in seiner Leserschrift zur Rechtfertigung folgenden Auszug aus einem Brief Maria Kahles vom 18. März 1949 (an einen nicht genannten Empfänger; „Brief im Besitz des Arbeitskreises Maria Kahle im Heimatbund Olsberg“) zitiert: „Ich lebe in der festen Überzeugung, das aus unserer chaotischen Zeit eine religiöse Erneuerung – wenn wir es denn so nennen sollen – wachsen wird. Alle wesenhaften Menschen, die an der Barbarei und Gottesferne leiden, in die die weiße Welt immer weiter hineintreibt, müssen bis in die Tiefen der Seele erschüttert werden. Heute fasse ich es schon kaum mehr, wie uns nach dem Ersten Weltkrieg nationale Ziele oder sogar eine Fahne! soviel bedeutet haben. Nun, es waren Stufen der Entwicklung. Heute [1949] geht es um ganz anderes. Vielleicht mußte im Nationalsozialismus die Hybris des Nationalgedankens und des Nationalstaats erlebt, erlitten und ad absurdum geführt werden. Aus den Zuckungen und Krämpfen, die wir heute [*sic!*] in der Politik, in der Kunst, auf allen geistigen Gebieten verfolgen, wird der religiöse Mensch geboren werden, oder es kommt der Untergang. Vielleicht sehen wir nur erst in Einigen Gestalt werden, was einst viele ergreifen, durchrütteln und formen wird. Ein solches Werden braucht Menschenalter. Wir selbst brauchen ja auch Zeit, uns aus abgelebten Formen und >Konventionen< zu lösen. Bedenken Sie nur, was in den letzten 40 Jahren alles geschah! Vor 40 Jahren lebte ich als sorgenloses junges Mädchen in jener Sicherheit, die für das damalige Bürgertum typisch war. So gesichert, so oberflächlich war das Leben, daß eine unglückliche Liebe zu tiefstem Weltschmerz führte. So langweilig gesichert war es, daß ich das Abenteuer der Reise nach Brasilien unternahm – andere gingen in die Kolonien. Was war schließlich die allerletzte Ursache? Unruhige Sehnsucht, ungestillte, die so groß war, wie das Leben daheim klein und eng war“ (Sauerland Nr. 2/1993, S. 72-73).

gang.“ Auch hier keine kritisch-intellektuelle Zeitanalyse, keine sachbezogene Reflexion; statt dessen ein visionäres Bild, die Wirrnisse der Zeit als naturhafter Elementarvorgang. Und dann ein undifferenziertes Entweder – Oder, ein Denken in einfachen Alternativen, in zugespitzten Gegensätzen, wie es zum Beispiel in Julius Langbehns populärphilosophischem Werk „Rembrandt als Erzieher“ vorgeführt wird, wie es sich in den politischen Ideologien unseres Jahrhunderts als Sieg oder Untergang, Aufstieg oder Fall manifestiert; die Beispiele ließen sich fortsetzen. Die Religion äußert sich in einem Typus, dem religiösen Menschen, und wird damit selbst zum Bestandteil einer Ideologie, der der einzelne Mensch zu entsprechen hat, wenn er nicht untergehen will.

Aber es gehört doch wohl zum Besten und Grundlegenden der christlichen Überlieferung, daß in ihr das einzelne Individuum unter den Anspruch Gottes gestellt wird; daß die Wertschätzung des Individuums aus der Überzeugung resultiert, daß es Geschöpf Gottes ist. Hier geht es nicht um den Typ, sondern um die unverwechselbare Persönlichkeit des einzelnen Menschen. Diese geistige Tradition setzt sich, selbst in säkularisierter Form, im Denken der europäischen Aufklärung und im Humanitätsbegriff der deutschen Klassik fort und erreicht z.B. in der klassischen Tragödie einen uns bis heute bewegenden Höhepunkt. Hier liegen die Grundlagen ethischer Normen, z.B. die Toleranz gegenüber dem anderen, die freilich in einer Typisierung der Menschen keinen Platz mehr hatte.

In der Tat. Man darf auch diesen Brief nicht „bedingungslos“ verstehen, sondern aus dem Kontext, in den er gehört.

*Mit freundlicher Genehmigung des Autors nach der Erstveröffentlichung:*

*Schroeder, Friedrich: Maria Kahle. Die Autorin und ihr Werk. Eine Erwiderung [auf den Vorstand des Olsberger Heimatbundes]. In: Sauerland Nr. 4/1993, S. 140f.*

**X.**  
**Maria Kahles Erzählung aus der brasilianischen  
 Kolonistenzeit „Mädchen im Urwald“**  
 Ein Nachklang völkisch-nationaler Weltanschauung  
 im Jahre 1953

VON WALTER GÖDDEN UND IRIS NÖLLE-HORNKAMP

„Das Gehörte und Gelesene, das Bild der Landschaft, die ich mehrfach besuchte, verdichtete sich mir zu der hier abgedruckten Erzählung“, läßt die Autorin im Nachwort verlauten, und gibt als Quelle für *Mädchen im Urwald* (Freiburg/Br. 1953) an: „Mein alter Freund, der schwäbische Pfarrer Dr. Aldinger war es, der mir in meiner zweiten Heimat, der Blumenauer Hansa in Südbrasilien, von einem weißen Mädchen erzählte, das als Kind durch Indianer aus einer Kolonie am Paraguay geraubt worden war. Im jahrelangen Zusammenleben mit dem braunen Volke hatte sie ihre Muttersprache verlernt und die Sprache der Indianer angenommen. Als sie zur Jungfrau herangewachsen war, entführte sie der Häuptling eines fremden Stammes und zwang sie, seine Frau zu werden.“

Eben jene Fabel erzählt Maria Kahle in der Form einer Abenteuergeschichte, die ihre Spannung aus dem Reiz des Exotischen bezieht. Es ist eine Geschichte, die sich in holzschnittartiger Verknappung und ohne jeden literarischen Anspruch – Zwischentöne sind nicht zu vernehmen – auf das rasche Nacherzählen der Handlung konzentriert. Dem Mädchen Helga gelingt zuletzt die Flucht vor dem Indianerstamm, sie findet sogar ihre todgeglaubte Mutter wieder. Die ungeschriebene Regel, daß kein Kinderbuch ohne Happy-End auskommt, findet wieder einmal Bestätigung.

Obwohl auch der >weiße Mann< und seine Habgier gezeißelt werden, liegt die Hauptschuld für Helgas Schicksal doch bei den unzivilisierten >Wilden<, die als menschlich minderwertig eingestuft werden. In abgeschwächter Form finden sich hier noch Relikte einer Rassentheorie, die die Autorin im >Dritten Reich< exponiert vertreten hatte. Gemeinsam mit Josefa Berens-Totenohl gehörte Maria Kahle zu jenen westfälischen Autorinnen, die sich in Wort und Schrift am deutlichsten zum Nationalsozialismus bekannt hatten.

Maria Kahle wurde am 3. August 1891 in Wesel als Tochter eines Bahnmeisters geboren. Nach dem Besuch der Dorf- und Handelsschule empfing sie Privatunterricht in Sprachen und Musik. 1908 zog sie mit ihrer Familie ins Sauerland um. Nach Absolvierung einer Ausbildung als Redakteurin arbeitete sie als Bürokräftin in Münster. 1913 besuchte sie eine Tante in Brasilien und baute damals intensive Kontakte zu deutschen Auswanderern in Rio de Janeiro auf. Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges verhindert eine Rückkehr nach Deutschland. In Brasilien engagierte sie sich stark für Deutschland und Auslandsdeutsche in Brasilien. 1919 war sie als Auslandskorrespondentin in Rio de Janeiro und Sao Paulo tätig. Ihre Vaterlandslieder und Aufsätze erschienen in vielen Zeitungen Südamerikas, teils in deutscher, teils in spanischer Sprache. Sie unternahm damals Vortragsreisen in alle größeren deutschen Niederlassungen in den Staaten Sao Paulo, Parana und St. Catharina. Für die von ihr mitbegründete Ostmarkhilfe sammelte sie bei Vorträgen und durch den Erlös ihrer Bücher 350.000 Goldmark, die sie bei ihrer Rückkehr nach Deutschland Hindenburg überreichte. 1916 wurde ihr Festspiel *Am Rhein* am Schauspielhaus in Sao Paulo uraufgeführt. Seit 1920 unternahm sie Vortragsreisen in Europa und engagierte sich im Sinne der völkisch-nationalen Ideologie. 1934 unternahm sie eine erneute Reise nach Südamerika, um die Auslandsdeutschen für Hitler zu begeistern. Im

Jahre 1937 wurde ihr von den Nationalsozialisten der Westfälische Literaturpreis zuerkannt. Sie starb, seit 1942 ernsthaft erkrankt, am 15. August 1975 in Olsberg.

Maria Kahle wurde für ihr nationalsozialistisches Engagement nie ernsthaft zur Rechenschaft gezogen. Nach 1945 konnte sie wie zuvor in westfälischen Zeitungen und Zeitschriften publizieren. Wie Josefa Berens-Totenoehl verlegte sie sich fortan auf heimatliche Stoffe und >unverfängliche< Kinderbücher. Im katholischen Herder-Verlag fand sie sogar einen renommierten Verlagsort, der es mit der Vergangenheit seiner Autoren nicht so genau nahm: bei Herder fand u.a. auch der nationalsozialistische Ideologe Richard Euringer ein neues literarisches Standbein.

Von den Veröffentlichungen Maria Kahles seien exemplarisch genannt: Liebe und Heimat. Gedichte (Sao Paulo/Brasilien 1916), Urwaldblumen. Gedichte (Mönchengladbach 1921), Gegrüßet seist du, Königin! Gedichte (Mönchengladbach 1921), Volk, Freiheit, Vaterland. Gedichte (Mönchengladbach 1922), Gekreuzigt Volk. Gedichte (Kassel 1924), Deutsches Volkstum in der Welt. Gedichte und Essays. Das Buch des Auslands- und Kolonialdeutschtums! Das hohe Lied eines Hundertmillionenvolkes! (Oldenburg/O., Weimar 1933), Deutsche Heimat in Brasilien (Berlin 1937), Deutsches Herz zwischen Heimat und Fremde (Münster 1937), Sauerländische Bergheimat. Gedichte und Geschichten aus dem Sauerland (Iserlohn 1941), Umweg über Brasilien. Erzählung (Berlin 1942), Was die Schildkröte erzählt. Märchen (Reutlingen 1950), Das verlorene Paradies. Legenden und Erzählungen (Emsdetten 1960).

#### **Auszug aus Maria Kahles „Ein Mädchen im Urwald“ (1953):**

„Frau Lehnert, Frau Lehnert“, rief sie <die Nachbarin> schon von weitem, hastig riß sie das Gartentor auf. „Frau Lehnert, mein Mann hat auf dem Geierberge Rauch gesehen, er sagt, Indianer sind in der Nähe!“

„Das glaube ich nicht!“ sagte Helgas Mutter. Sie blieb ganz ruhig. „Es wird immer viel von Indianern geredet – ich habe noch keinen gesehen. Wir wohnen hier nun schon seit dem Jahre 1898, und jetzt haben wir 1904, das sind sechs Jahre. Sechs Jahre lang hörte ich von Überfällen der Wilden erzählen, aber auch mein Mann ist im Urwald noch keinem begegnet.“

„Ja wissen Sie denn nicht, daß vor vier Wochen im Warnow-Gebiet neun Kolonistenfamilien überfallen und ausgeplünder wurden? Im Sommer, wenn die Indianer wenig Nahrung im Walde finden, ist die Gefahr am größten. Dann treibt sie der Hunger. Auf unser Vieh haben sie es abgesehen –“

In diesem Augenblick flog ein Pfeil durch die Luft und traf Frau Krause in den Rücken; sie schrie auf und stürzte in das Gartenbeet. Wieder schwirrten Pfeile, Frau Lehnert sank neben der Bank nieder, da rief sie stöhnend: „Helga, rette dich ins Haus!“ Da fuhr Helga schon ein Pfeilschuß durchs Bein. Ihr Vater und Anna kamen aus der Rodung gelaufen, gellend klang ihr Rufen: „Mutter, Helga, rettet euch!“ Da fielen auch sie zur Erde, von Pfeilen durchbohrt. Eine Horde von braunen, nackten Menschen rannte durch die Gartenwege in die Ställe, sie zerren das kreischende, brüllende Vieh hervor, töteten es, andere jagten ins Haus, in die Vorratskammer, plünderten die Schränke, schleppten Kleider, Töpfe, Werkzeuge, Geschirr, Messer, Gabeln, Decken und Lebensmittel nach draußen. Andere zerschnitten die getöteten Tiere, preßten alles Raubgut in Tragkörbe, gaben es den Indianerfrauen, die gierig beim Packen halfen, hängten die Körbe den Frauen auf den Rücken. Da schrie Helga, die nur leicht am Bein verwundet war, plötzlich voll Jammer auf: „Meine Puppe!“ Denn sie sah, wie ein Indianer Annas Puppe mit den gelben Zöpfen in den Korb warf und Röcke und Decken darüber stopfte. Der Indianer wandte sich um, als er den Schrei hörte, erblickte das Kind, das ihm die einzige Überlebende schien, griff es und packte es oben auf die Decken. Eine Indianerfrau schulterte den Tragkorb, und fort ging es.

Helga war von dem Pfeilschuß und von dem Schrecken so betäubt, daß sie es kaum spürte, als die Indianerin sie in den hoch angefüllten Tragkorb legte. Sie erwachte erst, als ein fürchterliches Freudengeheul rings um sie her erscholl. Als sie die Augen öffnete, sah sie einen Waldplatz, ein großes Lagerfeuer, das grellrot durch das Dunkel flackerte, und eine Menge von heraneilenden nackten Gestalten. Indianerweiber und Kinder stürzten sich auf die Tragkörbe der Angekommenen und räumten sie mit Jubelrufen aus. Plötzlich wurde auch der Korb, auf dem Helga lag, vom Rücken der Indianerin gerissen und umgestülpt. Man achtete nicht auf das Kind, so beutelüstern griffen viele Hände nach den Kleidern und Tüchern. Helga lag am Boden. Vor Entsetzen wagte sie kaum zu atmen. Niemand bemerkte sie in dem wilden Tumult, denn sie lag im Schatten eines breiten Farngebüsches, und alle waren ungestüm mit dem Raffan des Raubgutes beschäftigt. Doch, als die Tragkörbe geleert waren, standen mit einem Male nackte Indianerkinder vor ihr, erhoben ein schrilles Geschrei und zerrten Helga zum Lagerfeuer. Das Kind bebte an allen Gliedern vor Angst und konnte kaum stehen, so schmerzte die Schußwunde am Bein. Doch sogleich fiel eine Horde von braunen Jungen über Helga her, man riß ihr die Kleider vom Leibe, nicht einmal das Hemdchen ließ man ihr. Als das kleine Mädchen weinte und nach seiner Mutter rief, wurde das Johlen und Lachen noch lauter. Ein großer Junge drückte Helga ein erbeutetes Messer an den Hals, als ob er ihr die Kehle durchschneiden wollte, ein anderer ritzte ihren Arm mit seinem kleinen Pfeil. Zwei Jungen hielten sie fest, sonst wäre sie umgesunken, und dabei schrien sie unverständliche Worte in ihre Ohren. „Mutter, Mutter!“ jammerte das zitternde Mädchen mit tränenüberströmten Gesicht ...

Im Lager loderten die Feuer. Viele neue Feuer waren angezündet worden, um das Fleisch der geraubten Schweine zu braten. Unmäßig wurde dann gegessen, das Fett troff von den schmatzenden Lippen. Maisbier tranken die Wilden dazu, ein gärendes Getränk von zerkautem Mais, Pinienfrüchten und Honig. Und danach begannen mit Johlen und Gekreische die Tänze, die bis zur Morgenfrühe dauerten.

Dann schliefen die Indianer, gesättigt und trunken, bis zum Mittag des nächsten Tages.

*Nach folgender Veröffentlichung mit freundlicher Genehmigung der Literaturkommission für Westfalen:*

*Walter Gödden / Iris Nölle-Hornkamp: Maria Kahles Erzählung aus der brasilianischen Kolonistenzeit „Mädchen im Urwald“ – ein Nachklang völkisch-nationaler Weltanschauung im Jahre 1953. In: Walter Gödden / Iris Nölle-Hornkamp: Die Lust, „Nein“ zu sagen. Eine kleine Geschichte der Kinder- und Jugendliteratur in Westfalen und Flandern. Brügge, Münster 1997, S. 124f.*

# XI.

## „Befindlichkeiten“

### Die Zeit der sogenannten Entnazifizierung

VON WOLF-DIETER GRÜN

[...] Ein besonderes Kapitel war die sogenannte „Entnazifizierung“.<sup>242</sup> Nach dem Potsdamer Abkommen sollte die deutsche Gesellschaft in allen Bereichen vom Einfluss des Nationalsozialismus befreit werden. Jede der vier Besatzungsmächte beschritt ihre eigenen Wege. In der Britischen Zone wurden dazu Entnazifizierungsausschüsse eingesetzt. Für viele Tätigkeiten und anfangs auch für die Teilnahme am politischen Leben war die Zugehörigkeit in der NSDAP oder einer ihr angliederten Organisation ein Ausschlussgrund.

Da der Nationalsozialismus von Anfang an sehr stark aus der Wirtschaft gefördert worden war, der jüdische Anteil der Wirtschaft durch „Arisierung“ gerade in die Hände ausgewiesener Nationalsozialisten gegeben worden war und auch sonst in diesem Bereich Gegner des NS-Regimes sich wegen des auf den Krieg ausgerichteten Wirtschaftssystems kaum halten konnten, wurde die Entnazifizierung im Interesse eines raschen und reibungslosen Wiederaufbaus oft sehr „pragmatisch“ gehandhabt. Anders als in der amerikanischen und der französischen Zone, wo jeder einen Fragebogen ausfüllen musste, mussten in der britischen Zone nur Personen, die der NSDAP oder einer ihrer Gliederungen angehört hatten, entnazifiziert werden. Amtlich sprach man da von „Bereinigung“. Hin und wieder findet sich auch der Begriff „Entgiftung“! Es galt eine Einstufung in fünf Kategorien:

- I      Hauptschuldige (Kriegsverbrecher)
- II     Belastete (Aktivisten, Militaristen, Nutznießer)
- III    Minderbelastete<sup>243</sup>
- IV    Mitläufer
- V     Entlastete

Die Kategorien 3 – 5 (leichtere Fälle) wurden von Entnazifizierungsausschüssen entschieden, die von den Briten 1946 aus Parteimitgliedern z.B. der SPD, der CDU und der KPD vor Ort gebildet wurden. Die Entnazifizierungsausschüsse waren hierarchisch gegliedert, es gab einen in Wenden, darüber stand einer in Olpe und in Siegen ein Haupt-Entnazifizierungsausschuss.

Die Entscheidungen dieser Ausschüsse wurden im Allgemeinen akzeptiert, da die Kategorien 1 – 2 (Schwere Fälle) ohnehin nicht in diesen Gremien behandelt wurden. Für die Aburteilung von Angehörigen verbrecherischer NS-Organisationen wie beispielsweise der SS, der Waffen-SS, des SD wurden deutsche Spruchkammern eingerichtet.

Nicht verschwiegen werden soll aber auch, dass es, insbesondere kurz nach Kriegsende, Übergriffe auch gegen ehemalige Parteimitglieder gab, die sich nichts haben zuschulden kommen lassen.<sup>244</sup>

Das Entnazifizierungsschlussgesetz, am 11. Mai 1951 verkündet und am 1. Juli in Kraft getreten, markierte einen Schlusspunkt. Am 10. April 1951 hatte der Deutsche Bundestag bei nur zwei Enthaltungen das „Gesetz zur Regelung der Rechtsverhältnisse der unter Artikel 131 des Grundgesetzes fallenden Personen“ (das so genannte 131er-Gesetz) verabschiedet. Dieses

<sup>242</sup> [Dieser Beitrag bezieht sich konkret auf die Geschichte der Kommune Wenden, wird hier in dieser Dokumentation jedoch als Hintergrundtext für den südwestfälischen Bereich insgesamt dargeboten. – Red.]

<sup>243</sup> [Bezogen auf Entscheidungen der Entnazifizierungsausschüsse war dies die „schärfste“ Kategorie! Red.]

<sup>244</sup> GA Wenden C 59 Polizeiprotokolle. Vernehmungsprotokoll des Johann Stahl II, Hünsborn, vom 22. Mai 1945.

Gesetz sicherte nun mit Ausnahme der Gruppen 1 (Hauptschuldige) und 2 (Belastete) die ihnen bis dahin verwehrte Rückkehr in den öffentlichen Dienst ab. Quasi zum moralischen Ausgleich hatte der Bundestag das „Gesetz zur Regelung der Wiedergutmachung nationalsozialistischen Unrechts für Angehörige des öffentlichen Dienstes“ nur wenige Tage vorher einstimmig verabschiedet und gleichzeitig mit diesem verkündet. Die Entnazifizierung fand damit auf Länder- und Bundesebene ihr endgültiges Aus und dies wurde von vielen in der Bevölkerung widerspruchlos akzeptiert. Für Teilbereiche des öffentlichen Lebens, insbesondere der Justiz und der Polizei, wurde aber auch hinter vorgehaltener Hand von „Renazifizierung“ gesprochen.

Mit zunehmendem Abstand von der militärische Niederlage sank die aus den verschiedensten Gründen ohnehin geringe Bereitschaft, sich ernsthaft mit der NS-Vergangenheit zu befassen und alte Parteigenossen gelangten in wichtige Positionen, schützten und unterstützten sich gegenseitig. Wie „vorsichtig“ mit diesem Personenkreis umgegangen wurde, zeigt ein Rundschreiben des Bundesministers des Innern über die Auswertung von Material der Alliierten Dokumentenzentrale in Berlin (Berlin Document Center) vom 12. August 1954<sup>245</sup>. Darin heißt es am Ende in verräterischer Offenheit:

„Aus naheliegenden Gründen erscheint es unerwünscht, die Bedeutung des Materials der früheren NSDAP und ihrer Gliederungen der Öffentlichkeit gegenüber hervorzuheben. In Bescheiden wird daher auf dieses Material nur dann hinzuweisen sein, wenn dies aus Gründen der Beweisführung erforderlich ist. Von Wichtigkeit ist es aber, dass alle Dienststellen, die auf das Aktenmaterial der Alliierten Dokumentationszentrale zurückgreifen, nur in dem zulässigen Umfang von ihm Gebrauch machen, damit den durch die Unterlagen belasteten Personen keine vermeidbaren weiteren Nachteile entstehen.  
In der Annahme, dass meine Auffassung von Ihnen geteilt wird, empfehle ich, für Ihren Geschäftsbereich entsprechende Weisungen zu erteilen.  
Von einer Veröffentlichung dieses Rundschreibens bitte ich Abstand zu nehmen.“

An Offenheit lässt dieses Schreiben jedenfalls nichts zu wünschen übrig, obwohl man, wie der letzte Satz zeigt, die Öffentlichkeit, also die demokratisch gebotene Transparenz scheute. Die vom damaligen Innenministerium ausgegebene Devise lautete also: „Augen zu und durch!“

Selbst die Kirchen hatten mit an Komplizenschaft grenzender Großzügigkeit sogenannte „Persilscheine“ für belastete Personen ausgestellt, damit diese als Minderbelastete oder Mitläufer eingestuft werden konnten. Von ihren Mitbürgern hatten viele nichts zu fürchten, dazu waren die sozialen Bindungen oder auch Abhängigkeiten zu eng. Wer – insbesondere mit mehreren Kindern – wollte schon den örtlichen Lehrer, der sich zudem stark kirchlich engagierte, an seine frühere Tätigkeit als Blockleiter (oder Ortsgruppenleiter?) und SA-Mann erinnern, selbst wenn bekannt war, dass er dafür gesorgt hatte, dass junge Männern, die sich nicht parteikonform genug verhielten, an die Front und dort gar zu Tode kamen. Wenn jemand etwas wusste, dann behielt er es für sich. Nur im engsten Familien- oder Freundeskreis, manchmal auch unter Alkoholeinfluss kamen Einzelheiten ans Licht. Ansonsten galt: „man“ sprach nicht darüber, das „gehörte“ sich nicht. Wer doch an die Vergangenheit zu erinnern gewagt hätte, wäre schnell als „Nestbeschmutzer“ beschimpft worden. Wer dabei gewesen war, der wusste ja eh alles und die anderen, erst recht die jüngeren, ging das ja auch nichts an! ... und jetzt waren sie ja alle ganz vorbildliche Demokraten! Es waren ja nur die „alten“ Geschichten, die interessierten doch keinen! Manchmal war auch von „Jugendsünden“ die Rede, obwohl die gleiche Generation bei den Jugendsünden nachfolgender Generationen für wenig Nachsicht plädierte.

---

<sup>245</sup> GA Wenden Best. C Nr. 51

Die Aufarbeitung des Nazi-Systems und der im deutschen Namen begangenen Verbrechen erfolgte erst richtig ab Ende der 1960er Jahre, als die in die Vorgänge verstrickte Generation aus biologischen Gründen die Hebel der Macht loslassen musste. Die „Männer des 20. Juni“ galten noch lange nach dem Krieg als Verräter am eigenen Volk. Ihre Verurteilung wurde als juristisch legitim verbrämt.

Die Einstellung der Bevölkerung dürfte ziemlich genau der des leider bis heute einflussreichen Staatsrechtlers und politischen Philosophen Carl Schmitt, der in Plettenberg geboren war und in Attendorn zur Schule ging, entsprochen haben. Sein tief im katholischen Glauben verwurzelt Denken kreiste um Fragen der Macht, der Gewalt und der Rechtsverwirklichung. Im Protokoll seiner Vernehmung durch den Ankläger des Nürnberger Gerichtshofes ist zu lesen:

*Kempner:* „Schämen Sie sich, daß Sie damals [1933/34] derartige Dinge [wie „Der Führer schützt das Recht“] geschrieben haben?“

*Schmitt:* „Heute selbstverständlich. Ich finde es nicht richtig, in dieser Blamage, die wir da erlitten haben, noch herumzuwühlen.“

*Kempner:* „Ich will nicht herumwühlen.“

*Schmitt:* „Es ist schauerlich, sicherlich. Es gibt kein Wort darüber zu reden“<sup>246</sup>

Einflüsse aus dem Osten wie dem Westen, also sowohl die stalinistische Machtergreifung, und die Verhinderung einer freien politischen Entwicklung in den unter dem Einfluss der Sowjetunion gekommenen Staaten Osteuropas, der Koreakrieg und die McCarthy-Ära in den USA hinderten auf Jahrzehnte die Aufarbeitung der jüngsten deutschen Geschichte im westlichen Teil Deutschlands. Auch die Tatsache, dass Adenauer selbst in seiner Regierung ehemalige Nazis beschäftigte, z.B. den Staatssekretär im Kanzleramt Hans Globke, Herausgeber des Kommentars zu den Nürnberger Rassengesetzen, trug dazu bei.

Erst ab Mitte der 1960er Jahre, als die physische Kraft dieses belasteten Personenkreises nachließ und jüngere in die von ihnen innegehabten Stellen nachrückten, begann in Deutschland eine umfassendere Aufarbeitung der Vergangenheit. Vor Ort änderte sich allerdings wenig; viele der Älteren erzählten weiterhin zu Lebzeiten nur wenig und viele nahmen ihr Wissen mit ins Grab. Nachkommen von Beschuldigten wissen oft nichts von den Verstrickungen ihrer Vorfahren oder haben kein Interesse, etwas darüber zu erfahren, und schließlich sorgt nun Jahrzehnte später noch eine verbreitete Interpretation des Datenschutzgesetzes dafür, dass keine Informationen an die Öffentlichkeit gelangen sollen. Die Vorgänge um die Wanderausstellung zu den „Verbrechen der Wehrmacht in der Zeit des Nationalsozialismus“, kurz „Wehrmachtsausstellung“ genannt, vom Ende der 1990er Jahre, zeigten, wie energisch das Bild einer „sauberen Wehrmacht“ noch immer verteidigt wurde. Doch endlich fand eine Auseinandersetzung mit der Zeit des Nationalsozialismus statt, auch im Kreis Olpe, wie Veröffentlichungen des Kreisheimatbundes und in den „Heimatstimmen des Kreises Olpe“ belegen. Solche Beiträge wären in der Zeit 1945 bis 1965 undenkbar gewesen.

*Mit freundlicher Genehmigung der Gemeinde Wenden nach der Erstveröffentlichung:*

*Wolf-Dieter Grün: Befindlichkeiten. In: Friedhelm Krause (Red.): Wenden – Einblicke in die Geschichte. Hrsg. im Auftrag der Gemeinde Wenden. Band 3: Geschichte 1945 bis heute. Wenden 2013, S. 3-13 (Auszug: S. 11-13; Überschrift hier nachträglich).*

---

<sup>246</sup> zitiert nach: Paul Noack: Carl Schmitt. Eine Biographie. Berlin 1993. S. 209 und Christian Linder: Der Bahnhof von Finnentrop. Eine Reise ins Carl-Schmitt-Land. Berlin 2008 S.93.

## XII. Straßennamen Fenster zur Geschichte von Frauen?

VON ROSWITHA KIRSCH-STRACKE



Bild: [www.sauerlandkurier.de](http://www.sauerlandkurier.de)

Sind Frauen im Kreis Olpe ‚geschichtslos‘? Dieser Eindruck mag fast entstehen, wenn wir in die heimatkundlich-geschichtliche Literatur schauen. Scheinbar gab es nur sehr wenige Frauen, die das Leben in ihrem Ort oder im Kreis so geprägt haben, daß sie für erinnerungswürdig und ihr Leben und Schaffen für berichtenswert gehalten wurde.<sup>247</sup>

Einheimische kennen zwar noch die beeindruckenden Frauen der jüngeren Vergangenheit aus Erzählungen, aber die Entwicklung zeigt, daß diese Quellen langsam versiegen. Es scheint, als trüge die mündliche Überlieferung heute nicht mehr so stark zum gemeinsamen Erinnern und zur Wissensweitergabe bei. Zum einen nimmt das Erzählen nicht mehr eine so wichtige Rolle im gesellschaftlichen Leben ein. Zum anderen wohnen immer mehr Personen und Familien erst in erster oder zweiter Generation im Kreis Olpe – für sie ist der Zugang zum gemeinsamen Erinnern an frühere Begebenheiten erschwert. Dieser Wandel, der keineswegs auf den Kreis Olpe beschränkt ist, hat dazu geführt, daß andere Formen der

<sup>247</sup> Ein Beispiel: In den drei Bänden „Menschen der Heimat“ von Jochen KRAUSE (1987, 1987, 1989) werden lediglich elf Frauen, aber mehr als zehnmals so viele Männer vorgestellt. Siehe hierzu auch den Beitrag von Susanne FALK in diesem Band [Lebensbilder von Frauen im Kreis Olpe. = Schriftenreihe des Kreises Olpe Nr. 28. Olpe 1998], v.a. ihre Fußnote 1.

Überlieferung, vor allem die schriftliche, an Bedeutung gewonnen haben, wenn wir etwas über die Geschichte – von Männern **und Frauen** – erfahren wollen.

Geschichte aber ist mehr als das, was uns die Geschichtsschreibung überliefert. Wer Geschichte schreibt, wertet und selektiert – bewußt oder unbewußt. Die Interessen, Einstellungen und Erfahrungen der schreibenden Personen bestimmen stets mit, welche Namen, Ereignisse, Erkenntnisse und Empfindungen als erinnerungswürdig angesehen werden. So wissen wir heute mehr über die Lebensverhältnisse von Adel, Klerus und Bürgertum als über die der bäuerlichen und arbeitenden Bevölkerung, mehr über die Entwicklung der großen Städte als die der Dörfer – und mehr über die Lebenswelten von Männern als die von Frauen.

Es gibt viele weitere Möglichkeiten, an Persönlichkeiten zu erinnern, die das Leben in einem Land, einer Region, einem Ort durch ihr soziales, geistiges, wirtschaftliches oder politisches Engagement besonders geprägt haben oder deren Leistungen in Kunst oder Wissenschaft außergewöhnlich waren: Die Portraits der Berühmtesten zieren Geldscheine und Briefmarken, nach ihnen sind Züge und Stiftungen benannt. An den Orten ihres Wirkens werden Tafeln angebracht oder Denkmale errichtet.

Eine Art des Erinnerns, die uns täglich begegnet, ist es, Wege, Straßen, Plätze, Brücken und öffentliche Gebäude nach ‚denk-würdigen‘ Personen zu benennen.

Straßennamen machen neugierig. Sind sie nach Personen benannt, so fragen sich schon Kinder:

„Wer ist das, nach dem meine Straße benannt ist?“

„Wodurch ist dieser Mensch so berühmt geworden, daß man an ihn erinnern will?“

„Hatte er eine besondere Bedeutung für den Ort, in dem ich lebe?“

Auf diese Weise kann ein Straßename zum ‚Fenster in die Geschichte‘ werden. Wie wird diese Möglichkeit im Kreis Olpe genutzt?

In ländlichen Gegenden, so auch im Kreis Olpe, beziehen sich viele Straßennamen traditionell auf Flurnamen, die ihrerseits oft Standorteigenschaften wiedergeben,<sup>248</sup> andere Straßennamen deuten auf frühere oder aktuelle Nutzungen<sup>249</sup> oder die Nachbarorte hin. Nur rund 330 von 2.600 Straßen im Kreis Olpe, also knapp 13 %, sind nach Personen benannt.<sup>250</sup> Hier stoßen Einheimische, Zugezogene und Gäste täglich und ganz beiläufig auf Namen, die von den zuständigen Gremien der Städte und Gemeinden als erinnerungswürdig angesehen wurden.

Neben zahlreichen Heiligen und einigen Sagen- und Märchengestalten sind im Kreis Olpe berühmte Persönlichkeiten aus Kunst und Wissenschaft vertreten, vor allem unter den genannten Kirchenleuten und Politikern sind viele, die im Kreis Olpe gewirkt haben. Etwa 85 % der rund 330 Straßen sind nach männlichen, lediglich 15 % nach weiblichen Personen benannt – das sind gerade einmal 51 Straßen.<sup>251</sup> (siehe Tabelle).

Nach welchen mehr oder weniger berühmten Frauen sind nun die Straßen im Kreis Olpe benannt? Im folgenden werden die Namensgeberinnen, nach den Gründen ihrer Berühmtheit in Gruppen zusammengefaßt, vorgestellt. Dabei sollen besonders die für den Kreis Olpe bedeutsamen Frauen näher beleuchtet werden, soweit ihnen nicht ein separater Beitrag in diesem Buch gewidmet ist. Beginnend bei den legendären Gestalten nähern wir uns den realen Frauen der älteren und jüngeren Vergangenheit, von den landesweit Berühmten kommen wir zu den regional und lokal Bedeutsamen.

<sup>248</sup> z.B. Am Bruch, Im Siepen, Auf der Leie.

<sup>249</sup> z.B. Ziegeleistraße, Bleichewiese, Im Schulgarten, Kindergartenstraße

<sup>250</sup> Die Zahlenangaben beruhen auf der Auswertung der aktuellen sieben Stadt- bzw. Gemeindepläne mit den zugehörigen Straßenverzeichnissen.

<sup>251</sup> Hier sind die zwei nach den Geschwistern Sofie und Hans Scholl benannten Straßen eingeschlossen.

Tabelle zum Beitrag von Kirsch-Stracke: Nach Frauen benannte Straßen im Kreis Olpe (Stand 1998)				
Gemeinde/ Stadt	Straßenname	Ortschaft	Person(en)	Erläuterung
<b>Attendorf</b>				
	Attahügel (auch Attendorf)	Attendorf	Atta	historisch nicht belegte germanische Sagenfigur und Fürstin
	Margaretastraße	Ennest	Hl. Margareta von Antiochien	eine der "14 Nothelfer", Patronin des Bauernstandes
	Noiburgplatz	Heiden	Hl. Nadburg?	ehemals abgebildet auf einer Wandmalerei aus dem 11.-12. Jahrh. in der Krypta
	Schwester-Gerharda-Weg	Neu-Listernohl	Schw. Gerharda Barbara Groß	Olper Franziskanerin, wirkte im Kreis Olpe, v.a. in Listernohl, als Krankenschwester
	St.-Ursula-Straße	Attendorf	Hl. Ursula	Patronin der Ursulinen, Kölner Stadtheilige
<b>Drolshagen</b>				
	Agathaweg	Frenkhausen	Hl. Agatha	dritte Kapellenpatronin neben St. Barbara und St. Franziskus Xaverius
	Christine-Koch-Straße	Drolshagen	Christine Koch	Heimat- und Mundartdichterin
	Gräfin-Sayn-Straße	Drolshagen	Mechthild Gräfin von Sayn	Stifterin des Drolshagener Zisterzienserinnenklosters; siehe Beitrag von H. Halblas
	Schwester-Huberta-Weg	Drolshagen	Schw. Huberta Maria Margareta Groß	Olper Franziskanerin, wirkte in Drolshagen fast 40 Jahre als Krankenschwester
	Kosterhof	Drolshagen	Zisterzienserinnen	siehe Beitrag von H. Halblas zu Mechthild Gräfin von Sayn
	Kosterwiese	Drolshagen		"
<b>Finntrop</b>				
	Agathastraße	Deutmecke	Hl. Agatha	Kapellenpatronin
	Christine-Koch-Straße	Finntrop	Christine Koch	Heimat- und Mundartdichterin
	Droste-Hülshof-Straße	Finntrop	Annette von Droste-Hülshof	deutsche (westfälische) Dichterin
	Josefa-Berens-Straße	Finntrop	Josefa Berens	Blut- und Boden-Schriftstellerin, s. Beitrag von M. Löcken
	Maria-Kahle-Straße	Finntrop	Maria Kahle	deutsch-nationale Schriftstellerin
	St.-Anna-Straße	Lenhausen	Hl. Anna	Kirchenpatronin
	St.-Lucia-Straße	Ostentrop	Hl. Lucia von Syrakus	Kapellenpatronin
<b>Kirchhundem</b>				
	Am Marienbach	Marmecke	Hl. Maria Muttergottes	
	Marienweg	Welschen Ennest	"	
<b>Lennebstadt</b>				
	Agathastraße	Maumke	Hl. Agatha	Kirchenpatronin
	Barbarastraße (Barbarabrücke)	Meggen	Hl. Barbara von Nikomedien	eine der "14 Nothelfer", Schutzpatronin der Berg- und Bauleute
	Christine-Koch-Straße	Halberbracht	Christine Koch	Heimat- und Mundartdichterin
	Christinenhütte	Maumke	Christine Loehr geb. Weber	Mutter des Hüttengründers und Teilhabers Carl Loehr
	Frau-Magdalena-Straße	Geierbrück	Frau Magdlene	Romanfigur bei Josefa Berens
	Josefa-Berens-Straße	Geierbrück	Josefa Berens	Blut- und Boden-Schriftstellerin, siehe Beitrag von M. Löcken
	Maria-Theresia-Straße	Kickenbach	vier Bewohnerinnen der Straße:	Maria Hamers, Theresia Baust, Maria Sinn, Theresia Weber
	Schwesterhausweg	Grevenbrück	Olper Franziskanerinnen	St.-Elisabeth-Schwesterhaus, hier das ab 1954 genutzte Gebäude
<b>Olpe</b>				
	Agathastraße	Olpe	Hl. Agatha	Stadtpatronin
	Anne-Frank-Weg	Olpe	Anne Frank	Opfer des NS-Regimes
	Apolloniaweg	Waukemicke	Hl. Apollonia	Kapellenpatronin
	Barbaraweg	Lütringhausen	Hl. Barbara von Nikomedien	eine der "14 Nothelfer", Schutzpatronin der Berg- und Bauleute
	Dornröschenweg	Olpe	Dornröschen	Märchengestalt bei den Gebrüdern Grimm
	Droste-Hülshof-Straße	Olpe	Annette von Droste-Hülshof	deutsche (westfälische) Dichterin
	Edith-Stein-Weg	Olpe	Edith Stein	Opfer des NS-Regimes, Philosophin, Karmeliterin
	Geschwister-Scholl-Weg	Olpe	Sophie und Hans Scholl	Opfer des NS-Regimes
	Katharinenweg	Lütringhausen	Hl. Katharina von Alexandrien	eine der "14 Nothelfer", Schutzpatronin der Berg- und Bauleute
	Luciaweg	Lütringhausen	Hl. Lucia von Syrakus	Märtyrerin
	Luise-Hensel-Weg	Olpe	Luise Hensel	kath. Erzieherin mit hohem sozial-karitativen Engagement
	Maria-Theresia-Straße	Olpe	Mutter Maria Theresia Aine Bonzel	Ordensgründerin, siehe Beitrag von G. Kemper in diesem Buch
	Marienweg	Dahl	Hl. Maria Muttergottes	Kirchenpatronin (Maria Empfängnis)
	Franziskaner(innen)straße, -passage	Olpe	Olper Franziskanerinnen	von 1895 bis 1966 Standort des Mutterhauses der Olper Franziskanerinnen
	Jungfernhöh	Griesemert	zwei Bewohnerinnen eines einzelnen Hauses:	Geschwister Angela Regina und Maria Elisabeth Heuel
<b>Wenden</b>				
	Agathastraße	Möllmicke	Hl. Agatha	Stadtpatronin
	Anne-Frank-Straße	Schönau	Anne Frank	Opfer des NS-Regimes
	Dornröschenweg	Altenhof	Dornröschen	Märchengestalt bei den Gebrüdern Grimm
	Geschwister-Scholl-Straße	Schönau	Sophie und Hans Scholl	Opfer des NS-Regimes
	Katharinenweg	Ottingen	Hl. Katharina von Alexandrien	eine der "14 Nothelfer"
	Luise-Hensel-Straße	Hünshorn	Luise Hensel	kath. Erzieherin mit hohem sozial-karitativen Engagement
	Magdalenenweg	Hünshorn	Hl. Maria Magdalena die Büsserin	zweite Kirchenpatronin neben St. Kunibertus
	Margaretenstraße	Möllmicke	Hl. Margareta von Antiochien	eine der "14 Nothelfer", Patronin des Bauernstandes
	Marienstraße	Altenhof	Hl. Maria Muttergottes	Kirchenpatronin
	Regina-Quast-Straße	Hünshorn	Regina Quast	Hünshornerin mit hohem karitativen Engagement
	St.-Elisabeth-Straße	Schönau	Hl. Elisabeth von Thüringen	Kirchenpatronin
	St.-Helenen-Straße	Eiben	Hl. Helena	Kirchenpatronin
	Von-Droste-Hülshof-Straße	Ottingen	Annette von Droste-Hülshof	deutsche (westfälische) Dichterin

## Heilige Frauen

Wie in vielen katholischen Gegenden stößt man auch im Kreis Olpe überall auf Heiligennamen. 24 Straßen mit Frauennamen, also fast die Hälfte, sind nach Heiligen benannt (bei den Männern sind es lediglich 18 %), oft sind sie gleichzeitig die örtlichen Kirchen- und Kapellenpatroninnen (siehe Tabelle). Bis in dieses Jahrhundert gehörten ihre Namen zu den häufigsten weiblichen Vornamen, so Maria, Elisabeth, Katharina, Margarete und Helena.

Im Kreis Olpe wird besonders **St. Agatha** verehrt, Schutzpatronin vor Feuersnot, Hungersnot und Hochwasser. In Deutmecke, Frenkhausen, Maumke, Möllmicke und Olpe tragen Straßen ihren Namen.

Nach der **Gottesmutter Maria** sind Straßen in Dahl, Altenhof, Marmecke und Welschen-Ennest benannt.

Die drei Frauen unter den „14 Nothelfern“<sup>252</sup> stehen je zweimal Patin:

**St. Barbara** von Nikomedien in Meggen und Lütringhausen: sie wird angerufen als Helferin in Gewittersnöten und in der Sterbestunde und gilt als Schutzpatronin der Berg- und Bauleute und der Feuerwerker.

**St. Katharina** von Alexandrien in Lütringhausen und Otffingen: sie ist vor allem die Patronin der Wissenschaften. Die Schutzpatronin in vielfältigen Nöten gilt insbesondere als Helferin bei Krankheiten aller Art.

**St. Margareta** von Antiochien in Möllmicke und Ennest, wo sie auch Kirchenpatronin ist: sie gilt als Schutzpatronin des Bauernstandes und wird besonders angerufen in Geburtsnöten.

Außerdem sind nach den jeweiligen Kirchen- und Kapellenpatroninnen benannt: die **St.-Anna**-Straße in Lenhausen, der **Apolloniaweg** in Waukemicke, die **St.-Elisabeth**-Straße in Schönau und die **St.-Helenen**-Straße in Elben. Der Hünshomer **Magdalenenweg** weist auf die zweite Kirchenpatronin, Maria Magdalena, die Büberin.

In Lütringhausen trägt eine Straße den Namen von **St. Lucia** aus Syrakus, die als jungfräuliche Märtyrerin verehrt wird.

Etwas undurchsichtig bleibt die Namensgebung „**Notburgaplatz**“ in Helden. Die Umbenennung des Kirchhofes erfolgte erst während der Gebietsreform in den siebziger Jahren. Vermutlich sollte Bezug genommen werden auf eine Wandmalerei aus dem elften oder zwölften Jahrhundert, die in der Heldener Krypta während Renovierungsarbeiten in den dreißiger Jahren entdeckt, dann aber bereits Ende des Krieges bei einem Granateneinschlag vernichtet wurde.<sup>253</sup> Das Hauptbild zeigte laut Überschrift „Sa. Embede“ und „Sa. Nadburg“, die als Gefährtinnen der Heiligen Ursula gelten. Es bleibt ungewiß, ob die dargestellte St. Nadburg mit St. Notburga identisch ist, denn die (historisch nicht belegte) Ursula-Legende wird auf das vierte Jahrhundert datiert, während St. Notburga von Köln im achten Jahrhundert gelebt haben soll<sup>254</sup>.

<sup>252</sup> Die Nothelfer sind 14 teils legendäre Heilige, die seit dem 14. Jahrhundert in besonderen Nöten um Hilfe gerufen werden.

<sup>253</sup> RODENKIRCHEN, Nikolaus (1935): Die Krypta in der Kirche zu Helden. In: Westfalen, H.6, S.352-356. Münster; siehe auch: Reclams Kunstführer Baudenkmäler, Bd.III (1959) 2. Aufl., Stuttgart.

<sup>254</sup> Die als Schutzpatronin der Dienstmägde verehrte Notburga von Rattenberg am Inn lebte erst im 13. Jahrhundert, sie scheidet hier also mit Sicherheit aus.

Nicht ausgeschlossen werden kann dagegen, daß es sich bei der Darstellung in der Krypta um ‚Beden‘ handelt, das sind Frauengestalten, die auf die alte weibliche Dreiheit ‚ambede (!), willbede, borbede‘ zurückgehen und als lokale Heilige verehrt wurden, beispielsweise im Kölner Raum (Frauengeschichtsverein Köln, schriftliche Mitteilung vom 15.9.1998).

Die **St.-Ursula-Straße** in Attendorn verweist direkt auf die Kölner Stadtheilige, indirekt aber auf die angrenzende Schule der **Ursulinen**.<sup>255</sup>

Schon das ganze 19. Jahrhundert hindurch wurden junge Mädchen aus Attendorn im Internat der Ursulinen in Dorsten ausgebildet, weil die höheren Bildungseinrichtungen in Attendorn den Jungen vorbehalten waren. 1903 trat die Attendornerin Paula Vigener als Schwester Maria den Dorstener Ursulinen bei. Ihrem Engagement und dem ihres Vater Eduard Vigener ist es zu verdanken, daß die nächste Niederlassung der Ursulinen in Attendorn gegründet wurde. Während die Haushaltungs- und Handarbeitsschule für Mädchen im nicht mehr schulpflichtigen Alter bereits 1907 ihren Lehrbetrieb aufnahm, wurde die Höhere Mädchenschule erst 1917 eröffnet. Die fehlende Oberstufe erforderte aber für das Abitur weiterhin den Wechsel beispielsweise zum Oberlyzeum der Franziskanerinnen nach Olpe oder zu den Ursulinen nach Dorsten. In Attendorn wurde diese Möglichkeit erst nach dem Zweiten Weltkrieg geschaffen.

### Märchenhafte Frauen

Attendorn sowie der Attahügel sollen nach **Atta**, einer historisch nicht belegten germanischen Fürstin, benannt sein.<sup>256</sup> **Dornröschen** als beliebte Märchenfigur der Gebrüder Grimm steht in Olpe und Altenhof Patin.

### Eine adelige Frau

Geschichtsprägend für das südliche Sauerland war die rheinische Gräfin **Mechthild von Sayn** (um 1200-1284/85).<sup>257</sup> Sie besaß ausgedehnte Güter in Meinerzhagen und Drolshagen, wo sie um 1235 gemeinsam mit ihrem Mann Heinrich III. das Zisterzienserinnenkloster stiftete.<sup>258</sup> Im Stadtkern von Drolshagen ist ihr eine Straße gewidmet.

### Schreibende Frauen

Vier Schriftstellerinnen werden im Kreis Olpe durch Straßennamen geehrt.

Dabei fällt besonders die Gemeinde Finnentrop auf (s. Tabelle). Die dortigen Benennungen gehen wahrscheinlich auf die Initiative von Jupp Schöttler zurück, der in seiner privaten Jugendherberge in Bamenohl eine „Sauerländische Bücherstube“ eingerichtet hatte und in der Gemeinde die Aufgaben des Heimatpflegers wahrnahm.<sup>259</sup>

**Annette von Droste-Hülshoff** (1797-1848) darf als westfälische Dichterin nicht fehlen. In den „Westfälischen Schilderungen“ hat sie auch ihre Reiseeindrücke von Land und Leuten im Sauerland festgehalten.<sup>260</sup> Drei Straßen in Finnentrop, Olpe und Otffingen sind nach ihr benannt.

<sup>255</sup> Zu den folgenden Ausführungen siehe BRUNABEND, Josef (überarb. v. Julius PICKERT, beendet v. Karl BOOS) (1958): Attendorn, Schnellenberg, Waldenburg und Ewig. Ein Beitrag zur Geschichte Westfalens.

2. Auflage, Münster, S.180-185.

<sup>256</sup> Stadtarchiv Attendorn, schriftl. Mitt. vom 4.8.1998.

<sup>257</sup> Zu Mechthild Gräfin von Sayn siehe den ausführlichen Beitrag von Hubertus HALBFAS in diesem Band [Lebensbilder von Frauen im Kreis Olpe. = Schriftenreihe des Kreises Olpe Nr. 28. Olpe 1998].

<sup>258</sup> HALBFAS, Hubertus (1998): Mechthild, Gräfin von Sayn. In: HSO Folge 190, S.3-22. Olpe.

<sup>259</sup> Gemeindecarchiv Finnentrop, schriftl. Mitt. vom 4.8.1998.

<sup>260</sup> STROTDREES, Gisbert (1997): Es gab nicht nur die Droste. Sechzig Lebensbilder westfälischer Frauen. 2. Aufl., Münster-Hiltrup, S.56-58. STROTDREES verweist auch auf eine eher unbekannt Seite der Münsterländerin: Sie vertonte mehr als 70 Lieder und arbeitete an verschiedenen Opern („Babilon“, „Die Widertäufer“), die allerdings unvollendet blieben.

Den Namen der sauerländischen Heimat- und Mundartdichterin **Christine Koch** (1869-1951) tragen drei Straßen in Finnentrop, Drolshagen und Halberbracht. Christine Koch geb. Wüllner stammte von einem Bauernhof in Herhagen bei Eslohe.<sup>261</sup> In ihrem Elternhaus wurde ungewöhnlich viel gelesen, die Wohnstube soll einer Bibliothek geglichen haben. Mit 16 Jahren begann Christine Wüllner in Duderstadt ihre Ausbildung zur Volksschullehrerin und legte zwei Jahre später in Hannover ihr staatliches Abschlußexamen ab. Dreizehn Jahre lang unterrichtete sie an der Volksschule in Padberg bei Schmalleben. Anschließend ging sie nach Essen, wo sie Leiterin einer Mädchenschule wurde. Mit 36 Jahren heiratete Christine Wüllner 1905 den Land- und Gastwirt Wilhelm Koch aus Bracht bei Schmalleben und bekam vier Kinder.

Unabhängig von den familiären und gesellschaftlichen Erwartungen wäre es rein rechtlich für Christine Koch gar nicht möglich gewesen, weiterhin als Lehrerin zu arbeiten, denn in Preußen mußten Lehrerinnen im Falle der Eheschließung den Schuldienst verlassen, es galt ein ‚Lehrerinnenzölibat‘.<sup>262</sup> Aber Christine Koch fand einen anderen Weg, sich weiterhin geistig und erzieherisch zu betätigen: Anfang der zwanziger Jahre wurden ihre ersten Gedichte, Kurzgeschichten und Erzählungen in Kirchenzeitungen und Heimatzeitschriften veröffentlicht. 1924 erschien ‚Wille Räosen‘, ihre erste Sammlung von Gedichten, im Sauerländer Platt. Besonders bekannt wurde das ‚Lusteg Laierbauk viär klaine un gräute Kinger‘, eine Sammlung von etwa 100 Gedichten, die der Sauerländer Musiker Georg Nellius vertonte.

Christine Kochs Heimat- und Naturlyrik, in denen auch vaterländisch-patriotische Töne durchklingen, erschien für die Heimatideologie des Nationalsozialismus verwertbar. Der völligen Vereinnahmung standen allerdings Christine Kochs ausgeprägter Katholizismus, ihre manchmal satirischen Seitenhiebe auf betuliche Heimattümelei und die ausdrucksstarke Anklage ländlichen Elends entgegen.<sup>263</sup>

Am 11. Juli 1969<sup>264</sup> wurde in Finnentrop eine Straße nach der deutsch-nationalen Schriftstellerin **Maria Kahle** (1891-1975) benannt. Auch sie wird im Sauerland vor allem als Heimatdichterin gesehen.<sup>265</sup>

Mit ihren Eltern war Maria Kahle 1908 von Wesel ins Hochsauerland nach Olsberg gezogen.<sup>266</sup> Als ausgebildete Redakteurin reiste sie 1913 nach Brasilien, wo sie sich bis 1919 für das Deutschtum und die Auslandsdeutschen engagierte. Sie unternahm zahlreiche Vortragsreisen, ihre völkischen Vaterlandslieder und Aufsätze erschienen in allen Zeitungen Südamerikas. Nach Deutschland zurückgekehrt, setzte Maria Kahle vor allem als Journalistin und Rednerin ihr völkisch-nationales Engagement fort. So arbeitete sie in der Schriftleitung des Jungdeutschen Ordens, einer der bedeutendsten außerparlamentarischen Oppositionsbewegungen gegen die demokratische Weimarer Republik.

In ihren Reden und Schriften, besonders in ihren Gedichten, verband Maria Kahle immer wieder religiöse Bilder mit völkischen Anschauungen. Neben enthusiastischer Begeisterung erregte sie daher auch Widerstand, nicht zuletzt im Sauerland. So wurde sie schon 1923 von dem Briloner Gymnasiallehrer Josef Rüter publizistisch angegriffen, der es als ‚neue

<sup>261</sup> Zu Christine Koch siehe STROTDREES (a.a.O.), S. 105-108.

<sup>262</sup> KUHN, Annette, Brigitte MÜHLENBRUCH und Valentine ROTHE (Hg.) (1996): 100 Jahre Frauenstudium. Frauen der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn. Bonn, S. 17.

<sup>263</sup> STROTDREES (a.a.O.) S.105 ff und das auch dort wiedergegebene Gedicht ‚Aber das Achte ist tot‘.

<sup>264</sup> Zeitangabe: Gemeindearchiv Finnentrop, mündl. Mitt. September 1998.

<sup>265</sup> Kritisch dazu: SCHROEDER, Friedrich (1993): Liebe und Heimat. Maria Kahles Erstlingsbuch heute gelesen und kritisch betrachtet. In: Sauerland, H.1 (März), S. 4-7.

<sup>266</sup> Zu den folgenden Ausführungen siehe: GOEDDEN, Walter (Hrsg.) (1993): Westfälisches Autorenlexikon, Paderborn, S. 340ff; und: BRACHT, Hans-Günther (1994): Maria Kahles Wirken in der völkischen Bewegung. Ein Beitrag zum Gesellschaftsverständnis der sauerländischen Dichterin. In Sauerland, Teil I: H.1 (März), S. 8-11 und Teil II: H.2 (Juni), S. 68-69.

Wahnidee im Völkerleben“ betrachtete, den Nationalismus zur Religion zu erheben und dem christlichen Gott einen „stolzen Nationalgott des Hasses“ entgegenzustellen.<sup>267</sup> In den dreißiger Jahren fügten sich Maria Kahles Gedichte und Texte nahtlos in die nationalsozialistische Blut- und-Boden-Ideologie ein. 1934 reiste die Rednerin und Schriftstellerin nach Südamerika, um die Auslandsdeutschen für Hitler zu begeistern.<sup>268</sup>

Maria Kahle wurde nicht ‚vom Nationalsozialismus vereinnahmt‘, sondern sie nahm viele seiner grundlegenden Ideen vorweg und förderte seinen Aufstieg.<sup>269</sup> Scheinbar ohne Bruch setzte die Autorin nach 1945 ihre publizistische Tätigkeit fort und veröffentlichte ihre Landschaftsbeschreibungen, Heimat- und Naturgedichte vor allem in den Zeitschriften und Schriftenreihen verschiedener westfälischer Heimatvereine.

Am 18. April 1978<sup>270</sup> wurde ebenfalls in Finnentrop eine Straße nach der Malerin und Schriftstellerin **Josefa Berens** (1891-1969) benannt, einer „Bestseller-Autorin des ‚Dritten Reiches‘“.<sup>271</sup> Auch in Gleierbrück, wo die umstrittene Dichterin ihren Lebensabend verbrachte, trägt eine Straße ihren Namen und eine weitere den ihrer Romanfigur „Frau Magdlene“.

Während man also im Kreis Olpe in den sechziger und siebziger Jahren noch Schriftstellerinnen als Straßenpatinnen wählte, die zu den Propagandistinnen des Nationalsozialismus gehört hatten, wurden gleichzeitig Straßen nach den Opfern der NS-Diktatur benannt.

### Verfolgte Frauen

In vielen deutschen Städten und Gemeinden wird an **Verfolgte des nationalsozialistischen Regimes** erinnert, es sind überregional bekannte Persönlichkeiten ohne direkten Bezug zum Kreis Olpe. Fünf Straßen am Hatzenberg in Olpe und in Schönau tragen die Namen von drei weiblichen Opfern.

**Edith Stein** (1891-1942) stammte aus einem jüdisch-orthodoxen Elternhaus in Breslau. Sie studierte Psychologie und Philosophie und war von 1913 bis 1918 die erste deutsche Hochschulassistentin der Philosophie.<sup>272</sup> 1922 konvertierte Edith Stein vom jüdischen Glauben zum Katholizismus – nach ihren eigenen Worten ausgelöst durch die Lektüre der Autobiographie von Theresia von Avila. Edith Stein übernahm Lehrtätigkeiten an Schulen in Speyer und

<sup>267</sup> RÜTHER, Josef (1923) in: Germania, zit. In: BRACHT, Hans-Günther, a.a.O., S.69.

<sup>268</sup> GOEDDEN (a.a.O.), S.341.

<sup>269</sup> BRACHT (a.a.O.), Teil II.

<sup>270</sup> Zeitangabe: Gemeindearchiv Finnentrop, mündl. Mitt. September 1998.

<sup>271</sup> STROTDREES (a.a.O.), S.134. Zu Josefa Berens siehe den ausführlichen Beitrag von Monika LÖCKEN in diesem Band [Lebensbilder von Frauen im Kreis Olpe. = Schriftenreihe des Kreises Olpe Nr. 28. Olpe 1998].

<sup>272</sup> Wenn Edith Stein hier auch als Opfer des NS-Regimes und als katholische Nonne geehrt wird, so sollen doch einige Anmerkungen über die Geisteswissenschaftlerin Edith Stein und ihr Engagement für Frauenrechte nicht fehlen: Während ihrer Zeit an der Universität beschäftigte sich Edith Stein besonders mit den unterschiedlichen Denkweisen von Mann und Frau. Als Erkenntnisweise der Frau hob sie die Orientierung am anschaulich Konkreten und die intuitiven Fähigkeiten hervor, zum Ausgleich dieser Veranlagung forderte sie jedoch die wissenschaftliche Arbeit mit ihrer strengen Sachlichkeit. „Es darf und muß der Verstand, der ja doch da ist, zur Tätigkeit genötigt werden. Er kann gar nicht hell und scharf genug werden.“ (zit. in RULLMANN, Marit u.a. (1995): Philosophinnen Bd.II.: Von der Romantik bis zur Moderne. S.227f.). 1919 setzte sich Edith Stein beim Preußischen Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung für die Zulassung von Frauen zur Habilitation ein, die erst ab 1920 offiziell möglich wurde, aber noch wenig erwünscht blieb. Edith Stein selbst bemühte sich an vier Universitäten um eine Habilitation – ohne Erfolg, nach Auffassung GERLs die Vergeudung einer einzigartigen historischen Möglichkeit (s. GERL, Hanna-Barbara (1991): Unerbittliches Licht. Edith Stein – Philosophie, Mystik, Leben. Mainz, S.21).

Münster. Mit der Machtergreifung durch das nationalsozialistische Regime verlor sie 1933 ihre Stelle. Noch im selben Jahr trat sie dem Orden der Karmeliterinnen bei und widmete sich ganz ihrer philosophischen Arbeit. Ab 1938 fand die Christin jüdischer Herkunft Zuflucht im Karmel zu Echt in den Niederlanden. 1942 wurde sie nach Auschwitz deportiert, wo sie noch im gleichen Jahr umkam. Am 11. Oktober 1998 wurde Edith Stein heiliggesprochen.

**Anne Frank** (1929-1945) war die Tochter eines jüdischen Bankiers aus Frankfurt, der 1933, als die nationalsozialistische Regierung die ersten judenfeindlichen Gesetze erließ, mit seiner Familie nach Amsterdam auswanderte. Von 1940 bis 1944 führte die Familie hier ein Leben im Versteck, bis sie entdeckt und deportiert wurde. Gemeinsam mit ihrer Schwester starb Anne Frank in Bergen-Belsen. Ihr Vater, der 1945 in Auschwitz befreit wurde, kehrte nach Amsterdam zurück, wo ihm seine ehemalige Sekretärin das aufgefundene Tagebuch seiner Tochter übergab. Es erschien als Buch, Bühnenstück und Film und gilt heute als eines der ergreifendsten Dokumente der NS-Zeit.<sup>273</sup>

**Sophie Scholl** (1921-1943), Studentin der Biologie und der Philosophie, gehörte gemeinsam mit ihrem Bruder Hans der Widerstandsgruppe „Weiße Rose“ an. Die Geschwister wurden bei einer Flugblattverteilung in der Münchener Universität verhaftet und vier Tage später hingerichtet.

### Fromme und wohltätige Frauen

Von den fünf Frauen, die hier zu nennen sind, lebten und arbeiteten vier im Kreis Olpe. Lediglich **Luise Hensel** (1798-1876), deren Namen zwei Straßen in Olpe und Wenden tragen, hatte keinen unmittelbaren Bezug zum Südsauerland. Die Brandenburgerin stammte aus einer protestantischen Pfarrersfamilie. In Berlin genoß sie eine gute Schulbildung, beschäftigte sich mit Naturwissenschaften und religiöser Literatur und fand Zugang zur gebildeten Gesellschaft. 1818 trat sie zum Katholizismus über und verließ Berlin. In Westfalen und im Rheinland wirkte die vielseitig interessierte Frau als Gesellschafterin und Lehrerin und baute in Koblenz ein ‚Bürgerhospital‘ auf. Mit ihren Gedichten erreichte sie schon zu Lebzeiten ein breites Publikum; das Kindergebet „Müde bin ich, geh zur Ruh“ wurde weltberühmt. Die letzten Lebensjahre verbrachte Luise Hensel in Paderborn bei ihrer Schülerin Pauline von Mallinckrodt, Ordensgründerin der „Schwestern der christlichen Liebe“.<sup>274</sup>

Drei Straßen in Olpe, Neu-Listernohl und Drolshagen tragen die Namen von Ordensfrauen, die an den jeweiligen Orten gewirkt haben:

Die Olper Maria-Theresia-Straße bezieht sich auf die Ordensgründerin und Oberin der Olper Franziskanerinnen von der ewigen Anbetung, **Mutter Maria Theresia**, geboren in Olpe als Aline Bonzel (1830-1905).<sup>275</sup>

Barbara Groß, geboren am 3. Dezember 1902 in Grabig, Kreis Altenkirchen, trat 1926 in den Orden der Olper Franziskanerinnen ein.<sup>276</sup> Als **Schwester Gerharda** arbeitete sie von 1929 bis 1931 im Olper St. Martinus-Hospital, anschließend zwei Jahre in St. Marien-Hospital in Welschen Ennest und ein Jahr im Herz-Jesu-Hospital in Bonn. 1934 legte sie ihre ewige

<sup>273</sup> O.A. (o.J.): Große Frauen der Weltgeschichte. Tausend Biographien in Wort und Bild. Wiesbaden, S. 172.

<sup>274</sup> STROTDREES (a.a.O.), S. 61-62.

<sup>275</sup> Zu Maria Theresia Bonzel siehe den ausführlichen Beitrag von Gretel KEMPER in diesem Band [Lebensbilder von Frauen im Kreis Olpe. = Schriftenreihe des Kreises Olpe Nr. 28. Olpe 1998].

<sup>276</sup> Die folgenden Informationen stammen von Schw. Philothea, schrift. u. mündl. Mitt. vom 1.10.1998.

Profeß ab. Im gleichen Jahr nahm Schwester Gerharda ihre Arbeit im St. Theresienstift in Listernohl auf, wo sie schon bald als der „Engel der Kranken“ bekannt war.<sup>277</sup> Bei dem Luftangriff auf Attendorn am 28. März 1945 kam sie ums Leben, erst nach neun Tagen konnte ihre Leiche unter den Trümmern des Hauses Frey geborgen werden. In der Listernohler Pfarrchronik wird Schwester Gerhardas Tod als großer Verlust für das Schwesternhaus und die gesamte Gemeinde beklagt.<sup>278</sup> Heute trägt ein Weg in Neu-Listernohl ihren Namen.

Am 4. April 1997 erhielt **Schwester Huberta** das Ehrenbürgerrecht der Stadt Drolshagen. In der Urkunde heißt es: „Mit dieser Ehrung erkennt der Rat der Stadt Drolshagen dankbar die großen persönlichen Verdienste von Schwester Huberta in der ambulanten Fürsorge und in der Krankenpflege in besonderer Weise an. Ihr selbstloses Wirken zum Wohle des Nächsten, der Kranken und Hilfsbedürftigen findet Anerkennung in der Verleihung dieses Ehrenbürgerrechts.“<sup>279</sup>

Schwester Huberta wurde geboren als Maria Margareta Groß am 10. Oktober 1900 in Grabig, Kreis Altenkirchen. Wahrscheinlich war sie eine Verwandte von Schwester Gerharda Barbara Groß. Sie trat dem Orden der Olper Franziskanerinnen bei und kam 1936 an das Drolshagener St.-Gerhardus-Hospital. In der Stadt erinnern sich noch viele an Schwester Huberta, sprechen von ihr als dem „Guten Geist“ oder der „Mutter Theresa von Drolshagen“. Als das St.-Gerhardus-Hospital Ende 1967 aufgelöst wurde, blieb Schwester Huberta als ambulante Krankenschwester in Drolshagen. Fast vierzig Jahre lang sorgte sie für die Armen und Benachteiligten in der Stadt, pflegte die Kranken und begleitete die Sterbenden. Schwester Huberta starb am 22. Juni 1979, ihr Grab befindet sich auf dem Schwesternfeld des Drolshagener Friedhofes.<sup>280</sup>

In Hünsborn wurde 1988 eine Straße nach **Regina Quast** benannt.<sup>281</sup> Sie war zwar keine Ordensfrau, aber auch von ihr spricht man im Ort noch immer als dem „Engel der Kranken und Sterbenden“. Regina Quast wurde am 20. Mai 1888 in Hünsborn geboren. Sie blieb unverheiratet und widmete ihre Zeit und Kraft vor allem der Pflege schwerkranker und sterbender Menschen. In den Nachkriegsjahren initiierte sie den Aufbau des örtlichen Kindergartens, um die Mütter der kinderreichen Gemeinde zu entlasten. Über lange Jahre war sie zuständig für die Reinigung der Kirche „und sorgte mit großer Hingabe für die Schönheit des Gotteshauses“.<sup>282</sup> Regina Quast stand der Marianischen Kongregation viele Jahre als Präfektin vor und zeigte Umsicht und Klugheit bei der Leitung der Pfarrcaritas. 1964 erhielt sie den Elisabeth-Orden des Deutschen Caritas-Verbandes. Regina Quast starb am 15. Januar 1972.

### Eine Mutter

An ein Frauenleben ganz anderer Art erinnert die Straße **Christinenhütte** zwischen Maumke und Meggen. Sie trägt den Namen des Blechwalzwerkes, das hier 1884 errichtet wurde.

<sup>277</sup> Ferdinand Rauterkus, schriftl. Mitt. vom 24.9.98.

<sup>278</sup> HÖFFER, Otto (Red.) (1993): Im Bann des Wassers. Die Orte der Pfarrei Neu-Listernohl einst und jetzt und die Geschichte der Biggetalsperre. Schr.-R. der Stadt Attendorn, Bd.1, Attendorn, S. 347.

<sup>279</sup> Schwester Oberin Hildegardis, mündl. Mitt. September 1998.

<sup>280</sup> HESSE, Josef (1977): Drolshagen – Bilder einer Stadt, S. 111-112; und: Felix Stahlhacke, mündl. Mitt. September 1998.

<sup>281</sup> Zu den folgenden Angaben siehe Zeitungsartikel ohne nähere Angabe vom 2.12.1964; Pfarrbrief St. Kunibertus Hünsborn Jg.17, Nr.4, 24.1.1988; Totenzettel der Regina Quast. Alle Unterlagen: Anni Wurm, Hünsborn.

<sup>282</sup> Pfarrer BEULE zum Tode von Regina Quast, zit. in: Pfarrbrief St. Kunibertus (a.a.O.).

Gründer und Hauptteilhaber war Carl Loehr, er benannte das Werk nach seiner Mutter.<sup>283</sup>

Christine Weber wurde am 27. Januar 1833 in Schneppenkauten, heute Siegen-Weidenau, geboren. Sie wuchs mit fünf Geschwistern in einer Industriellenfamilie auf. Ihre Eltern waren der Gewerke Johannes Weber und Christine geb. Flender. Achtzehnjährig heiratete Christine Weber den zwanzig Jahre älteren Jacob Loehr aus Wilnsdorf, der dort eine Lohmühle und Gerberei betrieb. Christine Loehr bekam zehn Kinder, von denen mehrere in jungen Jahren starben, Carl Loehr war das älteste der Überlebenden. Schon früh hielt ihn seine Mutter zur Sparsamkeit und zur Sorge für die jüngeren Geschwister an.

1885 wurde Christine Loehr Witwe. Die letzten Jahre ihres Lebens verbrachte sie bei ihrem Sohn Carl und ihrer Schwiegertochter Franziska geb. Düber in Meggen, bevor sie am 22. Dezember 1890 im Alter von nur 57 Jahren starb.

Es heißt, Carl und Christine Loehr seien sich im Wesen sehr ähnlich und stets eng verbunden gewesen. Mit der Namensgebung der Christinenhütte drückte Carl seiner Mutter schon zu deren Lebzeiten seine Hochachtung und Dankbarkeit aus.

### Vier Nachbarinnen

Eine ungewöhnliche Geschichte hat die **Maria-Theresia-Straße** in Kickenbach.<sup>284</sup> Sie wurde nicht, wie man vielleicht annehmen könnte, nach Mutter Maria Theresia Bonzel benannt, sondern nach vier Bewohnerinnen.

Während der Gebietsreform in den siebziger Jahren mußten in vielen Dörfern Straßen umbenannt werden, weil ihre Namen in den neu gegliederten Gemeinden und Städten mehrmals vorkamen. Auch die Straße „An der Hardt“ sollte dieses Schicksal treffen. Bei der Suche nach einem neuen Namen erinnerte sich ein Mitglied des Stadtrates an folgende Begebenheit: Norbert Heinemann aus Langenei, gebürtig aus Kickenbach, hatte als junger Mann Mitte der fünfziger Jahre eine Postkarte in die Maria-Theresia-Straße seines Heimatortes adressiert. Wie kam er auf diesen Namen? An der Straße standen damals erst vier Häuser. Im ersten wohnte *Maria* Hamers, im zweiten *Theresia* Baust, im dritten *Maria* Stinn und im vierten *Theresia* Weber. Spätestens seit dieser Postkarte von Norbert Heinemann trug die Straße im Volksmund die Namen ihrer Bewohnerinnen. Die offizielle Umbenennung in Maria-Theresia-Straße erlebten noch alle vier Patinnen mit. Als letzte starb am 5. Juni 1996 Theresia Baust im Alter von 92 Jahren.

### Orte von Frauen

Bisher wurden Frauen vorgestellt, deren Namen sich unmittelbar in heutigen Straßenbezeichnungen wiederfinden. Aber auch auf andere Weise sind Straßennamen Fenster zur Geschichte von Frauen: Sie können auf eindeutig durch Frauen gestaltete, von ihnen bewohnte oder benutzte Orte hinweisen. So nehmen **Klosterhof** und **Klosterwiese** in Drolshagen Bezug auf das Zisterzienserinnenkloster, das 770 Jahre lang das kirchliche und weltliche Leben des Drolshagener Landes wesentlich beeinflusste.<sup>285</sup>

Ein Teil der alten Landstraße über die Griesemerter Höhe führt seit etwa 15 Jahren die offizielle Bezeichnung **Jungfernhöh**.<sup>286</sup> Heute zweigt dort die alte B 55 Richtung Olpe von

<sup>283</sup> Die folgenden Informationen stammen von Gisela Cordes geb. Loehr (Urenkelin von Christine Loehr), mündl. Mitt. September 1998.

<sup>284</sup> Die folgenden Informationen stammen von Herbert Baust (Sohn der Theresia Baust), mündl. Mitt. September 1998.

<sup>285</sup> HESSE, Josef (1971): Geschichte des Kirchspiels und Klosters Drolshagen. Olpe; S.290.

<sup>286</sup> Die folgenden Informationen stammen von Hubert Kleine, schriftl. Mitt. vom 12.9.1998.

der neuen B 55 ab. Der Name geht auf die gleichlautende Flurlage zurück, die mit einem einzeln stehenden Wohnhaus bereits im Urkataster von 1831 verzeichnet ist. Patinnen der Jungfernhöh waren wahrscheinlich die hier lebenden unverheirateten Geschwister Angela Regina Heuel (1770-1849) und Maria Elisabeth Heuel (1784-1840). In der Wahlliste zur Rhoder Pfarrwahl 1820 sind die beiden Frauen als Geschwister „Heuel von der Höh“ aufgeführt. Ob der Gasthof auf der Jungfernhöh, von dem der Volksmund berichtet, bereits von den Geschwister Heuel betrieben wurde, ist nicht gewiß. Später übernahm als jüngere Verwandte Elisabeth Deimel, verheiratete Debus, den Haushalt auf der Jungfernhöh. Sie führte hier mit ihrem 13 Jahre jüngeren Mann Franz Debus eine Gastwirtschaft. Die Schwestern Heuel blieben als ‚Tanten‘ bis zu ihrem Tod auf der Jungfernhöh wohnen.

Der **Schwesternhausweg** in Grevenbrück verweist auf das St.-Elisabeth-Schwesternhaus.<sup>287</sup> Bereits am 19. November 1930 war die ehemalige Rektoratsschule als Vorläufergebäude eingeweiht worden. Drei Olper Franziskanerinnen leiteten hier eine Handarbeitsschule, führten Zuschneidekurse durch und übernahmen die ambulante Krankenpflege in Grevenbrück und Elspe. Unter den Zwangsmaßnahmen der nationalsozialistischen Regierung mußte die ehemalige Rektoratsschule 1936 geräumt werden, die Schwestern zogen vorübergehend in ein Haus an der heutigen Hangstraße. Von 1945 bis 1972 leiteten sie den örtlichen Kindergarten. 1954 konnte der Neubau des Schwesternhauses bezogen werden. Mit der eingebauten Lehrküche erweiterten die Schwestern ihr hauswirtschaftliches Kursangebot. Über vierzig Jahre stand das Haus am heutigen Schwesternhausweg den Frauen aus Grevenbrück und Umgebung offen. 1996 wurde es aufgelöst, die letzte Schwester, Maria Theresia, ging ins Mutterhaus nach Olpe. Zur Zeit wird das Gebäude von der Caritas als neuer Besitzerin zu einem Wohnheim für Behinderte umgebaut.

An historische **Frauenorte des alltäglichen Lebens** erinnern Straßennamen, die eng mit den ehemaligen Arbeitsbereichen der Frauen in Verbindung stehen, so beispielsweise die „Bleichewiese“ in Olpe oder „In der Bleiche“ in Berlinghausen. Hierher brachten die Frauen die gewaschene Weißwäsche. Auf einem meist gemeinschaftlich genutzten Grasplatz möglichst nah am Bach legten sie die Wäsche aus. Unter regelmäßigem Gießen und Sonneneinwirkung bleichten Flecken und vergilbte Stoffe, die Wäsche konnte gespült und zum Trocknen aufgehängt werden. Da die ausgelegte Wäsche ständig feucht gehalten werden mußte, waren die Bleichplätze Treffpunkte der Frauen und helfenden Kinder.

### ‚Versteckte‘ Frauen

Unter dieser Überschrift muß die Olper **Franziskanerstraße** – und mit ihr die **Franziskanerpassage** – aufgeführt werden. Kein Franziskaner- sondern ein Franziskanerinnenkloster befand sich bis 1966 am Standort des heutigen Rathauses.<sup>288</sup> Keine Mönche, sondern Schwestern lebten und arbeiten hier. Wer Olpe seit über dreißig Jahren kennt, weiß das noch aus eigener Anschauung, aber den jüngeren Einheimischen, den vielen Fahrschülerinnen und Fahrschülern<sup>289</sup>, den Zugezogenen und Gästen in Olpe ist dies nicht unbedingt bekannt. Wer

<sup>287</sup> Kirchenvorstand und Pfarrgemeinderat St. Nikolaus (Hg.) (1983). Pfarrei St. Nikolaus Förde-Grevenbrück. Lennestadt, S. 303f.

<sup>288</sup> Siehe hierzu auch den Beitrag von Gretel KEMPER über Mutter Maria Theresia Bonzel in diesem Band [Lebensbilder von Frauen im Kreis Olpe. = Schriftenreihe des Kreises Olpe Nr. 28. Olpe 1998].

<sup>289</sup> Auch Helmuth Feldmann, gebürtig aus Wenden und in den dreißiger Jahren Fahrschüler zum Städtischen Gymnasium Olpe, erzählt, daß er als Sextaner in der Franziskanerstraße immer wieder Ausschau nach Mönchen

dächte auch – umgekehrt – in einer fremden Stadt bei Namen wie „Pallottinerstraße“ oder „Dominikanergasse“ an ein Schwesternhaus oder Nonnenkloster? Diese Vorstellung verdeutlicht, wie Frauen und die Orte ihres Wirkens aus dem öffentlichen Bewußtsein verschwinden. Eindeutige Straßennamen, etwa Franziskanerinnenstraße oder Franziskanerinnenplatz, könnten das verhindern.<sup>290</sup>

Olpe ist nicht die einzige Stadt, in der sich hinter unscheinbaren Straßennamen ein Stück Frauengeschichte verbirgt, die es lohnt, ‚aufs Schild gehoben‘ zu werden. So gab es beispielsweise in der Kölner Altstadt das „Seidmachergäßchen“ – bis 1987. Vor elf Jahren folgte der Bezirksrat Innenstadt einem Antrag von Bürgerinnen und Bürgern zur Umbenennung der Straße in „Seidmacherinnengäßchen“: Es war nachgewiesen worden, daß das Seidmachen, ebenso wie das Goldspinnen und Garnmachen, im mittelalterlichen Köln ein ausschließliches Frauenhandwerk mit reiner Frauenzunft gewesen war.

### Fazit und Ausblick

Welches Frauenbild spiegeln nun die Straßennamen im Kreis Olpe wider? Und welche gesellschaftlichen Vorstellungen führten dazu, daß gerade sie von den zuständigen Gremien als Namensgeberinnen ausgewählt wurden?

Welches sind die Straßen, die an Frauen erinnern? Sind unter ihnen Hauptstraßen und Plätze, oder werden den Frauen eher die Seitenstraßen und kleinen Wege zugewiesen?

Die Auswertung anhand der Stadt- und Gemeindepläne zeigt: Fast die Hälfte der Straßen mit Frauennamen sind enge Wege oder sehr kurze Straßen, allein neun Sackgassen sind darunter. Sind Hauptstraßen nach Frauen benannt, dann beziehen sie sich auf die Kirchenpatroninnen, so in Altenhof, Elben, Schönau, Lenhausen und Ostentrop. Die Agathastraße in Olpe ist die einzige Geschäftsstraße,<sup>291</sup> der Notburgaplatz in Helden der einzige Platz mit weiblichen Namen. In Drolshagen erinnert immerhin die Gräfin-Sayn-Straße an zentraler Stelle in der Altstadt an eine historisch bedeutsame Frauengestalt. Die restlichen nach Frauen benannten Straßen sind überwiegend Wohnstraßen und liegen meist außerhalb der Ortskerne.

Diese Auswertung verstärkt den Eindruck, welchen bereits die Zusammenschau der Straßenpatinnen vermittelt hat: Vor allem Heilige und Ordensschwestern werden geehrt, an Frauen als Opfer oder als Dienende innerhalb und außerhalb der Familie wird erinnert. Das Ideal der frommen, selbstlosen und aufopferungsbereiten Frau erscheint wie selbstverständlich<sup>292</sup> – die wenigen Ausnahmen bestätigen lediglich die Regel.

Alle diese Frauen haben in ihrem Umfeld zweifellos so gewirkt, daß sie einen Platz im öffentlichen Bewußtsein einnehmen müssen. Aber können nicht noch ganz andere ‚Fenster zur Geschichte von Frauen‘ geöffnet werden? Schließlich gibt es auch Frauen, die sich beispielsweise durch ihre Phantasie und Kreativität, ihr Verhandlungsgeschick und Rechtsempfinden, ihre Unternehmungslust und ihren Mut ausgezeichnet haben.

Die Lebensbilder in diesem Buch stellen sehr unterschiedliche Frauen dar, von denen viele

gehalten und erst spät verstanden habe, daß mit den Franziskanern hier die Schwestern des Franziskanerinnenordens gemeint waren. Mündl. Mitt. September 1998.

<sup>290</sup> Die Straßennamen werden durch die Verwendung der weiblichen Form zwar etwas länger, aber es gibt in Olpe noch längere Namen, wie Friedrich-von-Spee-Straße oder Kardinal-von-Galen-Straße.

<sup>291</sup> Die Franziskanerstraße wurde hier nicht mitgezählt, da sie Frauengeschichte nur für lokalgeschichtlich Vorgebildete sichtbar macht.

<sup>292</sup> Sie hierzu den Beitrag von Susanne Falk in diesem Buch [Lebensbilder von Frauen im Kreis Olpe. = Schriftenreihe des Kreises Olpe Nr. 28. Olpe 1998].

durch einen Straßennamen geehrt werden könnten. Dabei stehen diese wenigen nur stellvertretend für eine viel größere Zahl an ‚ehren-werten‘ Frauen, die über Jahre und Jahrzehnte das Leben in ihrem Ort, im Kreisgebiet oder darüber hinaus geprägt haben.

Straßen könnten auch nach Frauen benannt werden, von denen oft nur eine einzelne, aber besonders bedeutsame Tat überliefert ist. Zu ihnen gehört in Wenden beispielsweise die „**Schulzen Maria Elisabeth**“, die durch ihren mutigen Einsatz 1796 das Dorf vor der Brandlegung durch französische Soldaten rettete.<sup>293</sup>

Frauen ohne direkte Beziehung zum Kreis Olpe kommen ebenso als Patinnen in Betracht wie ihre männlichen Kollegen. Bis ins 20. Jahrhundert bestanden zwar zahlreiche rechtliche Vorschriften, die die Teilnahme von Frauen am öffentlichen Leben, vor allem in Politik und Beruf, einschränkten,<sup>294</sup> aber dennoch gibt es unzählige und sehr unterschiedliche Frauen, nach denen Straßen und Plätze benannt werden können.<sup>295</sup> So reicht allein bei einer Beschränkung auf Frauen aus Westfalen die Spanne von der Revolutionärin und frühen Frauenrechtlerin **Mathilde Franziska Anneke** bis zur Vorsitzenden des Katholischen Deutschen Frauenbundes, **Hedwig Dransfeld**, die 1919 Mitglied der Nationalversammlung und anschließend des Reichstages war, oder von der leidenschaftlichen Reiterin und Pferdezüchterin **Lilly Fischer**, der Initiatorin und Leiterin des Landfrauenausschusses in der westfälischen Landwirtschaftskammer und ersten Vorsitzenden der Westfälischen Landfrauenvereinigung, bis zu **Thea Rasche**, der ersten Kunstfliegerin Europas, die sich in Deutschland und den USA zahlreiche erste Preise gegen stärkste männliche Konkurrenz holte.<sup>296</sup>

Um eine eigene historische Identität zu entwickeln, ist es für Mädchen und Frauen wichtig, in der alltäglichen Umgebung Spuren und Hinweise auf das Leben der eigenen Vorfahrinnen und früherer Frauengenerationen zu finden.<sup>297</sup> Je unterschiedlicher dabei die Lebensweisen und Aktivitäten der entdeckten Frauen sind, umso vielfältiger sind die Anregungen, die junge Frauen für ihre eigenen Lebensentwürfe erhalten. Vor allem Historikerinnen, Pädagoginnen und Planerinnen beschäftigen sich seit den siebziger Jahren mit dem Sichtbarmachen von Frauen im öffentlichen Raum. In zahlreichen Städten gibt es mittlerweile Gruppen, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, Stadtgeschichte aus der Sicht von Frauen zu erforschen und publik zu machen.<sup>298</sup> Bekannten und unbekanntem Frauen soll ein angemessener Platz im

<sup>293</sup> FELDMANN, Heinrich: Der Raub einer französischen Kriegskasse und seine Folgen – Eine mutige Frau rettete das Dorf Wenden. In: WIEMERS, Fritz (Hg.) [1949]: Heimatbuch des Amtes Wenden, S. 362-363.

<sup>294</sup> Hierzu nur einige Beispiele: Bis 1908 war Frauen die Mitgliedschaft in einer politischen Organisation verboten. Erst 1918 erhielten Frauen in Deutschland das aktive und passive Wahlrecht. Erst 1893 wurde in Karlsruhe das erste deutsche Mädchengymnasium gegründet. Erst 1909 gewährte Preußen den Frauen das allgemeine Immatrikulationsrecht an Universitäten. Erst 1922 wurden Frauen zu den Ämtern und Berufen der Rechtspflege zugelassen. 1934 wurde per Erlass festgelegt, daß nicht mehr als 10 % der Studierenden Frauen sein durften. Zwischen 1923 und 1929 und wieder ab 1933 konnten verheiratete Beamtinnen jederzeit aus dem Dienst entlassen werden. Zahlreiche weitere Erlasse und Verordnungen beschränkten die Ausbildungs- und Berufsmöglichkeiten von Frauen im NS-Staat. (siehe z.B. KUHN, Annette u.a. [a.a.O.]). Und schließlich: Noch heute sind den Frauen die einflußreicheren Ämter und geistlichen Berufe in der katholischen Kirche versperrt.

<sup>295</sup> Hierzu sei besonders auf die Veröffentlichungen von Luise PUSCH verwiesen, vor allem auf ihren jährlich mit neuen Frauenportraits erscheinenden Kalender ‚Berühmte Frauen‘ bei Suhrkamp, Frankfurt.

<sup>296</sup> STROTDREES (a.a.O.) und O.A. (o.J.): Große Frauen der Weltgeschichte (a.a.O.), S. 385.

<sup>297</sup> Im Rahmen einer Projektwoche beschäftigten sich beispielsweise Schülerinnen der Liebfrauen-Schule in Bonn mit den Straßennamen ihrer Stadt. Sie mußten feststellen, daß „lediglich die Namen oder Bezeichnungen von Tieren ... seltener als Frauennamen unter den Straßennamen ihrer Heimat (und Bundeshaupt-) Stadt“ waren. Die Ergebnisse wurden in Namensvorschläge für die vier Bezirksvorsteher der Stadt umgesetzt. (aus: IFPA (o.J.) S. 3, Archiv des Kölner Frauengeschichtsvereins).

<sup>298</sup> z.B. der „Kölner Frauengeschichtsverein – Verein zur kulturellen und historischen Bildung von Frauen und Mädchen“.

Bewußtsein der Bevölkerung – der weiblichen wie der männlichen – verschafft werden. Dabei spielen die Straßennamen immer wieder eine besondere Rolle.

Straßenbenennungen und -umbenennungen sind politische Entscheidungen. Mit ihnen haben die Mitglieder der Stadt- und Gemeinderäte die Chance, zu zeigen, ob, wie und welche Frauengeschichte im öffentlichen Raum sichtbar werden soll.

### **Dank**

Dieser Beitrag wäre nicht möglich gewesen ohne zahlreiche mündliche und schriftliche Auskünfte interessierter und hilfsbereiter Personen. Ich danke Schwester Oberin Hildegardis (St. Gerhardus, Drolshagen) und Schwester Philothea (Mutterhaus Olpe), Herbert Baust (Kickenbach), Gisela Cordes (Attendorn), Susanne Falk (Hachen), Helmut Feldmann (Lennep), Hubert Kleine (Rhode), Ferdinand Rauterkus (Neu-Listernohl), Albert Schnepfer (Mecklinghausen), Felix Stahlhacke (Drolshagen), Hildegard Stenz (Grevenbrück), Anni Wurm (Hünsborn), den Archivaren Wolf-Dieter Grün (Finnentrop), Otto Höffer (Attendorn) und Jürgen Kalitzki (Lennestadt) und ganz besonders dem Kölner Frauengeschichtsverein.

Für die kritische Durchsicht des Manuskriptes danke ich Jutta Baumgart und Petra Widmer (Hannover).

*Mit freundlicher Genehmigung nach folgender Erstveröffentlichung:*

*Roswitha Kirsch-Stracke: Straßennamen – Fenster zur Geschichte von Frauen? In: Oberkreisdirektor des Kreises Olpe (Kreisarchiv) in Verbindung mit dem Kreisheimatbund Olpe e.V. (Hrsg.): Lebensbilder von Frauen im Kreis Olpe. = Schriftenreihe des Kreises Olpe Nr. 28. Olpe 1998, S. 200-217.*

# ANHANG

## Deutschlands Tote

Worte: Maria Kahle  
Weise: Ernst Lothar v. Knorr



1. Sie tru-gen in ih-ren See-len der bes-se-ren



Zu - Kunst Traum; da hat-te kein ei-ge-nes



Wol-len, — kein ei-ge-nes Leid mehr Raum.

2. Sie sahen ein Volk von Brüdern, geehrt und heldisch und frei;  
da mochten sie nicht mehr fragen, ob Sterben bitter sei ...
3. Sie gaben ihr junges Leben und wollten nicht rückwärts seh'n;  
ihr letzter Herzschlag glühte: Deutschland, Deutschland muß bestehn!

# XIII.

## Lektüre-Wegweiser, Kommentare und Textdokumentation zu den Werken Maria Kahles

BEARBEITET VON PETER BÜRGER

### 1. Vorbemerkungen

Auch bzw. gerade im Zeitalter der Wikipedia-Schnellrecherche bleibt ein breit angelegtes Studium der Primärquellen für jede seriöse historische Forschung unverzichtbar. Als begrenzte Menschen müssen wir allerdings allenthalben auf Spezialforschungen zurückgreifen und dabei – im Rahmen der jeweiligen Kommunikationsgemeinschaft – darauf vertrauen können, dass deren Urheber die zugänglichen Quellen wirklich in nennenswertem Umfang selbst gesichtet haben. (Fragen der wissenschaftlichen Redlichkeit betreffen somit das *soziale Ethos!*) – Wo es um „geschichtspolitische Kontroversen“ geht, ist „Vertrauen“ allerdings keine besonders hilfreiche Kategorie mehr. Es empfiehlt sich hier vielmehr, dem Gegenüber die Quellenbefunde im Originalwortlaut mitzuliefern. Genau das wird nachfolgend in sehr umfangreichem Maße geschehen. Jede Leserin und jeder Leser soll anhand des Dargebotenen selbst nachvollziehen können, warum diese Veröffentlichung den Titel „*Maria Kahle (1891-1975), Propagandistin im Dienst der Nationalsozialisten*“ trägt.

Zu diesem Zweck erfolgt ein Gang durch alle einschlägigen Buchveröffentlichungen<sup>299</sup> der Autorin. In einigen Fällen werden diese durch zitatenreiche „Lektürehinweise“ erschlossen, in anderen durch – z.T. unkommentierte – Textdokumentationen.<sup>300</sup> Nicht einbezogen sind die sehr bedeutsamen Sonderpublikationen Maria Kahles für den nationalsozialistischen Schulunterricht, die Dr. Hans-Günther Bracht in dieser Veröffentlichung schon vorgestellt hat (→S. 75-78). Für das Nachkriegsbuch „*Mädchen im Urwald*“ (1953) sei ebenfalls auf einen Beitrag verwiesen, der in diesem Sammelband nachlesbar ist (→S. 100-102). Auffällig häufig findet man in Büchern M. Kahles Textpassagen und Gedichte aus früheren Werken wieder „neu eingebunden“, und zwar fast immer ohne Quellenangabe. Auf diesen Umstand sei hier nur hingewiesen, da wir ja keine kritische Werkausgabe mit editionsgeschichtlichem Apparat etc. angehen wollen.

Nur in wenigen Fällen habe ich für das Nachfolgende unselbständige Veröffentlichungen herangezogen. Für dieses ganze Feld – Kahle-Texte in Zeitungen, Heimatkalendern, Schullesebüchern, Anthologien, Feldpostdrucken usw. – kann die Dokumentation somit nicht beanspruchen, als angemessene Quellenerschließung zu dienen (gleichwohl ist das Feld natürlich für jeden von Belang, der Propagandaaktivität, Bedeutsamkeit und Rezeption der Autorin bzw. des Werkes noch subtiler bestimmen möchte). Ein Überblick liegt vor zu den Beiträgen im westfälischen NS-Periodikum „*Heimat und Reich*“ (→S. 29-32).

Dass Maria Kahle auch noch nach der Schlacht um Stalingrad ihre Durchhaltepropaganda für den verbrecherischen Krieg im Osten fortsetzte, hat bereits der katholische Pazifist und

---

<sup>299</sup> An Maria Kahles Heimatort Olsberg verfügt die Stadtbücherei über eine sehr umfangreiche Sammlung von Werken der Autorin.

<sup>300</sup> Ein ästhetisches (Miss-)Empfinden hat mich bei den sehr umfangreichen manuellen Texterfassungen oft zu wiederholten Schreibkontrollen verleitet. In der Tat, viele Gedichte Maria Kahles ermöglichen ein literarisches Erlebnis besonderer Art.

Sauerlandforscher Josef Rüter aufgezeigt (→S. 21 und 97). – Während andere (christliche Deutschnationale, „Noch-Katholiken“) sich endlich „im Rahmen des Möglichen“ distanzieren, scheint die Schriftstellerin aus Olsberg (NSDAP-Eintritt 1940) sich ab Anfang der 1940er Jahre noch eindeutiger auf den Nationalsozialismus festgelegt zu haben. Der drastischste Ausdruck ihres Judenhasses stammt aus einer Zeit, in der niemand mehr den abgründigen („eliminatorischen“) Charakter der Judenverfolgung übersehen konnte – eine prominente „Ostlandexpertin“ wie Maria Kahle schon gar nicht.

Josef Rüter konstatierte nach dem zweiten Weltkrieg – in Treue zu seinem Urteil von 1923: „Nirgends in diesem ganzen hysterischen Gereime [von Maria Kahle] etwas, was an christliches Denken auch nur erinnerte“ (→S. 21). Leider blieb er mit dieser Feststellung in den späten 1920er Jahren und dann wieder nach 1945 sehr einsam, soweit es namentlich auch die sauerländische Heimatbewegung betraf. Rüthers Wahrnehmung zeugt von der Sensibilität eines christlichen NS-Verfolgten und vor allem von Werkkenntnis: Schon früh verlässt die Schriftstellerin, die dem extremen rechtskatholischen Lager zuzuordnen ist, den Boden des christlichen Bekenntnisses zugunsten einer diffusen völkischen „Religiosität“. Diese Tendenz hat sie nach 1933 noch erheblich ausgebaut. Nur noch wenige, hier und da eingestreute fromme Bilder lassen vermuten, es könne einmal so etwas wie einen „katholischen Hintergrund“ gegeben haben. Somit hat die hier vorliegende Veröffentlichung auch theologische und kirchengeschichtliche Bedeutung. Unbequeme Fragen werden dabei hinsichtlich des Rechtskatholizismus der Region aufgeworfen: Wie ist es etwa zu verstehen, dass ein Lorenz Jaeger<sup>301</sup>, nachmaliger Erzbischof von Paderborn, schon früh dem Verein für das Deutschtum im Ausland beigetreten ist? In welcher Beziehung stand dieser Kirchenmann zu Kahles priesterlichem Mentor Dr. Lorenz Pieper (NSDAP)? Pfl egte er gar selbst irgendwelche Kontakte zu Maria Kahle, der „katholischen“ Expertin für Auslandsdeutschtum?

Unsere Textdokumentation konzentriert sich keineswegs nur auf das extrem Skandalöse und Abstoßende. Vielmehr sollen die Leser in durchaus repräsentativen Ausschnitten drei Bereiche eingehend erkunden können:

1. Das schriftstellerische *Schaffen Maria Kahles während der Weimarer Republik*, aus dem nach 1933 immer wieder Texte neu publiziert worden sind: Hier muss man spätestens (!) ab dem ersten Hitler-Gedicht (1923/24) der Autorin wahrlich von einer kontinuierlichen Vorreiterschaft auf dem Weg zur nationalsozialistischen „Revolution“ sprechen. Zu lernen ist bei M. Kahle, dass die Hasspropaganda und viele Wahngelbilde des Führerstaates eben schon sehr lange vor 1933 ausgebildet waren.
2. Die publizistischen und literarischen *Beiträge Maria Kahles aus der Zeit des Faschismus*: Was ich für diesen Zeitabschnitt nachfolgend an Scheußlichkeiten und Menschenverachtung ausbreite, geht über die in den Forschungsbeiträgen dieses Sammelbandes schon erschlossenen Befunde noch deutlich hinaus. Es kann kein Zweifel daran bestehen, dass die Autorin eine zutiefst überzeugte Rassistin und Antisemitin gewesen ist. Neben ihrer Auslandsdeutschtums- und Expansionspropaganda hat sie insbesondere als >NS-Frauenbildnerin< gewirkt.
3. *Die Nachkriegswerke*: Stimmt J. Rüthers Feststellung, Maria Kahle habe nach 1945 so weitergemacht „als ob nichts gewesen wäre“? Gibt es Kontinuitäten oder gar bearbeitete „Nachdrucke“ von Texten aus der NS-Zeit? Ja, es gibt all das.

---

<sup>301</sup> Vgl. zu ihm – zwingend – folgende Publikation, die sich erheblich von der leider immer noch sehr verbreiteten kirchlichen Hofgeschichtsschreibung absetzt: *Stücken*, Wolfgang: Hirten unter Hitler. Die Rolle der Paderborner Erzbischöfe Caspar Klein und Lorenz Jaeger in der NS-Zeit. Essen 1999. – *Tigges*, Paul: Die Nonne von Auschwitz. Iserlohn 1992, S. 55 schreibt zum Nazi-Priester Dr. Lorenz Pieper: „Und um das Rätselhafte an diesem Mann noch zu steigern, wird erzählt, Pieper sei ein Freund von Dr. Lorenz Jäger gewesen, der 1941 Erzbischof von Paderborn wurde.“

## 2. „Gegrüßest seist Du, Königin!“ (1921)

Kahle, Maria: Gegrüßest seist Du, Königin! Gedichte. M.Gladbach: Volksvereins-Verlag 1921. [222S.]

Im Gegensatz zu den frühen nationalistischen Lyrik-Bänden ist dieses Werk noch unverkennbar „römisch-katholisch“ angelegt: gewidmet dem ehrwürdigen Franziskanerpater Petrus Sinzig, der möglicherweise während der Jahre in Brasilien einen nennenswerten Einfluss auf Maria Kahle ausgeübt hat. Eine wahre Inflation von Marienbildern verrät die Kenntnis apokrypher Schriften, geistlicher Dichtungen, Andachtsbücher usw. Die Kinderkrankheiten der meisten Schreibschulen (besonders ein Übermaß an zusammengesetzten Substantiven, Attributen, Eigenschaftswörtern und Genitiven) hat kein Lektor abgemildert.

Die Dichterin möchte wohl mystisch verstanden werden: „Auf daß ich versinke im ewigen Sein!“ (S. 194). Im „*Winterwald*“ (S. 197) kommen ihr unverhofft „Frisch ein neuer Wille“ und die Nähe zum Ziel einer ewigen Sehnsucht: „Niemals war mir Gott so nah / Mit seiner starken Reine, / Höhenodem hebt empor / Mich und all das Meine ...“. Wer es als Leser bis zu dieser „starken Reine“ [sic!] geschafft hat, sollte ausharren. Er wird bald noch tiefer eingewiesen in „der Seele Land“, welches „Erfolg und Glück“ nicht „glätten und verflachen“ sollen (S. 199: *Wunsch*): Maria Kahle bittet um die Gnade, daß sie „mit dem eignen Selbst / Nimmer sei zufrieden“ und daß ihr „Sehnen nie ein Ziel / Finden mag hienieden“. Wie soll man es deuten? Die Beterin möchte nicht um sich selbst kreisen und sich andererseits aber auch nicht in irdischen Glücksgütern oder Ideologien etc.verlieren? – Im letzten Teil findet man auch „Heimatsdichtung“: Arme Großstadtkinder werden der „hohen Frau“ zugeführt (Seite 166f); abseits vom Moloch „Stadt“ eröffnet das „Ave-Läuten“ im katholischen Dorf eine freundlichere Welt.

Dieses Buch enthält zweifellos im Bereich der fromm gemeinten Andachtstexte Zuviel des Guten und ist mit seinem endlosen Wortgeklingel nur schwer erträglich. Doch bleibt es wirklich harmlos, frei von jenen Ideologiekomplexen, die in anderen Kahle-Werken Seite für Seite den Ton angeben? „Ein König der Reichen, ein König der Macht! / Ein jüdischer Cäsar!“ (S. 33) – um einen solchen Erlöser geht es der Dichterin nicht. Ein heiliges „Kindelein“ bekehrt vielmehr Herzog Widukind vom Sachsengeschlechte (S. 39f: *Widukinds Weihnacht*). Maria, die Mutter dieses Kindeleins, „schlingt [...] um ihr Blondhaar / Des Schleiers weißen Lein“ (S. 47); auch bei Eva, die am verschlossenen Tor „an Edens Strande“ ausharrt, kraust sich „das Blondhaar [...] auf dunklem Bußgewande“ (S. 55). Und so begegnen wir dann nach blonder Urmutter und blonder Jungfraumutter auch „dem blonden Jesus“ [!], dem „die dunklen Judenknaben [...] in sein Angesicht“ schauen und der – zum Ärger eines wütenden Rabbis – Lehm in einen ganzen Schwarm Vögel verwandelt (S. 66-68). Auch vom einsam verträumten Knaben Jesus bei den zu hütenden Tieren weiß die Dichterin, dass ein schimmerndes Flöckchen sich verfängt „im Blondhaar des Hirten“ (S. 76). – Kunstgeschichtlich wäre an dieser Stelle weiterzuverfolgen, wie sich die frommen Massendrucke nach Nazarener-Motiven für das katholische Volk dann in den 1930er Jahren in ganz säkulare blondierte Wohnzimmerkunst verwandeln.

„*Am Hiobsbrunnen*“ (S. 88-92) tanzen die Kinder des Volkes Israels „nach der todesdunklen Weise“; ein alter Jude mit Greisenbart „weint in Scham und Leid, / Um Judas Schmach, vom Römerschwert zerschlagen“ und zürnt: „Weh! Ihr tragt die Schuld von allem!“ – Jesus versetzt die Hüter der Zeremonien des Tempels, an dessen Stufen die Händlerschar Gold und Silber ausrollt, in ein geheimes Beben: „Jahwes Priester aber, die noch eben / Sich in frommer Heuchelei gespreizt, / Sahen ihn mit schweigendem Erschrecken; / Ihre hageren Häherköpfe

zuckten“ (S. 93-94: *Jesus*). – Ein Menetekel verkündet an Jerusalem: „Doch es werden Zeiten kommen, / Wo vergoßnes Blut um Rache schreit, / Wo des Himmels Fluch das Schwert der Feinde / Für die Strafe deiner Sünden weih!“ (S. 111).<sup>302</sup> – Vorerst freilich ist der wahre König und Gottessohn der Verachtung preisgegeben: „Hohnlachend stehn die Priester. Rachetrunken / Verzuckt ihr Schmähwort in der heißen Menge, / Die Blicke sprühn wie giftgeschürte Funken / Und lodern auf beim Schwall der Hassesklänge“ (S. 148).

Die längste Dichtung des Buches trägt den Titel „*Judas*“ (S. 117-138) und ist vom kath. Volksvereins-Verlag 1928 noch einmal als separates Bändchen ediert worden. Wir kommen darauf zurück (→XIII.6).



Der blonde „biblische Heilsbringer“ ist in frommen Massendruckten immer wieder anzutreffen (hier eine Miniatur, die in einem antiquarisch erstandenen Kahle-Buch eingelegt war). – Aus der NS-Zeit gibt es dann jedoch auch „säkularisierte Pendants“ für Wohn- oder Schlafzimmer, die „arische (deutsche) Menschen“ – stets mit blondem Haar – zeigen.

<sup>302</sup> Es wird dann freilich ein Papst Pius XII., in dessen Verlautbarungen zum Nationalsozialismus das Worte „Jude“ nicht ein einziges Mal vorkommt, noch am 24. Dezember 1942 in seiner Weihnachtsansprache vor Kardinälen und Bischöfen über >Jerusalem< sagen können: „Die des Apostels würdige Klage [...] ist das Bedauern, welches auf dem Herzen des Heilandes lastete und ihn Tränen vergießen ließ beim Anblick Jerusalems, das seine Einladung und seine Gnade mit jener starren Verblendung und jenem hartnäckigen Undank beantwortet, die es auf dem Weg der Schuld bis hin zum Gottesmord geführt haben.“ (Acta Apostolicae Sedis, 35 Jg. [1943], S. 5-8) Zu diesem Zeitpunkt wurden in halb Europa die Juden verfolgt. Das systematische Massenmorden in den von Deutschen besetzten Gebieten hatte längst begonnen.

### 3. „Liebe und Heimat“ (1922/28)

Kahle, Maria: Liebe und Heimat [Erstausgabe in Brasilien 1916; erste Ausgabe Bigge 1922].  
6. Auflage. Bigge/Ruhr: Verlag der Josefs-Druckerei 1928.

Maria Kahles Lyrikband „*Liebe und Heimat*“ ist zuerst 1916 in Brasilien erschienen und wurde nach ihrer Rückkehr (vermutlich mindestens bis zur 3. Auflage von 1922 in der Josefs-Druckerei Bigge unverändert) neu herausgegeben (vgl. den Beitrag von Friedrich Schroeder →III.) – mit Erweiterungen und einer Neuauflage auch noch in den frühen 1940er Jahren. Nachfolgend zitiere ich Texte aus „*Liebe und Heimat*“ nach der 6. Auflage von 1928.

S. 62:

#### **Das Sauerlandlied**

[...] Und mag der Fremde uns auch nicht verstehen,  
Weil unsere Worte frei und trotzig sind,  
Wir brauchen nicht nach fremder Gunst zu gehen,  
Wir sind vom Stamm des Recken Widukind!  
In unsern Wäldern ist er einst erklingen,  
Der Ruf von Freiheit, die den Tod verlacht,  
Das ist auch uns so fest ins Blut gedrunge  
Und hat uns treu der Väter Art gemacht.

S. 89:

#### **Männliche Frauen**

Liebendes Weib, sei Kind nur und Freundin!  
Nimmer doch schreite in männlichen Schuh!  
Sei fröhliches Kind nur, dankbar und innig.  
Männliche Frauen erwürgen die Liebe.

S. 115-116:

#### **Der Hundertjährige im Sachsenwalde**

[...] Aufjauchzend ziehn sie zum Kampf, Männer und Helden wie einst!  
Laut tönt ihr Beten, ihr Schwur fromm aus vertrauenden Herzen,  
Aber noch lauter erbraust trotzig ihr Schlachtengesang.  
Vorwärts durch spritzende Glut kämpfen die eisernen Scharen,  
Stark ist die Kette des Feindes, fester das eherner Band,  
Das um die Stämme sich schlingt, einigt zu kraftvollem Ganzen.  
Ring, den zusammenschweiß Bismarck mit wuchtigem Schlag.  
[...] Deutschland es naht deine Zeit!  
Um dich die Welt steht erschreckt starrend in plötzlichem Ahnen,  
Daß in der Gegenwart Schoß zittert zukünftiges Sein.  
Deutschland, es naht deine Zeit! Größer ward keine geboren!  
Wandelnd auf sonnigen Höh'n, treu bleib dir selber und stark!

S. 140:

#### **Goekens Mutter**

Wo die Ruhr von den waldigen Bergen springt,  
Wo das Hämmern der Eisenwerke klingt,  
Wo durch Tannenwipfel am Himmel rot  
In die Nacht der Hochöfen Flamme loht,

Fern ab von der Städte Lärm und Gebraus:  
Das sind die Sauerländer zu Haus.

Wie die alten Sachsen ist dieses Geschlecht,  
So trotzig und stark und so frei und so echt,  
Wie des Bergbachs Welle ihr Auge klar,  
Und ihr Handschlag schallt, und ihr Wort ist wahr.  
Was fremd ihrem Wesen, das lachen sie aus:  
„Hier sind wir Sauerländer zu Haus!“

Als im Osten und Westen der Krieg entbrannt,  
Und des Königs Ruf erscholl übers Land,  
Aus den Wäldern stieg es da Zug um Zug,  
Und die Frauen nahmen den Ackerpflug.  
Sie klagt nicht und jammert, des Surländers Frau:  
„Usse Hiärgott mott helfen, goh men tau!“

Goekens Mutter, der starben vier Buben schon.  
Da schickte die Witwe den jüngsten Sohn;  
Wie die Wochen langsam vergangen sind,  
Da seufzte sie oftmals: „Min leiwe Kind!“  
Doch als sie dann hörte ... auch dieser fiel ...  
Da sagte sie still: „Usen Hiärgotts Will!“

Wo die Ruhr von den waldigen Bergen springt,  
Wo das Hämmern der Eisenwerke klingt,  
Wo durch Tannenwipfel am Himmel rot  
In die Nacht der Hochöfen Flamme loht,  
Da wohnt noch der alten Sachsen Geschlecht,  
So trotzig und stark und frei und echt.

S. 141:

### **Mutterklage**

Sie haben ihn begraben,  
Meinen blonden Knaben,  
Im fernen Polenland [...]

Wie froh hat er gesungen,  
Wie stolz hat er geschwungen  
Beim Scheidegang sein Schwert!  
Da wollte ich nicht weinen,  
Ich gab ihn hin, den Einen,  
Und hab mich nicht gewehrt.  
[...]

Doch wenn zurück er käme  
Und dann wie damals nähme  
So stolz das Schwert zur Hand:  
In schmerzlichem Umfassen  
Würd ich ihn wieder lassen  
Fürs heil'ge Vaterland!

S. 143:

**Vaterländisches Gebet**

Deutscher Gott, du Gott der Freien,  
 Straffe deines Volkes Rücken,  
 Laß die Bürde seines Leidens  
 Ihm den graden Sinn nicht bücken!  
 Eh wir denn zu Knechten werden,  
 Die beim Feind in Demut flehen,  
 Laß uns, stolzer Gott der Freien,  
 Laß uns lieber untergehen!

Text auch in: *Kahle*, Maria: Volk, Freiheit, Vaterland. Gedichte. Hagen: Hagener Verlagshandlung 1923, S. 78.

S. 145:

**Ich bin eine Deutsche**

Und gehe ich dann durch die fremde Stadt,  
 So trifft mich manch feindlicher Blick!  
 „Eine Deutsche!“, rings man gemurmelt hat ...  
 Da werf' ich den Kopf zurück:  
 Jawohl! Ich bin eine Deutsche!

Ich bin eine Deutsche! Wißt ihr, was das heißt?  
 Das heißt, eine Tochter zu sein  
 Des Landes, das loht mit unsterblichem Geist  
 In das Dunkel der Völker hinein!  
 Jawohl! Ich bin eine Deutsche!

**Bezeichnende Abweichung der frühen Ausgaben ab 1916:**

*Ich bin eine Deutsche! Wißt ihr, was das heißt?  
 Das heißt, eine Tochter zu sein  
 Des Landes, das heute den Völkern weist  
 Seinen Willen im Flammenschein!  
 Das heißt, daß auch mich durchbebt  
 Der alte trutzige Heldengeist,  
 Der in unserem Volke lebt!  
 Habt acht! Ich bin eine Deutsche!"*

Ich bin eine Deutsche! Wißt ihr was das heißt?  
 Das heißt, daß auch mich durchbebt  
 Der Trotz, der so aufrecht die Stirne weist,  
 Der sich sterbend nach oben noch hebt!  
 Habt acht! Ich bin eine Deutsche!

Ich bin eine Deutsche! Wißt ihr, was das heißt?  
 Daß tief in mir schlummert der Born,  
 Der hervorbrechend alles zu Boden reißt,  
 Der heil'ge germanische Zorn!  
 Habt acht! Ich bin eine Deutsche!

Ich bin eine Deutsche! Doch Eichenholz  
 Wächst nicht im Lande der Palmen,  
 Ihr kennt ja gar nicht den deutschen Stolz,

Der im Herzen harft Siegespsalmen,  
Ihr wißt ja gar nicht, wie mir zu Sinn,  
Wenn durch feindliche Blicke ich schreite hin,  
Trutzlachend: Ich bin eine Deutsche!

[Vgl. auf S. 33-34 auch das Gedicht „Ich bin deutsch“]

[Text „Ich bin eine Deutsche“ auch in: *Kahle*, Maria: Volk, Freiheit, Vaterland. Gedichte. Hagen: Hagener Verlagshandlung 1923, S. 29.]

S. 155-156:

### **Nach der Schlacht bei Tannenberg**

Es läuten die Glocken ins Land hinein,  
Helljubilend sich alle vereinen  
[...] Zum Danklied, zum brausenden Siegeschoral,  
Daß aufwärts es rausche zum Sternenzelt,  
Zum Lobe des ewigen Herrschers der Welt:  
Te Deum, Te Deum laudamus! [...]

S. 157-158:

### **Der Sieg von Warschau**

Nun senket die Schwerter und neiget das Haupt  
Und faltet zum Beten die Hände!  
Laßt lodern die Flammen zum Himmel hinauf  
Des Sieges frohlockende Brände!  
Laßt brausen den Sang übers schweigende Feld  
Und danket dem gnädigen Herrscher der Welt [...]

S. 161:

### **Vaterland**

Über eignes Leid und eignes Lieben  
haben wir ein einzig Wort geschrieben:  
Vaterland!

Über Werktagsarbeit und Bemühen,  
Über Geistesforschen muß es glühen:  
Vaterland!

Alles, was ein eigen Sein geschienen,  
Ist nur da, dem Ganzen froh zu dienen:  
Vaterland!

Flackern hoch auch der Parteien Brände.  
Dieses Wort eint aller, aller Hände:  
Vaterland!

Über eignen Sinn und eignes Lieben  
Haben wir ein stolzes Wort geschrieben:  
Vaterland!

## 4. „Volk, Freiheit, Vaterland“ (1923)

*Kahle, Maria: Volk, Freiheit, Vaterland. Gedichte.*  
Hagen: Hager Verlagshandlung GmbH 1923. [81S.]

Die Lektüre dieses Werkes vermittelt noch eindringlicher, mit welcher Weltanschauung Maria Kahle aus Brasilien zurück nach Deutschland gekommen ist (wie Josef Rütter schon 1923 richtig gesehen hat: ein christlicher Text ist in diesem Buch nicht zu finden).

S. 8:

### **Versailles**

[...]

Oh, daß da einer mächtig aufwärts spränge,  
Die Arme stürmisch hoch zum Himmel streckte  
Und schallend rief seiner Worte Klänge!

Oh, daß das hingesunkne nachtbedeckte  
Verstörte Volk der Freiheit Glut durchdränge,  
Daß sie ein Ruf zum Widerstand erweckte!

S. 9:

### **Klage**

[...]

Ich möchte branden mit den Meereswellen,  
In Haß und Liebe rauschend nordwärts jagen,  
Und müßt ich dann am Heimatstrand zerschellen,  
Dann sollte Sturm mein letztes Rufen tragen:  
Deutschland, o Deutschland ...

[...] Wir sind wie solche, die den Weg nicht wissen, –  
[...] Wir schreiten durch des Südens Pracht wie Blinde  
Und warten, warten, hingewandt zum Norden,  
Daß endlich sich ein Retter, Rächer finde,  
Deutschland, o Deutschland.

S. 10:

### **Bist du das Volk ...?**

Bist Du das Volk, das einst die Römer jagte,  
Der schlichtgewohnten Krieger stolzes Heer,  
Das sich vermessen in dein Eigen wagte?  
Den Ahnen war der Fremden Joch zu schwer,  
Sie wählten lieber freien Schwertertod,  
Ha, tausendmal! als Schmach und Gnadenbrot ...  
Bist du das alte deutsche Volk nicht mehr?  
[...]

Bist du das Volk, das wir, die Heimatfernen,  
Als großes, treues, heiliges erkannt?  
Zu dem wir von des Südens bleichen Sternen

In heißer Inbrunst unser Herz gewandt?  
 Bist du das Volk, vor dem wir uns geneigt,  
 Weil es die höchsten Ziele uns zeigt?  
 Bist du noch unsrer Ehre Vaterland?

[Zuerst erschienen in einer Literarischen Zeitungsbeilage (São Paulo) vom 27. Januar 1920.]

S. 13:

**An Deutschland**

Hart war der Stahl, daraus du Schwerter schlugst,  
 Hart war das Leid, das du so tapfer trugst;  
 Doch hebst aus Schwert und Leid du nie Gewinn,  
 Wird hart nicht, hart und klar dir Herz und Sinn!

S. 14:

**Tatmenschen**

Den Sang der Starken will ich heute singen,  
 Die nicht bei halbem Werke stille stehn,  
 Die, hoch den Blick, auch durch den Abgrund gehn,  
 Die, wenn die Schicksalswogen sie bezwingen,  
 Noch einmal lächelnd zu den Sternen sehn!

S. 15:

**Deutschsein**

[...] Wer nicht, wenn ihn der Feind bedroht,  
 Für dieses Heil'ge sterben kann,  
 Das ist kein Deutscher!

S. 16-18:

**Das deutsche Lied**

[...] O du deutsches Lied, o du heiliges Lied,  
 Geweiht in gewaltiger Stunde!  
 Wie klangst du vor Yperns Gräben so hell,  
 So begeistert aus jungem Munde!  
 Über Siegesfesten und Opfertod  
 Schwebte dein Flügelschlagen,  
 Und immer hast du in Dunkel und Licht  
 Unsres Volkes Seele getragen. [...]

S. 19:

**Wir sind die Kinder einer großen Zeit**

[...] Wir sind die Kinder einer harten Zeit,  
 Die nicht nach Tränen, nicht nach Liebe fragt,  
 Die unerbittlich nur das eine sagt:  
 Für Deutschlands Leben sei zum Tod bereit!

[...] Wir sind zu höchstem Menschentum geweiht.  
 Für alles, was die Drangsal uns genommen,  
 Ist in der Seele hell ein Licht erglommen,  
 Das leuchtet nun in alle Ewigkeit:  
 Wir sind die Kinder einer heil'gen Zeit!

S. 20-22:

### **Jungdeutschland stürmt**

Bei Ypern war's, westlich von Langemarck.  
 Jungblonde Köpfe am Grabenrand  
 Spähten über die Heide ins Land  
 Und ließen ihr Sehnen spüren und wandern.  
 Wie Feuer flog es von einem zum andern ...  
 Zuckend, stumm, in verhaltener Hast,  
 Hielten sie hart ihre Wehre umfaßt  
 Und hockten wartend, in Fieberglut,  
 Und im Herzen klopfte das junge Blut.

[...] Und alle, die alle sangen ein Lied.  
 Das brach aus der Brust wie ein einziger Klang.  
 Deutschlands Jugend sang:  
 „Wir sehn nicht die Erde, wir sehn nicht den Tod.  
 Auf den Höhen, da loht  
 Unser Stern, den wir schauen durch Stürmen und Brand,  
 Das große, das heilige Vaterland!“

[...] „Deutschland ... Deutschland ... nie wirst du verderben!  
 Mutter ... ach Mutter ... der Siegeschrei!  
 Mutter, sei stolz ... Dein Kind ... war ... dabei ...“

S. 23-26:

### **Krüppel**

[...] Sie wurzeln noch in Vergangenheit,  
 Und mancher hofft, und kennt sein Schicksal nicht ...  
 Im Fieberwahne suchen sie ihr Schwert  
 Und stammeln glühend ihren Schlachtgesang;  
 Dann wieder sind sie siegreich heimgekehrt [...]

[...] Und gäben wir auch alles Hab und Gut,  
 So käme doch kein Opfer ihrem gleich,  
 Denn unser bleibt des Lebens Kraft und Glut,  
 Und gäben wir das Letzte: Wir sind reich!

S. 27:

### **Den Stillen**

[...] O selig, wer stolz auf dem Schlachtfeld erliegt,  
 Dem der Tod um die blutende Stirne biegt  
 Den Lorbeer des heldischen Wagens!  
 Die Stillen, die einst seine Wege gebaut,  
 Sie haben mit brennendem Blick ihn erschaut,  
 Mit dem zehrenden Leid des Entsagens ....

S. 28:

### **Den deutschen Internationalen**

[...] Ihr streckt die Arme nach den fernsten Menschen,  
 Als ob die Welt ein Reich des Friedens sei,  
 Und geht mit blindem, schwärmerischem Blicke

An eurem eignen Bruder kalt vorbei!  
 [...] Dann kommt ein Morgen, kühl und grausam klar,  
 Da seht ihr, daß der Liebe Rausch verschwendet,  
 Das euer Wahn der Welt Gelächter war!  
 Und ihr, die sich dem Volk so fremd entwunden,  
 Erkennt dann, daß bei allem, was ihr treibt,  
 Ihr doch dem deutschen Namen bleibt verbunden,  
 Daß ihr dem Feind verhaßte Deutsche bleibt!

S. 33:

**Ich bin deutsch!**

[...] Und ob auch heute die Verräter höhnen,  
 Dann soll nur fester unser Schwur ertönen:  
 Wir bleiben treu! Denn treu sein, das ist deutsch“  
 [...] Deutsch sein heißt stolz sein! [...]

S. 35:

**1914**

Wir hatten es ja nie erkannt,  
 Wie groß du bist, o Vaterland;  
 Wir hatten es ja nie gewußt,  
 Wie goldesreich die deutsche Brust.

[...] Da wurde es plötzlich uns klar,  
 Was unser Volk, was Deutschland war!  
 Da klang es laut ins Land hinein:  
 „O Stolz, o Wonne, deutsch zu sein!“

S. 37-38:

**Berlin**

[...] Und Männer weinen um die deutsche Ehre,  
 Ohnmächtig vor des Vaterlandes Schmach.

Und an den Toren dieser Kaiserstadt,  
 Den Blick gewandt nach ihres Schlosses Trümmern,  
 Hält stumm in grauer Nacht ein endlos Heer,  
 Ein Schattenzug, ein Meer von stummen Kriegern,  
 Die finster drohend an den Mauern warten.

Das ist die Schwertmacht unsrer toten Helden,  
 Und Nacht um Nacht erharren sie den Morgen,  
 Den Morgen, da der alte Geist erwacht  
 Und eine Stimme aus der Stadt sie ruft,  
 Den Morgen, da ein deutscher Mann ersteht  
 Und von der Schmach befreit das deutsche Land,  
 Auf daß die Toten ruhig schlafen können.

S. 40:

**Deutsche Eiche**

[...] Das Deutschtum auserlesen,  
 das liegt in Schmach und Staub,  
 So mag denn auch verwesen  
 Der Eiche grünes Laub!  
 Zum Tanz bei wilden Festen  
 Sind andre Kränze gut,  
 An unserm Eichenästen  
 Klebt deutsches Heldenblut!

S. 41-42:

**Die Afrikaner**

[...] Doch endlich erschien ihre Stunde!  
 Man hat sie zur Heimat gebracht [...]  
 O wären sie besser gestorben,  
 Bevor sie die Wahrheit erkannt,  
 O wären sie besser gestorben  
 Im Glauben ans Vaterland!

S. 43:

**Die Schuldlüge**

[...] Sie schmähnten die deutsche Ehre,  
 Sie höhnten den deutschen Ruhm,  
 Sie schmähnten das Herz des Volkes  
 Und der Toten Heiligtum.

Das werden wir nimmer vergessen,  
 Solange ein Herz noch schlägt,  
 Solange ein blonder Knabe  
 Den deutschen Namen trägt!

S. 45

**Schwur**

Wir leben länger als das welsche Weib,  
 Wir haben noch den einen Tag zu hoffen;  
 So lange blutet unsrer Toten Leib,  
 Und alle roten Wunden bleiben offen.

Wir leben länger als die Qual und Schmach,  
 Die uns umringen wie die wilden Bächen;  
 Und ob das Herz der besten Deutschen brach, –  
 Wir leben, um die Schande einst zu rächen!

Wir leben länger, Frankreich. Wir sind jung,  
 Wir wissen viel, was wir von dir erlernten;  
 Du säst den Haß, – wir die Erinnerung;  
 Nun warten wir des Tages, wo wir ernten.

S. 46:

**An Frankreich**

[...] Es kommt ein Tag, da wird die Faust sich heben  
Und wird sich um die Lügenkehlen krallen,  
Und röchelnd wird der Ruf der Feigheit beben.

Es kommt ein Tag, beschworen von uns allen,  
Da wird die Rache auf das letzte Leben  
Aus Frankreichs Schoße grausig niederfallen!

S. 47-48:

**Westfalengruß**

[...] Wenn der Ostwind zur Nacht in den Eichbäumen knarrt,  
Dann reiten die heimlichen Heere,  
König Wekings Roß an der Deelentür scharrt  
Und im Nebel blinken die Speere.  
Dann hallt an den Hecken der heimliche Ruf,  
An der Stallwand klappert der Rosse Huf, ...  
Wann wird die Stunde der Heerfahrt sein?  
Dann denken wir eurer, ihr Brüder am Rhein!

S. 50:

**Mutterklage**

Sie haben ihn begraben,  
Meinen blonden Knaben,  
Im fernen Polenland.  
Kein Freund hat ihn geleitet,  
Ihm ward sein Bett bereitet  
Von fremder, fremder Hand.

Wie froh hat er gesungen,  
Wie stolz hat er geschwungen  
Beim Scheidegang sein Schwert!  
Da wollte ich nicht weinen,  
Ich gab ihn hin, den Einen,  
Und hab mich nicht gewehrt.

Nun haben sie begraben  
Meinen blonden Knaben  
So weit, so weit von hier.  
Ich konnt ihn nicht umfassen,  
Er ist zum Tod gegangen  
Wohl ohne Gruß von mir ...

Doch wenn zurück er käme  
Und dann wie damals nähme  
So stolz das Schwert zur Hand:  
In schmerzlichem Umfassen  
Würd ich ihn wieder lassen  
Fürs heil'ge Vaterland!

S. 51:

**Den Söhnen unserer Toten**

[...] Deutschlands Tote küßten euch im Sterben.  
 Brennt ihr Glühen nicht durch eure Glieder?  
 Leben oder Tod – – eins müßt ihr erben;  
 Lebt ihr doppelt nicht, so sinkt ihr nieder.  
 Daeinsinhalt, reich und unermessen,  
 Sollt ihr Knaben neu in Formen zwingen;  
 Aber alles wird vergehn, zerspringen  
 Wenn der großen Toten wir vergessen!

S. 57:

**Deutschland, wie lieb ich dich!**

[...] Deutschland von fernen Grenzen  
 Seh ich dich hoch und hehr,  
 Und Niblungs Schwerter glänzen  
 Geläutert im Flammenmeer!

S. 59-61:

**Deutsche Weihnacht**

[...] O Herr, ich will dich bitten  
 Beim Blute des Knaben mein,  
 Laß unsrer Herzen Hoffen  
 Kein Traum gewesen sein!  
 Schenk uns das Maß der Leiden voll,  
 Nur laß uns stolz und frei!  
 Doch wenn mein Deutschland sterben soll,  
 Schlag auch dies Herz entzwei!

S. 69:

**Wir**

Fühlt ihr den Trotz in diesen Bergeszügen,  
 Verspürt ihr dieser Linien schroffe Kraft?  
 Das ist kein Neigen und kein feiges Fügen,  
 Nur steiler Stolz, der sich dem Tal entrafft!  
 Da ist nur Freiheit, wettersturmdurchbrauste,  
 Und Nacht auf Höhen, wolkenübersauste, –  
 Und fragst du noch und weißt nicht, wer wir sind:  
 Wir sind vom Stamm des Recken Widukind! [...]

S. 73:

**Deutschlands Tote**

Sie trugen in ihren Seelen  
 Der besseren Zukunft Traum;  
 Da hatte kein eigenes Wollen,  
 Kein eigenes Leid mehr Raum.

Sie sahen ein Volk von Brüdern,  
 Geeinigt und heldisch und frei;  
 Da mochten sie nicht mehr fragen,  
 Ob Sterben bitter sei ...

Sie gaben ihr junges Leben  
 Und wollten nicht rückwärts sehn;  
 Ihr letzter Herzschlag glühte:  
 Deutschland, Deutschland muß bestehn!

S. 74:

**Westfalen**

Solange noch auf deutschem Grund  
 Die zähen Eichen wachsen  
 Mit starrem Sin und trotz'gem Mund  
 Vom Stamm der Niedersachsen,  
 Solange dieser Schlag noch breit  
 Auf freier Schule droht,  
 Ist mir um Deutschlands künft'ge Zeit,  
 Um Ehr und Wehr nicht not. [...]

S. 76:

**Unsere Zukunft**

Wir hämmern mit stählernen Fäusten  
 Aus Eisen und Gluten ihr Bild [...]  
 Wir haben dem Kämpfen und Wagen  
 Für den werdenden Tag uns geweiht.  
 Aber brausend dabei unser Herz durchzieht  
 In gewaltigen Klängen der Zukunft Lied!

S. 77:

**Gelöbnis**

[...] Und müssen wir opfern all was uns verblieb,  
 Das letzte Reis, das der Mannesstamm trieb,  
 Das letzte, was unserem Herzen lieb:  
 Wir werden nicht wanken in stolzem Sinn.  
 Wir geben uns eher dem Tode hin,  
 Als daß wir zu Sklaven werden!

[Es folgt im sich anschließenden Gedicht „Vaterländisches Gebet“ die Zeile: „Laß uns, stolzer Gott der Freien, / Laß uns lieber untergehen!“]

## 5. „Gekreuzigt Volk“ (1924)

Kahle, Maria: Gekreuzigt Volk. Gedichte. Kassel: Jungdeutscher Verlag 1924. [84S.]

Mit diesem Band hat sich Maria Kahle nahezu *Seite für Seite* den Titel „Botschafterin des Hasses“ mit Gedichten verdient, die in die ersten Jahre der Weimarer Republik zurückgehen und im übrigen auch schon eine explizite Hitler-Hymne enthalten. Nicht zuletzt widerlegt auch diese Publikation die schönfärberische Geschichtsschreibung zum Jungdeutschen Orden, in dessen Verlag das Buch erschienen ist. Nachfolgend nur eine Auswahl!

S. 7

### Gelöbnis

[...]

Ganz will ich zerbrechen,  
Diese Liebe nur kennen,  
Ich will glühen in Taten,  
Mein Leben soll brennen:  
Deutschland!

S. 8-9:

### Volkes ewiges Lied

[...]

Unter Eichen, Germanien, stand deine Wiege!  
Willst du jetzt sterben, wohlan, stirb, wie kein Volk noch zerbrach!  
Reiß deine Feinde hinab mit in den Untergangs Flammen,  
Daß in den Gluten vergeh mit uns Germaniens Schmach!

S. 10:

### Das Letzte

Du deutsches Volk, nach einer Welt von Siegen  
Gabst du dich wehrlos in der Feinde Hände,  
Gabst noch den Strick, daß man dich fester bände,  
Bist in die Schuld der Lüge gar gestiegen!

Der stolze Adler hat verlernt zu fliegen;  
Er starrt auf seines Kerkers nackte Wände,  
All seiner Herrschaft blühendes Gelände  
Sieht er beraubt im Grau der Schande liegen!

Nun ist das Letzte wohl an dir geschehn,  
Du Volk, was will dein Wimmerruf um Gnade?  
Kannst du noch immer nicht den Feind verstehn?

Willst du jetzt dein zertret'nes, armes Leben  
Auch noch dem Feind freiwillig, bettelnd geben?  
Ha, lieber doch in Ehren untergehn!

S. 11:

**Ruf aus der Nacht**

[...] Indes wir dumpf auf einen Retter harrten,  
 Ließ Kampfesfurcht die Ehre ganz verderben!  
 Ist ehrlos leben schlimmer nicht als Sterben?

S. 14-15:

**Gebet**

[...] Freiheit, die lodernde Flamme,  
 Soll unsre Herzen erhellen,  
 Soll unsre Liebe verbrennen,  
 Eins nur soll wachsen und schwellen:  
 Ehre, die deutsche Ehre,  
 Die aus dem Staub wir erheben!  
 Herr Gott hoch über den Wolken,  
 Du wirst uns Kraft dazu geben!

S. 18:

**Opfer**

[...] Und tausend, weiß ich, fühlen so wie ich  
 Und sind mit heller, freier Stirn bereit,  
 Mit mir den letzten Opfergang zu schreiten [...]

S. 20:

**Schmarotzer**

Im Urwaldsdunkel bannt dich oft ein Bild:  
 Auf morschem Stamm, halb stürzend schon gebogen,  
 Hängt eine Blütenlast mit schwerem Wogen,  
 Die üppig golden gleißend glüht und schwillt.

Schmarotzer sind es, die des Baumes Saft  
 So lange eng umklammernd gierig tranken,  
 Bis totgebeugt die starken Äste sanken!  
 Doch dieses Blühn zieht noch aus Leichen Kraft ...

O deutsches Volk, du müdgebrochner Baum,  
 Freust du dich gar noch dieser Blüten Prangen,  
 Indes die Wurzeln saugend dich umfängen?  
 Trügt denn dein Dunkel noch der goldne Traum?

Du bist so tief ins Erdreich doch gefügt,  
 Daß Mark und Kraft dir blieb aus tausend Jahren;  
 Auf, laß den Sturm durch deine Wipfel fahren,  
 Wirf den Schmarotzer ab, der golden lügt!

Und stehst du dann auch kahl und arm und bloß,  
 Ein Frühling kommt, da wird das Blut dir schwellen,  
 Aus neuer Jugend wird das Knospen schwellen,  
 Das heut verborgen dir schon keimt im Schoß!

S. 25:

**Zwei Deutsche**

Wohl; in Parteien viel sind wir zerspalten,  
Doch weiß ich von zwei Lagern nur zu melden,  
Die alle Deutschen im Gefolge halten:  
Der Bund der Krämer und der Bund der Helden.

[...]

Du Heldengeist, der schon so oft gesiegt,  
Zerhau die rohe Gier mit scharfem Schlage!  
Dann sind zum letzten Ringen wir erprobt.

S. 26-27:

**Fluch jenen ...**

Wenn du die Hungernden wanken siehst  
Durch die Straßen Deutschlands im Schnee,

[...]

Wenn du die deutschen Lande siehst,  
Grell von der Trikolore umhöhnt, --

[...]

Wenn du die deutschen Frauen siehst,  
denen die Blüte der Jugend zerbrach,

[...] dann fluche, ja fluche jenen,

Die uns die Waffen entrissen haben!

Wenn du den Jammer Deutschlands siehst,  
Wie es taumelnd in Selbstsucht blind,  
Fühl es: Gelähmt deine Hände sind,  
Magst nun im Joche dich wenden und dehnen!  
Eins nur blieb dem verzweifelten Mute:  
Nimm ans Herz deinen jungen Knaben,  
Schür ihm die künftigen Flammen im Blute!  
Und dann fluche, ja fluche jenen,  
Die uns die Waffen entrissen haben!

S. 28:

**Haß**

Ich wag's und werfe euch das Wort entgegen,  
Vor dem so viel fromme Deutsche zagen:  
Sagt, ist die Glut, die wir im Herzen tragen,  
Was andres denn als Haß, hart und verwegen?

Ja, harter Haß. In seine Feuer legen  
Wir unser Herz, das stets zu weich geschlagen;  
Du deutsches Herz mit deinen wehen Fragen,  
Du Wundenherz in heißem Blutesregen!

Seht unsre Frauen, elend und geschändet,  
Seht unsre Männer in der Haft Gelaß,  
Seht unser Heim, bestohlen und verpfändet!

Und wenn auch das noch euren Sinn nicht wendet,  
Dann seht die armen Kinder, hungerblaß, – –  
Sagt, fühlt ihr nicht die Glut, den harten Haß?

S. 29:

**Liebet eure Feinde?**

Nein, ich kenne nicht die schöne Geste,  
Die verzeihend sich zum Feinde neigt,  
Die hoch über deine Trümmerreste,  
Deutschland, einen feigen Frieden zweigt!

Wohl! dem Sieger ziemt das Gnadewalten,  
Milde macht den Mächtigen erst groß;  
Aber uns, die tausend Ketten halten,  
Tritt als Dank Verachtung: würdelos!

Soll denn unser deutsches Blut gefrieren,  
Daß nicht Spott mehr sticht, nicht Schmach mehr brennt?  
Sollen wir auch noch den Stolz verlieren,  
Bis man uns in Wahrheit Knechte nennt?

Nein, mein Volk! Ach, liebte ich dich nimmer,  
Könnt ich kalt vor deinen Henkern stehn,  
Könnte der Gepeitschten Blutgewimmer  
Und der Mütter Weinen ruhig sehn.

Aber, Brüder, Schwestern! glühend Lieben  
Reißt voll Mitleid mich in eure Pein;  
Nur von weher Liebe Not getrieben,  
Will mein Haß für euch um Rache schrein!

Mögen denn die Frommen kühl mich richten;  
Gott vernimmt, was meine Seele klagt,  
Wenn er mich mit grausen Qualgesichten  
In die Martern meines Volkes jagt!

S. 30:

**Deutschland**

Sucht es nicht in den gleißenden Hallen,  
Wo die Satten träge sich dehnen,  
[...]  
Aber sucht es in Männerseelen, –  
Wehe, in Glut wird der Blick euch blinden!  
Rot umflammt von des Hasses Schwelen,  
Werdet ein eisernes Deutschland ihr finden!

Eisernes Deutschland, in Glut gereinigt,  
Wann, wann wirst du, zum Schwert geschlagen,  
Denen, die uns gehöhnt und gepeinigt,  
Rächende Kunde von dir sagen?

S. 31-32:

**Rache und Haß!**

Wir haben jetzt nur noch ein einziges Lied,  
Wir Volk, im Dunkel verloren;  
Wo der Hunger durch öde Gassen zieht,  
Wo die Mutter am Grabe des Säuglings kniet,  
Da wurde dies Lied uns geboren:  
Rache und Haß! Ohne Unterlaß!  
Wehe, wer diesen Schwur vergaß!  
Rache an Frankreich!

Wir ließen uns rauben Schiffe und Land,  
Wir haben das Letzte gegeben,  
Wir boten die eigene Heimat zum Pfand,  
Um ehrlich und mühsam mit schaffender Hand  
In Würde und Freiheit zu leben!  
Rache und Haß! Ohne Unterlaß!  
Wehe, wer diesen Schwur vergaß!  
Rache an Frankreich!

Nun schreit es zum Himmel, das tropfende Blut  
Aus Wunden, von Peitschen zerrissen,  
Und der Hohn und der grinsende Übermut  
Und der Jungfrauen Schande in Tränenflut,  
Nun schreit es, das deutsche Gewissen:  
Rache und Haß! Ohne Unterlaß!  
Wehe, wer diesen Schwur vergaß!  
Rache an Frankreich!

Wir sangen so lange von Liebe den Sang,  
Gott mag uns den Haß jetzt verzeihen!  
Wem die Seele zerriß, wem das Herz zersprang,  
Der kann nur dem düster gebrochenen Klang,  
Der kann nur dem Liede sich weihen:  
Rache und Haß! Ohne Unterlaß!  
Wehe, wer diesen Schwur vergaß!  
Rache an Frankreich!

S. 36:

**Sonderbündler**

[...]

Ziemt dem Gesindel auch Verachtung nur,  
Eins muß uns doch als tiefste Schande brennen:  
Der Judaskopf zeigt deutscher Züge Spur,  
Und deutsch wagt jeder Schuft sich noch zu nennen!

[...]

Doch deutscher Stahl und deutscher Kugeln Lauf  
Sei uns zu schade, als geweihte Wehre!  
Baut Galgen rings in deutschen Landen auf  
Für diese feilen Schänder unsrer Ehre.

S. 38-39:

**Schlageter**

[...]

Da zieht es um das blonde Haupt  
 Wie naher Zukunft Morgenrot:  
 Wer noch an deutsche Ehre glaubt,  
 Wird folgen mir in Tat und Tod!  
 „Heil Deutschland!“ – seine Stimme klingt,  
 Als hielt er schon des Sieges Pfand;  
 Aus seinem jungen Herzen springt  
 Der letzte Ruf ins deutsche Land:  
 Deutschland, heiliges Vaterland,  
 Deutschland, ich sterbe für dich!

S. 40-42:

**Ruhr und Rhein**

[...] [*an Frankreich gerichtet:*]

Du hast den Brand entzündet,  
 Der dann das Land erhellt,  
 Du hast den Ruf beschworen,  
 Der tausendstimmig gellt!  
 Der Brand heißt: Haß und Rache!  
 Der Kampfruf: Ruhr und Rhein!  
 Wir wollen freie Kinder  
 Der freien Heimat sein!

S. 53:

**Träumer, Narren?**

[...] Und Träumer, die des ewigen Friedens harren,  
 Bei jeder Tat ziehn sie die Stirne kraus;  
 Der Völkerliebe bunten Blumenstrauß,  
 den pflanzen sie auf Frankreichs Leichenkarren [...]

S. 56:

**Heldenlos**

Tadelt nur den Helden, den sein Feuer  
 Von dem festen Grund des Alltags reißt,  
 Der mit scharfem Ruck des Schiffes Steuer  
 In das Stürmemeer des Wagens weist!

Wäret ihr dem ewigen Sterne treuer,  
 Der ihn blind begeistert folgen heißt,  
 Mit euch schlug er längst das Ungeheuer,  
 Das in grimmen Wüten euch zerreißt!

[...]

S. 57:

**Der schwarze Tag von München**

[M. Kahle über den Hitler-Ludendorff-Putsch 1923]

Hoch flatterten die Fahnen schwarz-weiß-rot!  
 Mit Brausen stieg der Menge Jubel auf;  
 Doch ferne wartete in blankem Lauf,  
 In deutschen Kugeln schon der kalte Tod – –

Die Freiheit stand in hellem Morgenschein,  
 Wie flog ihr zu der Herzen Überschwang!  
 Da stürzten sie! Das frohe Lied zersprang,  
 Sie lagen röchelnd auf der Straße Stein.

Wild aus der Menge stieg der Klageschrei,  
 Ein lautes Schluchzen, bitter weher Ton,  
 Als man so mancher Mutter treuen Sohn  
 Auf schwarzer Bahre trug an ihr vorbei – –

O dunkler Tag! O gift'ge Volkesnot,  
 Die Mord aus ihrem eignen Schoß gebar!  
 Weh! über dieser Todesschützen Schar  
 Weht auch die stolze Fahne schwarz-weiß-rot?

S. 58:

**November 1923**

[...] „Einstmals ist Siegfried durch Verrat gefallen – –“  
 Da schrie ich auf und floh gehetzt von dannen.  
 Doch draußen sah ich laute Scharen wallen,  
 Dem Feind entgegen zogen Siegfrieds Mannen.

Dem Feind entgegen – –. Doch im Rücken, Siegfried,  
 Wird dich verräterisch dein Freund erschlagen?  
 Im deutschen Wald ist lastenschweres Schweigen  
 Und stöhnend hallt ein düstrer Name: „Hagen!“

S. 59:

**Adolf Hitler**

Du bist wie Schill mit heiß entrücktem Mute,  
 Du lodernd Herz, dem Ziele zugeflogen,  
 Zu früh dem schweren kalten deutschen Blute,  
 Das deine Flammen noch nicht aufgesogen.

Was ausgereift und groß in dir schon ruhte,  
 Das trieb im Volk noch gärend-trübe Wogen;  
 Du aber maßest nach dem eignen Gute, – –  
 So hat dein Siegfriedsglaube dich betrogen!

Doch wie einst Schill uns Ketten zu zerreißen  
 Und Freiheit mit dem Tod zu zahlen lehrte,  
 Ob kühle Weisheit auch sein Tun verdammte,

So schweißt das Feuer, das dein Werk entflamnte,  
Jetzt unser Wollen zum Befreiungsschwerte!  
Einst sollst du stolz und deine Jünger heißen ...

S. 61:

### **Ludendorff**

„Ein Preuße ist's!“ – Ja, schleudert nur den Stein;  
Wir wissen ihn im Fallen zu erreichen  
Und fügen ihn als schönes Ehrenzeichen  
In unsres großen Helden Denkmal ein.

War je ein Volk so würdelos und klein,  
Den Stolz des eignen Namens auszustreichen,  
Giftlüsternd um ein Heldenherz zu schleichen  
Und gar vom Feind das Schimpfwort sich zu leih'n?

„Ein Preuße ist's!“ – Der eisern strenge Mann,  
Er ward zu groß den engen matten Seelen,  
Die längst der Freiheit Heldenbild verdarben!

Und doch: e i n Jubel bricht aus tausend Kehlen:  
Daß für die Freiheit unsre Väter starben,  
Das deuten, merkt es, Preußens Farben an!

S. 62-64:

### **Hindenburg**

[...] Wenn einst die Fackel erlischt, die jetzt die Menschheit umlodert,  
Dann wird erkennen die Welt plötzlich dein heiliges Werk;

Weit über Deutschland hinaus wird man dann Retter dich nennen  
Höchster und reinsten Kultur vor der Barbaren Gewalt.  
Dann wird erstrahlen dein Ruhm über den leuchtenden Sternen!  
Was du geschaffen für uns machtvoll aus Eisen und Blut,  
Allen gehört dann dein Werk! Stolz wird uns Deutsche erheben,  
Daß  
u n s e r L a n d d i c h g e z e u g t,  
starker, unsterblicher Held!

S. 65-66:

### **Jungdeutsches Lied**

Es zieht ein Lied durchs Morgenrot,  
Ein Banner will sich schwingen,  
Zum Opfer ruft des Volkes Not,  
Die Freiheit zu erringen!

[...]

Und bist du so, mein Volk, befreit  
Aus deinen eignen Banden,  
Dann steig' in alter Herrlichkeit  
Empor aus Schmach und Schanden!

Dann reiß der alten Helden Schwert  
 Herauf aus morschen Särgen  
 Daß es sich grimmig blitzend kehrt  
 Nach Frankreichs wilden Schergen!  
 Schwarzes Kreuz auf weißem Grunde,  
 Jungdeutsch Banner, wanke nicht,  
 Bis die deutsche Freiheitsstunde  
 Siegend unsre Ketten bricht!

S. 71:

**Des Auslandsdeutschen Klage**

[...]

Wir führen den Kampf für die eigene Art,  
 Für deutsches Wesens Sitte und Wert,  
 Doch be[d?]rückend und schwül ist die südliche Glut,  
 Die am jungen erblühenden Blute zehrt. [...]

S. 73-74:

**Der deutsche Jüngling**

Ich bin von denen, die sich bäumen,  
 Wenn jäh ein Schlag herniederzückt!  
 Nie hab' ich zu den Purpursäumen  
 Der Mächtigen mich feig gebückt.

Ich fühle aus vieltausend Jahren  
 Der Ahnen zwingende Gewalt;  
 Mein Blut hat das schon oft erfahren,  
 Wie grimmer Trotz die Fäuste ballt!  
 [...]  
 Ich bin von denen, die sich bäumen!  
 Mein Blut ist wild wie Meeresflut;  
 Trotz soll in diesen Wellen schäumen,  
 Und, Frankreich, Haß und Sterbensmut!

S. 75-76:

**Ich bin ein deutsches Mädchen**

[...]

Wenn andre dann in fremdem Tanz sich winden,  
 Laßt uns zu unsern großen Müttern gehn  
 Und dort die stillen starken Kräfte finden  
 Für unsres Volkes innres Auferstehn.  
 Und wenn dann einst der Knechtschaft Fesseln schwinden,  
 Soll mit den Siegern unsre Fahne wehn:  
 Ich bin ein deutsches Mädchen!

## 6. „Judas“ (1928)

Kahle, Maria: Judas. Gedicht. [Mit 6 Holzschnitten und Titelbild von Hans Slavos.]  
M.Gladbach: Volksvereins-Verlag 1928. [40S.]

Mit kirchlicher Druckerlaubnis (Köln, 24.7.1928) erscheint die Dichtung „*Judas*“ aus Kahles 7 Jahre zuvor erschienenem Band „Gegrüßtest seist Du, Königin!“ (→XIII.2) hier noch einmal separat. Der schmale Band ist künstlerisch illustriert und fällt auch sonst wesentlich aufwändiger aus als die Mariendichtungen von 1921 (sorgfältige Typographie, edle Ausstattung des Umschlages).

Maria Kahle beginnt ihr Gedicht mit einer Kollage aus biblischen Texten, die von der Salbung Jesu durch eine Sünderin im Hause des Pharisäers Simon bzw. durch Maria von Bethanien berichten (Lukas-Evangelium 7,36; Johannes-Evangelium 12, 2-8). Die Sünderin (in der Überlieferung oft als Maria Magdalena identifiziert), deren große Liebe Jesus sofort erkennt, benutzt kostbares Salböl und ist blond (S. 9): „Und aufgelöst das schwere Goldhaar wallt.“ „Mit ihren blonden, seidenweichen Locken“ trocknet sie Jesus die Füße. Protest kommt – noch drastischer als beim Evangelisten Johannes – nur von Judas: „ein finstrer Jünger“, der „einen Beutel hart umfaßt“ mit „wutbewegten“ Händen (ebd.); ein „dunkles Angesicht“, „sein feiges Auge irrt mit bösem Stechen“ und „herbverkniffnen Lippen“ (S. 11); er „hebt zum Fluch die plumpe, dicke Hand“ (S. 11). – Ähnliche Beschreibungen von Physiognomie und äußerem Erscheinen des Judas nehmen im Text immer wieder viel Raum ein.

Mitnichten geht es nun Judas darum, daß man mit dem Geld, welches das Salböl kostet, den Armen hätte helfen können. Vielmehr verachtet er in Wirklichkeit den Heiland der kleinen Leute: „Der Bettlerkönig! dieser Bettlerkönig!“ (S. 11). Der von Judas erträumte Erretter sitzt – so ganz anders – auf einem „Thron von rotem Golde / Von fremder Küsten Reichtum glanzumspült!“, mit einem Königtum der „Elendhütten“ hat dieser Heuchler nämlich nichts zu schaffen (S. 12). Wenn Judas sich durch die „Zukunft träumt, fühlt er – es klirrt! – den Beutel“ (S. 13). Uns begegnet bei M. Kahle der >Ewige Jude< der Legende: „Des grausen Wanderers finstere Gestalt“ (S. 14).

Das Auftreten des Verräters beim letzten Abendmahl ist sehr unappetitlich: „Judas sitzt in ihrer Mitte. / Lüstern tunkt er in die braune Brühe, / Schmatzend heuchelt er versunkne Inbrunst. / Doch die feiste Stirn birgt schwarzes Sinnen“ (S. 15). Nach seinem Verrat wird er die zum Lohn ausgezahlten „Silberzungen“ streicheln und an einem Ring verketten: „Und sein Ohr berauscht am Klimperliede“ (S. 21). Sein böses Werk beginnt er schon er „mit giftverzerrten Lästerlippen“ (ebd.). Die Lichtgestalt Jesu erscheint und: „Gräßliche Gesichte gaffen vorwärts in entmenschter Gier“ (S. 22). Judas, der seinen Hass heuchelnd „mit Schmeichelklang“ verbirgt, küsst den Heiland „wie aus Höllengrunde“ (S. 23).

Hernach ist der „finstre Jünger“ – „das Gesicht von Blut und Schmutz verkrustet“ – von schwarzen Schatten und Modertümpeln umgeben: „Geier schwirren kreischend mit Geschrei / Über bleich Gebein und Aas und Auswurf. / Pestgeruch von Fäulnis und Verwesung / Füllt und tränkt die Luft“ (S. 25). Ob des „Meuchelkuß[es]“ brennen die Silberlinge („bis die Hand verdorren muß“); Judas wirft sie mit „krampfgespreizten Fingern“ fort (S. 28). Nunmehr gibt es für ihn kein Entrinnen: „*Schlimmer als ein Mord ist der Verrat!*“ (S. 30). „Da verstopft er sich mit Schlamm die Ohren, [...] und verwühlt sein Angesicht im Kot“ (S. 30). Des Verräters schmutzverquollne Augen / Glotzen plötzlich stumpf“ zum Mond (ebd.); „mildverklärte“ Strahlen werden dennoch nicht in sein Inneres dringen.

Selbst denen, die das Kreuz zimmern, ist Judas zuwider: „Ich schlug ihn tot mit meines Schwertes Knauf! / Doch nein! er ist nur wert, daß man ihn henke! / Ich knüpft' ihn gleich am nächsten Galgen auf! / Mich würgt der Ekel, wenn ich an ihn denke!“ (S. 35). [Hier muß man zur Deutung *zwingend* das Gedicht „Sonderbündler“ (→S. 141) aus Kahles Band „Gekreuzigt Volk“ von 1924 heranziehen: „Der Judaskopf zeigt deutscher Züge Spur [...] / Doch deutscher Stahl und deutscher Kugeln Lauf / Sei uns zu schade, als geweihte Wehre! / Baut Galgen rings in deutschen Landen auf / Für diese feilen Schänder unsrer Ehre.“]

„Weißbärtig, hakennasig, dürr und hager, / Gesteift von Hochmut, sehn die Priester“ am Tempel der Juden auf den von Schuld geplagten Judas nieder und „fuchteln mit den Knochenhänden“ (S. 37). Dem hartherzigen Hohenpriester folgt der weiteren Priester Schar, deren Erscheinung nicht sehr viel vorteilhafter ausfällt als die des Judas: „Die frommen Andachtsmienen zornverzogen, / Die Hoffartnacken heuchlerisch gebogen; / Geschäftig die gestickten Bänder wehen ...“ (S. 39). Judas schleudert „mit irrem Raubtierblick“ die Silberlinge auf die Fliesen des Tempels: „In Gold und Gleißern schimmern seine Hallen ...“ (ebd.). Die Geier krächzen schon; einst irrte Kain durch Tag und Nacht mit seinem Brandmal: „*Doch schlimmer als ein Mord ist der Verrat ...*“ (S. 40). – [Die Losung „Schlimmer als ein Mord ist der Verrat“ ist in den völkischen Kreisen der fanatischen Dolchstoßlegendenerzähler und Erzberger-Hasser, in denen Maria Kahle sich zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung (1921) zumindest geistig schon bewegt, selbstredend keine unpolitische Losung.]

Diese Dichtung geht über die antijudaistischen Vorgaben der neutestamentlichen Vorlage weit hinaus. Auch die aufwändigen Buchillustrationen von Hans Slavos verweisen auf einen antisemitischen Kontext. Die Holzschnitte zeigen insbesondere den Judas nicht mehr mit menschlichem Antlitz, sondern als Monster.

## 7. „Von deutscher Not“ (1928)

Georg Nelliuss: opus 44: Von deutscher Not.

Volkstümliche dramatische Kantate in drei Teilen.

Dichtung von Maria Kahle. 1930 [komponiert Sept. 1928 bis Mai 1929]

Eingesehene Druckausgaben:

*Georg Nelliuss*: Opus 44. Von deutscher Not. Volkstümliche dramatische Kantate in drei Teilen für Soli (Sopran, Alt, Tenor, Bariton), Männerchöre, Frauen- und Kinderchor (Mädchen und Knaben), Orgel und großes Orchester. Dichtung von Maria Kahle. = Klavier-Auszug. Heidelberg: Karl Hochstein 1930. [202 Seiten] [Gemeinsames Vorwort vom Juli 1930: „Dem Deutschen Volke: Maria Kahle, Georg Nelliuss“.]

*Georg Nelliuss*: Opus 44. Von deutscher Not. Volkstümliche dramatische Kantate in drei Teilen für vier Soli, Männerchöre, Frauen- und Kinderchor (Mädchen und Knaben), Orgel und großes Orchester. Dichtung von Maria Kahle. = Textbuch mit einer Einführung von Dr. Karl Laux. Heidelberg: Karl Hochstein 1930. [24 Seiten]

Zu diesem opus 48 vermerkt Hugo Vad 1941 in seinem Nelliuss-Werkverzeichnis:

„opus 44 *Von deutscher Not*: Volkstümliche dramatische Kantate in drei Teilen für 4 Soli, 4 getrennte Männerchöre (d.i. vier-chörig!!!), Frauen- und Kinderchor (= Mädchen und Knaben!), Orgel und grosses Orchester; Dichtung von Maria Kahle.

Angeregt durch das Preisausschreiben 1930 des Verlags Hug. Komposition Sept. 1928 bis Mai 1929. Orchester-Skizze Juli bis Oktober 1929. Partitur-Reinschrift incl. 1. Szene Akt II [84]

Ab 1. November bis 30. Dez. 1929. Einreichung an den Verlag Hug am 30.12.29 von Bonn aus, III. Akt der Partitur nur in Bleistift-Skizze. Rückkehr des opus von Leipzig Juni 1930 *ohne Preis!* Wie die Jury von dem Werk beeindruckt worden ist, beweist Musikdirektor Binders (Nürnberg) späteres Gutachten an den westf. Landeshauptmann. Im Juli 30 Beendigung der Partitur-Reinschrift des Akts III. Kampf um die Schöpfung: Aussprache mit Wilms vom Verlag Schotts Söhne in Mainz. Vorspiel in Saarbrücken (Dr. Bongard, Schrimpf), Neuenahr (Kapellmeister Peter Schmitz-Trier), Köln (Dr. Gerh. Tischer), Kassel (Dr. Laugs). Beeindruckung des Staatskapellmeisters Dr. Laugs: Nach 20 Minuten stark interessiert, nach dem Akt II enthusiastisiert, nach Akt III *Sieg!*

Hinweis auf das Staatspreisausschreiben, zu dem die Kantate mit noch anderen Partituren (!) unbedingt einzureichen sei. – Zunächst fast aussichtsloser Kampf um den unumgänglich notwendigen Druck-Zuschuss. VDA versagt (:Vorspiel in Dortmund, viele schöne Worte, keine Taten!!!). Sehr stark werbender Brief Dr. Laugs' an Dr. Tischer-Köln. Wenig später Hinweis auf Franz Mäding im Verlag Hochstein. Vertragsabschluss Ende 1930. Dezember 1930 Antrag des Landrats von Arnsberg, Haslinde, an den Landeshauptmann wegen Zuschuss-Bewilligung. Januar 1931 Vorspiel des Werks in Kassel vor 35-40 Dirigenten und Vereinsführern. Hellste Begeisterung. Im Frühjahr Zuschussbewilligung seitens der Provinz. Drucklegung. Einreichen zum Staatspreisausschreiben ohne jegliche Autorenangabe. Anfang 1932 Entscheidung des Ausschreibens: Die Kantate „Von deutscher Not“ erhält in der Abteilung I (= orchester-Chorwerke) unter ca. 220 bewerbenden anderen Werken von 2 zugebilligten Preisen den 1. Preis. Dem Werk „Der jüngste Tag“ von Otto Jochum wird zwar der gleiche Preis (RM. 2500.-) zuerkannt, Nelliuss' Werk jedoch wird als erstes genannt, obwohl ja alphabetisch J. (Jochum) vor N. (Nelliuss) kommt. Durch das Nennen an erster Stelle wird zweifellos eine Rangordnung angedeutet ... Ur-Auffg der Kantate beim Sängerfest 1932 in Frankfurt. Zuvor Generalprobe und 2 Vorkonzerte in Kassel; dort im Okt. 32 eine 3. Auffg – Presse glänzend! --; weitere Aufführungen in Dortmund (Juli 33), Münster (34), Gelsenkirchen, drei Aufführungen in Witten. Für Berlin hat sich Prof. Havemann das Aufführungsrecht gesichert und 4-6 Wiederholungen geplant; leider wird hieraus ebensowenig etwas, als aus den von Prof. Ludwig – Leipzig wiederholt angekündigten und gar bereits plakatierten Aufführungen .... Wie sich auch trotz wärmster Befürwortung der Fachschaft Komponisten eine Auffg bei Reichs-Parteitag in Nürnberg 1936 zerschlägt ... Auch der Bremer Lehrergesangverein unter Liesche hat sein Aufführungsvorhaben nicht durchgeführt.“ (Vad, Hugo: Georg Nelliuss, ein deutscher Musiker. Darstellung nach amtlichen Urkunden und Dokumenten, an ihn gerichteten und von ihm geschriebenen Briefen, eigenen Aufsätzen, Gutachten der Reichsmusikkammer, Urteilen namhafter Tonkünstler, Konzertprogrammen von ihm geleiteter Aufführungen. Rezensionen in Fach- und Tagespresse. Sammlung und Ordnung des Materials [1941] durch Rechtsanwalt Hugo Vad, Neheim a. Ruhr (Sauerland), Adolf-Hitler-Strasse 52 [Westfälisches Musikarchiv Hagen], S. 85.)

### Textbeispiele

[fett gesetzte Zwischenüberschriften nachträglich, P.B.]

**[Textbuch, Seite 13: Entsühnung durch „blonde Kinderköpfe“]**

[...]

Heimat, liebe Heimat, stilles Friedensland!  
Hinter uns der Hölle Donnerkämpfe,  
Schmutz und Blutessumpf und giftige Dämpfe, -  
Heimatbild, dein Scheinen blüht so rein.

Heimat, liebe Heimat, stilles Friedensland!  
Unsre Hände wollen wir zum Segen  
Auf die blonden Kinderköpfe legen,  
Ach, entsühnt ist dann die blutige Hand!  
Heimatbild, dein Scheinen blüht so rein!

**[Textbuch, Seite 15: Thesen der Antimilitaristen und Internationalisten, jeweils mit Widerspruch der „Guten“]**

*II. Führer:*

Verflucht sei der Krieg!  
Verflucht seine Fahnen, Musik, Kommandos, die Sklaven zum Tode jagen!  
Verflucht, die wie Schlachtvieh der Mächtigen Willen getragen!

*I. Führer:*

Wir trugen den Willen Gottes, die eigene Erde zu hüten  
Und die Güter des Volks, die aus dieser Erde erblühten,  
Wir schirmten mit unserm Leben, was hilflos und unbewehrt,  
Auch eure Frauen und Kinder beschützte das deutsche Schwert.

[...]

*II. Chor:*

Wir wollen nicht länger dem Vaterland frohnen,  
Wir stürzen die Reiche, zerbrechen die Kronen,  
Laßt brennen den Aufruhr, das Alte zerspellt!

*I. Führer:*

Freunde, zu Hauf! – Wir schützen das Erbe der Väter!

**[Textbuch, Seite 16-17: Positionen der „Mammonisten“ bzw. Kriegsgewinnler und Lustanbeter]**

*V. Chor:*

Laßt sie um Kronen und Fahnen sich streiten,  
Hahaha!  
Gold ist doch Herrscher zu allen Zeiten,  
Hahaha!  
Gold für Kanonen, Granaten, Gewehre und Minen,  
Gold für Getreide, Milch, Kohlen, Maschinen,  
Hahaha!  
Gold für Blut, deutsches Blut, rotes Blut, – Gold glänzt und lacht  
Hahaha! Gold schweigt und lockt, Gold ist Genuß und Macht!

*VI. Chor:*

Hebt die Becher, wir wollen trinken,  
Trinken den süßen Saft des Lebens!  
Kränzt Eure Stirnen mit blühenden Rosen,  
Sie blühten und glühten so lange vergebens!

Löscht Euren Durst aus den elenden Jahren,  
Da Ihr das jauchzende Menschsein vergessen,  
Laßt uns die Wonnen des Lebens erfahren,  
Eh wir vermodern unter Cypressen.

[...]

*I. Führer:*

Hinweg, Du Dirne, du Fratze einer deutschen Frau!

*[Textbuch, Seite 17: Strophe für „neuen Lebensraum“; nationaler „Sozialismus“?]*

Neue Heimat wollen wir erstreiten,  
Länger nicht soll Blut von Blut sich trennen;  
Enge Grenzen werden jäh sich weiten,  
Wenn wir Deutsche uns als Volk bekennen!  
Schwestern, Brüder, helft, daß Heimat werde  
Auch dem Ärmsten unsre deutsche Erde!

*[Textbuch, Seite 18-19: Heilige Erde, Urblut der deutschen Volkheit, Verlorenes Land, „entweihte Scholle“]*

*IV. Chor:*

Gesegnet sei die Erde, die unser Mühen trank!  
Gesegnet Ackerkrume, die unsre Saaten trägt,  
Doch weh dem Hassessturme, der unser Heim zerschlägt!  
Kein Drohen soll uns rauben, was wir so treu bewahrt,  
Die Sprache unsrer Ahnen und deutsches Blutes Art!

*Deutsche Mutter:*

Verloren, ach verloren, so schönes deutsches Land  
An Straßburgs stolzen Toren, an grüner Nordmark Strand!  
Die Südmark liegt im Leide, das heilige Land Tirol,  
Ostmark und Schlesien klagen in Ketten jammervoll.  
Des Rheines helle Augen trat harter Feinde Fuß, – –  
O weh der deutschen Heimat, die solches dulden muß!

*I. Führer:*

Es rinnt ein Strom geheimnisvoll in der Welt,  
Blut deutscher Volkheit, quillend aus Urzeit her;  
Fremde Form verbirgt ihn nicht,  
Denn das alte Urblut gestaltet,  
Gestaltet nach eignen Gesetzen das Lebensbild einer Volkschaft.  
Stein und strebend Gefüg ward dies Blut im Dom Meister Erwins,  
Straßburger Münster, du ragend Gebet deutscher Seele!  
Elsaß, Elsaß, wir halten dir die Treue!

*Deutsche Mutter:*

Verloren, ach verloren so schönes deutsches Land!

*Deutsche Mutter und IV. Chor:*

Verloren, ach verloren so schönes deutsches Land!

Nun klagen wir verbannt

Vor unsrer Heimat Toren.

Unser Haus ist zerstürzt, unsre Scholle entweicht,  
Doch in Heimwehnot und in Knechtschaftsleid  
Seit tausend Jahren singt Ostseewind,  
Sudetenwind, Karpathenwind  
Von Ostlands deutscher Herrlichkeit.

Und wenn ihr uns heute auch schweigen heißt,  
 Dann reden die Steine. Aus Stein ward Geist  
 In Burg und Rathaus, in Turm und Dom  
 Am Baltenmeere, am Weichselstrom,  
 Aus Steinen blüht der deutsche Geist.

*IV. Chor*

Und macht ihr den Mund unsrer Kinder stumm,  
 Es geht ein Raunen im Lande um,  
 Ein Beten, das tief aus der Seele bricht,  
 Denn die deutsche Seele bezwingt ihr nicht,  
 Und Treue ist unser Heiligtum!

*I. Führer:*

[...] Viel hundert Flüsse streben aus Erdenweiten her,  
 Blut will zu Blut, will strömen in eines Volkes Meer!

*I. Chor:*

Und Treue ist unser Heiligtum!

*IV. Chor:*

Deutsches Südland, Sonnenland, Freiheitsland!  
 Klagend gedenken wir dein!

**[Textbuch, Seite 21: Völkische „Befreiungstheologie“]**

Aus dem Dunkel des Jammers hallt unser Ruf zu Dir,  
 Gewaltiger Gott!  
 Hingeschmettert hast du das Volk, das deiner vergaß,  
 Gewaltiger Gott!  
 Aus Dornenhecken der Zwietracht heben wir Hände zu Dir,  
 Löse, löse vom Fluch uns, von der Geschlechter Schuld,  
 Befreie Dein Volk!  
 Blut der Gefallenen rinnt noch durch Nacht und Tag  
 Für unser Land.  
 Ewiges Opfer aus Herzen von Müttern und Frau'n,  
 Sühne der Schuld!  
 Aus dem Dunkel des Jammers hallt unser Ruf zu Dir:  
 Löse, löse vom Fluch uns, sende durch Wolken Licht,  
 Befreie Dein Volk!

**[Textbuch, Seite 22: Heimatland in Feindeshand;  
 Anruf von „Mutter Deutschland“: Revanche?]**

*Chor der Mädchen:*

Wo der Wind um zerfallene Friedhöfe weint  
 Im fremden Land  
 Sind unsre Väter begraben.  
 Im Argonnerwald, im Karpathenschnee,  
 In Ostlands weiten Steppen.  
 Sie starben für dich, du deutsches Volk,  
 sie ließen uns nicht als Waisen allein,  
 Wir sollen des Volkes Kinder sein.

*Chor der Knaben:*

Unser Heimatland ist in Feindeshand,  
 Unsre Erde ging uns verloren.  
 Grenzvolk, wehrlos!

Aus des Vaterhauses Toren  
 Sind wir vertrieben.  
 Grenzvolk, heimatlos!  
 Deutschland, für dich war Kampf und Leid,  
 Deutschland, weil wir dich lieben!  
 Vergaßest du deine Kinder?  
*Chor der Mädchen und Knaben:*  
 Aus grauen Städten wir streben nach Licht,  
 Unsern Tagen leuchtet die Sonne nicht.  
 Und wir wollen doch leben und blühen!  
 Deutschland, dein Blut, das im Dunkel verdirbt,  
 Dein Zukunftserbe in uns erstirbt!  
 Wir heben in Sehnen die Hände:  
 O Mutter Deutschland, wende  
 Dein Herz uns zu!

*[Textbuch, Seite 23: Liebe der deutschen Mutter; völkische „Befreiungstheologie“]*

*II. Führer [...]*

Leuchte, Weib, Mutter,  
 Leuchte dem irrenden Volke!  
 Lehre uns glauben an Liebe,  
 Deutsche Frau!

*Deutsche Mutter:*

Kehrt ihr uns wieder, o Söhne und Töchter der Heimat?  
 Seht, wie die Landschaft sich weitet, euch bergend im Tal zu umfassen,  
 Erde erzittert vom Blute begrabener Geschlechter,  
 Väterblut, Mutterblut bricht aus dem Staub der Verwesung,  
 Blüht in zartstäubenden Halmen der Felder brotgolden,  
 Tropft schwer in Trauben, schwillt süßeste Säfte im Fruchtbaum.  
 Heimatbrot, Heimatfrucht, duftend vom Ruch unsrer Erde,  
 Süßer in Kargheit, als üppige Fülle der Fremde!

*I., II. und III. Chor:*

Deutschland, dein Morgen bricht an!  
 Die um dich bitter geklagt, als du in Knechtschaft und Banden,  
 Die mit begeisterter Glut von deiner Größe geträumt,  
 Die für dich sanken dahin, sterbend auf blutiger Walstatt,  
 Die in der Fremde, verfolgt, sehnend dein Banner begrüßt:  
 Kämpfende, betende Schar, Herzen in lodernden Flammen  
 Flehen um Segen für dich: Deutschland, dein Morgen bricht an!

*Deutsche Mutter, I. Führer, II. Führer, ein Mädchen:*

Seht ein Ring von hundert Millionen  
 Eint die Deutschen, die auf Erden wohnen!

[...]

*Ein Mädchen:*

Weit über alle Grenzen schlingt sich der Liebe Band,  
 Aus unsres Volkes Herzen blüht neu das Vaterland!

*II. Führer:*

Liebe\*, größer als Hassen, baue dein Reich auf Erden.  
 Aus Glauben und Liebe sollen die neuen Menschen werden!

[\*Beachte die Definitionen von „Liebe“ in den vorangegangenen Textanteilen.]

**[Textbuch, Seite 24: Ein „deutsches Ostern“]**

*I. Führer:*

Es leuchten die fernsten Gräber! Tod, wo ist dein Sieg?  
Junges Leben stieg  
Aus heiligem Opfer!

*Chor der Knaben:*

Kann zwischen deutschem Blute  
Wohl eine Grenze sein?  
Wir wollen unsre Herzen  
Dem größern Deutschland weihn!

*Chor der Mädchen:*

Es soll auf Erden klagen  
Verlassen kein deutsches Kind,  
Weil wir in Stolz und Jammer  
Brüder und Schwestern sind.

[...]

*Deutsche Mutter, ein Mädchen, I. Führer, II. Führer:*

Nun laßt uns die Stimme erheben im Schalle  
Und singen unserm Gott!  
Wir fanden uns wieder im Licht seiner Liebe,  
Tod, wo ist dein Sieg?  
Wir alle, von Gottes Verheißung umspannt,  
Wir alle,  
Wir alle sind das Vaterland!

*Chor der Mädchen, Knaben und Männer:*

Erlöst aus dem Dunkel, wir jauchzen im Schalle  
Und singen unserm Gott!  
Er weihte das Opfer, er segnet das Leben,  
Neues Volk erstand!  
Wir alle in Sehnen und Liebe verwandt,  
Wir alle,  
Wir alle sind das Vaterland!

**Deutsch-katholische Pseudotheologie**

Die in Maria Kahles Werk früh sich abzeichnende „Theologisierung“ des Nationalen ist selbstverständlich in einen größeren historischen Kontext zu stellen. Schon 1916 druckte der kath. Volksvereins-Verlag Mönchengladbach, in dem die sauerländischen Priesterbrüder August und Lorenz Pieper wirkten und der auch Bücher M. Kahles verlegte, die „*Gedichte einer Deutschen*“ von Maria Weinand. In diesem Werk wird dann der Krieg als nationaler Kreuzweg der Deutschen gedeutet:

„Und weiter müssen wir den Kreuzweg gehn, / Daß uns dereinstens die Erlösung werde: / Befreiung, Sieg und frohes Auferstehn / Für uns und für die deutsche Heimaterde.“ Maria Weinand erhofft sich vom Soldatenkaiser, den sie liebt, auch „das neue Morgenrot“. Dergleichen ist (wie weithin die Kriegspredigt der Zeit) selbstredend nicht mehr: katholisch.

Vgl. *Breuning*, Klaus: Die Vision des Reiches. Deutscher Katholizismus zwischen Demokratie und Diktatur (1929-1934). München: Max Huber Verlag 1969. (bes. S. 44-41)

## 8. „Akkordarbeiterin“ (1929/1937)

*Kahle: Maria: Akkordarbeiterin. Aus meinem Tagebuch. Gladbach-Rheydt: Volksverein-Verlag [1929]. [73S.] – Zweite, nachfolgend zugrundegelegte Ausgabe mit eigenem Vorwort: Warendorf: Heine 1937. [93S.]*

(1) Maria Kahle, so scheint es, ist noch während der Weimarer Republik >Proletarierin im Selbstversuch< geworden (wie lange der Selbstversuch gedauert hat, wissen wir nicht). Ihr daraus entstandenes Büchlein von 1929 läßt sie 1937 noch einmal auflegen, denn von vielen Zeitgenossen müsse man sagen: „Den tiefen Sinn der deutschen Revolution [von 1933] haben sie nie begriffen. Gemeinschaftsgeist ist für sie eine Phrase, die sie gern anwenden, wenn sie von anderen etwas fordern“ (S. 5: *Vorwort zur zweiten Auflage*). Freilich bekennt die Autorin zur eigenen erneuten Lektüre des Büchleins im Herbst 1937: Es drang „überwältigend in mein Bewußtsein, welche Wandlungen wir seither [seit 1929] erfahren haben.“ (S. 6)

Ausgangspunkt des Experimentes in den 1920er Jahren war der eigene Standort in einer weithin – angeblich – heilen Welt der dörflichen „Bauernheimat“ (in Wirklichkeit mehr Wahlheimat als Herkunftsheimat). Erfahren wollte Kahle das Leben unter industriellen Bedingungen „im Westen hinter den Bergwäldern“ (S. 7f). Und das ist für sie eine hochdramatische Angelegenheit: „Volk – *mein Volk, mein Blut!* [...] Nie wieder abseits! – Mit dir unter der Schicksalswolke will ich ringen und stehen! mitten in meinem Volke!“ (Seite 9f).

So nimmt sich die Autorin denn – zunächst noch unter recht romantischen Vorstellungen – ein freundliches Zimmerchen in einem Arbeiterinnenwohnheim in „W.“. Und siehe da, sie trifft es am Ort noch ganz passabel: „Hierbei allerdings fiel gewiß bestimmend ins Gewicht, daß auf diesem Boden Rassenmischung fast gar nicht erfolgte, die Arbeiterinnenschaft W.s durchschnittlich aus reinem Westfalenblut stammt und der schlanke hochgewachsene blonde Typ vorherrschend ist. W. trägt auch nicht den ausgesprochenen Charakter einer Industriegroßstadt; alte Kirchen und schöne Bauwerke künden von traditionserfüllter Kultur, und aus der näheren und weiteren Umgebung strömt frische Kraft des Bauernblutes zu“ (S. 14f).

(2) Das erste Versuchsfeld wird nach erfolgreicher Bewerbung: eine Keksfabrik (S. 13-18). Im Akkord verpacken hier Frauen von 7 bis 17 Uhr (mit 1 Stunde Mittagspause) das runde Gebäck zu Keksrullen. Als Anzulernende bekommt Maria Kahle zunächst Stundenlohn und auch solidarische Hilfe der Arbeitskameradinnen, die bis zu sechsmal schneller als sie arbeiten. Die ihr umgehängte Blechmarke trägt die Nummer 122; schon bald stellen sich Rückenschmerzen ein. Die Akkordarbeiterinnen leiden lieber Durst, als daß sie eine Trinkpause einlegen.

Von wirklicher Selbsterfahrung Kahles erfährt man im Tagebuch allerdings so gut wie nichts. Es geht um Studien, um Beobachtung der *anderen* (S. 20-41). Hierfür steht ihr schon ein beträchtliches Vorwissen zur Verfügung. Kahle weiß nämlich, dass die Menschen im Industrieviertel nie allein sind, immer in der Masse sich verlieren. Aufgrund des Wohnungselends (sowie von Entwurzelung und Heimatlosigkeit) könne es gar nicht ausbleiben, dass das Familienleben verkümmert. Nun ermöglichen die Umstände der Keksrullen-Verpackung einen reichhaltigen Gesprächsaustausch am Arbeitsplatz (Kahle fühlt sich an die quasi-mechanische Handarbeit der Großmütter erinnert, die ja auch mit allerlei Gesprächen einhergehen konnte). Vorzugsthema der jungen Arbeiterinnen ist die Erotik (offenbar wird recht offen auch über sexuelle Erfahrungen geplaudert). In der Freizeit der Arbeiterinnen geht es vorwiegend um Vergnügungen (zumeist wertlose, billige Unterhaltung oder bestenfalls seichte Romanlektüre). Bei den Geldausgaben scheint es oft verschwenderisch zuzugehen (nutzlose Anschaffungen werden getätigt, was im Übrigen schon Kahles nationalsozialistischer Priesterfreund Dr. Lorenz Pieper in sein Dissertation beklagt hat).

Einige Persönlichkeiten werden mit groben Strichen skizziert: *Bertha*, die 25jährige Tochter eines Sozialdemokraten, ist frivol und atheistisch-kirchenfern (zu ihren Gunsten wird vermerkt, dass sie Stil und Sinn für ihre Herkunftsfamilie hat, gerecht und nicht hochmütig ist). – *Tilla* (25 J.) löst ihr Geltungsbedürfnis über wechselnde Liebschaften und Abenteuer, verleugnet hierbei allerdings, dass sie Arbeiterin ist ... Maria Kahle weiß, dass eigentlich nicht die weibliche Berufstätigkeit das eigentliche Übel ausmacht. Vielmehr wirke sich die von Parteien „hochgezüchtete Massenstimmung“ negativ aus: Begünstigung eines Minderwertigkeitsgefühls, „Neid und Haß gegen die Kapitalisten“, Konsumorientierung, Verbitterung ... (immerhin: Kahle selbst erfährt, wie eine Kontoristin ihr mit herablassendem Dünkel begegnet, nachdem sie als Arbeiterin vorgestellt worden ist). Die Sozialdemokraten-Tochter Bertha spricht so z.B. von vaterlandsferner Lektüre wie Remarques „Im Westen nichts Neues“; dies ist ein Buch, von dem „dank einer noch nie dagewesenen Propaganda“ schon alle gehört haben. Es fehlen bei den Arbeiterinnen einfach nationale Ausrichtung und „Volkstumstreue“. Statt Opfergeist verfolgen sie Konsumwünsche, die letztlich um bürgerlichen Luxus kreisen. Soziale Gerechtigkeit allein kann nicht die Lösung bringen, so Kahle. Notwendig ist die Entwicklung hin zu einer „Verpflichtung der Volksverbundenheit“: „es geht um eine seelische Umformung des deutschen Menschen, um einen neuen daseinsprägenden Wert für alle“ (S. 41).

So ganz bescheiden und bedeckt gibt sich Maria Kahle in der Keksfabrik übrigens nicht. Sie erzählt nämlich von ihren Erfahrungen im Ausland, d.h. vom „deutschen Siedlerleben in Südamerika“: Die Arbeiterinnen „interessierten am meisten – die Neger. Ob Neger >scharf auf weiße Mädchen< wären. Ich bemühte mich: Der Neger gehört einer tieferstehenden Rasse an, hat tierische Instinkte usw.; ein deutsches Mädchen, das einen Neger heiratet, würde von den Deutschen draußen verachtet werden. Endergebnis: Sofie begriff, was ich über deutsches Volkstum und Muttersprache sagte [...]. Tilla erklärte zum Schluß: >Ich würde einen Neger heiraten.<“ (S. 36-37).

(3) Als nächstes Versuchsfeld entscheidet sich Maria Kahle bei einem Stellenwechsel für die Akkordarbeit im Werkzeugbau (S. 49-65). Hier nun gibt es kaum Kommunikation während der Arbeit. Die Kolleginnen bei der Montage von Schaltern sind „Vollblutproletarierinnen“, die nichts Kleinbürgerliches mehr an sich haben. Die Gattin eines Alkoholikers, mutmaßlich misshandelt und Mutter von zwei Kindern, weiß immerhin, dass Amerikaner, Engländer und Franzosen schuld an der Massenarbeitslosigkeit sind. Sie ist national ausgerichtet, denn ein nach Nordamerika ausgewanderter Schwager bestärkt bei ihr in Briefen das „treue Volksbewußtsein“. Erinnert wird auch an die Verdienste von Arbeitern während des Widerstandes gegen die Ruhrbesatzung (beharrlicher als manch Besitzender). Im Lager der Kommunisten stößt Kahle auf verschiedene Persönlichkeiten: Frau Schmidt z.B. ist der freien Liebe ergeben und will lieber konsumieren als arbeiten (einige Arbeiterinnen denken nicht daran, für die Kapitalisten viele „Kinder in die Welt zu setzen“). Das kommunistische Ehepaar Körner gehört hingegen zu den „Idealisten“, die man wohl noch retten könnte. Die Kommunisten wollen nun, so weiß Kahle, >das Eigentum< abschaffen [die Unterscheidung zwischen privatem Gebrauchseigentum und dem Privateigentum an Produktivmitteln ist ihr offensichtlich unbekannt]. Die Arbeiterin Frau Helmschmidt macht hierzu geltend, daß die Kommunisten keinen Zulauf hätten, wenn alle ein kleines Eigenheim besäßen. Frau Helmschmidt hat einen kriegsblinden Ehemann und ein Kind, kennt Aufopferung und betrachtet Arbeit als notwendigen Bestandteil des Lebens. Leider, so M. Kahle, fehlt ihr noch das hinreichende Bewusstsein zu „liebender Umfassung des Volksganzen“.

Eine katholische Arbeiterin gesteht der Dichterin vertraulich, dass sie am Akkordplatz betet. Bei der psychologischen Musikberieselung in der Arbeitshalle erweist es sich, dass die Arbeiterinnen den Walzer gegenüber dem neomodischen Jazz bevorzugen. Es scheint also – aus Sicht der Autorin – noch nicht alles verloren zu sein.

(4) Maria Kahle, die an sich die Erwerbsarbeit von Frauen nicht grundsätzlich ablehnt, nimmt in einem Zwischenkapitel (S. 45-48) eine eigene Dichtung über die Bestimmung der beiden Geschlechter in das Buch auf: Die Männer: Hirnmenschen, Baumeister, Ingenieure, Chemiker, Eroberer im Weltenraum ... „Aber das Weib Mutter, / Wächst aus Urgründen empor, / Wurzelnd im Erdgeheimnis ...“. „Weib [...], uralt trägt dein Blut schlummernde Gotteskraft“. Wider industrielle „Massenstadt und Massenbetrieb“ klagt die Schriftstellerin: „Auflösung! Auflösung! Auflösung! Zerfallen das Seelennetz uralter Bindungen an Heimat der Ahnen, Tradition, Sippongemeinschaft, Sitte, Volkstum, Kirche.“ (S. 47) Gleichwohl sollen die „wirtschaftlichen Notwendigkeiten“ nicht mit weltfremder Torheit verneint werden; auch gilt es, sich nicht „gegen die Einsicht der Tatsache zu versperren, daß es heute eine eigene Industriekultur gibt“ (H. Kautz).

Trotz der pathetischen Rede von „Schwestern und Brüdern“ ging es der Schriftstellerin bei ihrem Ausflug ins Akkordarbeiterinnendasein kaum darum, wirklich zuzuhören und später Erfahrungen anderer Menschen oder Schichten zu vermitteln. Schon gar nicht war es ihr – der Selbstlosen – um Selbsterfahrung zu tun. Hertzustellen war vielmehr, wie sich noch zeigen wird, ein Forum zur Unterbreitung der eigenen Weltanschauung.

(5) Angesichts der aufgeworfenen Fragen sind nun innerhalb des sogenannten „Tagebuches“ Lösungsperspektiven aufzuzeigen. Hierbei geht es zunächst um einen Komplex, den man am ehesten als >völkischen Antikapitalismus< bezeichnen könnte (S. 66-70): Sowohl Klassenkampfgeist als auch bürgerliche Mitleidsgesänge schaffen ein Minderwertigkeitsgefühl (statt Stolz beim „deutschen Arbeitervolke“). Auch die moderne Kunst zeigt M. Kahle zufolge „Proletariertypen“ mit „Gesichtern und Schädeln“, bei denen „Idioten- und Verbrechermerkmale“ vorherrschen. Das rettende Losungswort heißt >Volksgemeinschaft<, wobei Kahle an das „Fronterlebnis“ im Weltkrieg erinnert, welches „deutsche Männer aller Schichten zusammenführte“. Die Alternative zu Herablassung und Vermassung: „Nur ein allgemeines Volkstumsbewußtsein, das zuerst nach den Werten deutscher Wesenheit fragt, eine phrasenlose Brüderlichkeit und Schwesterlichkeit, die Standesdünkel und Kastenhochmut verachtet, kann hier Wandlung schaffen“ (S. 67). „Proletarismus“ [Arbeiterbewegung?] und Kapitalismus haben laut Kahle die gleichen (materialistischen: „kapitalistischen“) Grundwurzeln. Dagegen gilt es, einen hehren Weltanschauungskampf zu führen: „Gott will sich immer neu gebären in uns. Und jedes Geschlecht prägt eine Form für dies Göttliche und wird Gleichnis für das Unvergängliche“ (S. 69). Nur durch „ein neues, beseeltes Menschentum, das nach seinem Bilde die Welt umbaut“, kann der „kapitalistische Geist“ überwunden werden (ebd.).

(6) Die 1929 von Maria Kahle ins Auge genommene Herausforderung ist also eine irrationale, gleichsam religiöse Herausforderung. Indessen bleibt es beim unausgesprochenen Axiom: >Kein Heil außerhalb der Welt des Bäuerlichen< (vgl. S. 69-87). Als Beispiel wird ein Bauernsohn (ohne Erbe) angeführt, der in den 1880er Jahren in eine benachbarte Industriestadt abwandern musste. Der Abstieg vom >gesunden< Herkommen ist unausweichlich. Schon in der 2. Generation gibt es einen verbitterten, klassenkämpferischen Sozialdemokraten. Als Arbeitslose kommen dann zwei Söhne dieses Marxisten bettelnd in das alte Bauernland des Großvaters zurück und werden von einer Sehnsucht nach dem Leben der Vorfahren ergriffen. – Kahles Loblied gilt dem von der Moderne (Liberalismus, Marxismus) noch nicht angekränkelten westfälischen Bauerntum. Die großen Massenstädte sind hingegen „schmarotzerische Gebilde“, in denen für die Industrialisierung „tausende von Bauerngeschlechtern geopfert“ worden sind (S. 75). Ernst Moritz Arndt habe diese Entwicklung vorausgeahnt. Eine „restlose Technisierung“ würde noch weitgehender „Europa zur Fabrik der Erde“ machen und im Endergebnis „die letzte Entwurzelung des Menschen bringen“ (S. 76): „Zivilisation und Großstadt bringen Zerfall“ (S. 77). Angesichts des „fieberkranken Körpers

des deutschen Volkes“ gibt es Zukunft nur über das alte Erbe des Bauernlandes, welches „mächtiger als die Wolkenkratzer und Titantürme“ ist (S. 78-79). Irgendeinen Vorschlag zur Lösung der Grundfragen wirtschaftlicher Gerechtigkeit unterbreitet M. Kahle in ihrem Buch nicht. Sie weiß aber wider die „Vergnügungspaläste“ etc. *ihre* Version des biblischen >Der Mensch lebt nicht vom Brot allein< geltend zu machen. Der Boden der Ahnen, das „Blut der Muttererde“, die „Sagen und Lieder aus der Geschichte des Volkes“ sollen den Schaden des materialistischen Zeitalters heilen: „Deutsches Blut, bist du endlich wach geworden? Deutsche Seele, rufst verzweifelt, weißt nicht, wer dir Stimme gab, aber du mußt rufen [...], den Lärm, das Gekreisch der Maschinen, das Geheul der Massen übergellen, Ewigkeit! Ewigkeit!“ (S. 80).

(7) Maria Kahle ist kompetent mit Blick auf das „Steinlabyrinth der großen Industriestadt“, denn: „Ich habe das alles erfahren. Ich lebte mit dir, meine Schwester, mein Bruder [...]. Ich habe das alles durchlitten mit dir, meine Schwester, mein Bruder“ (S. 83). Sogar den Schmutz am Esstisch im Proletarierhaushalt und den Schnapsgenuss der Arbeiter in der Gaststätte hat Maria Kahle erlitten (S. 84). Wer kann es ihr verdenken, wenn sie nun ausruft: „Ich will Wälder sehen, ganz große, hohe Wälder, endlose Wälder!“ (S. 85) Ihrer rettenden Losung >Heimat und Vaterland< ist sie treu geblieben (S. 86) – in Treue auch zu den eigenen bäuerlichen Vorfahren im Großelternhaus väterlicherseits (S. 88). Wie genau der Widerspruch >Arbeit und Mensch als Ware< (S. 89) aufzulösen ist, das verrät die Dichterin nicht. Aber wichtig sind ihr auf jeden Fall: der „Kampf gegen die Massengesinnung“ (S. 87: Berufung auf Dr. August Pieper) und der Kampf gegen die gemeinsame Wurzel von „Proletarismus und Kapitalismus“ (S. 90: „Genuß als höchste Wertsetzung“). Ein „neuer Idealtypus des deutschen Menschen“ soll zuerst von den gesellschaftlich führenden Kreisen des Volkes vorgelebt werden (S. 91: es muss „erst der schrankenlose Individualismus einer liberalen Zeithaltung niedrigerungen werden vom Volkstumsgefühl“). Auf die *innere* Haltung kommt es also an, nämlich: auf ein „Verantwortungsbewußtsein von der Gesamtheit aller deutschen Menschen“ (S. 91), welches offenbar beim Vorbild „oben“ seinen Ausgangspunkt nimmt. Die Schrift kann durchaus als Votum zugunsten einer Art des völkischen, nationalen >Sozialismus< (für deutsche Menschen) gelesen werden; hinzu treten Elemente einer rechtskatholisch-bäuerlichen Gesellschaftsromantik. Weit wichtiger als konkrete soziale Maßnahmen oder Veränderungen auf dem Gebiet der „Rechenhaftigkeit“ (S. 91) – sprich in Zahlen ausdrückbare Veränderungen – ist die Rückkehr zur alten „Einheit [von] Gott, Volkstum, Landschaft und Arbeit“ (S. 92). Wahrlich Größeres als quantitativ verbesserte Lebensstandards ist das Ziel: „Wir können den entwurzelnden Mächten die Kräfte der Heimatseele entgegenführen: Volkstum, Tradition, Volksgemeinschaft, Landschaft, Religion.“ Industrialismus oder Agrarvolk mit >Bauernblut<? Irgendwie ist am Ende vielleicht alles doch zusammenzureimen, meint man dann ja auch im ersehnten „Dritte Reich“.

Gegen „Massenstimmungen“ der rechten Art hat sich Maria Kahle übrigens nie zu Wort gemeldet. 1937, so hatten wir eingangs lesen können, war es dann überwältigend in ihr Bewusstsein gedrungen, welche positiven Wandlungen Deutschland seit ihrem Akkordarbeiterinnen-Experiment von 1929 erfahren hatte.

## 9. „Deutsches Volkstum in der Welt“ (1930)

Kahle, Maria: Deutsches Volkstum in der Welt. Weimar: Weimarerischer Verlag 1930. [107S.]  
Nachfolgend zitiert nach dem „4. – 5. Tausend“.

[Eine weitere Auflage ist im Westf. Autorenlexikon so ausgewiesen: *Deutsches Volkstum in der Welt. Gedichte und Essays. Das Buch des Auslands- und Kolonialdeutschtums! Das hohe Lied eines Hundertmillionenvolkes! Oldenburg/O., Weimar: Weimar. Verlag 1933.*]

Diese Anthologie wird auf dem Schutzumschlag im Untertitel als „Das Buch des Auslands- und Kolonialdeutschtums“ bezeichnet. Erschreckend ist, wie hier schon in der späten Weimarer Republik – die dann dem Nationalsozialismus dienliche – „volksdeutsche“ Auslandsarbeit propagandistische Gestalt angenommen hat. Dabei greift Maria Kahle freilich auf ihre Texte der 1920er Jahre zurück: „Endlos an die Blutessaat gebunden, die mir aus Ahnen wuchs, ist dieses Ich“ (S. 8: *Jahrtausendealt*). „Machtvoller Gott, der in den Stürmen fährt, / Die schwer auf unserm Volke niedergehen, / [...] Du bist es, der des Blutes Rhythmus treibt“ (S. 9: *Deutsches Volksgebet*). „Völker steigen, Völker sinken. / Deutschland, noch ist dein Wipfel weit, / Noch trägst du Ahnung hoher Zeit! [...] Verheißung reift in deinem Schoß!“ (S. 10: *Verheißung*). „O Deutschland, wenn wir deinen Namen rufen, / Stehn wir voll Demut. Wissend: wir sind Stufen, / Darauf die Kommenden dich erst erwandern“ (S. 11: *Gelöbnis*).

Als zweite Abteilung folgen Gedichte über die sogenannten Auslandsdeutschen „am Donau-Ufer“, „Banater Schwaben“, die Karpathen, „Siebenbürger Sachsen“, „Ostlanddeutsche“ und „Baltenschicksal“, „Urwaldsiedler“ in Brasilien, „Auslandsdeutsche in den Tropen“, „Sudeten-Botschaft“ und „Tiroler Antwort“ sowie „Elsaß“ („Nimmervergessenes Land“). – Doch dann wird der Faden der Propaganda, die sich an alle richtet, wieder aufgenommen: „Nein, niemals seid ihr jenseits, / Blut weiß von Grenzen nicht“ (S. 60). Der „*Nornengesang*“ zielt auf Einzelne, „die wie Bäume alle Säfte vom Acker Volk in sich ziehen“ (S. 61). Kahles Gedicht „*Kolonialdeutsche*“ (S. 62-63) ist dem germanischen Raumerweiterer „Hans Grimm in Verehrung zugeeignet“:

[...] Noch sind wir jung  
Und das Winkinger-Erbe, es glüht noch  
Heiß in den Starken.  
Es wird einst den Kerker durchstoßen,  
Stürmen um Afrikas Küsten,  
Ziehn durch die Weltozeane,  
Raum unsern Kindern gewinnen  
Und Zukunft dem Volk!

Es folgt gar ein „*Katechismus des Volkstums*“ (S. 67-69), dessen Grundprinzip lautet: „Nicht der Geburtsort oder die Staatszugehörigkeit sind bestimmend, sondern die Volksfamilie, die Sippe vieler Geschlechter, daraus du geboren bist. Ein russischer oder französischer oder amerikanischer Staatsbürger deutschen Blutes wird immer nach Wesensart und Seele zum deutschen Volke gehören.“ Warum nun sollte man sich auf neu betretenem Lebensraum nicht jeweils „leiblich und geistig mit jenem Staatsvolke“ verbinden? „So redet der Materialismus, der nicht nach Seele fragt. Deine Seele aber ist es, die unter einer Vermischung mit anderm Volkstum leidet.“ Kahles Weltanschauung ist nichts anderes als ein völkischer Biologismus (>Blut< bzw. >deutsches Blut< bestimmt die >Seele<). Wer jedoch gegen ihre zutiefst „materialistische“ (und antichristliche!) Sicht des Menschen, die sich freilich auf keine

ernstzunehmende „materialistische“ Wissenschaft berufen kann, die Möglichkeit universaler menschlicher Gemeinschaft geltend macht und sich womöglich sogar „feindliche Sprachen“ (vgl. S. 104) für den eigenen Hausgebrauch aneignet, ist eben „Materialist“.

An die „*deutschen Jungen und Mädchen*“ (S. 70-71) richtet Kahle den Ruf: „In euch ist das Blut der Wikinge und Seefahrer, [...] der Ostlandwanderer, [...] das Blut der Trotzigen und Freien, [...] das Blut, das kühnste Ewigkeitsträume zu träumen vermag. Erkennt euren Reichtum, werdet stolz eurer Art [...], kämpft für die Zukunft, in der dies Volkstum blühen soll!“ – Und nun werden die jungen Leser – schon vor 1933 – mitgenommen in den Wahn: „Wir sind die Kinder großer, heiliger Zeit!“ (S. 72). – „*Der deutsche Jüngling*“ (S. 73) bekennt von sich, daß „Schlangen aus der Seele tief“ und tobende „Schlachtenwehen“ von ihm Besitz ergreifen:

[...] Ich fühle aus vieltausend Jahren  
 Der Ahnen zwingende Gewalt,  
 Mein Blut hat das schon oft erfahren,  
 Wie grimmer Trotz die Fäuste ballt!  
 [...] Was singt mein Blut in hohem Wallen  
 Von Schill und seinem Todesmut,  
 [...] Und wieder kreist die graue Ahne  
 In meinem Blut, die wilde See;  
 Trotzlachend schwingt er Deutschlands Fahne,  
 Der letzte Mann vom Grafen Spee – –  
 [...] Ich will von Stolz und Größe träumen  
 Und frei wie meine Väter sein!

Diesem Geschlecht der künftigen Krieger tritt – wiederum schon vor 1933 – auch der „*Mädchenschwur*“ (S. 75) zur Seite: „Ganz will ich zerbrechen, / Diese Liebe nur kennen, / Ich will glühen in Taten, / Mein Leben soll brennen: / Deutschland!“ – So lautet schließlich das ganz dem Deutschtum gewidmete „*Lied der Jugend*“ (S. 83): „[...] Soweit das Band der Liebe / Um deutsche Menschen geht / [...] Wir wollen das Banner tragen / Hinein ins Morgenrot / Wir wenden Deutschlands Not! [...] / Was ist's, das uns befreit? / Aus Millionen Händen / Kraft der Verbundenheit, / Nur Einigkeit befreit!“

Mit einem Essay „*Die deutsche Frau im Auslande*“ (S. 88-99) zeigt sich die Schriftstellerin – schon vor 1933 – gut vorbereitet auf ihre Rolle auch als Frauenbildnerin des kommenden „Dritten Reiches“. Nach der Lektüre des ganzen Bandes fragt man sich, wie die vorge-tragenen „Ideale“ denn anders umgesetzt werden könnten als durch eine deutsche Herrschaft über – zumindest – den halben Erdkreis. Denn, so Maria Kahle: „Kann zwischen deutschem Blute / Wohl eine Grenze sein? / Wir wollen unsre Herzen / Dem größern Deutschland weihn!“ (S. 88)

## 10. Nellius-Opus „Deutsch Volk“ (1931)

Vom Dezember 1931 bis April 1932 komponierte der Maria Kahle eng verbundene Sauerländer Georg Nellius sein Opus 50 „*Deutsch Volk*“, das er ursprünglich übrigens Adolf Hitler widmen wollte [vgl. *Georg Nellius (1891-1952). Völkisches und nationalsozialistisches Kulturschaffen, antisemitische Musikpolitik, Entnazifizierung – Darstellung und Dokumentation im Rahmen der aktuellen Straßennamendebatte*. Vorgelegt von Peter Bürger und Werner Neuhaus in Zusammenarbeit mit Michael Gosmann (Stadtarchiv Arnsberg). = daunlots nr. 69. Eslohe 2014, S. 58-63. [www.sauerlandmundart.de](http://www.sauerlandmundart.de)]. Für sein Opus Nr. 50 hat Georg Nellius auch die nachfolgenden Texte von Maria Kahle vertont:

### Gelöbnis [opus 50,8]

Wenn wir dich nicht in unsrer Seele trügen,  
Du Deutschland, immer neu aus Liebeskraft geboren,  
Wenn wir dich nicht in unsrer Seele trügen,  
Dann wäre Glaube an dich frommes Lügen  
Und unsern Tagen bliebest du verloren.

So aber leben wir nur, um zu werden  
Und fühlen schmerzlich Zwang von abgestorbnen Dingen,  
Daraus wir wachsen müssen, um zu werden;  
Wir fürchten Wiederholung von Geberden [*sic!*],  
Die nicht als Kraft aus eignem Blut entspringen.

Ach, Vielgestalt des Wortes, das wir rufen,  
Wie wandelt sich dein Sinn im Seelenbild der andern!  
O Deutschland, wenn wir deinen Namen rufen,  
Stehn wir voll Demut; wissen: wir sind Stufen,  
Darauf die Kommenden dich erst erwandern.

[Text hier nach dem Nellius-Nachlass]

### Hoffnung [opus 50,9]

Nur das Niedre gleitet feig, bereit,  
Wehrlos sterbend in den Untergang.  
Aber hohe Kraft will Ewigkeit.

Was aus deutscher Seele gross entsprang,  
Durch die Zeiten trägt es seine Sendung,  
Sehnsuchtsdrang und Liebesüberschwang.

Blut, gesät in leuchtender Verschwendung,  
Soll es, unkund seines Werts, vergehn,  
Eh' ein Erntetag ihm gab Vollendung?

Wille soll aus deutschem Blut erstehn,  
Wille, eigener Wesenheit geweiht,  
Werdens-Sehnsucht blüht in Ewigkeit.

[Text hier nach dem Nellius-Nachlass]

**Deutsches Volksgebet [opus 50,10]**

Machtvoller Gott, der in den Stürmen fährt,  
 Die schwer auf unserm Volke niedergehen,  
 Du willst, dass aufrecht wir den Kampf bestehen,  
 Du segnest nur die Kraft, die sich bewehrt.  
 Du hast in dieses Erdreich uns gesenkt,  
 Art, Sprache, Heimat, du hast sie geschenkt,  
 Und lässt du auch die Wetter um uns fahren,  
 Du willst, dass wir das Eigne treu bewahren.

Du bist es, der des Blutes Rhythmus treibt,  
 dass er in Lauten Klang und Lösung findet  
 Und Herzbewegung dann im Wort entbindet  
 Und festgeformt in unserer Sprache bleibt.  
 Der Atem unsres Wesens, Blut und Geist,  
 Wird Opferrauch im Worte, das dich preist,  
 Wir können nur als Deutsche vor dich treten  
 Und in des eignen Wesens Sprache beten.

Und wenn ich nun mit aller Liebesglut  
 Mein eigen' Volk in Schmerz und Glück umschlinge,  
 Ach, find' ich dich im weiten Völkerringe  
 Am nächsten nicht im engverwandten Blut?  
 das Bild, in dem mein Sehnen dich erkannt,  
 Ist in des Bruders Augen eingebrannt,  
 In meines Volkes Tugend, Traum und Streben  
 Seh' ich den Abglanz dieses Bildes leben!

Du neigst dich allen Völkern milde zu  
 Und Seelen sind wie Spiegel, die dich halten  
 Und wandeln dich in vielerlei Gestalten,-  
 Doch unerfasst ob allen leuchtest du.  
 Leid brennt uns rein, dein Spiegelrund zu sein;  
 Lass immer strahlender den Widerschein  
 Aus uns, aus deutschem Wesen sich gebären  
 Und Traum und Tat mit seinem Licht verklären!

[Text hier nach dem Nelliuss-Nachlass]

[Das Gedicht findet man z.B. auch in: *Kahle, Maria: Deutsches Herz zwischen Heimat und Fremde. Münster 1937, S. 155.*]

## 11. Propagandaschrift „Die deutsche Frau und ihr Volk“ (1934)

*Kahle, Maria: Die deutsche Frau und ihr Volk. Warendorf: Heine 1934.  
[66S.; nachfolgend zitiert nach der 3. Auflage mit gleichem Seitenumfang]  
[Eine erheblich erweiterte, 125 Seiten umfassende vierte Auflage  
ist – vermutlich 1941 – im gleichen Verlag erschienen!]*

Früher als die zweite bekannte sauerländische NS-Propagandistin Josefa Berens-Totenohl<sup>303</sup> ist Maria Kahle im Nationalsozialismus als >Volkserzieherin< des weiblichen Geschlechtes in Erscheinung getreten (bezeichnenderweise erfüllten J. Berens-Totenohl und M. Kahle als unverheiratete und – mutmaßlich – kinderlose Schriftstellerinnen selbst nicht viel von jener völkischen Frauen-Ideologie, die sie im Faschismus propagierten). M. Kahles zuerst 1934 erschienene Schrift „*Die deutsche Frau und ihr Volk*“ steht unter dem Eindruck der sogenannten Nationalen Revolution Adolf Hitlers: „Unfaßbar Großes geschah in unseren Tagen. [...] Wir erfuhren die schöpferische Macht nationalen Willens, den ein Liebender, ein aus überflammer Liebe zu Deutschland starker Führer erweckte“ (S. 41). – Der Rückgriff auf zahlreiche Textpassagen aus der Zeit vor 1933<sup>304</sup> ist kein Problem, da die Autorin ja in einer mehr als zehnjährigen Kontinuität die völkische Weltanschauung publizistisch verbreitet hat. – Sieben Jahre nach der ersten Ausgabe von 1934 kam eine erweiterte 4. Auflage mit doppeltem Umfang heraus (von mir nicht eingesehen).

Im Rahmen von Untersuchungen zur frauenspezifischen NS-Propaganda darf man das Werk wohl kaum übergehen. Der „*Völkische Beobachter*“ hat zu dieser Schrift folgende Empfehlung abgegeben: „Jede deutsche Frau, insbesondere jede deutsche Mutter, soll dieses Büchlein ihr eigen nennen. Ihnen weiß es viel Besinnliches, Tiefes, Beherzigenswertes zu sagen. In kraftvollen Versen, wie >Von tausend Müttern komm ich her...<, >Ewige Mutter<, >Mutterland<, u.a., singt Maria Kahle darin das Hohelied von der Mutter. Daneben erzählt sie in dichterisch abgewogener Prosa von der volksbewußten, mütterlichen, verantwortungsbewußten Frau, wie sie das Dritte Reich braucht. >Mutter, vergiß deine Sendung nicht!< ruft die Verfasserin allen zu. >Wir Frauen müssen unsichtbar einen Bund schließen, der uns verpflichtet, unserm Volke, nicht nur seiner Gegenwart, nein vor allem seiner Zukunft, einen Bund, der uns im Gewissen verpflichtet, bewußt Erzieherinnen unseres Volkes zu werden.< Maria Kahle zeigt auf, wie die Frau Lebenshüterin des Volkstums ist, erzählt von der Muttersprache als dem unmittelbaren Ausdruck des Volkstums, vom Bauernvolk, dem ewigen Acker, aus dem das beste Erbgut unserer Volkheit wächst, und sagt auch der bauerlichen Frau ein besinnliches Wort über ihre neuen Aufgaben gegenüber ihrem Volke.“ (Zit. *Kahle: Maria: Akkordarbeiterin. 2. Auflage. Warendorf 1937, S. 95.*)

Dass es sich bei Kahles Werk keineswegs nur um eine westfälische Publikation handelt, zeigt z.B. die Aufnahme mehrerer Textanteile daraus in folgender Propaganda-Anthologie: *Das deutsche Frauenbuch. Ein Buch für Werktag und Feierabend.* Hg. von Oskar Lukas. [1938.] Zweite, neubearbeitete Auflage. Karlsbad-Drahowitz/Leipzig: Adam Kraft Verlag 1942. [Kahle-Texte aus „*Die deutsche Frau und ihr Volk*“: S. 5-9, 20-22, 25-26.] Hierin ist dem Kahle-Beitrag „Mitverantwortlich fühlen!“ folgendes Zitat nachgestellt: „Wir kennen keine Männerrechte und keine Frauenrechte, wir kennen für beide Geschlechter nur ein Recht, das zugleich Pflicht ist: für die Nation gemeinsam zu arbeiten und zu kämpfen. – Der Führer.“

<sup>303</sup> Vgl. *Berens-Totenohl, Josefa: Die Frau als Schöpferin und Erhalterin des Volkstums* [Rede]. Jena: Eugen Diederichs-Verlag 1938. Internetzugang: <http://de.scribd.com/doc/105034975/Berens-Totenohl-Josefa-Die-Frau-als-Schopferin-und-Erhalterin-des-Volkstums-1938>

<sup>304</sup> Wie fast in allen Kahle-Büchern wird die Einarbeitung älterer, schon anderswo publizierter Texte nicht kenntlich gemacht.

(1) Der erste Abschnitt (S. 7-9) im Buch „Die deutsche Frau und ihr Volk“ beginnt mit Kahles immer wieder gedruckten Versen „Von tausend Müttern komm ich her / Und bin von ihren Träumen schwer, / Sie sind von meinem Blut ...“. Bezugsrahmen ist hier die germanische Mythologie (S. 7f):

An der Schwelle der Weltesche sitzt die graue Schicksalsnorne, die blinden Auges Wissende. – Am Anfang allen Schicksals sahen unsere Vorfahren das große Weib, das verhängten Blickes wissend war, zu dem Könige wanderten, es um Rat zu fragen. – An der Wiege des Volkstums raunt die graue Ahnin, die Großmutter, große Mutter der Geschlechter, dem jungen wachsenden Leben alte Lieder und Weisheitssprüche, Sagen und Märchen zu. – Muttererde, Muttersprache nennen wir den heiligsten Besitz eines Volkes. – Frau und Volkstum, – ein geheimnisvolles Hin- und Herfluten erdnahe Kräfte und Ströme! – Aus den Brunnen der Ewigkeit hebt die Frau das Leben in die Welt. Am uralt flutenden Born der Geschlechter ist sie die Empfangende, die Austragende und Schenkende, im Materiellen und im Seelischen. – Lebenshüterin im Volkstum, Bewahrerin und Spenderin ist die Frau. In ihr ruht der mystische Urquell; sie ist elementar gebunden, näher der Natur und näher dem Wurzelgrunde der Volkheit als der bewußt gestaltende, allen Rätseln der Schöpfung nachforschende Mann, dessen Geist den Weltenraum durchfährt. [...]

(2) Unter Einbeziehung des Gedichtes „Ewige Mutter“ dient eine nachfolgende Abteilung dazu, in >weiblicher< Perspektive den für die völkische Weltanschauung (und Stammesideologie) so zentralen Begriff „Volkstum“ zu bestimmen (S. 10-18):

Die Frau ist durch ihre Berufung zur Mutterschaft, durch die Verantwortung gegenüber dem Ahnenerbe, das sie trägt und in ihren Kindern aussendet, auch mit ihrem Gewissen an ihr Volkstum gebunden. [...] Volkstum ist Schicksal wie die Heimat, in die wir hineingeboren werden. Aber in viel vertiefterer Bedeutung als bei der oft vom Zufall bedingten Geburtsstätte dürfen wir behaupten, daß wir nicht nur hinein-, sondern aus dem Volkstum herausgeboren sind. Die Heimat können wir wechseln, können eine neue Wahlheimat erküren und erleben. Aber das Volkstum, aus dem wir wurden, gibt uns seine Wesensgesetze mit; durch Rasse und Stammesart, Sprache und Geschichte sind wir ihm verhaftet. Unser Volkstum wird unser Schicksal. – Was Volkstum ist, läßt sich nur vom Verstande her nicht völlig erklären und begreifen. Volkstum ist etwas Organisches, Naturhaftes wie ein Baum. [...]

Wie sehr der Raum die deutsche Volkheit und ihr Leben mitbestimmt, der Heimatboden für alle, das haben wir leidend und schmerzvoll in den letzten fünfzig Jahren erfahren, da in Millionen die Kräfte des Volkstums siech geworden sind an der Entwurzelung, an großstädtischer Heimatlosigkeit, an der Leere eines mechanisierten Daseins. Was Heimaterde für ein Volkstum bedeutet, das erkennen wir vielleicht am ehesten an diesem Krankheitsgebilde, das ein entwurzeltes Volk zeigt, wenn es losgelöst ist vom mütterlichen Urgrunde.

Im Anschluss an diese Ausführungen erweist sich die Autorin auch als >Sprachphilosophin< (S. 15):

Unmittelbaren Ausdruck gewinnt das Volkstum in der Sprache. Nietzsche nennt die Muttersprache „das Mysterium aller Deutschheit“. Unverwischbar wird die Sprache gebildet nach den inneren Gesetzen der Volkheit. Daß die Eigenart des Volkstums eine ihr wesensgemäße Sprache gebiert, brauchen wir den Deutschen, dem Volk der vielen Mundarten, nicht erst zu beweisen. Sprache wächst aus der Volkheit wie die Blüte aus dem Baume, Umwelt und Klima formen an ihr, Volksbrauch und Überlieferung werden

schöpferisch in ihrer Gestaltung; sie trägt den rauhen Ruch bäuerlicher Ursprünglichkeit oder die geschliffene Glätte städtischer Lebenshaltung oder gar die Verballhornung großstädtischer Massenschlagworte. [...] Daß die Sprache aus dem Urgrund des Menschlichen quillt und doch an die Sippe gebunden ist, empfanden jene, die der eigenen Volkheit Laute „Mutter“-Sprache nannten.

M. Kahles satzsaftig bekanntes Bauern-Credo bildet den Abschluss des Kapitels zum sogenannten Volkstum:

Im deutschen Bauernvolke ruhen die Urelemente des Volkstums. Hier erneuern sich immer wieder seine Kräfte, es ist der ewige Acker, aus dem der Stamm wächst, der schließlich in hoher Kulturlaute gipfelt. [...] Das beste Erbgut unserer Volkheit wuchs aus dem Bauerntume: Mythe und Märchen, Sagen und Lieder [...]; es wuchs aus dem ursprünglichen germanischen Bauernvolk, das fest in der mütterlichen Erde wurzelte [...]. Unser bäuerliches Volkstum hat von diesem Erbgut aus der germanischen Frühzeit unwissend-wissend manches bewahrt.

(3) Für eine rechtskatholisch-völkische Autorin nicht besonders erstaunlich, folgt ein die tradierte Religion aufgreifendes Kapitel (S. 19-32) erst an dritter Stelle. – Um es vorab kategorisch klarzustellen: Maria Kahle greift hier auf römisch-katholische Bildwelten zurück, doch im ganzen Büchlein gibt es keine Inhalte, die wirklich Rückschlüsse auf eine christliche Identität bzw. Substanz zuließen. Die Botschaft bleibt vielmehr überall völkisch, biologisch, nationalistisch. Zum nicht geringen Teil besteht der Zweck der Schrift wohl auch darin, Frauen aus dem ländlichen, kirchlich geprägten Milieu im Sinne des nationalsozialistischen Deutschlands zu politisieren. – Im einleitenden Gedicht „*Weihe der Mutter*“ (S. 19f) werden mariologische Bilder aufgegriffen, um Kahles Botschaft an die Leserin zu transportieren. Ihre zurechtgebogene >Maria< selbst >spricht zur Frau<:

[...] Du bist berufen und auserkoren,  
Unendliches aus dem Staube zu heben,  
Aus dem blühenden Sumpf der Vergänglichkeiten  
Die Kinder der Gottheit emporzuleiten!  
O Mutter, vergiß deine Sendung nicht,  
Hüte, hüte das heilige Licht!  
Auch du bist gebenedeit unter den Weibern.

Eine fromme westfälisch-katholische Marienverehrerin wird vorgestellt. Sie entspricht dem Volkstum und den Erfordernissen der nunmehr angebrochenen neuen Zeit – ganz dem propagierten Frauenbild entsprechend – auf *unbewusste* Weise (S. 23):

Wollte ich dieser Bauernmutter von Volk und Volkstum reden, sie verstünde mich nicht. Sie besitzt mehr als wir, sie lebt Volkstums-Art aus dem Unbewußten. Sorgende Sippen-Mutter ist sie, ihr Blick reicht nicht viel weiter als über diese Sippe hin, über ihre Äcker und ihren Hof, bis zum Garten ihrer Toten. Sie spricht nicht von „heiliger Scholle“, dergleichen Großstadtbezeichnungen sind ihr fremd und leer. Und auch das Wort Deutschland birgt ihr etwa Fernes, nur Geahntes, das aber an ihre Seele rührt. [...] Ihr Opfer, ihr Leid um den Gefallenen gab sie in Gottes Hand. [...] Wenn sie fortan das Wort „Deutschland“ hörte, griff ein Schauer an ihr Herz [...].

Diese „Unbewußtheit“ ist im Sinne der Autorin natürlich keineswegs als etwas Negatives zu verstehen, denn (S. 24):

Sind wir nicht schon viel zu bewußt geworden in unserem völkischen Leben und Tun? Jener Grad der Bewußtheit ist ein Zuviel, ist Überreife, der nur noch aus dem Verstande kommt und nicht vom intuitiven Schauen des volksverbundenen Menschen begleitet ist [...].

Man ahnt, die Dichterin selbst will sich durchaus nicht als eine von den >Überreifen< verstehen. Nominell ist Maria Kahle Mitglied der römisch-katholischen Weltkirche, doch derem Urdogma von der Einheit des ganzen Menschengeschlechtes auf der Erde erteilt sie mit einem Zitat von Lagarde [!] eine Absage (S. 27): „Was von den Menschen gilt, das gilt auch von den Nationen. Mit der Humanität müssen wir brechen, denn nicht das allen Menschen Gemeinsame ist unsere eigenste Pflicht, sondern das *nur uns* Eignende ist es.“ (S. 27) – In eigenen Worten Kahles lautet die Absage an eine „internationale Haltung“ und die Humanität gegen Ende der Schrift so: „Wem das Wort Volk keinen Widerhall im Herzen und im Blute löst, der redet von Menschheit.“ (S. 60)

Jugendbewegung der Jahrhundertwende, Weltkriegserfahrung und die Entdeckung des Volkstums bei den >Auslandsdeutschen< bewertet Maria Kahle als wichtige Stationen auf dem Weg zur „Nationalen Revolution“, deren Innenseite sie – nach ihrer eigentümlichen deutsch-rechtskatholischen Art – als „religiös“ versteht (S. 29f):

Aus dieser Bewußtwerdung des deutschen Volkstums, aus dem Selbstbehauptungskampf gegen seine Unterdrücker, die Feinde draußen, und gegen seine Vergifter, die Feinde drinnen, gegen eine seinen innersten Wesensgesetzen fremde Weltanschauung ist die nationale Revolution geworden, die als „nationale Bewegung“ begann, Bewegung und Empörung glühender Liebe, beleidigten Stolzes, unbändigen Freiheitswillens; aber im verborgensten Grunde Bewegung aller frommen religiösen Urkräfte im deutschen Volke, die lügnerische Götzenbilder stürzen will und hallend das Wort „Ewigkeit“ in die ungestaltete Zukunft ruft. – Die Forderung von Angelus Silesius: „Mensch, werde wesentlich!“, dieser kategorische Imperativ, heute noch von vielen unter der Aufeinanderfolge politischer Geschehnisse verborgen, ist die Triebkraft der nationalen Revolution.

Jetzt muss die Autorin als Frauenerzieherin ihrer neuen Zeit natürlich auch noch den eigentümlichen Beitrag des weiblichen Geschlechtes zur Sprache bringen (S. 30-32):

Was ist Frauen-Anteil an dieser nationalen Bewegung und Erneuerung? Wie hat die deutsche Frau mitgewirkt an dieser in kommende Jahrhunderte hinein sich bezeugende Verwandlung? – Von außen gesehen, haben wir Frauen wenig tätigen Anteil an der nationalen Erhebung, die in unserem Volke sich vollzog. Politisches Tun, die Gestaltung eines neuen Staates, Kampf der Wahlschlachten ist Männerwerk. [...] Die äußere Form und Erscheinung wird bedeutungslos für das Leben des Volkes, wenn sie nicht von dem Inhalt tief innerlich gefühlten und *gelebten* Deutschtums erfüllt wird. Es mußte solch ein Mutterboden echter Deutschheit vorhanden und behütet sein, damit aus ihm die Saat der Erhebung und ihre Blüte und Symbolkraft wachsen konnte. – Es mußten Mütter da sein, glühende kämpferische Söhne zu gebären und zu erziehen, es mußte Frauen-Liebeskraft den Boden und die Saat hegen und tragen. [...] Die Männer konnten nur deshalb in das Grauen des Krieges und zuletzt in die verbitterte, verbissene Not tapfer hineingehen, weil ihre Seele sichere Heimat im Herzen der Frauen hatte. [...] Frauen-Anteil am großen Erneuerungswerk liegt gerade im ureigensten Fraulichen, im Aussenden der stillen Ströme, im Wirken der mütterlichen Mächte. [...] Fragt die Millionen der nationalen Kämpfer nach ihren Müttern, nach ihren Schwestern, ihren Frauen! Aus der Dunkelheit jener Frauenherzen, die um Deutschlands Unehre und

Knechtschaft und Gottesferne Leid trugen, ist die Flamme der Sehnsucht aufgelodert, die unsere Männer zu Taten trieb!

(4) Das der Pietá gewidmete Gedicht „Mutter“ leitet die nächste Abteilung ein, die schon Bekanntes variiert und besonders deutlich die Bezüge zum nationalsozialistischen Deutschland hervortreten lässt (S. 33-46). Die Botschaft, dass mit dem >heiligen< männlichen Todesopfer ein weibliches – mütterliches – Mysterium einhergeht, wird wiederum auf dem Weg einer in die Schrift eingerührten >Mariologie< vermittelt (S. 34-35):

Im grünen Baumschatten des Warmbrunner Parks steht das Ehrenmal der deutschen Kriegsmutter [...], ganz eingeschlossen in ihr Mutterweh, und dennoch enthoben und entrückt, wie über sich selbst erhöht in ihrer stolzen Haltung. Sie hat es gesehen, das „Haupt voll Blut und Wunden“, aber sie trägt es in ihrem Herzen; ihr Blut, das neue Söhne gebären soll, verströmt das heilige Blut des Geopferten in das werdende Leben. [...] Und das wehe Neigen des Frauenhauptes klagt um die letzte bitterste Volksnot [...], bis die Fahnen, die stolzen blutgeweihten ruhmvollen Fahnen, sich senkten, bis Novemberwind sie zerfetzte über einer dunkel wandernden, verratenen Schar.

Wie an vielen Stellen ihres Werkes betätigt sich die Autorin, die um tiefenpsychologische Zusammenhänge ihrer „Marienbilder“ wohl kaum orientiert ist, hier als >völkische Befreiungstheologin<. – Nun ist aber die eigentliche Bestimmung des weiblichen Mysteriums der nationalen Miterlösung ein *passives*, nämlich ein „heiliges“, sehr geheimnisvolles Schweigen aus den Tagen des [ersten] Weltkrieges (S. 36-37):

Die Worte, die Heinrich Lersch damals in stürmender Begeisterung und Hingabebereitschaft sang: „Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen!“ – wir wiederholten sie als ein zerrissenes Gebet in banger Nächten. Ja, unser Frauenherz soll sterben, schweigen. [...] Es darf nicht viel davon gesagt werden, denn dies alles ist heilig und liegt ehrfürchtig gehütet zwischen uns Frauen, und nur die Schwester weiß von der Schwester.

Die opferbereiten Frauenherzen üben sich also in einer Arkandisziplin. Man darf darüber gar nicht in rationalen, klaren Begriffen sprechen. Die neue Zeit ist auch nichts Fertiges, sondern ein „Werden“, und „Die Mütter müssen Deutschlands Werden“ hegen (S. 38):

[...] So träumen Mütter Deutschland licht und groß  
Und sind dem Werden gläubig hingegen,  
Das sich emporringt aus des Volkes Schoß,  
Und wollen sich verspenden an sein Leben.

Mit diesem im Unbewußten wurzelnden >weiblichen< Wissen um das „Werden“ muß nun in mehreren Variationen das Zeitgeschehen beleuchtet werden. Zunächst geht es schwerpunktmäßig um einen Anruf an die Jugend (S. 39f):

Wir sahen das ewige Deutschland unserer Dichter und Künstler versinken in Schmutzwogen artfremder Großstadt-Literatur, in Kitsch und Afterkunst. Doch um so glühender lebte es da in unseren [weiblichen] Seelen. – Die Jugend wächst heran in der Sicherheit des nationalen Besitzes. Ihre Fahnen wehen, ihrem Wanderschritt wird weite Bahn geebnet. Sagt es immer wieder, daß sie Deutschland noch nicht als ein Vollendetes haben. Ruft es in ihre Herzen, daß sie noch nicht viel haben, wenn sie eine Fahne tragen. Die Fahne ist Sinnbild, die Fahne soll Aufruf sein. Das ewige Deutschland ist ein Werdendes, ein ganz Innerliches. Jeder muß es in seinem Herzen und in seinem Geiste neu erobern und neu ausbauen. [...] Aus vielen Millionen Einzelnen formt sich

das Deutschland von morgen. Du und du und du, jeder gibt mit seinem Denken und Handeln den Anteil hinzu.

Immer wieder muss man übrigens in Kahles Texten über die Akrobatik staunen, mit welcher die Autorin als angebliche Gegnerin von >Vermassung< ein Projekt anpreist, das ja nun auf ganzer Linie kollektivistisch auf Massen abhebt. Das große „Werden“ ist dank Adolf Hitlers Liebe schon voll im Schwange. Doch es weist auf immer Größeres und vor allem auf ganz Zukünftiges hin, was wiederum eben besonders die Frauen – als Hüterinnen des ewigen „Werdens“ – gut verstehen können (S. 40f):

Deutschland ist noch im Werden. Unfaßbar Großes geschah in unseren Tagen. Wir erfuhren eine Zeitenwende, den Sieg einer neuen Weltanschauung. Wir erfuhren die schöpferische Macht nationalen Willens, den ein Liebender, ein aus überflammer Liebe zu Deutschland starker Führer erweckte. Zum ersten Male in unserer Geschichte erleben wir Deutsche uns als *Ganzheit*. Daraus empfängt unser volkliches Dasein einen neuen Sinn. Wir fühlen uns hineingebunden in unser Volk. Und dadurch, daß wir das Gewordensein in das Ende des Volkstums als Wesensmitgift erkennen und als Wert empfinden, dadurch, daß wir verantwortungsbewußt als Ahnen der Zukünftigen in unserem Volke wirken, dadurch hat unser Schicksal Sinnhaftigkeit. Der Zivilisationsmensch, der lediglich die Ausgestaltung seiner Persönlichkeit um des persönlichen Lebens im Diesseits willen sucht und erstrebt, weiß nichts von Ewigkeit. Er arbeitet und ist da und erhält sich und trägt Mühsal nur um des Erfolges von heute und morgen willen. [...] Doch wer aus und mit seinem Volke lebt und für die Fülle der Volksgesamtheit wirkt, hat Ewigkeit. Er kann das Heute und Morgen verschenken mit froher Kraft und mit starkem Glauben an die Zukunft der Seelen, in deren Gemeinschaft sein Dasein nur Form und Gleichnis unendlich wirkender Kräfte und Entwicklungen ist.<sup>305</sup> – Wir tragen das Schicksal, Menschen einer Übergangszeit zu sein. Wir stehen erst auf der untersten Stufe neuer Entwicklungen in unserem Volke. Darum ist die Ahnung des Kommenden in uns Frauen besonders stark. Das ganze reiche Bild des Werdens tragen wir im Herzen [...]. Gott will sich immer neu gebären in uns.

Maria Kahle kennt sich aus, auch mit der „Ewigkeit“. Die im Nationalsozialismus als „deutsch“ reklamierte Anschauung des Meister Eckart von einer „Gottesgeburt in der Seele“ sorgt für die religiöse Note. Nach Jahrhunderten des deutschen >Wesensverlustes< wird man bezogen auf die „seelische Umformung eines [ganzen] Volkes“ freilich in großen Zeitdimensionen denken müssen (S. 42):

Aufgaben liegen vor uns, die wir nur erst in Angriff nehmen können, die über das Zeitmaß unseres Lebens hinauswachsen. Ihre Erfüllung muß gelebt werden von Kindern und Kindeskindern. [...] Das Werden geschieht schmerzhaft und langsam.

Rational verstehen kann man all dies natürlich nicht mehr. Maria Kahle lobt denn auch ausdrücklich das anti-intellektuelle Reuebekenntnis einer jungen Studentin: „Fünfzehn Jahre habe ich nun über Büchern gesessen und törichterweise aus ihnen mehr zu schöpfen gesucht als aus dem Leben, – wie erbärmlich wenig ist von all der Weisheit steckengeblieben!“ (zit. Seite 43). – Weitere Ausführungen in dieser vierten Abteilung über >Auslandsdeutschtum<, >altes Bauernblut< und den das „Gestöhn der Massen“ „übergellenden“ Ruf „Ewigkeit, Ewigkeit“ kennen wir schon aus anderen Schriften.

---

<sup>305</sup> Maria Kahles Ideologie läuft hier geradewegs auf die NS-Losung >Du bist nichts, dein Volk ist alles< zu; mit Christentum hat ihre völkische >Ewigkeit< eben rein gar nichts zu tun!

(5) Ein nachfolgender kurzer Durchgang (S. 47-52) beginnt mit dem Gedicht „*Abendgesicht*“, mit welchem Maria Kahle wohl Zeugnis gibt von dem eigenen Ausbruch aus der einsamen Schriftstellerei im sauerländischen Eigenheim (S. 47f): „Jäh durch den Raum? >Ich! Ich! Hier lebt nur das Ich!<“ – Die >Erlösung< lautet dann so: „Volk – mein Volk, mein Blut! Heimweh, an dem ich mittrage [...], / Nie wieder abseits! – Mit dir unter der Schicksalswolke / Will ich kämpfen und stehn! Mitten in meinem Volke!“ – Die uns schon bekannte Experimentierzeit 1929 in der Welt der Werktätigen (→XIII.8) ist in dieser Abteilung Thema, konkret: die „Zeit, da ich als Fabrikarbeiterin in Berlin [!] lebte“ (S. 49), „als Unbekannte unter den Arbeiterinnen“ (S. 51): „Kopfarbeiter und Handarbeiter, alle sind Kinder des einen Volkes, und jede Arbeit hat ihren Wert!“ (S. 52)

(6) Mit einem Gedicht wird auch die „*Frau in der Mietskaserne*“ bedacht (S. 53-55). Doch die Sauerländerin Maria Kahle will nun nicht nur auf städtische Missstände verweisen: „Der Kampf gegen das Entartende und Fremde darf aber nicht vor den Toren unserer Dörfer und Bauernhöfe halt machen“ (S. 56). Ein ganz besonderes Anliegen ist ihr die Mundartpflege, d.h. die namentlich von westfälischen Stammesideologen wie ein Fetisch beschworene Bewahrung des Plattdeutschen (S. 57-58):

Vieles ist schon anders geworden, seit die Führer des neuen Deutschlands das bäuerliche Selbstbewußtsein aufgerufen haben und seit der Staat das deutsche Bauerntum schützt. Aber solange Bauerntöchter noch in Seidenstrümpfen und Stöckelschuhen gehen und um jeden Preis einen städtischen Eindruck machen wollen, ist das bäuerliche Selbstgefühl noch siech. Die Frau muß mit der Rückkehr zur Echtheit und Einfachheit des alten Dorftums beginnen, denn sie gestaltet den Stil ihres Hauses. Solange die Dorffrau meint, es wäre vornehmer, mit den Kindern Hochdeutsch zu sprechen, weiß sie noch nicht, welche Güter des Hofes und Dorfes sie neben ihrem materiellen Besitz zu verwalten hat! Mundart und Heimatsagen, Familiengeschichte ... die Schule kann Kinder darauf hinweisen, doch viel mehr als die Erziehung der Schule erreicht – die Kinderstube. Die Mutter muß wissen, wo ihre Aufgabe für die Heimat liegt. Dazu ist es aber notwendig, daß so etwas Echtes, Gewachsenes wie es eben die Mundart ist, im Volke wieder zu Ehren kommt.

(7) Im nächsten kurzen Abschnitt (S. 59-63) behandelt Maria Kahle drei Aspekte, die in besonderer Weise – hier natürlich unausgesprochen – ihre *eigene* (berufliche) Rolle im >neuen< Deutschland betreffen. Zunächst gibt es erstaunlicherweise in völkischem Kontext sogar eine positive Bezugnahme auf Errungenschaften der Frauenbewegung (S. 59):

Heute, da wir Frauen nicht nur mit blindem Wissen das Erbe des Volkes in unseren Händen halten, heute, da wir zur Bewußtwerdung der Werte unseres Volkstums gelangten, da uns aus dem Kampf der Frauenbewegung die Gaben der Freiheit des geistigen Ringens, der erworbenen Kenntnisse und wissenschaftlicher Wertung wurden, heute muß die *hohe Zeit der deutschen Frau kommen*, hohe Zeit der mitarbeitenden, kulturhütenden Frau!

Ohne Zweifel, Maria Kahle selbst ist hier unbedingt mitgemeint. Beim nachfolgenden steht im Hintergrund wohl ebenfalls ihre Berufung als eine >Volkserzieherin von Erzieherinnen<, die die Frauen beim Thema „Mitverantwortung“ abermals besonders auf das Fühlen bzw. die >gefühlte Mitverantwortung< verweist (S. 60):

Wir Frauen müssen einen unsichtbaren Bund schließen, der uns verpflichtet unserem Volke, nicht nur seiner Gegenwart, nein vor allem seiner Zukunft; einen Bund, der uns im Gewissen verpflichtet, bewußt Erzieherinnen in unserm Volke zu werden zum wesentlich Deutschen, – Erzieherinnen zuerst durch unser Vor-Leben!

*Mitverantwortlich uns zu fühlen, das ist unsere Aufgabe!* Mitverantwortlich fühlen wir uns besonders für die Kommenden, für jenes Deutschland von morgen, das aus der Unruhe unserer Gegenwart aufsteigen soll als Erfüllung deutscher Träume von Jahrhunderten.

Auch beim erneuten Rekurs auf das >Auslandsdeutschtum< sollte man als Leser Maria Kahles eigene Propagandamission auf Fernreisen (schon 1934 Hitler-Vorträge in Südamerika) nicht vergessen (S. 61):

Dies Deutschland von morgen aber greift als Gemeinschaft aller, die nach Blut und Seele zu unserem Volkstum gehören, weit über die heutigen deutschen Reichsgrenzen hinaus. Als eine durch Blut und Sprache verbundene Herzensgemeinschaft umgreift es mit unsere entrissenen Grenzlande, es schließt mit ein Österreich, ja es schließt mit ein alle, die sich zum deutschen Volkstum in der Welt bekennen, vierzig Millionen jenseits unserer Grenzen! [...] Gerade wir Frauen, die wir deutsches Volkstum hüten wollen, tragen ihr Schicksal stets in unserm Bewußtsein [...].

(8) Ganz zum Schluss dann aber doch noch einmal ein wenig vom Wichtigsten, von der >Religion< (von der das >Weib<, wie eingangs mit Gedanken zur >ewigen Norme< schon ausgeführt, besonders ergriffen ist). Beim Volk geht es der >völkischen Mariologin< Maria Kahle immer um „Ewigkeit“, sowohl rückwärts gesehen (die ewig ewigen Ursprünge) als auch vorwärts (in eine ewig ewige >Zukunft< hinein). Es wäre sehr passend gewesen, wenn die Autorin in nachfolgende Passagen auch noch ihr überaus bekanntes Gedicht vom „Deutschen Gott“ eingearbeitet hätte (S. 64-65):

Mutter, – dies Wort weist aber noch über Sippe und Volk, Heimat und Vaterland hinaus ins zeitlos Menschliche [*sic!*], in unauskündbare Reiche des Religiösen. Denn nicht nur der Erde, dem Naturhaften, dem Urgrunde der Volkheit nahe ist das Weib Mutter, verwurzelt ganz, selig und unselig, in den Triebkräften des Seins, – sondern auch nahe dem unbegreifbar Übersinnlichen; mütterliches Haupt im Sternenglanze ewiger Höhen. [...] sie schaut zum Dunkel des Nachthimmels empor in die unendlichen Geheimnisse. Und es wird jemand kommen und sagen: „Mit all eurer Sehnsucht sucht ihr im tiefsten Gott. Auch eure nationale Sehnsucht ist Religion. Und erst, wenn ihr Gott erkanntet, werdet ihr wahrhaft ewiges Volk.“ – Das soll unsern Kindern die deutsche Mutter sagen.

## 12. „Deutsches Herz zwischen Heimat und Fremde“ (1937)

Kahle, Maria: Deutsches Herz zwischen Heimat und Fremde.  
Münster: Coppenrath 1937. [223S.] [Zugrundegelegt wird nachfolgend diese Ausgabe;  
eine zweite Auflage erschien 1943.]

Diese Kahle-Anthologie hat der aus dem Sauerland stammende NS-Kulturfunktionär Josef Bergenthal (1900-1982) zusammengestellt. Sie enthält eine durchaus repräsentative Auswahl mit völkischer Prosa und nationalistischen Gedichten. In seiner Einleitung (S. 9-16) schreibt J. Bergenthal über Maria Kahle u.a.:

„Das Jahr 1943 sah sie im Auftrage des Volksbundes für das Deutschtum im Auslande in Südamerika; sie sprach in den deutschen Siedlungen Brasiliens, Argentinens, Paraguays und Uruguays über das neue Deutschland Adolf Hitlers. Und wie sie nicht müde geworden ist, die Deutschen in der Fremde aufzusuchen und in ihnen die Erinnerung an die alte Heimat und das Bewußtsein ihrer deutschen Art und Herkunft zu wecken, so hat sie, zurückgekehrt, immer wieder den Deutschen daheim die völkische Pflicht ins Gedächtnis gerufen, sich der Brüder und Schwestern jenseits der Reichsgrenzen anzunehmen, um nicht am eigenen Blut schuldig zu werden wie frühere Geschlechter. [...] Mit unbeirrbarer Geradlinigkeit und großem Erfolg hat sie den Kampf für deutsche Art und deutsches Blut geführt. Millionen Menschen haben im Banne ihrer Rede gestanden. Und auch ihre Bücher, die sie zwischendurch veröffentlichte, sind zusammen in einer Auflage von 100.000 verbreitet. So lebt sie im Bewußtsein des deutschen Volkes diesseits und jenseits der staatlichen Grenzen als sprachmächtige Rednerin und Dichterin. – Es ist nicht möglich, Maria Kahles rednerische und dichterische Tätigkeit säuberlich voneinander zu scheiden. Beides ist Ausdruck einer von Natur dichterischen Persönlichkeit. [...] Sie weckt die Erinnerung an schwere Stunden in der deutschen Geschichte und an die Männer und Helden, die stärker waren als Not und Unglück, und fragt ahnungsvoll: *Wann kommt der Pflüger, der mit harter Treue / Den Acker reinigt und die Saat befreit?* Sie glaubt an unseres Volkes Auferstehen und Größe und hat sich nicht getäuscht. „Wir sind die Kinder einer großen Zeit“, ruft sie froh. Das kommende Deutschland aber schaut sie voll Ehrfurcht: *O Deutschland, wenn wir deinen Namen rufen, / Stehn wir voll Demut. Wissend: wir sind Stufen, / Darauf die Kommenden dich erst erwandern.* [...] Ist solche Dichtung nicht bedeutungsschwer in Zeiten eines jungen deutschen Frühlings? Wir haben uns in den letzten Jahren umgesehen nach Dichtungen, deren Werthhaftigkeit sich nicht in ästhetischer Schönheit erschöpft und deren Inhalt mehr ist als private Aussage und Selbstaussage. [...] Maria Kahles Dichtungen gehören zu jenem Schrifttum, das – auch dem Gegenstand nach – unserer völkischen Sehnsucht, unserer Volkwerdung dient. Es spricht aus ihnen [...] ein unerschütterlicher Glaube an die deutsche Sendung. [...] Nach mancherlei Ehrungen und Auszeichnungen [...] ist ihr 1937 auf dem Westfalentag in Paderborn der Westfälische Literaturpreis verliehen worden. Landeshauptmann Kolbow führte bei der Preisverleihung aus: [...] Zu völkischer Tat gewordene Dichtung gab sie uns [...]. – Das Volkstum ist die Grundlage des Lebens im Dritten Reich Adolf Hitlers. >Das Größte, was in den letzten Jahren geschah< – so sagt Maria Kahle –, ist dies, daß wir Deutschen uns zum erstenmal in unserer Geschichte als eine Ganzheit erleben!<“.

NACHFOLGEND TEXT-BEISPIELE:

S. 19-23:

### **Das ganze Deutschland soll es sein**

Es steht ein gewaltiger Baum, mächtig wie die Weltesche Yggdrasil in der Edda, und breitet seine Wurzeln durch die Erde, durch die Völker hin, der Baum deutschen Volkstums. Aus seinen Wurzeln sind in den fernsten Ländern Stämme und Zweige aufgewachsen, durch sie zutiefst verbunden mit dem Mutterstamm. Alle Stürme, die den Baum deutschen Volkstums auf seinem Heimatgrunde umbrausen und erschüttern, bewegen und durchrütteln auch sie; alle neuen Frühlingskräfte, die mit tausend Blüten aus ihm brechen, schicken ihre Saftquellen auch in ihr Leben und wachsen. Deutsches Volk in der Welt. – es ist durch Herkunft und Blut eine einzige Einheit! [...]

Der große Tag der deutschen Volkswendung ist angebrochen. Inmitten einer Welt, die in Gier nach Besitz, in dämonischer Angst um Sicherung geraubten Gutes rafft und rüstet, lügt und haßt, in einer verwirrten, von Brandfackeln des Bolschewismus überflackerten Welt steht das verwandelte deutsche Volk, aufgewühlt vom Erwachen seiner innerlichsten Kräfte – aus Ohnmacht und Hoffnungslosigkeit aufgerissen zu einem stolzen, trotzigem, jubelnden Glauben an die Macht seiner geistig-seelischen Besitztümer, an das Erbe der Ahnen, an Ziele, die sein großer Führer ihm weist, der allen Deutschen in der Welt Ehre und Stolz und Hoffnung wiedergab. [...]

S. 39-55:

### **Deutsche Siedler in Brasilien**

[...] Unsere Liebe, unsere Anteilnahme, unsere Hilfe brechen wie ein Strom neuen völkischen Lebens in das Dasein dieser fernen Volksgenossen, wecken Kraft, entzünden Glauben und Selbstbewußtsein. Seit das neue Deutschland erstand, seit es sich erhob wie ein Riese, der lange gefesselt und geknebelt lag, klingt es wieder, das Lied von deutscher Ehre! [...]

Wie ein Wunder erschien es den Deutschen in der Ferne, als plötzlich die Parteien zerschlagen waren, das Volk geeint erstand unter einem großen Führer! Sie sahen in Adolf Hitler den Mann, dessen ganzes Leben nur glühende Hingabe und Dienst für Deutschland war, sie sahen in ihm den Volksdeutschen, der von jenseits der Grenze kam und wußte, was es heißt, für sein Volkstum opfern und kämpfen. Denn Adolf Hitler hat schon von früher Jugend an die heilige Überzeugung gewonnen und verfochten, daß Staatsgrenzen keine Volksgrenzen sind und daß Deutschland weiter reicht als bis an die Grenzen des Deutschen Reiches! [...]

S. 77-82:

### **Das Bild der Heimat**

[...] Und dann kam die Wendezeit, es kam der Führer, der das Blendwerk einer artfremden Weltanschauung zerschlug, der die Sehnsucht von Millionen erfüllte, Volk zu Volk führte, Städter zum Bauern, der dem Arbeiter sein Selbstbewußtsein wiedergab, aber auch dem Bauern, denn der Bauer, war er nicht auch auf Irrwegen gewesen, hatte er nicht oft genug sein Eigenstes aufgegeben, hatte er nicht oft sich geschämt, Bauer zu heißen? Hatte nicht mancher Bauer seinen ererbten Hausrat verkauft, städtische Häuser in das schöne geschlossene Dorfbild gesetzt, für ein paar Silberlinge scheußliche Reklameschilder angebracht, herrliche alte Bäume gefällt – ja, wir alle waren von Entartung bedroht, aber uns allen, uns deutschen Menschen insgesamt, gab der Führer aus Bauernstamm, der selbst Arbeiter und Wanderer nach dem ewigen Deutschland gewesen war, Selbstbewußtsein und Glauben an die gesunden, starken, echten Kräfte der Heimat zurück. Manche hatten die Entartung schon lange erkannt und beklagt, aber er gab dem Volke die fortreibende Kraft des Glaubens und Willens. Und damit gab er uns allen Freude an der Arbeit für die Heimat, denn jetzt wird das Unehnte,

Artfremde weggeräumt, jetzt dient jede Arbeit wieder dem Lebendigen, jede Arbeit dient der Heimatgemeinschaft. [...]

S. 83-93:

### **Begegnung mit Sauerländern in Übersee**

[...] Ein abgelegenes Urwaldtal in Misiones birgt eine Siedlung von Deutschbrasilianern, die aus Rio Grande do Sul hierher über die Grenze gezogen sind. [...] vor mir lag ein grüner Hügel, von einer kleinen weißen Kirche gekrönt, daneben auf weitem Wiesenplan das Schulhaus, und vor dem Schulhaus stand ein weißbärtiger Weihnachtsmann und sattelte sein Pferd, zwei Meßdiener halfen ihm dabei; es war mein Gastgeber, der alte Pater aus dem Sauerlande. [...] Vor meiner Abreise las er mir aus einem vergilbten hundertjährigen Buch seltsame Prophezeiungen vor, die dem deutschen Volke Großes für seine Zukunft weissagten, es war auch viel von Westfalen darin und natürlich! – von der Schlacht am Birkenbaum. Er hatte sich so in Eifer gelesen, daß er mit dem Buche in der Hand mich an meinen Wagen begleitete, als ich abreiste, und handreichend zum Abschied sagte er: „Glauben Sie es mir, Deutschland wird noch das größte Land der Erde!“ „Ja, das glaube ich“, rief ich frohgemut, und winkte ihm zu [...].

S. 140:

### **Was soll ich hier dem Süden Lieder singen**

[...] Ich möchte branden mit den Meereswellen,  
In Haß und Liebe rauschend nordwärts jagen,  
Und müßt' ich dann am Heimatstrand zerschellen,  
Dann sollte Sturm mein letztes Rufen tragen:  
Deutschland, o Deutschland!

[...] Ehrlos und heimatlos sind wir geworden,  
Wir schreiten durch des Südens Pracht wie Blinde  
Und warten, warten, hingewandt zum Norden,  
Daß endlich sich ein Retter, Rächer finde,  
Deutschland, o Deutschland!

S. 149-154:

### **Kriegslieder**

[...] Mein Schatz, der ist ein Reitersmann,  
Er jagt den Feind in Polen,  
Mein Schatz, der würd' den Teufel gar  
Sich aus der Hölle holen. [...]

S. 193-196:

### **Die Heimat im Reich**

Ich muß gestehen, daß es eine Zeit in meinem Leben gab, in der mir der Begriff „westfälisch“ als eine partikularistische Verengung des umfassenden Deutschgefühls erschien. [...] So gab es für mich nach meiner Rückkehr (1920) in die Heimat nur ein Ziel, nur eine Aufgabe: mitzukämpfen für ein Wiedererstehen der Gemeinschaft, die sich in der Schicksalsverbundenheit aller, die zum deutschen Volkstum gehören, gründet, und damit zu streiten gegen die Mächte, die planmäßig dieser Idee der Einheit widerstrebten. Der große Gegner war der

Marxismus, dem oberflächlich Schauenden zuerst nur in seinen politischen Auswirkungen sichtbar. [...]

Was mir die Heimat meiner Ahnen, die von Vater- und Mutterseite her seit mehr als 300 Jahre am gleichen Ort als Bauern im Sauerlande lebten, für mein eigenstes Leben bedeutet, habe ich erst begriffen, als ich viel deutsches Volkstum in Europa und Übersee gesehen hatte. Erst wenn wir unsere eigene Art kennen und ihrer sicher sind, sie im Gegensatz zu fremder Art erlebt haben, bricht in unser Bewußtsein die beglückende Harmonie der Einheit mit den Stammesgenossen. [...] Wer will Westfalentum nur mit verstandesmäßigen Begriffen festlegen? Ja, das wäre vielleicht Partikularismus. Wir alle sind doch zuerst Deutsche. Es gibt nur ein deutsches Volk, kein westfälisches oder bayerisches oder schwäbisches! [...]

S. 197-205:

### **Westfalenland – Bauernland**<sup>306</sup>

[...] Freut euch des Bauernlandes Westfalen, ihr alle, die ihr um die Erneuerung von Heimat und Reich Sorge tragt, den hier ist noch der ewige Acker, der wohl auch fremdes Unkraut trägt, aus dem in böser Zeit auch geiles Gewächs aufsproß, der aber die volksverjüngenden Kräfte aufgespeichert hat, die uns heute not tun.

Wir spüren es, wenn wir vom Nordosten her durch die gewaltige Westfälische Pforte die Grenze Westfalens überschreiten und in das alte Ahnenland kommen, wo Hermanns und Wittekinds Namen in heldische Vorzeit weisen, wo die Sattelmeierhöfe sich um die Wittekindsstadt Enger scharen, Bauernhäuser, deren Form aus der Bauweise altgermanischer Königshallen erwuchs. Wir spüren es, wenn Lippe mit seinen Wäldern sich uns öffnet, wenn die eigenartigen Felsbilder der Exsternsteine uns so geheimnisvoll bewegen, weil sie an Geheimes, Verschüttetes ins unserem eigenen Blut rühren. [...]

Bauernland Westfalen – wir spüren es in den Tälern des Eggegebirges bis zur üppigen Warburger Börde, wo in der Tiefe des Desenberges Wodan schlummern soll. [...]

Bauernland Westfalen – dort, wo die Waldtäler aus dem Siegerlande nordostwärts in immer wilderes Gebirge führen, im hohen Sauerland! Einsam und rauh wird die Landschaft. Dunkle Fichtenwälder stürzen von den Bergen [...]. Land der Jäger, Hirten und Bauern, altes Sachsenland, weltabgeschieden und wesensecht auch heute noch. Reste germanischer Walburgen zerbröckeln auf seinen Kuppen zwischen rotem Fingerhut und Brombeerranken; Wittekindsagen aus den Sachsenkriegen gehen im Volke um dort, wo die gewaltigen Felsentürme der Bruchhauser Steine einen Thingplatz der Vorzeit umlagern, der vielleicht die größte sächsische Kultstätte dieses Landes war; und von der großen Höhle bei Velmede raunt das Volk, daß dort einst Velleda, Germaniens Priesterin, den Göttern geopfert habe.

[...] In ein ungeheueres Werden sind wir hineingestellt, in ein Werden, das mit seiner kämpferischen Forderung die Schwere unseres Wesens durchlodert, das uns verpflichtet und nicht freigibt; aber wir wachsen daran und ahnen den Segen des kommenden, und das Bauernland unseres Stammes ruft mit tausend Stimmen: wir sind jung, wir Westfalen, wir, die wir formlos die große Form unserer Gestaltwerdung in der umschließenden Gemeinschaft des deutschen Volkes ersehnen! Und wir wissen, daß westfälisch sein nur heißen kann: in ganz verinnerlichtem, hartem, treuem Sinne deutsch sein!

---

<sup>306</sup> J. Bergenthal vermerkt in der Einleitung des Bandes (S. 16) zu diesem Text: „Rede, die Maria Kahle nach der Auszeichnung mit dem Westfälischen Literaturpreis [1937] im Rathaus zu Paderborn gehalten hat“.

S. 206-210:

### **Ein Sohn fragt seine Mutter**

[...] Wir alle, wo wir auch leben mögen, wir deutschen, wir gehören zusammen, die vergangenen und die gegenwärtigen Geschlechter, wir Lebenden und die Kommenden, diese Zukünftigen, die unser Blut, unsere Liebe, unsere Ehre und unsern Stolz weitertragen, wir gehören zusammen, – und für sie sollst du leben, mein Knabe, leben für dein Volk!

S. 211-223:

### **Deutschland, dein Morgen bricht an**<sup>307</sup>

Die nationale Revolution ist geworden und gewachsen aus der Bewußtwerdung des deutschen Volkstums. Aus dem Selbstbehauptungskampf gegen seine Unterdrücker, die Feinde draußen, und gegen seiner Vergifter, die Feinde drinnen, gegen eine seinen innersten Wesensgesetzen fremde Weltanschauung ist sie gewachsen als Bewegung und Empörung glühender Liebe, beleidigten Stolzes, unbändigen Freiheitswillens, die größte deutsche Erschütterung seit Jahrhunderten.

[...] ja, wir glaubten, in den Untergang zu stürzen. Aber der Abgrund weckte die Kräfte, die zur Höhe wollten, weckte den Aufstand all der Abwehr- und Lebenskräfte, die sich gegen den Untergang aufbäumten! [...] Wir mußten diese dunklen, schlaflosen Nächte tragen, zerrissen vom Leide um unser Volk, gepeinigt von Demütigungen, die unsere Ohnmacht verhöhnten, aufgewühlt von dem Gedanken, daß Artfremde uns beherrschten, unsere Kunst vergifteten, alles, was uns heilig war, in den Unflat ihres Schmutzes hinabzertrten. Ja, wir sollten uns sehnen aus der Tiefe zum Gipfel, aus der Knechtschaft in die Freiheit, aus Haß und Hader in die lebendige Volksgemeinschaft!

Nach Jahrhunderten zielloser Zerrissenheit kam der Tag der deutschen Volkwerdung, brach Zeitenwende an für die deutsche Nation! Da ward Erfüllung dem Aufruf von Ernst Moritz Arndt: „Nicht Preußenland, nicht Schwabenland, das ganze Deutschland soll es sein!“ Und über die Grenzen des Reiches hinaus, soweit die deutsche Zunge klingt, strahlt ein einziger Wille aus, 100 Millionen Deutschen in der Welt den Stolz auf ihr Volkstum wiederzugeben!

- Ein einziger Wille, dies Volk wieder frei und wehrhaft zu machen, „eins nach außen, schwertgewaltig, innen reich und vielgestaltig“, ein Volk, das sich seine Freiheit mit kühner Tat als heiliges Recht nimmt;

- ein einziger Wille, soziale Gerechtigkeit unter den Deutschen zu schaffen, dem Arbeiter seine Ehre und die Ehre der Arbeit wiederzugeben, dem Heimatlosen in den Mietskasernen wieder Heimat zu geben inmitten seines Volkes: „Und jeder echte deutsche Mann soll Freund und Bruder heißen!“

- Ein einziger Wille, dem Bauerntum, dem ewigen Quell des Volkstums, sein Erbe zu erhalten, ein starkes Selbstbewußtsein in ihm zu erwecken, Bauernland und Bauerntugend als mächtigen Wall der Verstärkung, der Entartung entgegenzustellen;

- ein einziger Wille, das Fremde abzuschütteln und nach den Gesetzen des eigenen Wesens deutsche Kunst und Kultur zu gestalten!

Und dieser unbezwingliche Lebenswille, Zukunftswille wurde zusammengefaßt, durchglüht und gelenkt von dem einen großen Mann, der unserem Volke geschenkt wurde gleich einer Verkörperung all dessen, wonach die Sehnsucht der besten Deutschen seit Jahrhunderten rief, – wie Will Vesper es deutet:

---

<sup>307</sup> J. Bergenthal vermerkt in der Einleitung des Bandes (S. 16) zu diesem Text, dass hier „unter der Überschrift >Deutschland, dein Morgen bricht an, die Niederschrift einer Rede veröffentlicht wird, in der die Dichterin den Deutschen in Südamerika von dem Neubau des Deutschen Reiches und dem Werden der deutschen Volksgemeinschaft unter Adolf Hitler berichtete“.

So gelte denn wieder  
 Urväter Sitte:  
 Es steigt der Führer  
 Aus Volkes Mitte.  
 Sie kannten vor Zeiten  
 Nicht Krone noch Thron,  
 Es führte die Männer  
 Ihr tüchtigster Sohn!

Als wir noch glaubten, im Untergang zu stehen, begann schon das Werden der Auferstehung: unter den heimkehrenden Frontkämpfern, die im grauen Nebel des November in das niedergebrosene Vaterland zurückkamen, war einer, dem das Erleben des Weltkrieges unauslöschlich in die Seele geprägt war, einer, der dann bald erblindet im Lazarett lag und die Schmach der Novembertage glühender als alle körperliche Pein bohren und brennen fühlte, die Schande, den Verrat, die Demütigungen, die Ohnmacht, die brudermörderische Zwietracht, – der das ganze Leid seines Volkes in sich aufnehmen mußte, damit in dieser Glut sein Wille stahlhart werde, sein Wille, sich der Vernichtung, dem Versinken seines Volkes entgegenzustemmen!

So begann er dies Ringen von langen, langen Jahren, den zielbewußten Kampf, der getrieben wurde durch die Kraft eines überwältigenden Glaubens, den keine Widerstände, keine Niederlagen irremachen konnten. Er wagte, weil er glaubte, und er siegte, weil er mit der Tat nicht zauderte. Er trat, als Führer von seinem Volke erwählt, vor die Welt und forderte Freiheit und Gleichberechtigung für uns Deutsche, – und indes sie in den westlichen Demokratien noch raunten, berieten und schmäheten, zerbrach er die Ketten Deutschlands und gab ihm mit staatsmännischer Tat den gleichberechtigten freien Platz unter den Nationen zurück. Deutschland, lange Zeit angesehen wie ein Paria unter den Völkern, steht heute wieder stark und geachtet da! Das weiß keiner so gut wie die Deutschen im Auslande, denn keiner hat so sehr wie sie unter der Not der Nachkriegsjahre gelitten [*sic!*], keiner hat es so bedrückend erlebt wie die Auslandsdeutschen, daß ein Volk, das sich selbst nicht achtet, auch in der Welt nicht geachtet ist.

Weiter geht der Kampf, große Aufgaben liegen noch vor uns, noch sind wir ein Volk im Werden, aber wir haben den Glauben wiedergewonnen an uns selbst, den Glauben an die deutsche Zukunft! Dieser unerschütterliche Glaube wächst aus der Gewißheit von unsterblichem Leben; ja, unsterblich lebt in unserem Volke das Heilige, das seine Eigenart bestimmt, und die Liebe zu ihm verbindet uns Deutsche alle, wo wir auch wohnen mögen.

[...] Und in dieser Stunde grüßen wir die Heimat, in der ein tausendjähriger deutscher Traum Gestalt zu werden beginnt:

Deutschland, dein Morgen bricht an!  
 Die um dich bitter geklagt, als du in Knechtschaft und Banden,  
 Die mit begeisterter Glut von deiner Größe geträumt,  
 Die für dich sanken dahin, sterbend auf blutiger Wallstatt,  
 Die in der Ferne, geschmäh, sehnend dein Banner gegrüßt,  
 Kämpfende, gläubige Schar, Einheit der liebenden Herzen,  
 Ahnen und Enkel ein Ring, ewiges Leben der Volkheit,  
 Alle erglühn in dir, da du gestaltst den Traum,  
 Den ein Jahrtausend geträumt:  
 Deutschland, dein Morgen bricht an!

### 13. Gedicht „Deutscher Ruf“ (1938)

*Kahle, Maria: „Deutscher Ruf“ [Gedicht, 12.3.1938].  
In: Heimatkalender „Der Sauerländer“ für das Jahr 1939, S. 30.  
[www.sauerlaender-heimatbund.de/html/zeitschrift\_archiv]*

#### **Deutscher Ruf**

*Von Maria Kahle*

Ihr von der Nordsee Watten, und Ihr vom Ostseestrand,  
Ihr von des Maines Auen, und Ihr vom märkischen Sand,  
Ihr Volk an Rhein und Donau, an Weser, Ems und Ruhr,  
In Östreichs alten Städten, auf hoher Alpenflur:  
Horcht, wie aus unsern Herzen ein einziger Jubel schlägt,  
Seht, wie der Fahnen Flattern ein einzig Zeichen trägt,  
Verschwunden sind die Grenzen, die uns voreinst getrennt,  
Uns bindet eine Liebe, und diese Liebe brennt:

G r o ß d e u t s c h l a n d !

Wohl klang dies Wort schon lange aus unsern Liedern her,  
Doch heute glüht es tiefer, und heute will es mehr;  
Jahrhundert um Jahrhundert gab diesem Ziel nicht Raum,  
Jetzt wird er Wahrheit werden, der alte deutsche Traum.  
Verschwunden sind die Grenzen, die uns voreinst getrennt,  
E i n Volk, in dem die Liebe zum Führer jubelnd brennt!  
In Blut und Art und Seele, im Zukunftsglauben gleich,  
Heil Österreich und Deutschland!

Ein Führer und ein Reich!

(Am 12. März 1938)

## 14. „Siedler am Itajahy“ (1938)

Kahle, Maria: Siedler am Itajahy. Die Geschichte einer deutsch-brasilianischen Sippe.  
Reutlingen: Enßlin & Laiblin [1938]. [168S., mit Photographien von M. Kahle  
und P. Schrumm, Blumenau]



Mit der Erzählung „*Siedler am Itajahy*“ (1938) verfolgt Maria Kahle bereits das gleiche „Auslandsdeutschtum-Konzept“ und auch die gleichen ideologischen Propagandakomplexe (Nationalismus, Rassismus, Antisemitismus) wie einige Jahre später in ihrem Nazi-Roman „*Umweg über Brasilien*“ (→XIII.18). Die Geschichte der Siedler am Itajahy beginnt jedoch mehr als ein halbes Jahrhundert früher und endet – mit großen nationalen Heilserwartungen – schon im Jahr 1924: Nach der Revolution von 1848 kommt es zum „Zusammenbruch des großdeutschen Traumes“. „Viele der besten Deutschen“ suchen „nach dem Sieg der Reaktion“ in der Fremde ein „neues Deutschland“ (S. 7-16). Zu ihnen gehören auch der Dorfschulmeister Philipp Schwert und die Familie Bauer, die sich 1852 gemeinsam in Brasilien eine Kolonie von zunächst 120 Morgen Urwald kaufen.

Maria Kahle versucht, die Geschichte dieser Siedler über mehrere Generationen hinweg anschaulich werden zu lassen. (Sehr viel Raum nimmt hierbei die Ausbreitung ihrer eigenen weltanschaulichen Botschaften ein.) Im Vordergrund steht die Bewährung des „Deutschtums“. Den persönlichen Weg der Menschen betreffende Entwicklungen und Konflikte – etwa die Liebesgefühle zwischen einer wirklich sehr jungen Frau und einem wesentlich älteren Mann (S. 55) – verbleiben an der Erzähloberfläche. Der zeitliche Bogen spannt sich von 1848 bis zur Heilserwartung eines Führers in einem „anderen Deutschland“ im Jahr 1924. Im nachfolgenden Lesedurchgang möchte ich dem geballten Rassismus der Buchautorin besondere Aufmerksamkeit zuwenden.

### Auslandsdeutsche wie aus dem Bilderbuch

Die deutschen „Siedler am Itajahy“ sind Auslandsdeutsche, wie sie sich Maria Kahle in ihren Reden über das Auslandsdeutschtum nicht schöner malen könnte. Sie halten bewußt fest am deutschen Volksgedanken, sprechen deutsch (oder mehrheitlich vielleicht sogar plattdeutsch), organisieren für ihre Kinder den eigenen Kindergarten- oder Schulbetrieb, verfügen über ein deutsches Vereinswesen und hissen am Tag der deutschen Reichsgründung 1871 vor ihrem Schützenhaus die deutsche Fahne. 1914 hält dann ein 1870er Veteran eine ergreifende Rede, weil Auslandsdeutsche wissen, dass deutsche Brüder zusammenhalten. Man singt brausend: „O Deutschland hoch in Ehren!“

Seit Ende des 19. Jahrhunderts gibt es führende Gestalten des Deutschtums in Brasilien und namhafte deutsche Pioniere. Die einzigartige Chance des brasilianischen Auslandsdeutschtums – ohne >Schmelztiegel-Verlust< – wurde freilich um 1870 aufgrund von Anwerbeverboten in Deutschland nur unzureichend wahrgenommen (S. 78):

Da wandern nun Hunderttausende von Deutschen immer noch nach Nordamerika, sind dort nichts anderes als Kulturdünger und gehen dem Gesamtdeutschtum verloren. Und hier in Brasilien, wo unser Volk sich so deutsch verhält wie nirgendwo sonst in Übersee, hier warten wir umsonst auf eine deutsche Masseneinwanderung!

Schulmeister Phillipp verfolgt im Unterricht nachdrücklich „sein deutsches Wollen und Planen, die deutsche Zukunft, an die er geglaubt hatte trotz allem“ (S. 96). Seine Nachfolgerin findet im ihr vererbten Nachlass später die Schriften von Paul Anton de Lagarde (1827-1891), „die ihm besonders wert gewesen waren“, und vertieft sich gerade in diese. Somit wird uns eine Ahnung davon vermittelt, welcher Geist bei den Siedlern am Itajahy gelehrt wird – oder gemäß Überzeugung der Autorin gelehrt werden sollte. [Lagarde war Vorreiter für den aggressiven modernen Antisemitismus; er vertrat früh eine völkisch-nationale „Religiosität“ und expansionistische Lebensraum-Vorstellungen („Germanien“). 1875 schrieb er: „Deutschland ist die Gesamtheit aller deutsch empfindenden, deutsch denkenden, deutsch wollenden Deutschen: jeder Einzelne von uns ein Landesverräter, wenn er nicht in dieser Einsicht sich für die Existenz, das Glück, die Zukunft des Vaterlandes in jedem Augenblicke seines Lebens persönlich verantwortlich erachtet, jeder Einzelne ein Held und Befreier, wenn er es tut.“<sup>308</sup>]

#### **Deutsche Siedler mit „gesundem bäuerlichen Rassegefühl“**

Da gibt es z.B. den Händler Bonke, der sich – wohl auch aus Geldgier – dazu erdreistet, „eine Mulattin, die Witwe eines Händlers aus der Hauptstadt, zu heiraten und damit gegen das ungeschriebene Gesetz der deutschen Siedler zu verstoßen, „die mit ihrem gesunden bäuerlichen Rassegefühl derartige Mischehen verwarfen“ (S. 38). In Bonkes Familie wird zuhause gar zumeist Portugiesisch gesprochen; es kommt gar nicht infrage, daß sein Sohn Guiherme (statt „Wilhelm“!) in die deutsche Siedlerschule eingeschult wird. Mit Blick auf Bonke ist man sich einig: „Bei uns Deutschen hier draußen darf es sie [>gemeine Charaktere oder sogar Verbrechernaturen<] nicht geben! Wenn so'n Schweinehund unter uns ist, muß er verschwinden!“ (S. 71) – Mit anderen Worten: Wer sich assimiliert, eine Ehe wider das deutsch-„bäuerliche Rassegefühl“ eingeht und sich gar als Brasilianer fühlt, der gilt als kriminell und wird als Verräter – ganz im Sinne Lagardes (s.o.) – aus der Gemeinschaft ausgestoßen. Die eigene Agenda ist strikt von allen >Verschmelzungs-Idealen< verschieden.

Der junge Brasilianer Francisco de Castro steht als Vertreter einer neuen Generation im Land für eine ganz andere Vision als die deutschen Siedler. Er sagt seinem Vater (S. 121):

Ich verstehe nicht die Vorbehalte, die hier die deutschen Kolonisten machen, oder die italienischen oder die polnischen Einwanderer: Entweder sind sie Brasilianer oder nicht! Wer in diesem Lande Zukunft haben will, muß eben seine eigene Vergangenheit aufgeben. Wir wollen eine *einheitliche* Nation, ein *brasilianisches* Brasilien. Das haben wir noch nicht, und das kann nur Wirklichkeit werden durch die Vermischung aller eingewanderten Rassen. Das muß unser Ziel sein [...], und es wird erreicht werden! Unsere große heilige Erde wird sie alle einschmelzen und das Beste aus den verschiedenen Rassen verbinden; daraus wird dann der neue brasilianische Mensch entstehen! – Du rühmst ja selbst das germanische Blut in unserer Familie, Papai; in den

<sup>308</sup> In: *Über die gegenwärtige Lage des deutschen Reichs* (1875), zit. Wikipedia.org

Brasilianern der Zukunft wirst du dann die Kühnheit, das Streben, den Forscher- und Entdeckergeist des Deutschen, das Temperament des Italieners, den edlen romantischen Sinn des Lusitaniers, die Zähigkeit des Japaners, den Geschäftssinn des Syrrers, die Arbeitssamkeit des Polen, die Vitalität des afrikanischen Negers, die Demut des Caboclo finden und ... [...] – Wir jungen Brasilianer [...] sehen den Nationalitätenkampf in Europa als Wahnsinn an und wollen es hier nicht dahin treiben lassen!

Diese Ausführungen gelten der Gegenseite als „Wahnsinn“, als Angriffe auf „das heiligste Naturrecht des Menschen auf seine Muttersprache und auf Selbstbestimmung“ (S. 123f): „Mir scheint, diese primitiven Auffassungen sind um nichts weniger zerstörerisch wie der russische Nihilismus.“ Soviel ist sicher, die deutschen Siedler und mit ihnen besonders *alle* Niederdeutschen werde diese „neue Rassentheorie nur als guten Witz ansehen und lauthals loslachen“!



Zusammenstellung von Bildern einiger Indios Brasiliens der Stämme Assurini, Tapirajé, Kaiapó, Kaporapé, Rikbaktsa und Bororo (Wikimedia.org)

### **Raublustige Menschenfresser, „Indianer“ und weiße Kinder**

Nach einem nächtlichen Überfall mit Mord in der deutschen Urwaldsiedlung vermutet man „Buger“ (Sammelbegriff für >Indianer<) als Täter (S. 61-67). Von den verschiedenen Stämmen der Wilden hat man gar keine gute Meinung. Ein Geschichtswerk informiert darüber, daß die Guarany's Menschenfleisch von Stammesgenossen und Christen verzehrt haben. Im Siedlungsgebiet gibt es nur die wilden, unzugänglichen „Botokuden“. (Deren Vorfahren waren die besonders tapferen und grausamen Aymores „von hellerer Hautfarbe“, von denen manche „sogar blaue Augen“ gehabt haben sollen.) Es kommt der Vorschlag: „Wir alten Soldaten [...] müßten [...] diesem Raubgesindel ganz energisch zu Leibe gehen! Wie viele Kolonisten haben die schon gemordet und ausgeplündert!“ Allerdings hat die Regierung ausdrücklich verboten, „Buger“ zu töten, und die Vorschläge zur Missionierung scheinen schon wegen des Sprachengewirrs illusorisch zu sein. Auf Siedlerseite will man jedoch wissen, dass es sich bei den umherziehenden Stämmen keineswegs um Nachkommen der Ureinwohner handelt, die jetzt etwa einen Befreiungskampf gegen fremde Eindringlinge führen. Vielmehr geht es den „Bugern“, die gar kein Heimatgefühl besitzen, nur um Raublust.

Die Könige der Botokuden lasen sich übrigens weiße Siedlerkinder entführen, um sie später mit den eigenen Nachkommen zu vermählen und so ihrer Sippe im Laufe der Zeit die hellere Hautfarbe zu erhalten. Man verfügt über sichere Kunde, daß dies kein Märchen ist, denn der Waldläufer Jeremia ist z.B. ein solches bei den „Indianern“ aufgewachsenes Siedlerkind. So oder so weiß der Dorflehrer der deutschen Kolonie von den „Botokuden“: „Sie sind wie Raubtiere, man muß sich vor ihnen schützen. Übertriebene Menschlichkeit ermutigt sie nur zu neuem Raub und Mord.“ (S. 67)

### **„Ich will nichts gegen Mulatten und Neger sagen“**

Bezogen auf die Unmöglichkeit einer Vermischung mit >Mischlingen< oder gar „Negern“ sind sich die deutschen Kolonisten – wie oben bereits ausgeführt – einig (S. 72-74). Der Siedler Bonke hat durch seine Heirat mit einer Mulattin allen Deutschen „eine Schmach und eine Schande“ bereitet. Ein alter Kolonist entfaltet ausführlich die Gründe der eingeforderten strikten Rassentrennung und zwar so (S. 72f):

Ich will nichts gegen die Mulatten und die Neger sagen. Sie sind so auf die Welt gekommen. Sie können nichts dazu. Wenn ich höre, wie schwer es die Negerklaven haben, wie man sie auspeitscht auf den großen Fazenden, dann schmerzt mich das tief, dann habe ich ehrliches Mitleid mit ihnen. Es wird jetzt wohl bald dazu kommen, daß sie alle frei werden; das Gesetz vom vorigen Jahre hat ja schon viele befreit. So aufrichtig ich aber das Gesetz begrüße, so sehr muß ich betonen, was ich schon immer gesagt habe: Die Neger gehören nicht zu uns, sie gehören zu einer ganz anderen Menschenart und müssen daher so sein, wie sie sind, und wir müssen *anders* sein! – Ich meine, das ist mit den Völkern und Rassen genau so wie mit den Bäumen im Walde. Da gibt es die Canella, die Palme, den Feigenbaum. Oder in Deutschland: Eichen, Tannen, Buchen und Birken [...] und jede Baumart ist anders. Aber der Herrgott hat sie so geschaffen und hat ihre Verschiedenheit gewollt. Wie sollten wohl die Bäume untereinander streiten und die Eiche zu der Tanne sagen: „Warum hast du keine schön gezackten Blätter wie ich?“ Oder die Tanne könnte die Buche fragen: „Warum trägst du keine Nadeln?“ Ich meine so: Jeder Baum, der seine eigene Art entfaltet und die Kräfte, die aus seinen Wurzeln aufsteigen, durch die Zweige treiben läßt, ist ein Lobpreis auf die Schöpfung Gottes. Und so sollen auch die Völker ihre eigene Art behalten, und deshalb wollen wir Deutsche sein und Deutsche bleiben!

Maria Kahle zeigt durch den gesamten Kontext ausdrücklich, daß dies in ihren Augen die wahre „philosophische“ Anschauung ist – womit sie dann (wie überall in ihrem Rassismus) den Boden des Christentums ganz unbekümmert verläßt. Rassismus ist nicht nur eine Ideologie von Feinden der menschlichen Familie, sondern auch ein sicheres Anzeichen für erhebliche Intelligenzdefizite. Wir ersparen uns hier eine Analyse der soeben zitierten Rassenpredigt. Viel besser als mit diesem Text kann wohl kaum noch demonstriert werden, warum sich die Rede von sogenannten Rassen beim Menschen von selbst verbietet.

Beim deutschen Gesangsverein Germania im brasilianischen Urwald weiß Siedler Stavenhagen auch noch den Witz von einem >deutschen Neger< zum Besten zu geben (S. 74):

Nu will ich euch auch noch 'ne spaßige Geschichte erzählen! Also der Kort, was auch ein Mecklenborger ist, der kommt, frisch aus Deutschland eingewandert, in Itajahy an, un da steht am Hafen ein Schwarzer, der bei deutschen Leuten aufgewachsen war und richtig deutsch snackte wie unsereins. Un wie der Neger nu uns' Korl sieht, geht er auf ihn zu und sagt: „Guten Tag, Landsmann!“ Korl verfixt sich un kuckt den Neger ins Gesicht: ganz schwarz. Korl fragt den Neger: „Herrje, sünd Sei wirklich en Landsmann?“ „Gewiß doch!“ röppt de Neger. „Awer Minsch, Sei sünd doch swart!“ seggt

Korl. „Ih, Herr“, seggt de Neger, „wenn Sie mal so lange im Lande sind wie ich, denn sind Sie auch schwarz!“

Ich vermute stark, daß Maria Kahle bei diesem rassistischen Wanderstoff eine ursprüngliche „plattdeutsche Pointe“ unterschlagen hat. Witzig ist die von ihr gebotene Fassung ja selbst für Rassisten wohl kaum.

### Die antisemitische Botschaft des Buches

Bei der Darstellung des schon oben vorgestellten Siedlers Bonke, der nicht dem „Rassegefühl“ der anderen deutschen Kolonisten in Brasilien folgt, kommt ein bei Antisemiten nahezu obligates Klischee zur Anwendung: Bonke ist nämlich „ein geldgieriger Händler, der schon manchen armen Kolonisten ausgebeutet hatte, indem er den Neueingewanderten übermäßigen Kredit für die nötigen Lebensmittel gab und ihnen dafür, hohe Zinsen rechnend, später die Ernten und oft auch das ganze Land abnahm. So war er schnell zu Besitz gekommen“ (S. 38). Wohl kaum ein Leser der 1930er Jahre kann sich an dieser Stelle die Vorstellung verknäufeln, Bonke könne wohl insgeheim auch gut ein >Jude< sein.

Im Schützengraben des Weltkrieges 1914-1919 lernt der deutsch-brasilianische Siedler Karl Bauer den Berliner Marxisten Schultze kennen, der in Wirklichkeit ganz harmlose Schrebergarten-Träume verfolgt. (Hier kann Maria Kahle ihre schon 1929 publizierte Idee einflechten, dass ein kleines Heim mit ein wenig Land für jeden Deutschen den Kommunisten den Boden unter den Füßen wegziehen würde.) Die deutschen Arbeiter sind nur Verführte, denn: „Ja, die Bonzen [der >Sozis<], die Parteiführer, die Aufwiegler. Die meine ich ja gar nicht; das sind ja meistens Nichtdeutsche, Juden.“ (S. 141) Wenn Kahle von Marxisten spricht, dann denkt sie sich als verborgene Drahtzieherschaft: >Juden<.

Den Dialog zwischen zwei deutsch-brasilianischen Weltkriegsteilnehmern, die nach Kriegsende die deutsche Lage vor Ort begutachten, gestaltet Maria Kahle mit großer Hetze als völkisch-antisemitische Politrunde:

[Hans:] „Glaube nur, mir sind die Augen aufgegangen. Diese internationalen Verräter, dies Judengesindel, dies Schieberpack! Der Kampf muß kommen – und die Abrechnung! Schon deshalb bleibe ich. Ich will mit dabei sein, wenn die Frontsoldaten hier aufräumen! Und das muß eines Tages geschehen, sonst geht Deutschland und das ganze deutsche Volk vor die Hunde!“ – „Und wenn sie aufgeräumt haben“, rief Karl, „dann muß eine neue Gemeinschaft entstehen, in der Kastengeist und Klassenhaß nichts mehr bedeuten, wo der Tüchtigste gilt, wie an der Front vor dem Feind!“

Bezogen auf das >nötige Aufräumen< beim „Judengesindel“ werden auch Namen genannt. Die Siedlerin Ilse schreibt aus Brasilien nach Deutschland (S. 158-159):

Du weißt, wie wir hier gegen die Kriegsschuldlüge gekämpft haben. Es ist nun auch gelungen, manchen Lusobrasilianer zu überzeugen. Aber jetzt müssen wir schweigen, man lächelt mitleidig über unsern >guten Glauben<; denn in den landessprachlichen Blättern erscheinen nun groß aufgemacht die >Bekanntnisse der Deutschen<. Daß Eisner ein Jude ist, daß sein öffentliches Geständnis >der deutschen Schuld am Kriege< und alles, was der Pazifist Friedrich Wilhelm Förster dazu schreibt, das gemeinste Verbrechen am deutschen Volke bedeutet, wer in der Welt glaubt uns das? Auch die Neutralen verweisen jetzt immer wieder auf Eisner und Förster. Eisner ist ja bayrischer Ministerpräsident! Er muß es doch wissen! sagen sie. – Und nun kommt auch noch Kautsky hinzu. Wieder ein Jude, sogar ein tschechischer. Aber er ist Unterstaatssekretär im Auswärtigen Amt in Berlin! – Eisner, Förster, Gerlach, Kautsky, wir werden diese Namen nie vergessen, nie! Der Fluch aller Auslandsdeutschen begleitet sie! [...] Wir

warten von einer Woche zu anderen, ob nicht endlich die Nachricht kommt, daß unser Volk die Verräter verjagt hat und wieder frei ist. Was es heißt, ehrlos zu sein, das hat vielleicht niemand so bitter erfahren wie wir Auslandsdeutschen.

### Weltkriegsdienst der deutsch-brasilianischen Siedler

In der deutschen Siedlung ertönt zu Beginn des ersten Weltkrieges „unter tausenfachem Jubel“ die „Wacht am Rhein“: „Sie vergaßen, daß draußen die Urwälder dunkelten, sie waren nur Deutsche in dieser Stunde, deutsches Volk, das den Blutstrom der Ahnen aus Herzentiefen aufbrechen fühlte“ (S. 104). Die Deutschen in Brasilien müssen dann jedoch während des Krieges englische Angstpropaganda, viel Hetze und eine zunehmende Deutschfeindlichkeit über sich ergehen lassen (S. 111, 128-131). Obwohl es nach Brasiliens Kriegserklärung an Deutschland im Oktober 1917 fast unmöglich ist, gelingt einigen kampfbereiten Jungen aus den Kolonien die Überfahrt in die Heimat der Vorfahren (S. 107f). Dort erleben die Siedlersprösslinge sehr Unterschiedliches. Nicht jeder betrachtet sie als Deutsche, denn man ist sich des deutschen „Ahnenpasses von Millionen auf fremder Erde inmitten der Geschichte fremder Völker“ nicht mehr bewußt (S. 137):

Die Staatsbürgerschaft war das Entscheidende, nicht die Volkszugehörigkeit. Der Staatsbürgerpaß bedeutete mehr als die lebendige Volksgenossenschaft des Blutes, der Rasse. Es gab keinen Weltbürgerbrief der deutschen Sippe, der alten deutschen Herkunft.

Die Erfahrung einer >echten Volksgemeinschaft< im Schützengraben haben die Kämpfer aus Brasilien eigentlich längst hinter sich: „Wir im Urwald drüben, wir kennen keinen Dünkel und Kastengeist, denn wir hatten allesamt den gleichen Anfang und vergessen das nicht“ (Seite 139). Beim Sterben eines deutsch-amerikanischen Soldaten kommt dem deutschen Siedler aus Brasilien in den Sinn, daß schon in Römertagen sich Germanen („blondes Edelblut“) – jeweils unter fremden Fahnen – einander erschlagen haben (S. 148f).

Derweil gibt es nun an der deutschen Heimatfront Schieberei und Wucher; sogar bei den Soldaten gibt es schlechte Beispiele: „Schon längst waren auch in der Truppe Aufsäßige und Miesmacher heimlich am Werke.“ (S. 142)

Karl Bauer, der deutsche Kolonistensohn aus Brasilien, kann nach Kriegsende als verwundeter Soldat in seinen Fieberträumen von der besseren Zukunft nicht lassen. Seine Vision: „*Land für unsere Kinder, [...] Keiner braucht mehr auszuwandern, die Heimat hat Raum genug, Deutschland!*“ (S. 152) – Dass eben gerade die Auslandsdeutschen dem Vaterland einen ausgeprägten Sinn für das in ihrem >Blut< wurzelnde reine Volkstum schenken könnten, ist im Buch zu diesem Zeitpunkt schon ungezählte Male angeklungen (vgl. S. 154-156). – Nun regieren aber in Deutschland „die roten Verräter“ (S. 155). Karl Bauer nimmt umso unverdrossener Anteil am Geschehen im Reich – und namentlich auch an der Empörung wider das „Untermenschentum“ (S. 157): Er

fand seine Kameraden im Freikorps, als im Februar 1919 blutige Unruhen im Ruhrgebiet niedergeworfen werden mußten. Streiks und Plünderungen waren voraufgegangen. – „Man sollte den Glauben an das deutsche Volk verlieren [...]“ [...] – „Volk! Was hat dieses Untermenschentum mit unserm Volk zu tun? [...] Verbrechernaturen gibt es in jeder Nation, Abschaum und Gesindel. Anderswo schließt man sie in Zuchthäuser ein, bei uns hat man sie herausgelassen, und so haben sie heute die Herrschaft.“

Den Glauben an „*das andere Deutschland*“ kann die Schande der „Novembertage“ nicht zunichtemachen. Karl ist kompromisslos, was die deutsche Zukunft anbelangt, und weiß, dass „dieses Friedens unheiliger Klang“ lügt. Er verfügt nämlich über ein (Kahle-)Gedicht, das den

Weg zum rechten deutschen Stolz weist: „Wir geben uns eher dem Tode hin, / als daß wir zu Sklaven werden!“ (S. 160)

### **Der Glaube der „1848er“ und die Erwartung eines Führers**

In ihren Büchern versucht sich Maria Kahle wiederholt als deutsche Geschichtsphilosophin, in dem sie unterschiedliche gesellschaftliche Strömungen, Bewegungen und Ereignisse seit der Romantik – im positiven Sinne – als vorbereitende Wege der „nationalen Revolution“ von 1933 deutet. Im vorliegenden Buch spiegelt sich das dabei zugrundeliegende Schema in der Überschrift des Schlusskapitels: „*Glaube und Erfüllung*“ (S. 162). Aus der ersten deutschen Siedlergeneration, die aus Enttäuschung über den Ausgang der bürgerlichen Revolution von 1848 (!) und das Scheitern des großdeutschen Traumes nach Brasilien ausgewandert war, gibt es ein vergilbtes Manuskript „Was ist des Deutschen Vaterlandes“. Der Text beginnt mit dem Satz: „Wir wollen eine neue deutsche Gemeinschaft aufbauen in der Freiheit des Urwaldes, erlöst von Fürstenknechtschaft und Despotie!“ Ein junger Mann aus der Enkelgeneration bezieht sich nun 1924 auf dieses Dokument (und auf das Hambacher Fest) und spricht von einem „Umweg“, der ihn nun zurück nach Deutschland führt:

[...] da, wo die Arbeiter dem Haß und Hohn der Franzosen an der Ruhr entgegentreten, da wo ein Schlageter starb, da ist Deutschland. Wir sind ja so weit entfernt, wir wissen gar nicht, was heute im deutschen Volke an Kräften sich regt. Der Heldentod Schlageters ist wie ein Symbol; wo die Flamme auflodert, müssen im Stillen viele Herzen brennen. [...]

Darum will ich nach Deutschland, Großmutter. Gerade jetzt. Sie brauchen dort Mitkämpfer, und wir Auslandsdeutschen wissen vielleicht mehr von der Kraft des Volkstums, mehr von der Gemeinsamkeit des deutschen Blutes. [...]

Du sagtest, damals in den achtundvierziger [1848er] Jahren hätte den Deutschen ein Führer gefehlt. Wenn aber nun einer aufsteht – und alle warten auf ihn! –, dann werde ich diesem Führer folgen, mich mit ihm verschwören, mit ihm Kampf und Verfolgung tragen, bis alles erfüllt ist, was Phillip Schwert gehofft hat. Großmutter, glaubst du dann nicht auch, daß alles Vorahnung der künftigen Wirklichkeit gewesen ist, was hundert Jahre lang von den edelsten Deutschen ersehnt und erstrebt wurde?

Hier legt die im republikfeindlichen Aktivismus der 1920er Jahre erprobte Autorin das vorläufige Schlussbekenntnis ab. Wie man dann bei deutsch-brasilianischen Siedlern das Erscheinen des „von den edelsten Deutschen“ schon so lange ersehnten Führers aufnimmt, erzählt sie in einem weiteren Buch (→XIII.18).

## 15. „Westfälische Bauern im Ostland“ (1940)

Kahle, Maria: Westfälische Bauern im Ostland. [= Deutscher Osten Band 4]. Berlin: Verlag Grenze und Ausland 1940. [159S.; Karte „Westfälische Siedlungen im Warthegau“; die 2. Auflage erschien 1942]

Das Vorwort zu diesem Buch hat Karl-Friedrich Kolbow (NSDAP-Mitglied seit 1921), Landeshauptmann der Provinz Westfalen, geschrieben (S. 5-7). Er spricht von der Gegenwart, „die sich von der materialistischen Betrachtungsweise des Lebens abwendet und im wiedererwachenden deutschen Idealismus einer neuen inneren Kräftigung unseres Volkes entgegenstrebt“. Der Blick soll auf den „völkischen Siedlungswillen“ gelenkt werden: „Maria Kahle hat sich mit dem vorliegenden Buche die hohe Aufgabe gestellt, unserem Volk ein Bild vom Kampfe, vom Leiden, Beharren und vom Siegen unserer westfälischen Bauern im Ostlande zu geben. In diesem Sinne ist dies Buch nicht nur für Westfalen, sondern für ganz Deutschland geschrieben. [...] Dies Buch hat die Aufgabe, die deutsche Jugend aufzurufen zur Härte, zu Opferbereitschaft und zum Dienst an der Stärkung des deutschen Volkstums an unserer Ostgrenze.“

Die besondere Stammesideologie der Westfalen und auch der westfälischen Nationalsozialisten muß sich im NS-Staat gegen den Verdacht zur Wehr setzen, ein „Partikularismus“ bzw. eine „Verengung des Deutschbewußtseins“ zu sein. Diesem Komplex gilt das erste Kapitel „Weshalb nur Westfalen?“ (S. 11-19) im Kahle-Buch von 1940. Darin wird vorgetragen, daß es – „neben den Friesen und einigen andern niederdeutschen Gruppen“ – „kaum einen Stamm in Großdeutschland gibt, in dem sich Reinheit und Adel altgermanischer Erbanlagen so echt bewahrt haben“ wie in den Westfalen: den „Prachtexemplaren deutschen Bauerntums“ (Seite 12). Aus dem westfälischen Stammeserbe kämen bei Siedlern die „widerstandsfähigsten Kräfte zum Deutschbleiben“ – und auch von der „biologischen Kraft dieser westfälischen Ansiedlerfamilien“ soll mit statistischem Nachweis die Rede sein (S. 15ff). Das Territorium, dem die Veröffentlichung gilt, ist der sogenannte „Warthegau“ (also das nach einem verbrecherischen Angriffskrieg von Hitler-Deutschland einverleibte „Großpolen“). Hier nämlich sei „heute im Ostraum die Möglichkeit vorhanden, eine Aufartung unseres Volkstums durch Auslese herbeizuführen. Vorbilder von rassisch hochwertigen Familien müßten dort im Grenzland eine neue Schicht – nicht Kaste! – bilden, die sich der Verantwortung bewußt ist, das Deutschtum [...] höher zu arten“ (S. 14-15). Für dieses Rassenprogramm im Osten als neuem Lebensraum soll Westfalen über Ansiedlungen einen besonderen Beitrag leisten: „Westfalen hat noch viel gutes Blut für den Neuaufbau, für die völlige Eindeutschung des Ostens herzugeben. Fälische Beharrungskraft hat mitgewirkt, wenn sich das innerste Wesen unserer Bauern – bei allem wirtschaftlichen Fortschrittsstreben – seit Wittekind nicht verwandelte. Darum wehren wir uns heute gegen eine Verschleuderung dieses wertvollen Ahnenerbes“ (S. 18-19). Hier also gelangt der weit zurückreichende selbstlose Einsatz Maria Kahles für die „Auslandsdeutschen“ und das „Auslandsdeutschtum“ ans eigentliche Ziel. Die Autorin bekennt sich zu einem groß angelegten rassenbiologischen Programm, d.h. zu einer praktizierten Rassenpolitik im Wartheland.

Durch eigene Reisen vom November 1939 und Januar 1940 ist M. Kahle in der Lage, eine Erfolgs- und Leidensgeschichte der Westfalen im „Warthegau“ zu schreiben. Zur Erfolgsgeschichte gehören zahllose Beweise dafür, wie beharrlich sich westfälische Siedler inmitten einer feindseligen, fremden Umwelt bewährt (sowie vermehrt) haben und ihrer >Volksart< treu geblieben sind. Zur Leidensgeschichte gehören die Drangsalierungen der Volksdeutschen, die sich z.T. lange vor dem 1. September 1939 im nationalsozialistischen Sinne organisiert haben. Beim Angriffskrieg gegen Polen geht es – dieser Darstellung zufolge

– ganz und gar nicht um deutsche Verbrechen. Vielmehr, so sollen >authentische< Zeugnisse beweisen, wurden ja treue Volksdeutsche von den Polen verfolgt und ermordet.

Auch mit eigener politischer Lyrik flankiert Maria Kahle das sich aus dem Polen-Feldzug Hitler-Deutschlands ergebende Programm:

S. 9-10:

### **Westfalen im Ostland**

Sie kamen aus den alten stolzen Gauen  
 Vom Weserstrom, vom Teutoburger Wald,  
 Sie sahen über fernem Hügelblauen  
 Das Hermannsschwert, die trotzende Gestalt;  
 Sie kamen aus dem Land der Wekingsagen,  
 Wo Freiheit mehr als Gold und Habe wert,  
 Wo breit die Höfe über Eichen ragen,  
 Und Ahnensitte wohnt am Bauernherd.

Nach Osten ging der Weg der Wanderscharen,  
 Weil sich daheim für sie kein Erbe fand,  
 Nach Osten, – wie vor vielen hundert Jahren,  
 Und immer trieb die gleiche Sehnsucht: Land!  
 Der stumme Bauertraum von eigener Erde  
 Glühte von Urzeit her im Blute tief,  
 Daß Weib und Kindern freie Heimat werde,  
 War ihr Verlangen. Und der Osten rief ...

Der Osten rief mit grenzenlosen Weiten,  
 Mit brachem Feld, das wuchernd Unkraut trug,  
 Und durch die aufgebrochenen Ackerbreiten  
 Ging nun Westfalens Bauer mit dem Pflug.  
 Er fragte nicht nach Mühsal und Beschwerde,  
 Er bot sein Ohr dem fremden Volk nicht dar,  
 Dies war sein Land. Dies wurde deutsche Erde,  
 Wie es voreinst schon deutsche Erde war!

Da liegt das Siedlerhaus in Feldermitten.  
 Hier ward die Mutter Magd und Herrscherin  
 Und lenkte zu der Ahnen Art und Sitten,  
 In Pflicht und Treue ihre Kinder hin.  
 Doch manchmal saß sie auf der Bank im Garten  
 Und sah gen Westen in den Abendschein;  
 Dann seufzte sie: Nur noch ein wenig warten,  
 Bald wird es hier – ganz wie zu Hause sein – – –

Nein, diesem Traum war nicht Gewähr beschieden.  
 Die Ihr umkämpftem Grenzland Euch verschreibt,  
 Ihr fandet nicht den sichern Heimatfrieden,  
 Doch heißer ward im Kampf das Land geliebt.  
 Die Stunde kam, da ward Ihr aufgeboten  
 Zu letzten tapferen Bekenntertat,  
 Da legtet Ihr die Opfer, Eure Toten,  
 In diesen Boden als geweihte Saat.

Nun ist die Heimat heilig Euch geworden,  
 Durch deutsches Blut besiegelt und befreit;  
 Die stillen Gräber an den Straßenborden  
 Sie rufen, mahnen bis in fernste Zeit.  
 Ihr wart die Pflüger einst, die mühsam lernten,  
 Daß nur im Kampf der Deutsche fand sein Recht,  
 Was Ihr mit Leid gesät, das wird jetzt ernten  
 In Freiheit Euer wachsendes Geschlecht.

Der aus einem Jahrtausend genährte Blick in die deutsche Zukunft steht dann ganz am Ende  
 des Kahle-Buches von 1940:

S. 158:

### **Im Ostland**

Wie alt bist du mein Volk, wie alt!  
 Vor tausend Jahren ging dein Pflug  
 Schon hier am grauen Ostlandstrom,  
 Und was dein Blut an Träumen trug,  
 Dein Glühn und Kämpfen ward Gestalt  
 In Burg und Heimstatt, Turm und Dom.

Wie alt bist du, mein Volk, wie alt!  
 Der Wall, auf dem die Burg erstand,  
 Der Strom, durchkielt von Schiffes Bug,  
 Dies alles war Germanenland,  
 Burgundensang erklang im Wald,  
 Eh Hermanns Schwert die Römer schlug.

Wie jung bist du, mein Volk wie jung!  
 Du hast dein bestes Blut verschenkt,  
 Du bautest für der Fremden Macht;  
 Kein Führer war, der dich gelenkt, –  
 Doch aus des Werdens Dämmerung  
 Bist du entflammt und kühn erwacht.

Wie jung bist du, mein Volk, wie jung!  
 Nun weißt du deiner Kräfte Ziel,  
 Nun treibt es dich mit Allgewalt;  
 Wo Wall und Burg und Dom verfiel,  
 Wächst neuen Traums Verkündigung  
 Und bauend wirst du selbst Gestalt.

## 16. „Sauerländische Bergheimat“ (1941)

Kahle, Maria: Sauerländische Bergheimat.  
Gedichte und Geschichten aus dem Sauerland.  
Iserlohn: Sauerland-Verlag 1941.

[160S.; Einführung von Heinrich Luhmann; Photographie der Autorin  
& Bleistiftzeichnungen von Franz Bronstert]

Zu diesem Band „Sauerländische Bergheimat“ (1941) kam unter anderem Titel 1954 noch eine *faktische* – stark veränderte – Neuauflage heraus (→XIII.20). Alle nachfolgend mit einem Sternchen\* gekennzeichneten Titel haben in dem 13 Jahre später erschienenen Buch allerdings keine Aufnahme mehr gefunden.

(1) Die Einleitung für das sauerländische Heimatbuch 1941 hat Heinrich Luhmann<sup>309</sup> geschrieben (wie Maria Kahle ein der NSDAP angehörender Katholik). In dessen Ausführungen „*Zum Werk Maria Kahles*“\* (S. 3-8) bleiben die religiösen Frömmigkeitsgedichte aus den frühen 1920er Jahren ganz unerwähnt. Luhmann rühmt die Treue der Dichterin zu den „Auslandsdeutschen und Grenzländern“: „In diesem Einsatz sah sie ganz Deutschland seit mehr als zwei Jahrzehnten unermüdlich und rastlos im Osten, Westen, Süden, Norden, drinnen und draußen am Werk.“ Die Gedichte der Westfälischen Literaturpreisträgerin des Jahres 1937 hätten „in schwerer Zeit die Herzen wachgerüttelt und den Glauben an unser Volk, seine Ehre und Freiheit neu gestärkt“. Nach ihrer Zeit in Brasilien, in der sie schon „von der Bewährung deutscher Menschen im verhetzten Ausland“ gesungen habe, sei ihr eine Mission „als Kündlerin deutschen Wesens in Heimat und Fremde“ im deutschen Reich zugekommen. Sie erweise sich schon in den frühen Gedichtbänden als „ein deutscher Mensch“, der „leidenschaftlich für sein Volk eintritt“ – „in bitterem Schmerz den nationalen Verfall“ beklagend, „in lodender Empörung das Unrecht von Versailles“ anprangernd und „Wege in die Zukunft“ weisend, „voll des starken Glaubens“: „Du sollst auferstehen, / du Heimat heilig und rein; du sollst in Schmach und Vergehen / leuchtender Gipfel uns sein.“ – In ihren heimatbezogenen Dichtungen ziele Maria Kahle auf „ihr Land, ihren Stamm, ihr Volk“, nicht auf „das Aussagen persönlicher Erlebnisse und Gefühle“. Auch „Stilles, Innerliches, Volksliedhaftes“ sei im Werk nun „herber und verhaltener geworden“; dies zeigten besonders „jene Gedichte, die um die Seele der Landschaft, um Erde, Blut, Ahnen, Werden und Vergehen schwingen“. Maria Kahle verweise nicht auf eine enge Bergheimat, sondern bewege ihre Leser „im steten Hinwenden zu der großen Heimat Deutschland“. Abschließend zitiert Luhmann vorab eine „verpflichtende Mahnung“ aus den nachfolgenden Dichtungen Kahles: „Das Volk wird unverwandelt aus Gräbern auferstehn, / solange mehr als Heimat ihm Stolz und Freiheit bleibt, / solange es die Liebe zum höchsten Opfer treibt, – / ein Volk, das liebt und opfert, kann nimmermehr vergehn!“

(2) Die sauerländische Natur ist in Kahles Heimatdichtungen gleichsam militarisiert: Auf den Bergen stehen als Wächter die Tannen „hintereinander im Sturmhelm, Kopf an Kopf“ (S. 9). Den „*Baum auf der Heide*“\* (S. 11) „umfährt ein Wind, – aus Urzeit raunt es. / Es ragt in ferne Tage, / Wenn letzter Kampf entbrennt ...“. Wie germanische „Felsenaltäre“ und „Wächter des Sauerlandvolkes“ aus der Vorzeit erscheinen „*Die Bruchhauser Steine*“\* (S. 33-34):

<sup>309</sup> Vgl. zu Heinrich Luhmann: *Stadthaus*, Steffen: Heinrich Luhmann. Heimatdichter und Nationalsozialist?! Gutachten im Auftrag der Stadt Hamm. Münster 2012.  
[http://www.hamm.de/fileadmin/user\\_upload/Medienarchiv/Startseite/Dokumente/Gutachten\\_Steffen\\_Stadthaus\\_ueber\\_Luhmann\\_neu.pdf](http://www.hamm.de/fileadmin/user_upload/Medienarchiv/Startseite/Dokumente/Gutachten_Steffen_Stadthaus_ueber_Luhmann_neu.pdf)

[...] Kampf und Kraft wuchten aus ihnen mit Härte und Trotz.  
 [...] Ecksteine breit,  
 Hüten sie heimlich gefügten Ring,  
 Wenn um die Mitsommerzeit  
 Volk aus den Tälern sich schart zum Thing.

Um ihre Wälle schreit,  
 Sachsenkampf, schreit germanischen Volkes Drohen,  
 Wenn an den Suirlandbergen Notfeuer lohen,  
 Um ihre Wälle schreit  
 Der Sachsen und Franken Streit! [...]

Aber die Felsen der Urzeit trotzen mit ewiger Macht.  
 Not und Tod der Geschlechter zogen an ihnen vorbei.  
 Wieder erwachten die Stimmen: Frei! wir sind frei!  
 Brennend aus Ahnengewalten im Blute des Volkes entfacht. [...]

Zur „Ausstrahlung der Heimaterde“, so meint M. Kahle, gehören „Sprache, Sitte und Überlieferung und die besondere Art des eingeborenen Stammestums. Dies Ahnenerbe ganz wiederzugewinnen als unser aller Eigen, dazu sind wir immer noch auf dem Wege“ (S. 44). Ausdrücklich, so ein Gedichttitel, geht es um eine „*Heroische Landschaft*“\* (S. 46):

Fühlt ihr den Trotz in diesen Bergeszügen,  
 Verspürt ihr dieser Linien schroffe Kraft? [...]  
 Und fragt ihr noch und wißt nicht wer wir sind:  
 Wir sind vom Stamm des Recken Widukind! [...]

Er sang das Lied vom freien Sachsenvolke,  
 Laut rauschte auf der Wald wie Jubelschrei,  
 Hochauf zum Blitz aus wetterdunkler Wolke  
 Schrie Widukind den Kampftruf: Wir sind frei! [...]

Wenn Volk und Heimat wild umrungen sind,  
 Dann bricht aus seinem [*des freien Bauern*] Blick das alte Lohen:  
 Wir sind vom Stamm des Recken Widukind!

Er sagt es nicht, – – er spürt es nur im Blute.  
 Kampf weckt in ihm die alten Mächte auf [...]

(3) Die Menschen der Landschaft führt jedoch schon viel früher im Buch das Gedicht „*Am Anfang war der Bauer*“\* (S. 14-15) ein:

Städte waren noch nicht [...]  
 Aber die Ehre war  
 Aller Taten Gesetz,  
 Und Wächter und Richter war das Schwert.  
 Freiheit und Treue der Bauern  
 Sie waren des Schwertes wert.

Und das Recht war  
 Grund aller Ordnung,  
 Mehr als das Leben galt das Recht.  
 Alte Sitte des Volkes,  
 Aus Bauernrecht wuchs sie auf.

[...] Immer neu sproßt das Volk  
 Und blüht gleich dem Acker,  
 Bleibt nur der Bauer fruchtbar und echt.  
 So trägt er auf seinen Schultern  
 Das Reich – und der Zukunft Geschlecht.

Eine Leitfrage der Dichterin lautet: „Ob ferne Ahnen nicht im Blut sich rühren? / Muß ich nicht ihrer Herzen Heimweh tragen?“ (S. 32: „*Heimaterde*“\*). Die Mundartlyrikerin Christine Koch wird mit einem Gedicht des Jahres 1928 nicht etwa nur als „Mutter des Sauerlandes“ überhöht, sondern geradezu als Stimme einer „graue[n] Urahnin des Volkes“ (Norne?) vorgestellt (S. 59-60: „*An Christine Koch*“).

(4) Auch bei der Vorstellung der – mehrheitlich kurkölnische-sauerländischen – Orte greift die Dichterin auf die Vorzeiten der Ahnen zurück. Nachfolgend beschränke ich mich auf jene Gedichte, die in der Edition von 1954 (→XIII.20) nicht mehr auftauchen. Der Reigen wird eröffnet mit dem Text „*Eversberg*“\* (S. 18-19). Der eigene Ahne kommt zur Sprache: „Ein Mann wie Buchenschnitzwerk, hart und herbe, / Ein Sachsenriese: grobgeschlachte Glieder“. „Und was man heut von Wittekind noch spricht – / Dort ist es wahr! [...]“:

Wie trotzig trägt der alte Turm die Haube!  
 Ein Recke, der im Grau noch nicht erkaltet,  
 Der auf dem Schwerte fromm die Hände faltet,  
 Dem hoch zum Himmel riß das Haupt sein Glaube. [...]

Stadt meiner Ahnen, laß mich treu dir bleiben!  
 Du Sachsenblut, das ruht in dieser Au  
 Und in den Menschen sproßt, so blond und blau,  
 Du soll auch mir mein Wesen herb durchtreiben! [...]

Noch deutlicher erhellt das Gedicht „*Marsberg*“\* (S. 23), welcher Art von Städte-Lob Maria Kahle sich 1941 verschreibt:

Du auf dem Berg geweihter Königsstuhl,  
 Nebelumbräuter Sitz der Asgardgötter,  
 Wehklagen um den Hain der Irminsul  
 Blieb länger als der Haß der fränkischen Spötter.

Dort pflegt den Acker friedlich nun der Kötter;  
 Der Eresburg zerworfenes Gestein  
 Mag heut wohl seines Hauses Schwelle sein,  
 Am Himmel blich der Götter Flammenwetter.

Doch stöhnt im Herzen unverständner Groll,  
 Wenn in den Stuben raunt die Wekingsage,  
 Wie einst die Diemel rot vom Blute schwoll.

Lebt Weking nicht in dieser Herzen Schlage?  
 Kein Bild verkündet ihn, doch unruhvoll  
 Bewegt er unsere Art zu Traum und Klage.

Auch unter dem Titel „*Arnsberg*“\* (S. 31), gedichtet „Zur Siebenhundertjahrfeier“, erfahren wir: „Noch dunkeln weit die Wälder, heidnisch alt, [...] Noch lebt des Sauerlandes Sachsenart / Lebendig in der Stadt ergrauten Mauer“<sup>310</sup>.

(5) Wir befinden uns also ohne jeden Zweifel im Lande der Sachsen, und so muss ein Gedicht an deren großen Sachsenherzog erinnern, der vorzeiten durch die Zwangstaufe keineswegs seine Kriegerehre und seinen Kampfgeist verlor, „*Widukind*“\* (S. 35):

[...] So sollen wir Freie vom Sachsengeschlechte  
Uns elend vergeiseln und dienen wie Knechte?

Die Irminsul stürzt' er, die Burgen sanken,  
Nun sollen wir knien vor dem Gott der Franken? [...]

[...] „Wellen fließen – – silbern leuchtet des Flusses Band,  
Tausend, vieltausend Sachsen am Uferrand,  
Blonde Jungmannen. Gebunden! Frankengesichter voll Wut,  
Es fallen die blonden Häupter. Der Fluß schäumt – – rot von Blut,  
Wehe!“

„Rot von Blut!“ ächzt Widukind.

„Eine steinerne Halle seh ich, goldenes Kerzenlicht,  
Da kniet ein Mann am Boden, nun hebt er sein Gesicht,  
Ach! – Frankenpriester träufeln Taufwasser über sein Haar,  
Es kniet der Stolz am Boden, der Herzog der Sachsen war,  
Wehe!“

Wild auf springt Widukind:

Das Mondlicht hat dein Gesicht verwirrt,  
Weib hörst du das Schwert, das zur Seite mir klirrt?  
So lange noch erzen [*sic!*] der Sachse bewehrt,  
Ist Freiheit sein Schlachtruf, und Sieg unser Schwert! [...]

Während der Weimarer Republik war auf dem Borberg durch Vertreter der sauerländischen Heimatbewegung und des in der Landschaft stark vertretenen Friedensbundes deutscher Katholiken (FdK) eine Kapelle zum Zeichen für Versöhnung und Frieden unter den Völkern erbaut worden.<sup>311</sup> Ohne Kommentar sei im Kontrast hierzu vollständig Maria Kahles Gedicht „*Am Borberg*“\* (S. 37) aus der 1941er Sammlung angeführt:

Die Gierskopp rauscht durch Novembernacht,  
Um den Borberg jagen die Wetter,  
In seiner Hütte der Bauer erwacht:  
War das nicht Hörnergeschmetter?  
Bauer Wighelm rüttelt den schlafenden Sohn,  
Keucht ins Ohr ihm, traumbenommen:  
„Helmo, höre! Der Hörner Ton!  
König Weking ist wiedergekommen!“

<sup>310</sup> Im Kahle-Band „Land der hohen Berge“ (1954, S. 44) heißt es dann in einem ganz neuen [!] Gedicht „*Arnsberg*“ *ersatzweise*: „Denn aus den Kräften des Landes ward Arnsberg[s?] Gestalt.“

<sup>311</sup> Vgl. dazu *Bürger*, Peter (Bearb.): Josef Rüther (1881-1972) aus Olsberg-Assinghausen. Linkskatholik, Heimatbund-Aktivist, Mundartautor und NS-Verfolgter. = daunlots. internetbeiträge des christine-koch-mundartarchivs am museum eslohe. nr. 61. Eslohe 2013, S. 10-11. <http://www.sauerlandmundart.de/pdfs/daunlots%2061.pdf>

Wenn der Ostwind zur Nacht in den Eichbäumen knarrt,  
 Dann reiten die heimlichen Heere,  
 König Wekings Roß an der Deelentür scharrt  
 Und im Nebel blinken die Speere,  
 An den Hecken flüstert der heimliche Ruf,  
 An der Stallwand klappert der Rosse Huf:  
 Wodan und Donar, helo, ho!  
 Auf zum Istenberge!

Am Istenberge im verwüsteten Wall  
 Modern der Sachsen Gebeine,  
 Im Hünenringe, ein Totenmal,  
 Ragen die Urwelt-Steine,  
 Aber vom Borberge trotz und höhnt  
 In die Täler die Frankenfeste,  
 Und Sturmias Kirchenglocke tönt  
 Durch der Eichen knorrige Äste.

Sigiburg sank und Irminsul,  
 Auf dem Königsweg wuchern die Nesseln,  
 Der Franke sitzt auf dem Königsstuhl,  
 Unser Sachsenvolk bäumt sich in Fesseln.  
 Sie sagen, Christ wäre wie Baldur mild,  
 Und Maria wie Freia, die Gute,  
 Aber an Diemel und Aller schwillt  
 Die Flut von geopfertem Blute.

Und sie sagen, auch Weking habe geneigt  
 Sein Haupt in der Taufe Becken;  
 Aber solange noch ein Rabe steigt,  
 Solange noch die Steine sich recken  
 Am Istenberge an heiliger Statt,  
 Solange lach' ich der Kunde  
 Und warte, bis Weking erkoren hat  
 Der Freiheit, der Rache Kunde!

Wenn der Ostwind zur Nacht in den Eichbäumen knarrt,  
 Dann reiten die heimlichen Heere,  
 Königs Wekings Roß an der Deelentür scharrt  
 Und im Nebel blinken die Speere.  
 Dann hallt an den Hecken der heimliche Ruf,  
 An der Stallwand klappert der Rosse Huf,  
 Wodan und Donar, helo ho!  
 Auf zum Istenberge!

Letztendlich geht es natürlich um den ganzen, den größeren Stamm; so trägt auch das Schlußgedicht der ganzen Sammlung den Titel „*Westfalen*“ (S. 157-158). Man braucht nicht lange zu rätseln, warum im Wiederabdruck von 1954 die folgenden Zeilen der 1941er Fassung ausgelassen worden sind (S. 157):

Einer steht dann für den Stamm, – – ein Mund wird Kündler für viele,  
 Einer der Schwertarm, dem Tausend die Klinge geschmiedet,  
 Einer geschnellt durch die Kraft, die in allen aufbäumend sich ballte,  
 Pfeil ihres Trotzes, Vernichtung dem fremden Bedrucker!

(6) Zunächst recht harmlos daher kommt der Prosatext „*Sauerländer in der Welt*“\* (S. 49-55). Doch dann erfahren wir, dass das „Volk der Bauern, Jäger und Hirten“ hinter den Bergen schon vor vielen Jahrhunderten auch Waffenschmiede hervorgebracht hat und an der ersten „Ostkolonisation“ beteiligt gewesen sein soll. Viele sauerländische Auswanderer gibt es namentlich „im Yankeeland, in dem deutsches Blut verschwenderisch ausgesät wurde“; die in die Ferne gelangten Landsleute vollbrachten Großes – „zum Heil der andern. Aber nie und nirgends hat man es ihnen gedankt. – Welchen Blutzoll haben wir an die Fremde vergeben!“ (S. 54). Das muss sich nach Ansicht Maria Kahles ändern, und so liest man zum Schluß des Textes (S. 55):

Aber wie die meisten Fortgewanderten zurückstrebten oder doch immer heimwärts sich sehnten, so möge es in kommenden Zeiten im großräumigen deutschen Reich ein Ende haben mit dem Fortwandern für immer, mit dem Untersinken und Sichverschenken an fremde Nationen; denn nun rufen viele Äcker unter deutschen Fahnen nach wagemutiger Kraft, die sich einsetzen will, und nach dem alten trotzigen Geist der Schwerter- und Panzerschmiede aus dem Land, wo das Eisen wächst; und wie einst in der stolzesten und größten Zeit des Sauerlandes ruft auch heute der Osten, und wem das Feld daheim zu klein ist, der findet dort, wohin einst die Ahnen aus ihren Bergen zogen, Weite und Raum zu schaffensfreudigem Tun für das Eine, Große, das über unserer kleinen Heimat leuchtet und in die verheißungsvolle Zukunft weist: das Reich!

Nach so viel Waffenschmiederei erscheint auch „*Das Ruhrlied vom Eisen*“\* (S. 57) in einem ganz anderen Licht:

[...] Eile Ruhr, und schnelle deine Wellen,  
Sammle Bäche, Flüsse, flutenschwer;  
Bis in fernste Länder soll es reisen,  
Hartes, starkes Sauerländer Eisen!  
Trag es, Ruhr, zum Rhein, – vom Rhein zum Meer!<sup>312</sup>

Nur am Rande sei angemerkt, dass Maria Kahle in ihrer Erzählung „*Eine sauerländische Mutter*“ (S. 105-115) wenig Sinn für den Wanderhandel an den Tag legt. Welche unersetzliche Hilfe dieses Phänomen den Menschen des oberen Sauerlandes einmal zur Bestreitung des Lebensunterhaltes gewesen ist, scheint sie nicht richtig begreifen zu wollen. Umso mehr schätzt sie die Bedeutung des Krieges für die „*Unvergängliche Heimat*“\* (S. 119):

[...] Der Kinder letztes Lärmen verhallt noch her und hin.  
„Deutschland“ und „England“ schwirren die Worte durch ihr Spiel,  
So spielten ihre Väter, als Reims und Arras fiel,  
Und ahnten nicht des Kämpfens und Siegens schweren Sinn.

Und immer wieder werden Geschlechter kämpfend stehn,  
Damit der Abendfriede der Heimat unverhüllt  
Und lebensfrohe Jugend jauchzend die Täler füllt,  
Und unverwandelt werden die Berge niedersehn;

Das Volk wird unverwandelt aus Gräbern auferstehn,  
Solange mehr als Heimat ihm Stolz und Freiheit bleibt,  
Solange es die Liebe zum höchsten Opfer treibt, – –  
Ein Volk, das liebt und opfert, kann nimmermehr vergehn!

<sup>312</sup> Vgl. dagegen das Gedicht „*Ruhr*“ auf Seite 14-16 in Kahles Band „*Land der hohen Wälder*“ (1954) mit den Versen: „Ein Werkstatt der Arbeit, die hoch übers Land / Soll den Schaffenden Frieden künden / Und die Völker Europas verbünden, / Wie Eisen und Kohle zum Stahl sich band.“

(7) Der „*Heimatfriede*“\* (S. 93) drängt in einen neuen Rhythmus: „Rausch in mein Blut den singenden Gang / [...] Sturm ein, o Meer, o Klarheitsmeer / Und welle, schwelle die Tiefen zu“. Jahreszeitliche Skizzen wie „*Wachsendes Licht*“\* (S. 95-96) spielen offenbar besonders auf die Gegenwart (Deutschlands) an: „Wir werden das alles nie so inbrünstig empfinden wie heute im ersten Anhauch des Kommenden, da der Glanz und die Wonne aller Frühlinge, die wir erlebten, in unserer wintermüden Seele aufbricht.“ Das alles klingt wie eine Art Osterfest – nur eben ohne Christus. – Der „*Kriegsherbst*“\* (S. 121) endet dann mit den Zeilen: „Der reife Samen sinkt ins Land / Als neuen Lebens Unterpfund.“

Das Erstaunlichste an Maria Kahles Buch, dessen identifizierbare Ortsbezüge sich ganz überwiegend im 1941 noch tiefkatholischen kölnischen Sauerland bewegen, ist die völlige Ausklammerung der konkreten christlichen Prägungen in der Landschaft. Das gebetsähnliche „*Horchend vor deinem Fall*“\* (S. 127) kommt am ehesten pantheistischen Ambitionen der beim Erscheinen des Buches zeitgemäßen „deutschen Innerlichkeit“ entgegen: „Wo brausest du her [...] / meine Seele horcht nach dir [...] / Allüberall.“ – Allüberall in Deutschland könnten im Erscheinungsjahr übrigens auch fast alle Texte der Sammlung angesiedelt sein.

Kirchlichkeit ist nur Thema, wenn Sachverhalte wie etwa die Kirchenbuchforschung eines Pastors zur Sprache kommen (S. 61-89: *Heimkehr*). – In der Erzählung „*Wie ein sauerländischer Dorfjunge Freiherr geworden ist*“\* (S. 135-143) geht es um Karrieren, die über Schlacht-Felder zum Ziel führen. Vom legendären Johann Anton Knecht aus Braunshausen bei Züschen heißt es darin: „Seine Eltern hatten ihn zum geistlichen Stande bestimmt, beim Pastor in Hallenberg war er unterrichtet worden. Aber er wollte kein Pfarrer werden, nein, niemals!“ Später lässt sich der Held ein Bild anfertigen vom väterlichen Bauernhaus, „in dem ein Sauerländer Dorfjunge voreinst von Kämpfen und Reiten und Siegen träumte, – – weil das unsichtbare vorbereitende Schicksal dies als Glück und Weg und Ziel ihm bestimmt hatte: Soldat zu sein“ (S. 143).

Die Erzählung „*Der Sieg des Kindes*“ (S. 129-133) läuft auf eine Pseudo-Weihnachtsgeschichte ohne biblische Namensnennungen hinaus, die bedenkenlos in jedem Zeltlager der Hitlerjugend hätte vorgetragen werden können.

Kurzum: Hier haben wir es mit einem „Heimatbuch“ für sauerländische Nachkommen von Sachsenhelden der Vorzeit zu tun. Viel Bauernblut, viele Ahnen, viel Stammesart, viele Schwerter ... Nicht doch ein wenig katholisch? Fehlanzeige ... !

## 17. „Soldatengröße“ (1941)

Kahle, Maria: „Liebe Soldaten!“ In: Heimatgrüße für unsere Soldaten.  
 Amt Bigge/Sauerland. Nr. 21/Juli 1941, S. 287-288.



Liebe Soldaten!

Nun gehen unsere Gedanken Tag um Tag zum Osten, wo Ihr in harten Kämpfen Siege erringt, die weltgeschichtliche Ausmaße haben. Auf der Landkarte verfolgen wir Euren Weg, an dem die Grabkreuze Eurer Kameraden aus dem Weltkrieg und aus dem Polenfeldzug stehen; viel gutes Blut haben wir Deutschen schon opfern müssen, um die slawischen Horden von den Grenzen unserer Heimat fernzuhalten. Aber jetzt geht es nicht allein um Deutschland, jetzt sind die letzten großen Schlachten entbrannt zur Befreiung von ganz Europa, um der Weltpest des Bolschewismus für immer ein Ende zu bereiten. So hat Adolf Hitlers Kampf, den er mit sieben Getreuen gegen „Rotfront“ begann, sich ausgeweitet zu einem gigantischen Ringen für die Kultur des Abendlandes, für die wahre Freiheit der europäischen Völker, die ihre besten Soldaten in Freiwilligenheeren an Eure Seite stellen. Ihr seht jetzt mit eigenen Augen das „Sowjet-Paradies“, Ihr könnt aus eigener Erfahrung feststellen, was die bolschewistischen Machthaber und ihre jüdischen Kommissare in 20 Jahren aus dem russischen Menschen gemacht haben. Vielleicht erinnert Ihr Euch, wenn Ihr die Verbrechergesichter der hinterhältigen Heckenschützen seht oder wenn die grausam hingemordeten Blutopfer des Bolschewismus in den Gefängnissen vor Euch liegen, – an die Werbereden deutscher Kommunisten von einst, die unsern Arbeitern eine glückliche blühende Zukunft unter den Fahnen des Bolschewismus ausmalten.

Erst wenn dieser Krieg beendet ist, wird die Mitwelt klar erkennen, wie genial folgerichtig der Führer seit 1918 seinem Ziel zustrebte, und was er als Staatsmann und Feldherr für Europa

geleistet hat, und mit ihm Ihr, seine Soldaten. England und Nordamerika aber werden vor der Geschichte das unauslöschliche Schandmal tragen, in dieser für Geschlechter entscheidenden Auseinandersetzung den teuflischen Feind aller menschlichen Freiheit und Kultur unterstützt zu haben.

Bei uns in der Heimat reift das Korn, die hochgepackten Heuwagen kommen von den Feldern mit einer Rekordernte, die Sonne leuchtet über den Tälern, als ob wir mitten im Frieden lebten. Doch keiner vergißt, daß wir es Euch zu danken haben, wenn unser Land von den Heeresmassen und Panzerwagen und Flugzeugen, die schon an der Grenze zusammengeballt waren, verschont blieb. Mit Stolz und Bewunderung vernahmen wir, daß in den entscheidenden Kämpfen gerade die Westfalen sich besonders ausgezeichnet haben, und daß unser westfälischer Landsmann Mölders mit seinem Jagdgeschwader ein vernichtender Schrecken der russischen Flieger wurde.

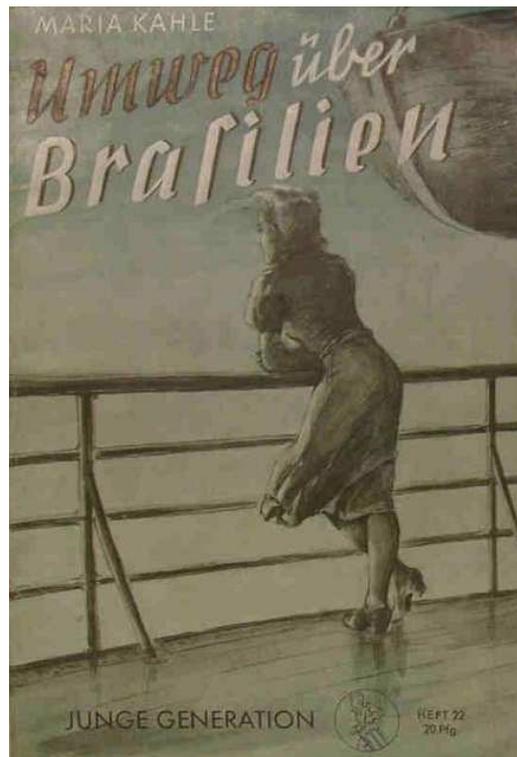
„Westfalen stand wie ein Fels!“ heißt der Titel eines Buches, das Wilhelm Westecker über die Taten westfälischer Regimenter im Weltkriege schrieb; das wird man am Ende dieses gigantischen Ringens auch von Euch sagen, liebe Soldaten aus dem Sauerlande. Wir sind stolz auf unsere Landsleute; in der Geschichte des Ostens haben seit 800 Jahren die Westfalen ruhmreiches Zeugnis abgelegt von der Kraft und Zähigkeit ihres Stammes. Sauerländer haben einst in den Zeiten der Ostkolonisation Lübeck und Danzig und Memel und Thorn mitgegründet, Sauerländer waren Bürger und Bürgermeister von Reval und Dorpat, – westfälisches Blut hat den deutschen Osten mit aufgebaut und gehalten im Baltikum und in Westpreußen, ja bis in unsere Gegenwart. Als ich im vorigen Jahre monatelang den Spuren westfälischer Siedler im Warthegau nachging, fand ich dort fast 1100 westfälische Bauernfamilien, die trotz aller Bedrückung in den 20 Jahren polnischer Herrschaft ihre Art rein erhalten haben: überall auf ihren Höfen wurde noch westfälisch Platt gesprochen.

So ist der Westfale: zäh und treu, kühn im Angriff, ausdauernd im Durchhalten. Aus seiner innigen stillen Liebe zur Heimat wächst die begeisterte Hingabe an das größere Vaterland, an Deutschland. Es lebt in uns noch das Erbe der alten Germanen rein und unverfälscht; und wenn wir „Freiheit“ sagen, dann meinen wir etwas anderes als das phrasenhafte Schlagwort der Demokratien, dann denken wir an die liebe Heimat, in der wir nach dem Frieden, den Ihr uns erstreitet, in froher Gemeinschaft und stolz auf unser Deutschland den Kindern und Enkeln eine behütete Zukunft aus dem reichen Kulturerbe unserer Väter bereiten werden.

Maria Kahle

## 18. Der Nazi-Roman „Umweg über Brasilien“ (1942)

Kahle, Maria: *Umweg über Brasilien*. 1. und 2. Auflage. Berlin / Lichterfelde-West: Junge Generation Verlag [1942?]. [266S.; die 2. und 3. Auflage erschien laut Datenbank der Deutschen Nationalbibliothek ebd. (1944); die bibliographischen Angaben zu den – nicht eingedruckten – Erscheinungsjahren variieren auch in den Standardquellen und sind aus meiner Sicht nicht hinreichend geklärt; eine Ausgabe in „Die Mädelsbücherei 22“ (schon 1941?), wird auf <https://portal.dnb.de> mit nur 31 Seiten (!?) Umfang aufgeführt.]



Zur Zeit des Nationalsozialismus erschien – vermutlich ab 1942 – in mehreren Auflagen Maria Kahles romanhaftes, z.T. offenkundig autobiographisch inspiriertes Buch „*Umweg über Brasilien*“, auf dessen Propagandagehalt Friedrich Schroeder schon vor 20 Jahren nachdrücklich hingewiesen hat (→S. 41-42): Eine junge Deutsche verschlägt es nach Brasilien, wo sie in der Fremde erst richtig den Wert ihres „deutschen Blutes“ schätzen lernt und durch die Lektüre von Hitlers Buch „*Mein Kampf*“ die wahren Fragen des „Deutschtums“ erkennt. Als Lehrerin gibt sie dieses neue Wissen an Schüler einer brasilianischen Deutschensiedlung weiter, was diese später „heim ins Reich“ weist (nämlich nach der militärischen Eroberung von neuem >Lebensraum im Osten<).

Maria Kahle erweist sich hier nicht etwa als harmlose Liebhaberin des „Auslandsdeutschtums“, sondern als eine am Kolonialismus interessierte Nationalsozialistin und Rassistin. Die mit dem industriellen Massenmord im Faschismus verbundene Judenhass-Propaganda wird in diesem Werk Kahles ebenfalls drastisch ausgeführt („Schmarotzergewächse“!). Der Titel muss als Fortsetzung des schon 1938 in „*Siedler am Itajahy*“ (→XIII.14) verfolgten Konzeptes gelesen werden. – Nicht übersehen werden darf: Zu einem Zeitpunkt, als treu zur Kirche stehende Rechtsaußenkatholiken ihre Kollaboration mit den Faschisten schon beendet hatten oder beendeten, steigt Maria Kahle durch ihren Eintritt in die NSDAP und einen expliziten Nazi-Roman noch viel tiefer in das NS-System ein!

## TEXTAUSWAHL

***[Auf der Hinfahrt: Die Mulattin]***

[S. 20:] Er [der Brasilianer] sah mit seinen müden schwarzen Augen zu ihr [Gerda] auf wie zu einer hellen Göttin, die unerwartet kam und unerwartet jetzt wieder entschweben würde; sein Blick hing an ihrem leuchtenden Haar. Noch einmal versuchte er, sie zu überreden, sprach aufs neue von dem großen Gehalt, das sie bekommen sollte, aber Gerda sah ihn nun mit ganz anderen Augen an als früher. Sie hörte auch die falschen Töne aus seinen Worten heraus, und dazwischen dachte sie: Also die Mulattin, das ist die Großmutter im Haus, und da soll ich dann als bezahlte Arbeitskraft wohl ihr unterstellt sein, ich, eine Weiße!

***[Auf der Hinfahrt: Gerda ist noch unpolitisch]***

[S. 24-25:] „... Doch das klingt uns heute nur noch wie eine halbe Wahrheit“, verbesserte er [Brasilien-Siedler Grube] sich, als er Gerdas bestürztes Gesicht sah. „Wir haben in Deutschland in vielen Kreisen einen anderen Geist gefunden, ein völkisch-revolutionäres Streben, das mich als alten Alldeutschen begeistert hat. In München hörten wir Hitler – das wird uns unvergeßlich sein. Sie kennen doch den Nationalsozialismus?“

„Davon gehört habe ich natürlich“, erwiderte Gerda, „aber bei uns hat er noch nicht so viele Anhänger wie in Süddeutschland. Und seit dem Tode meines Vaters – meiner Mutter – ich habe mich nicht um Politik gekümmert“, stammelte sie verlegen.

Frau Grube glaubte eingreifen zu müssen. „Kommen Sie, Dona Gerda, wir müssen uns umziehen, es ist bald Zeit zum Abendessen. Bei uns in den Siedlungen werden Sie nächstens noch genug von Politik hören.“

„Gibt es das noch“, sagte Grube später zu seiner Frau. „In diesem Deutschland, das seit dem Weltkrieg Spielball der Politik seiner Feinde war, in diesem Deutschland, das wirtschaftlich und kulturell am Abgrund steht, da wächst so ein junger Mensch auf und sagt: Ich kümmere mich nicht um Politik! Das heißt doch mit anderen Worten: Ich kümmere mich nicht um das Leben oder Sterben meines Volkes!“

***[Ungewisse Zukunft der deutschen Siedler in Brasilien]***

[S. 48:] ... wir Urwaldsknechte? Sie denken gewiß wieder an die schönen deutschen Siedlungen, die Sie gesehen haben, Gerda. Gut, aber was wird in der Zukunft daraus? Sie können noch nichts wissen von dem wachsenden Nationalismus hier im Lande. Brasilien geht zwangsläufig den Weg, die völkische Selbständigkeit seiner Einwanderer zu vernichten. Dies Land, so groß wie Europa, das auf einwandernde fremde Kolonisten angewiesen ist, sieht die eigene Nation in Gefahr, wenn die fremden Volksgruppen ihre Art und ihre Sprache behaupten. Ob das berechtigt ist, steht dahin.

***[Gerda erkennt ihre >Verpflichtung als Deutsche< und wird Lehrerin der Siedlerkinder]***

[S. 51:] „Mußte ich diese Fahrt in die Ferne machen, diesen Umweg über ein buntes Abenteuer, um zum erstenmal hier zu erleben, daß ich eine Deutsche bin und als Deutsche eine Verpflichtung habe?“ Das waren ihre letzten Gedanken, ehe ein tiefer traumloser Schlaf sie von allen Überlegungen löste.

[S. 54:] Zum Schluß hatte er [der deutschumsbewußte Siedler] betont: „Bei uns hier draußen ist das Wichtigste die Bildung des deutschen Charakters. Wir brauchen in sich gefestigte

Menschen, die vom Wert ihres Volkstums durchdrungen sind, die etwas von der Geschichte und der Leistung ihres Volkes wissen, die ihre Muttersprache in Wort und Schrift beherrschen und lieben. Wer weiß, in welche Behauptungskämpfe unsere Jugend einmal gestellt werden wird! Hierfür muß die Schule sie rüsten.“ In diesen Gesprächen hatte Gerda erkannt, daß es bei ihrer neuen Tätigkeit nicht so sehr um die Durchführung eines schematischen Lehrplans als vielmehr um die Erfüllung einer Aufgabe gehen würde. Das entflamte ihre Bereitschaft.

[S. 63:] Gerda war es heute erst bewußt geworden, wieviel die Anschauung bedeutete, die ihnen bisher fehlte; sie konnten sich doch nur ein verschwommenes Bild von Deutschland machen. Viele Filme aus der alten Heimat müßten wir haben, dachte sie; die würden auch den Stolz, Deutsche zu sein, tiefer verwurzeln als unsere Worte im Unterricht es vermögen.

[S. 68:] War aber doch eine Auswirkung dieser Erlebnisse, daß Gerda Ebeling im Juni 1930 daranging, das Schulmeisterhaus zu beziehen.

**[30. Januar 1933: Hitler wird Kanzler.**

***Juden im Vergleich mit den >Schmarotzerpflanzen des Urwaldes<.***

***Nationalsozialismus im Umfeld der Siedler fest verankert.***

***Gerda studiert >Mein Kampf< und entdeckt noch tiefer ihre NS-Berufung.]***

[S. 75-80:] In diesem Augenblick kam Karl Hellmann durch den Vorgarten, er lief übermütig wie ein Junge, schwenkte ein Zeitungsblatt in der Hand, stürmte die Treppe zur Veranda hinauf. „Wißt ihr, was ich in Joinville gehört habe?“ rief er mit strahlendem Gesicht, „Hitler ist am 30. Januar Kanzler des Deutschen Reiches geworden!“

Fassungslos sahen ihn die beiden an. Er nahm seine Frau in die Arme, drückte ihren Kopf an seine Brust. „Hildeckind, nun kommen andere Zeiten!“ Er breitete die Zeitung vor ihnen aus: „Seht, hier steht es. Am 1. Februar wurde der Reichstag aufgelöst, Göring wurde zum kommissarischen Innenminister ernannt. Nun müßten wir ein Radio haben, um alles mitzuerleben, was jetzt Großes in Deutschland beginnt! Allen Leuten, denen ich begegnete, habe ich es zugerufen. Das geht jetzt wie ein Sturm durch die Kolonie!“

Als Gerda nach Hause ging, beschwingt von den großen Nachrichten, fiel ihr plötzlich das Gespräch ein, das sie mit Hilde begonnen hatte, und sie schämte sich ihrer Ungeduld und Unzufriedenheit. Stand nicht das deutsche Volk überall in der Welt im Kampf um sein innerstes Leben? Ging es nicht auch daheim dem Nationalsozialismus vor allem darum, daß der deutsche Mensch wieder nach den ihm eingeborenen Gesetzen seiner Art und seines Blutes leben und sich entfalten konnte? Ging es nicht auch daheim um die Selbstbehauptung gegen eine planmäßige Überfremdung?

Wie die Schmarotzergewächse im Urwald einen gesunden, mächtig ragenden Baum umklammern, ihm seine besten Säfte aussaugen, immer enger und fester ihre gierigen Fesseln um ihn schlingen, bis der Baum ermattet zu welken beginnt, keine Kraft mehr zu eigenem Blühen hat, indes die Schmarotzerpflanzen in seinen Wipfeln, prall und feist vom Blut und Lebensmark des Baumes, ihre grellen geilen Blüten treiben, – so war Deutschland überfallen, verstümmelt von seinen Feinden und überwuchert und ausgesogen von dem tödlichsten Gegner im eigenen Lande, von dem schmarotzerischen<sup>313</sup> Judentum. Vierzehn Jahre kämpfte es nun schon, – nein, eigentlich länger noch, seit Beginn des Weltkrieges dauerte schon das Ringen. Zwei Millionen waren gefallen, fast eine Million von Frauen und Kindern hatte die englische Blockade dem Hungertode überantwortet; und wieviel Tausende in den geraubten Grenzgebieten erschlagen waren oder in Kerkern hinsiechten, wieviel unterernährte deutsche

<sup>313</sup> Vgl. hierzu bereits das Gedicht „Schmarotzer“ aus dem 1924er Gedichtband „Gekreuzigt Volk“ (Text in diesem „daunlot“: →Seite 138).

Kinder in der Tschecho-Slowakei und in Polen verelendeten, wieviel Kämpfer aus Adolf Hitlers Gefolgschaft ihr Leben hatten opfern müssen, wer konnte das zählen!

Dauerte nicht immer noch der Krieg an gegen das deutsche Volk, unerbittlich und zielbewußt geführt, nur mit andern Mitteln als in jenen vier Jahren? Dies gehaßte, – verleumdete, unterwühlte Volk konnte sich nur dann durchringen, wenn jeder, der zu ihm gehörte, sich mit verantwortlich fühlte und der Forderung des deutschen Schicksals gehorsam war. Und dies Schicksal verlangte: hart werden gegen eigene Wünsche, sich selbst vergessen über dem Einsatz für die deutsche Gemeinschaft, keinen Gefühlsstimmungen nachgeben, die weich und müde machen konnten, sondern tapfer sein und vor allem eins erkennen: es kommt auch auf dich an! Ja, auch auf dich kommt es an, Gerda Ebeling, in dieser weltverlorenen kleinen Urwaldkolonie, denn alle Kinder dieser heimatfernen Siedler sind in deine Hand gegeben, daß du sie zu deutschbewußten tapferen Menschen heranbildest.

„Fräulein Gerda, Sie gehen ja so gedankenvoll Ihren Weg!“ Ihr sudetendeutscher Nachbar rief sie an, der Kolonist Zapp, der ihr damals bei ihrem Einzug ins Schulmeisterhaus das Intarsienbild gebracht hatte. Er war dabei, sein neues Gartentor mit grüner Ölfarbe zu streichen, jetzt kam er schnell auf sie zu. „Haben Sie es schon gehört, Hitler ist Kanzler geworden!“

„Ja ich weiß, Hellmann brachte die Nachricht aus Joinville mit“, sagte Gerda.

„Das ist der schönste Tag meines Lebens!“ Der alte Mann wischte an seinen Augen. „Wissen Sie, ich war schon 1922 Nationalsozialist, dann haben die Tschechen mich ausgewiesen. Wir Sudetendeutschen schlugen uns mit der völkischen Frage schon lange herum, als man im Reich noch gar nicht daran dachte. Wollen Sie mal zu mir hereinkommen, liebes Fräulein, ich werde Ihnen was zeigen! Vorsicht, das Gartentor ist frisch gestrichen!“

Er riß die Pforte weit auf und lachte Gerda an mit seinen kleinen überschatteten Augen, mit hundert Fältchen im grauen, bartlosen Gnomengesicht. „Frisch gestrichen!“ wiederholte er, „das haben sie in Deutschland oft gerufen und Plakate an den Zaun gehängt. Mal war es knallrote Farbe, dann schwarz-rot-gold, dann brachten sie ein schwarz-weiß-rotes Dreieck hinein, nur der Davidstern, der wurde nicht gezeigt. Na, der Hitler wird schon die ganze Tünche abwaschen, bis man die deutsche Naturfarbe wieder sieht!“

So redend und lachend führte er Gerda in die blitzsaubere Wohnstube. „Einen Schatz will ich Ihnen zeigen, liebes Fräulein, meinen größten Schatz. Von meiner Schwester hab ich's bekommen, vor Jahren schon. Sehen Sie dies Buch!“ Von einem Bücherbrett holte er einen umfangreichen Band, dem man es ansah, daß er viel gelesen wurde; Zettelchen steckten zwischen einzelnen Seiten. „Hitlers: Mein Kampf ...“ sagte er ehrfürchtig. „Soll ich Ihnen das Buch leihen, liebes Fräulein? Das ist ein Werk, sage ich Ihnen, ein Werk, man wird nicht fertig damit. Vielleicht können Sie Ihren Schülern daraus vorlesen, den Größeren meine ich natürlich, ja, die Größeren werden schon was davon verstehen. Wenn Sie wollen, leihe ich es Ihnen gern, liebes Fräulein.“

Gerda sah, es war ein Opfer, daß er seinen Schatz in ihre Hände gab. Dankbar nahm sie das Buch. „Zunächst will ich es einmal selbst lesen; ich muß gestehen, daß ich es noch nicht kenne.“

„Na, lesen Sie es, liebes Fräulein, da ist Ihnen keine Stunde verloren, und es wird nicht lange dauern, dann ist es in alle Weltsprachen übersetzt, dann wird es vielleicht kaum einen Deutschen gehen, der dies Buch nicht kennt.“ Triumphierend klang die Stimme des Alten.

„So fest glauben Sie an Hitler?“ fragte Gerda. „Ich glaube an ihn wie ich an Deutschland glaube. Er und Deutschland sind eins!“ sagte feierlich der alte Mann.

Als Gerda an diesem Abend sich auf ihrem Maisstrohsack zur Ruhe legte, schickte sie noch einen verlorenen Gedanken ihren Fernwehträumen nach, als wäre es vor endlos langer Zeit gewesen. „Auch ich will kämpfen auf meinem Platz“, dachte sie, „und morgen fange ich an, das Buch zu lesen ...“

Manchen Nachmittag und Abend saß sie nun über Hitlers „Mein Kampf“. Für sie, die sich daheim nicht um politische Dinge gekümmert hatte – unbegreiflich schien ihr das jetzt – war es kein leichtes Buch. Es wurde ihr klar, daß sie an den größten Fragen, die ihr Volk angingen, einfach vorbeigelebt hatte. In diesen Jahren im Ausland aber war schon vieles in ihr geweckt worden, besonders das Gefühl einer lebendigen Verbundenheit mit allem, was deutschen Blutes war, das Bewußtsein der Mitverantwortung für die Ehre des deutschen Namens und Stolz auf die deutsche Leistung in der Welt. Was zuerst nur unklares Gefühl und Empfindung gewesen, das suchte sie nun an Hand des Buches auch verstandesmäßig sich zu erarbeiten.

Der Gedanke der Volksgemeinschaft, wie Adolf Hitler sie erstrebte, über alle Parteien, über alle konfessionellen und sozialen Unterschiede hinweg, entflammte sie. Es schien so natürlich, diesem Ziele sich zu verschreiben, ja, es war eine unerbittliche Notwendigkeit, wenn die Deutschen jemals als Nation ihren Platz unter den Völkern Europas einnehmen und das schmachvoll Verlorene zurückgewinnen wollten; aber sie wußte aus der Geschichte der letzten Jahrhunderte, wie schwer diese Aufgabe war. Sah sie es nicht täglich im Bild der kleinen Siedlergemeinde, welche einen Ballast von vorgefaßten Meinungen, parteipolitischen Überlieferungen, ja auch Weltverbesserungsplänen die einzelnen querköpfig verteidigten? Und doch hatte hier draußen der Behauptungskampf und das gleiche Schicksal aller als Siedler auf neuem Boden und nicht zuletzt die Liebe zur alten Heimat schon eine feste Grundlage geschaffen. Es galt nur, sie ihnen ins Bewußtsein zu rufen.

Viele Eigenbrötler gab es unter den Kolonisten. Das war eigentlich nicht erstaunlich, da sie sich vorwiegend aus Neu-Einwanderern zusammensetzten, also aus Menschen, die sich mit der Enge im Mutterlande oder auch mit den politischen Verhältnissen des Nachkriegsdeutschlands nicht hatten abfinden wollen. Starke Phantasie oder starke Entschlußkraft [S. 81:] hatte sie dahin geführt, den Sprung ins Ungewisse zu wagen.

### ***[Verschwendete Kraft von Millionen Germanen]***

[S. 88-89:] Wenn Gerda künftig in der Geschichte der Deutschbrasilianer von den deutschen Söldnern las [...], mußte sie an den blondbärtigen Fremden denken. „Die Füße in Bewegung setzen, soweit die Erde schön ist –“ hatte er gesagt. Vielleicht war das auch der Antrieb gewesen bei den vielen Soldaten aus deutschem Blut, die einst unter fremden Fahnen marschierten, und bei Geschlechtern von Auswanderern, die sich über die Länder der Welt verstreuten. Verschwendete Kraft von Millionen, die Träger wertvollen Erbgutes waren!

An seiner Maßlosigkeit ging seit frühen Tagen germanisches Blut zugrunde; die herben Worte der Sagas künden davon, das Schicksal der herrlichen Goten, der Wandalen, der Wikinger. Immer wieder rauscht durch die Geschichte der Völker solch ein überschwenglicher Kraftstrom dahin – ziellos, scheint es zumeist! – und treibt purpurn im Spätlicht zusammenstürzender Kulturen dem Untergange zu ... Köhl nennen sie den nordischen Menschen, die beweglich nach außen gerichteten Südländsvölker; was wissen sie von seiner innersten Art? Ist es nicht verborgene Glut, die ihn immer wieder in die Ferne treibt? – Aber wie übermächtig müßte ein Reich werden, das diese Kräfte zu schöpferischem Wirken im eigenen Raum leiten und bannen könnte!

### ***[Gerda wird NS-Predigerin der Siedler]***

[S. 94-95:] „Fräulein Gerda, Sie reden wie ein Pastor“, sagte Frau Brandt plötzlich. Fast liebevoll blickte sie das Mädchen an. „Weshalb machen Sie sich eigentlich soviel Mühe mit unsern Kindern? Eines Tages fahren Sie doch nach Deutschland zurück, und dann kann es Ihnen ja einerlei sein, was aus denen wird ... und aus uns“, setzte sie mit einem Seufzer hinzu.

Gerda faßte nach ihrer Hand. „Glauben Sie mir, in dem Deutschland, in dem Adolf Hitler jetzt Kanzler geworden ist, kann und darf es keinem mehr einerlei sein, was aus deutschen

Menschen wird. Da gehören nun alle zusammen wie eine große Familie, wenn viele auch im fernsten Winkel der Welt leben.“

Die junge Frau Zapp, die bisher stumm zugehört hatte, mischte sich unvermutet in das Gespräch: „Da hat Fräulein Gerda recht, wenn sie sagt, daß so viel von der Mutter abhängt. Meine Heimat gehört heute zu Polen; in unserem Dorf gab es nur eine polnische Schule. Wir stammen von der Sprachgrenze, wir wissen, was Volkstumskampf ist. Soll ich Ihnen sagen, weshalb bei uns die Jugend trotz aller Schikanen deutsch bleibt? Wir haben bei uns die Mütterschule. Ein Wanderlehrer geht von Dorf zu Dorf und unterrichtet die Mütter, und die geben dann ihren Kindern Unterricht. Sie sollten das mal sehen, Frau Brandt, wenn die armen deutschen Landarbeiterfrauen kommen; sie müssen oft weite Wege machen im Schnee oder im strömenden Regen. Und das Lernen ist für sie nicht leicht, das können Sie sich vorstellen. Aber was tut eine Mutter nicht alles für ihre Kinder, damit sie deutsch bleiben!“

**[Medien: Lichtbilder und Radio – Propaganda zieht in die deutsche Urwaldsiedlung ein]**

[S. 97:] Die heißen Sommerferien waren vorüber, die Schularbeit hatte wieder begonnen, da kam Anfang April die Nachricht vom vollen Sieg der nationalen Revolution. Der Frachtfuhrmann aus Joinville wurde jedesmal umlagert, wenn er im Lauf der Woche kam und Zeitungen mitbrachte.

[S. 103 (nach Vortrag von Hölderlin-Versen, >O heilig Herz der Völker<):] „Der Führer wird das neue Gebild, aus Liebe geboren, erschaffen – – vielleicht auch das Olympia eines verjüngten stolzen Volkes!“ Hellmann sagte es tiefbewegt. „Der Führer wird erfüllen, was die Dichter Deutschlands träumten ...“

[S. 107-108: *Lichtbildervortrag*] Das Bild einer Kolonistenfamilie erschien im Licht des Scheinwerfers: Vater, Mutter und zwölf Kinder; es wurde abgelöst durch ein anderes, dort war das Elternpaar von achtzehn gesunden Kindern umringt, dann kam ein drittes: Großmutter, Mutter, fünfzehn Kinder und 153 Enkel! „153 Enkel“, rief Häßler in den Saal. „Die können allein schon eine Kolonie bevölkern. Zufällig war ich am sechzigsten Geburtstag der Großmutter in ihrer Nähe und konnte diese Aufnahme machen. In Rio Grande do Sul aber hat man mir von dem Einwanderer Peter Schneider erzählt, daß seine vierzehn Kinder im Laufe von hundert Jahren 2718 Nachkommen hatten!“ Häßler fuhr fort: „Die kinderreichen arbeitsamen Kolonistenfamilien haben ihrem neuen Heimatlande ungeheure Landstrecken aus dem Urwald erobert.“

[S. 111:] So stand das Jahr 1934 nach Hildes Genesung im Zeichen der Hoffnung auf endlichen Aufstieg, wenn es auch für Hellmann verdoppelte Arbeit brachte. Die politischen Nachrichten aus Deutschland ließen spüren, daß es dort noch in ganz anderen Ausmaßen aufwärts ging. „Wir kriegen wieder Mut zur Freude“, sagte Hilde zu Gerda.

[S. 112-113:] Ein Radio! Es war nicht auszusagen, was das für die Siedlung bedeutete. Den älteren Frauen schien es zuerst wie eine Art Zauberei. Zu verstehen war es nicht, daß da mit einem Male eine Stimme aus Deutschland in der Schulstube erklang. Anfangs vernachlässigten alle ihre Arbeit; jeden Abend um sieben Uhr, wenn der Deutsche Kurzwellensender seine Nachrichten zu senden begann, hockten sie in der Schule, horchten mit verklärten Gesichtern. Ja, es war ein Wunder, dies „Sprechdings“. Als sie zum erstenmal Glocken aus Deutschland läuten hörten, ging ein Schluchzen durch ihre Reihen. Selbst Männer verloren die Fassung.

Wie sollten sie nicht jeden Abend kommen, alles liegen und stehen lassen! Es gab plötzlich keine trennenden Entfernungen mehr, die Heimat rückte zu ihnen wie die Stube nebenan. Denn so nahe klang ihr Zuruf und das Lied der hellen Kinderstimmen und die feierliche

Musik! Sie sagten jetzt oft: „Tagsüber sind wir in Brasilien, aber abends sind wir in Deutschland!“ Und dann das Unfassbare: daß sie zuhören konnten, wenn der Führer sprach. Daß sie seine dunkle Stimme vernahmen, ja, zuweilen seinen Atem hörten, daß sie nun eingereiht waren durch ihr andächtiges Lauschen in die Volksgemeinde von hundert Millionen in der Welt, zu der er redete! So erlebten sie die Heimkehr des Saarlandes. Jeder Junge in der Kolonie sang schon Wochen vorher das am Radio erlernte Lied „Deutsch ist die Saar!“

Es war ein neuer Geist in die Gemeinde gefahren, seit sie allabendlich die Stimme Deutschlands hörten. Sie fühlten sich an jedem Geschehen daheim mitbeteiligt, als ob ein unsichtbarer Strahlenkreis sie umschwänge und alle in den einen innigen Bund zöge. Sie vernahmen es aber auch immer wieder vom Führer und seinen Männern: „Wir denken an euch, ihr gehört zu uns! Keiner soll vergessen sein!“

Oft sprachen jetzt die Männer davon, ob sie nicht eines Tages heimkehren könnten. Sie wußten, wie gering die Zahl der Arbeitslosen geworden war; bald würde es keine mehr geben. Ob Deutschland sie nicht brauchen könnte? Es gab vorgebildete Facharbeiter unter ihnen und sehr tüchtige Handwerker. Sie warteten. „Wenn wir erst unsere Kolonien wieder hätten, da ginge ich gern hin!“ sagte Kierow. „Das möchten wohl viele von unsern Kolonisten hierzulande. Wir sind an das Klima gewöhnt, es ist auch nicht so eng wie in Deutschland, man kann sich ausbreiten.“

**[>Die besten Siedler der Welt< – Deutschtum: > in dieser Rasse steckt Herrenblut<]**

[S. 115:] Denn dieser Boden ist von Anfang an Einwandererland gewesen; eingesessen waren nur die Indianer. Und seit den frühesten Tagen der brasilianischen Geschichte haben Deutsche für diese Erde und für den Staat gearbeitet. Minister und Staatspräsidenten, Generäle, bekannte Politiker und Gelehrte sind aus dem Deutschbrasilianertum hervorgegangen. Auch der größte Geschichtsschreiber Brasiliens war aus deutschem Blut.

[S. 116-119:] „Ja“, sagte Hellmann, „es ist überall das gleiche Bild, seit einem Jahrtausend schon: Man ruft die Deutschen in die Ödländer, in Sumpfbiete und Steppen, in die Urwälder, weil man weiß, daß sie die besten Siedler der Welt sind. Und sie kommen. Sie stellen sich hinein in das wilde Land, sie kämpfen mit dem feindseligen Boden, sie verschwenden ihre schöpferische Kraft an ihr Werk, zäh, ausdauernd, mit verbissenem Fleiß; sie schaffen eine blühende Kulturlandschaft aus Steppe und Moor und menschenleerer Wildnis, sie bauen schmucke Dörfer, Schulen und Kirchen, Geschäftshäuser und Fabriken, sie ordnen das Chaos!“

Aber mit dem Erfolg ihrer Arbeit wächst der Neid der andern. Seht, der Deutsche ist ein wohlhabender Bauer geworden! Seht, er ist Fabrikherr, und unsere Leute sind seine Arbeiter! Seht, er baute sich große Geschäftshäuser, und die Handelsfäden des Landes laufen durch seine Hand! Seht, seine Kinder besuchen wohleingerichtete Schulen, und die unsern sind Analphabeten! Wir haben ihn als unser Werkzeug ins Land geholt, als Urwaldroder, als armen Kolonisten; aber in dieser Rasse steckt Herrenblut, und nun sind sie auch äußerlich Herren geworden, die Söhne und Nachkommen der Eingewanderten!“

Die Männer saßen stumm da, wie unter einer bedrückenden Last. Hellmann änderte plötzlich seinen Ton; zuversichtlich, fast freudig klang seine Stimme: „Nun denkt aber mal, wie das wäre, wenn Deutschland Raum genug hätte, wenn es im Osten das alte deutsche Land wiedergewinnen würde, wenn alle, die sonst auswanderten, dort als Bauern Heimat fänden auf eigener Erde! Was sie hier an die Fremde verschwenden, ihre Arbeit, ihren Fleiß, ihre Unternehmungslust, ihre Intelligenz, das könnte dann Frucht tragen für das eigene Volk! Welch ein Kraftzuwachs käme dem Reich zugute!“

Laßt uns, nur als Gleichnis, das Beispiel des Deutschtums in Brasilien einer Rechnung zugrundelegen. Hier sind wir jetzt eine Million Deutschblütige. Kinderreiche Deutsche; viele haben zehn, zwölf, dreizehn Kinder. Nehmen wir aber im Durchschnitt nur fünf Kinder an, so wären wir nach vierzig Jahren fünf oder sechs Millionen! Und es ist urgesundes kraftvolles Bauernblut. Nach hundert Jahren könnten sich diese Deutschen, immer nur fünf Kinder als Durchschnitt gerechnet, auf mehr als zwanzig Millionen vermehrt haben. Doch in Wirklichkeit muß man ja eine weit größere Kinderzahl einsetzen. So wie ich die Entwicklung hier im Lande sehe, würden bei der fast schicksalhaft fortschreitenden „Nationalisierung“ diese zwanzig Millionen im kommenden Jahrhundert mehr oder weniger ihrem Volkstum entfremdet sein.

Oder setzen wir die Zahlen von Nordamerika ein. Dort gibt es heute schon etwa dreißig Millionen Menschen, die deutscher Abstammung sind. Der größere Teil ist bereits für unser Volkstum verloren. Eins weiß ich aber mit aller Sicherheit: Dieses Verströmen deutschen Blutes in die Fremde hinein hat ein Ende gefunden, jetzt und für alle Zukunft! Wie in der Vorzeit und besonders nach der Völkerwanderung die heutigen Spanier, Italiener, Franzosen sich mit germanischem Blute durchtränkten, so haben in den letzten beiden Jahrhunderten die Deutschen an den neuen amerikanischen Völkern mit aufgebaut. Der Weltkrieg hat wohl endlich der Mehrheit des deutschen Volkes die Augen darüber geöffnet, wohin wir gelangen, wenn wir fortfahren, auf Kosten der eigenen Volkskraft fremde Rassen aufzufrischen, andere Nationen zu verjüngen.“

**[Deutschland: >Im schönsten Wiesengrunde<]**

[S. 137-138: *Auswärtiges Volksliederkonzert der Siedlerkinder*] Ja, Deutschland, – dafür war es Sinnbild, das stille Tal im schönsten Wiesengrunde. Gerda, bewegt von dem Liede und seinem Widerball in den Herzen der Zuhörer, stand da inmitten ihrer Großen und begann, von der Siedlung „Neues Heimatland“ zu erzählen. Doch in der Ergriffenheit, die ihr ganzes Sein erfüllte, vergaß sie ihr Konzept; sie sprach von dem ewigen Mutterland, dem sie alle angehörten; sie vergaß sich selbst und die Menschen um sich her, und es war, als ob alles, was sie in den letzten Jahren durchlitten und durchdacht hatte, nun aus ihr hervorbräche und Stimme würde, von Liebe und Treue der auslandsdeutschen Kinder unseres Volkes zu zeugen. Kein Laut regte sich im Saale, andächtig wie eine FeiERGemeinde saßen die Zuhörer. [...] Doch als Gerda die Schlußworte sprach, geschah etwas Überraschendes, Ungeahntes; wie auf einen geheimen Anruf erhoben sich die Menschen im dichtgefüllten Raum, eine Männerstimme begann, alle fielen ein: „Deutschland über alles!“ brauste es durch den Saal.

**[>Neger< in Brasilien]**

[S. 144:] Buntes Volk schaute aus den Zugfenstern; es waren Negerinnen in eleganten Kleidern darunter, ein ungewohnter Anblick für die Kolonijugend. – „Hier im deutschen Siedlungsgebiet sieht man Schwarze selten, auch sonst im Süden sind sie wenig verbreitet, aber dafür umso mehr in den Nordstaaten. Und ihr solltet sie mal in Rio sehen, wie vornehm sie auf der Avenida spazieren!“ Burfeld lachte bei der Erinnerung. „Da tragen die schwarzen Damen brillantenbesetzte Ohrgehänge, das Kraushaar ist mit viel Mühe vom Friseur gestrafft und zu einer modernen Frisur gezwungen, an den dunklen Pfötchen [*sic!*] funkeln die Ringe; doch nebenan in den Seitenstraßen hockt eine Negermama am Bürgersteig, dick, fettig und in Lumpen und raucht vergnügt ihre Mutzpfeife, und ihre Sprößlinge spielen splitterfasernackt um sie her.“

**[>Wie kraß die Unterschiede der Rassen sind<]**

[S. 163-164:] [Dr.] Ingo Grube fuhr im Auto zur Avenida Atlantica. [...] Vor ihm schritt eine hochgewachsene schlanke Mädchengestalt im Bademantel, blonde Locken wehten unter der blauen Gummikappe hervor. „Wie kraß die Unterschiede der Rassen sind!“ ging es ihm durch den Sinn. „Dies ist gewiß eine Schwedin – oder eine Deutsche.“ Dicht vor ihm ging sie auf dem Bürgersteig. „Sie hat auch einen andern Gang als die kleinen Brasilianerinnen“, dachte er; „Kraft und Sicherheit beschwingen ihren Körper“.

**[Adolf soll der Junge heißen]**

[S. 171:] Seine Beharrlichkeit brachte Ingo zum Lachen. „Richtig, Sie haben es erraten! Und jetzt müssen Sie mir aber endlich auch meine Frage beantworten.“ „Ja, unser liebes Fräulein Gerda. Wo mag die heute hingegangen sein? Warten Sie mal, Herr Doktor, da muß ich mich besinnen. Vielleicht ist sie bei der Küsterschen, ihrer Schwiegertochter, da kam vorgestern ein kleiner Junge an. Adolf soll er heißen – – wissen Sie, nach unserm Führer.“

**[In der Siedlung wächst das Heimweh nach Deutschland]**

[S. 173:] Noch ein zweites Mal besuchte Ingo die Kolonie „Neues Heimatland“. Das war zu Anfang des Jahres 1937, und er kam nur für wenige Stunden [...].

[S. 183:] Seit der Aufbruch des jungen Deutschland wie ein Sturm durch Europa ging, war eine verzehrende Unruhe in die „Großen“ gefahren. Jochen und Gustav machten eine Ausnahme, die andern aber schauten wie gebannt in die Ferne, wo jenseits der Meere ihr Volk immer stolzer und kühner zu neuem nationalem Dasein aufstieg; die Ketten von Versailles waren Stück um Stück zerschlagen und von ihm abgefallen, das Elend der Arbeitslosigkeit war gebannt; befreit und in ihrem Wert als Schaffende durch die Ehre der Arbeit geadelt, standen die deutschen Menschen an ihrem Tagewerk, das seinen letzten Sinn dadurch erhielt, daß es der Gemeinschaft diene.

Mußte nicht Heimweh nach diesem Deutschland die Herzen der Urwaldjugend schwer machen? Sie waren jetzt reif und geschult genug, um die Wetterzeichen hier im Lande zu erkennen; sie fragten sich, wie lange in diesen Siedlungen, die ihre Eltern als Heimat für die Nachkommen aus der Wildnis erobert hatten, ein Deutscher noch deutsch sein dürfe. Und wenn man ihnen eines Tages – wer weiß, wie bald! – ihre deutschen Schulen nahm und ihre Muttersprache zum Verstummen bringen wollte, wenn sie eingeschmolzen werden sollten in dem großen Schmelztiegel der verschiedensten Rassen, so wie es Millionen von Deutschen in Nordamerika geschehen war, – gab es dann überhaupt noch eine Möglichkeit, zu bleiben? Nein und tausendmal nein! Es blieb dann keine Wahl, so sehr sie auch an der Erde hingen, die mit soviel Schweiß und Mühsal als Heimat gewonnen worden war.

**[„Cabocler“, „Indianer“ und ein Indianerjäger]**

[S. 206:] „Ansiedlung ist zuviel gesagt [...]. Ihr wißt ja, wie die Cabocler<sup>314</sup> am Waldrand hausen. Richtige Pflanzungen haben Sie nicht; da wird ein Stück Urwald gebrannt, und so lange der Boden trägt und alles aufgeht, was sie hineinstecken oder säen, bleiben ihre Ranchos stehen. Ist die Erde ausgesogen, und das geht schnell bei dem kleinen Stück Rodung, so ziehen sie weiter; es steckt noch das Nomadentum der Indianer in ihnen. Das sind Hütten, sage ich euch! Und es wimmelt von nackten Kindern. Unsere Cabocler, die wir besuchten,

---

<sup>314</sup> Im Buch „Siedler am Itajahy“ (S. 168) erklärt Kahle das Wort so: „Caboco = Mischling von Portugiesen, Indianern und Negern (mit oft starkem indianischen Einschlag).“

sind aber noch nicht so verkommen wie viele andere, die am Zuckerrohrschnaps allmählich verblöden. Hier scheint das Indianerblut kräftiger zu sein. Und eine gastfreundliche Art haben sie! Die Frau vom Felisberto brachte uns gleich Eier und Kaffee.“

[S. 230:] Im hellen Tageslicht sahen sie sich in der Stube um. Ein Plüschsofa, ein altmodischer Bücherschrank, Stühle, steif um einen Tisch mit roter Plüschdecke gestellt, das war die Einrichtung. An der nördlichen Holzwand hing die Vergrößerung einer Photographie, die eine sehr hübsche hellblonde Frau und zwei ebenso blonde Kinder darstellte. Unwillkürlich hefteten sich die Blicke der Großen auf dieses Bild, und jeder dachte wohl das gleiche: Ob das seine Frau und seine Kinder sind?

[S. 232-235:] Heinrich sagte: „Felisberto hat uns mal mit in seine Hütte genommen, da unten im Tal, wo die Cabocler hausen. Das heißt, sie sind wohl mehr Indianer als Cabocler; einige Frauen und Kinder sahen rein indianisch aus.“ – „Ja, es ist viel Indianerblut in ihnen, aber von den tapferen Guarany's, von denen so viele brasilianische Sagen erzählen und Flüsse, Felsen und Buchten noch die Namen tragen. Ein Glück, daß sie nichts mit den verschlagenen Botokuden oder Bugern gemein haben.“ Sein Gesicht hatte sich jäh verdüstert. Er stand auf und holte den Chimmarao. Einen Topf heißen Wassers zum Nachschütten brachte er gleich mit. Nun ging die Cuia reihum. – „Ich weiß nicht“, sagte der Alte, als er sich wieder niederließ und eine kurze Pfeife entzündete, „ob ihr auch wie die Jugend in Deutschland mit den romantischen Indianergeschichten aufgewachsen seid. Jedenfalls ist die Wirklichkeit in Brasilien ganz anders. Die brasilianischen Indianer, zumal die Botokuden, dürfen nicht mit den viel höher stehenden Rothäuten in Nordamerika verwechselt werden.“

„Gibt es hier denn überhaupt noch Indianer?“ „Nein, viele sind nicht mehr da; sie weichen vor der Zivilisation immer weiter in die Urwälder zurück. In unserem Staate schätzt man ihre Zahl nur noch auf zwei- bis dreihundert. In Santa Catharina scheinen vorwiegend die Botokuden gehaust zu haben, Nachkommen der grausamen blutdürstigen Aymorés. Das Wort Botokude ist von ‚botoque‘, Lippenpflock, abgeleitet und stammt von den Portugiesen. Sie gaben den Indianern, die Lippenpflocke trugen, diesen Namen. Die portugiesischen Einwanderer vermischten sich in der Frühzeit Brasiliens sehr oft mit den Wilden.“

„Sie haben sich wohl viel mit der Geschichte der Indianer befaßt?“ fragte Gerda.

„Ich habe die Indianer gejagt!“ antwortete er mit harter Stimme. Seine Augen wurden starr wie zwei kalte blaue Steine. Erschrocken sahen die Großen ihn an. „Ich war ein bekannter Bugerjäger“, sagte der alte Mann. „Seht ihr das Bild da?“ Er wies auf die große Photographie der Frau mit den beiden Kindern. „Meine Frau, mein Sohn, meine Tochter, – von Indianern ermordet!“

Totenstill wurde es im Zimmer.

„Damals, 1904, kam es oft vor, daß die Wilden unsere Ansiedlungen überfielen und ausraubten und Weiße, die sich zur Wehr setzten, töteten. Als ich im Jahre 1898 jung verheiratet in Brasilien anlangte, riet man mir vom Itajahyval bei Blumenau ab, weil es dort dauernd Indianerüberfälle gab. Aber für mich als Naturforscher war das dort ein lockendes Gebiet [...].“ Dann wurde seine Stimme wieder fest und hart: „Eines Tages waren sie da, die braunen Teufel. Eine Horde von zehn oder zwölf Bugern überfiel unser Haus, raubte Schweine und Hühner; ich kam gerade aus dem Walde und sah, wie sie beim Schweine-Corral über den Zaun kletterten, – da schoß ich. Ich zielte genau, ich war immer ein guter Jäger. Schuß um Schuß traf. Sie heulten auf und flohen, drei Getötete ließen sie zurück.“

Zum Glück war meine Frau mit den Kindern in der Pflanzung; sie kam entsetzt angelaufen, als sie die Schüsse gehört hatte. Zum Glück, sage ich, aber unser Glück dauerte nicht mehr lange. Die Rache der Indianer sollte mich treffen, trotz, aller Vorsicht. Wochenlang bewachte ich das Haus, ich ließ meine Forscherarbeit im Stich, blieb bei den Meinen. Als ein halbes Jahr vergangen war und man in unserem Gebiet nichts mehr von den Bugern bemerkte, glaubten wir, die Gefahr wäre vorüber. Trotzdem blieb meine Frau nie ohne den Revolver allein im Haus. Und dann sind sie am hellen Mittag gekommen. Sie haben wohl vorher

tagelang jeden Schritt von mir belauert. Ich hatte am Südarms des Itajahy zu tun; früh kam ich zurück. Da fand ich das grauenhafte Bild der Zerstörung. Meine Frau lag erschlagen über den toten Kindern, den Revolver in der Hand.“ Er schwieg, und keiner wagte ein Wort zu reden. – Nach einer Weile fuhr er fort: „Da bin ich unter die Bugerjäger gegangen. Viele Jahre lang haben wir sie verfolgt, ihre Lager ausgehoben, und wenn wieder einmal irgendwo ein weißer Kolonist überfallen war, rief man die Bugerjäger, um das Strafgericht zu halten. Die Bugerjagden waren damals einfach eine Notwendigkeit, weil immer aufs neue das Ansiedlungswerk durch die Wilden bedroht war. Mich selbst aber, das will ich gestehen, trieb nur der Haß.

Schließlich zogen sich die Botokuden immer weiter in die Urwälder zurück. Im Itajahygebiet hat man die Reste der Buger später gezähmt und auf einer Station, die von der Regierung errichtet wurde, seßhaft gemacht. Als ich dann hörte, daß hier in dieser Zone sich Buger gezeigt haben sollten, bin ich vom Itajahy fortgezogen, um hier auf eigene Faust die Wilden zu bekämpfen. Sie sind nun längst vertrieben. Kein Indianer wagt es mehr, die Ansiedlungen der Weißen zu überfallen.“

**[Finale: >Heim ins Reich<]**

[S. 241] „Ach, daran liegt es nicht“, sagte Hannes. „Wir sitzen in unserer Kolonie allein zwischen den Polen, und Mutter möchte fort, unter Deutsche. Du ahnst nicht, wie die Polacken uns das Leben schwer machen. Darum sind wir jetzt unter die Holzschläger gegangen; wir wollen Geld verdienen und dann unser Anwesen verkaufen, in eine deutsche Kolonie ziehen ...“ „Dann zieht doch gleich nach Deutschland!“ rief Peter stürmisch. „Dazu langt es nicht. Die Überfahrt ist zu teuer.“ „Und wenn du zunächst mal allein nach Deutschland gingest, später Mutter und Geschwister nachkommen liebest? Haben sie es so lange unter Polen ausgehalten, werden sie bestimmt auch noch gern ein Jahr warten, bis du ihnen aus Deutschland das Geld zur Reise schicken kannst.“ „Du sagst das so einfach – – mein Gott, Peter, ich habe nie gewagt, daran zu denken.“

[S. 243:] Heinrich nahm Abschied. „Jetzt geht es abwärts, da könnt ihr wieder vom Wildbretschütz singen, dann höre ich noch lange euer Horrido. Bis nächsten Samstag – Heil Hitler!“

[S. 246:] ... seine vier Jungen. Solange es geht, sollen sie daheim helfen, und dann kriegt jeder ein neues Kolonielos und kann sich Jahrzehntlang im Urwald abschinden.“ „So haben es unsere Kolonisten seit mehr als hundert Jahren gemacht, und nur dadurch ist so viel fruchtbares Land aus dem Urwald gewonnen worden!“ „Und wofür? – Damals waren andere Zeiten, man lebte in den Kolonien beinahe wie in der deutschen Heimat, man glaubte an eine Zukunft, in der man deutsch bleiben konnte. Aber heute? Du weißt es selbst, Gerda, wie es heute aussieht. Wir haben hier keine Zukunft mehr. Soll ich mit sehenden Augen meine beste Kraft an eine Sache wenden, die eines Tages, wer weiß wie bald, schon! eine verlorene ist? Ich will nicht zu denen gehören, die nur ‚Kulturdünger‘ für fremde Völker werden!“

[S. 251:] „Bei uns kommt noch etwas anderes hinzu, denke ich“, sagte Karl. „Wir Auslandsdeutschen können vergleichen. Wir haben andere Völker und ihre Art kennengelernt; wir haben das erlebt, was sie Kultur oder Demokratie nennen. Darüber sind wir dann so stolz geworden auf unser Deutschtum, und seit 1933 auch auf unser Deutschland. Wir sind bewußter deutsch als die Menschen in der alten Heimat, das sehe ich immer bei den Rußlanddeutschen. So vieles, was denen daheim selbstverständlich erscheint, ist hier umstrittenes Gut, und seinen vollen Wert erkennt man gerade dann, wenn es bedroht ist. Wir haben auch den Rassegedanken viel früher begriffen, und wir lebten danach.“ – „Das ist mir auch erst hier draußen aufgegangen“, sagte Gerda, „welch ein Unterschied besteht zwischen dem Artbild der deutschen Frau und der vom romanischen Wesen bestimmten Salondame. Ihr

habt gewiß selbst schon gelächelt über das Geziere und schauspielerische Getue und über den geschminkten Redeschwall; vielleicht hat sich aber auch manches deutsche Mädels dieser Behendigkeit gegenüber als steif und schwerfällig empfunden. Aber seht nur einmal mit offenen Augen die unbewußte Würde unserer Mütter hier in der Kolonie! In ihrer Einfachheit und Echtheit liegt Größe.“

[S. 260:] Wo sie auch leben mögen, die Deutschen in der Welt: in dieser Zeit sind sie alle im Geiste versammelt um den hohen Lichterbaum ihres Volkes.

[S. 261:] So war seit dem Bestehen der einsamen Siedlung das Weihnachtsfest der Kolonisten begangen worden. Aber dieses Jahresende 1937 brachte ihnen eine besondere Freude. Die Mädels aus Deutschland hatten Päckchen geschickt, und da sie aus den Briefen der Gruppe wußten, wieviele Familien die Kolonie zählte, ging niemand leer aus.

[S. 262:] In vielen Häusern aber hieß es in diesem Jahre „Das nächste Weihnachten feiern wir in Deutschland!“

[S. 264:] Als im März 1938 die Ostmark ins Reich zurückgeholt wurde, sagte Karl Hellmann: „Nun warten wir nur noch, bis unser fünftes Kind geboren ist, dann fahren wir heimwärts.“ Er hatte schon einen Ingenieurposten im Ruhrgebiet in Aussicht. Am gleichen Tage, als der kleine Wilfried das Licht der Welt erblickte, rückten deutsche Truppen als Befreier in die sudetendeutschen Gebiete ein. Vater Zapp war Taufpate; bis tief in die Nacht hinein erzählte er von seiner böhmischen Heimat. „Ach, das hätte ich dort mit erleben mögen, als der Führer über die Grenze kam in unser Land!“ sagte er im Lauf des Abends immer aufs neue. Er schenkte dem kleinsten Hellmann ein Erbstück seiner Familie, einen opalschimmernden Becher aus böhmischem Glas. „Daraus soll er trinken an den Quellen Deutschlands!“ Die Stimme zitterte dem greisen Mann vor freudiger Erregung. Auch er rüstete mit den Seinen zur Heimfahrt, er wollte die befreite Ahnenheimat sehen. Hellmann verkaufte seine Anteile an der Sägemühle an Vater Grube, der auch sein Grundstück zur Erweiterung seines Sägewerkes übernahm. Nach Abzug des Darlehens blieb ein ausreichender Betrag für die Heimreise. Auch Küsters, Kierows, Schmidtmanns, Brandts und Hermanns Eltern wollten nach Deutschland zurückkehren. Nun hatte die Heimat ja Arbeit und Raum für ihre Kinder!

[S. 265-266:] „Weißt du noch, Gerda, wie du damals für das Fremdländische schwärmtest, als wir zusammen nach Brasilien fuhren?“ Gerda übergang diese Frage, und es war auch keine Antwort nötig; die Gespräche lösten sich auf in der Unruhe des Abschiednehmens. Aber als dann das Schiff mit der stolzen Hakenkreuzfahne den Hafen verließ, dachte sie tiefbewegt: „Wenn ich nicht den Umweg über das Fremdland gemacht hätte, würde ich dann wohl je so innig und entscheidend Deutschland in meinem Herzen erlebt haben?“

Sie schaute sich nach Hellmanns um. Da stand der Mann unter der Hakenkreuzfahne, den Blick ostwärts gerichtet. Sah er im Geist die vielen, vielen Kinder seines Volkes, die nun erlöst waren vom Fronen in fremden Fernen, die sich nun auf den Weg machten, Tausende, Zehntausende, – Enkel, Urenkel der Auswanderer von einst? Sah er, daß die große Heimkehr begann? Sah er, wie sie aufbrachen aus allen Richtungen der Welt, Sehnsucht von Geschlechtern im Blick, der Erde entgegen, die nun endlich allen wieder Heimat sein sollte, Zukunftsland aller Deutschen?

*Bearbeitung des Buches „Umweg über Brasilien“ für den Markt um 1960: →XIII.22*

## 19. „Was die Schildkröte erzählte“ (1950)

Kahle, Maria: Was die Schildkröte erzählte. Märchen. Reutlingen: Enßlin & Laiblin [1950].  
[64S.; Bildschmuck von Kurt Eichler; eingesehen: 19.-26 Tausend = 2. unveränderte Auflage (1951).]

Josefa-Berens Totenohl schickte sich 1950 an, im Essener Verlag Spael Kindermärchen herauszubringen. Im gleichen Jahr veröffentlichte Maria Kahle ihr kleines Kinderbuch „*Was die Schildkröte erzählte*“. Abgesehen vom Erzählrahmen handelt es sich auch hierbei um Märchenhaftes: Ein Onkel aus Südamerika kauft auf seiner Überfahrt nach Deutschland eine Schildkröte, die im nördlichen Brasilien „an der Schiffsbrücke ein schwarzer Mann, ein Neger“ anbietet. Er bringt sie beim Besuch in Deutschland seinem Neffen, dem kleinen Robert, als Geschenk aus dem Urwald mit. Man muss wissen: „im Norden von Brasilien gibt es weite Urwälder, in denen nur Indianer und wilde Tiere leben“ (S. 3).

Nachts nun erzählt die Schildkröte dem kleinen Robert immer Geschichten von ihren eigenen Heldentaten, von ihrem Freund Tupi, dem „*guten Indianer*“ (S. 15), wundersame Erlebnisse des Affen Mico (der bei seinem Ritt auf dem Waldhund sich so positioniert „wie er es bei dem weißen Menschen gesehen hatte“; eine Beutelratte, die in seiner Hütte stinkt, kann er als Untermieter wieder loswerden) und auch eine schöne indianische Mythe von der Erschaffung des Kolibris.

In Brasilien hatte die Schildkröte in einem Wettlauf den stolzen Hirsch besiegt (mit der gleichen List wie im „Märchen vom Wettlauf zwischen Hasen und Igel“), sich erfolgreich gegen böse Jaguare gewehrt und schließlich dank ihres Freundes Tupi dem Kochtopf eines bösen indianischen Fallenstellenstellers entkommen können. Doch dann eben war sie aus ihrer Heimat, dem Urwald, entführt worden. Davon erzählt sie dem deutschen Jungen Robert in einer letzten Traumnacht, in der sie auch ihren nahen Tod ankündigt (S. 58f):

Klug war der Indianer, der braune Fallensteller. Aber klüger ist der weiße Mann.  
Tückischer ist er, dem Gott Tupan mehr Verstand gab als dem braunen Volk und dem  
Urwaldgetier. Früchte, die mich locken sollten, hatte er ausgelegt. Und er fing mich.  
Mein lieber Freund Tupi war viele Meilen entfernt auf der Jagd, er konnte mir nicht  
helfen. Keiner meiner Verwandten hat es gesehen, wie der weiße Mann mich forttrug. –  
Aber wenn ich hier gestorben bin, werden die Tiere im Urwald noch lange erzählen  
vom Schildkröt und seinen Taten.

Nachdem die Schildkröte eingegangen ist, will der kleine Robert nicht, dass sein Onkel aus Südamerika ihm beim nächsten Besuch eine neue Schildkröte mitbringt: „So ein Urwaldtier hat hier bei uns immer Heimweh. Es muß drüben in seiner Heimat bleiben.“ (S. 62) Zum Trost schenkt der Onkel seinem Neffen Robert ein Tier, das offenbar besser passt: einen Dackel mit Namen „Waldi“.

Christlich angehauchte Dorfgeschichten, Legenden oder Märchen waren nach 1945 ein Weg, den belasteten literarischen Genres zu entkommen. Maria Kahle entscheidet sich hier für Märchen. Weithin ist man beim Lesen dieses Kinderbuches auch froh, hier nicht dem Pathos der ideologischen Kahle-Prosa aus der NS-Zeit ausgesetzt zu sein. Die Autorin greift auf ihre „Urwald-Kompetenz“ zurück. Sie ist spürbar bemüht, ihre rassistischen Botschaften aus Büchern wie „*Siedler am Itajahy*“ (1938) oder „*Umweg über Brasilien*“ (1942) in das harmlose Kinderbüchlein nicht einfließen zu lassen. So ganz gelingt ihr das allerdings nicht.

## 20. „Land der hohen Wälder“ (1954)

Kahle, Maria: Land der hohen Wälder. Bielefeld: Deutscher Heimat-Verlag 1954. [160S.]

Bei näherer Untersuchung von Aufbau und Inhalt kommt man nicht umhin, dieses Werk „Land der hohen Wälder“ als eine Art Neuauflage des 1941er Buches „Sauerländische Bergheimat“ (→XIII.16) unter neuem Titel zu betrachten. Nur sind eben von den schon vorgestellten Texten des älteren Werkes alle Texte oder einzelne Passagen, die überdeutlich auf den „Kulturbetrieb“ der Jahre vor 1945 verweisen, fortgelassen worden.

(1) Zu den formalen Abweichungen gehört, dass Heinrich Luhmann diesmal keine Einführung, sondern ein kollegiales „Nachwort“ (S. 152-158) beisteuert. Hierin stellt er uns eine durchaus andere, neue Maria Kahle vor. Der Doppelklang „Heimat und Fremde“ habe „von jeher ihr Werk, ihr Dichten und Künden, bestimmt. So hat ihr Westfalen, so haben ihr weite Kreise unseres Vaterlandes seit drei Jahrzehnten lesend und lauschend zugehört“. Aus der brasilianischen Fremde gelangte erstmals die Kunde von ihr ans Ohr der Heimat: „Wir hörten den tiefen, reinen Klang dieser Stimme jenseits des Ozeans trotz des Kriegslärms, der um uns war.“

Mit dem „Kriegslärm“ 1914-1918 ist die Dichterin selbst offenbar nicht in Verbindung zu bringen: Sie hatte die Schönheit der südlichen Welt in sich aufgenommen, aber ungleich stärker „lebten heimisches Volkstum und heimisches Land in ihr“. Sie fand bei der Rückkehr ein zusammengebrochenes Deutschland in schwerster Not vor. In Rede und geschriebenem Wort klagte sie dann aufrüttelnd „gegen Unrecht und Unfreiheit und wollte Heimat und Vaterland wieder in der Welt geachtet sehen und im Innern glücklich wissen“. Die – berückichtigten – einschlägigen Bände schon aus der Weimarer Zeit wie „Volk, Freiheit, Vaterland“ (1921) und „Gekreuzigt Volk“ (1924) bringt Luhmann jetzt nicht mehr zur Sprache. Stattdessen schreibt er über das nach der Rückkehr aus Brasilien veröffentlichte Werk ganz unverfänglich: „In den Veröffentlichungen aus dieser Zeit spricht uns Maria Kahle dichterisch am stärksten und reinsten wohl in den >Urwaldblumen< an (1921).“ Wer konnte das nun wissen? 1941 hatte Luhmann genau diesen „Hochgesang auf die tropische Pracht des Südens“ nur ganz beiläufig erwähnt.

Nun folgt noch eine äußerst phantasievolle Interpretation der Auslandsdeutschtums- und Ostsiedlungspropaganda der Dichterin. Maria Kahle habe (S. 154f):

es deutlich genug ausgesprochen, daß der Sinn unseren Mühens um die Brüder und Schwester in der weiten Welt nicht darin bestehen kann, sie dem Land zu entfremden, das ihnen Aufnahme und Sicherung ihres Lebens gewährt – sie sollen ihm in Treue verbunden sein und sein Volkstum achten, aber die Wiege ihrer Kindheit und ihres Wesens, die alte Heimat, nicht vergessen [...].

Passend zu dieser ganz und gar neuartigen Deutung bleibt das Kahle-Buch „Umweg über Brasilien“ (→XIII.18) bei den Ausführungen zur Südamerikaliteratur der Autorin unerwähnt. Diesmal beendet Luhmann seinen beigezeichneten Text auch nicht mit glühenden vaterländischen Versen der Dichterin, sondern mit einer Kahle-Strophe über den „Heiletrunk“ der Heimat nach „verworrner Wanderschaft“ und ein weltabgeschiedenes, silberzartes Flötenspiel vom Frieden im Abendblau ... (S. 158).

(2) Zu den besonders beschämenden kulturellen Erscheinungen der Nachkriegszeit gehört der Umstand, dass dem Nationalsozialismus verbundene Autorinnen und Autoren nach millionenfachem industriellen Massenmord an Juden und fast 60 Millionen weiteren Toten des Weltkrieges nichts besseres zu tun wussten, als bei ihrer einschlägigen Zivilisations- und

Kulturkritik aus den vorangegangenen Jahrzehnten anzuknüpfen. Maria Kahle proklamiert gleich auf den ersten Seiten des Buches von 1954 wie ehemals (S. 5-8: „*Weg ins Gebirge*“):

Und als mit den Zerfallserscheinungen der städtischen Zivilisation das Unehnte, Gleißende, Rauschhafte, Lärmende die deutsche Wesensinnigkeit zu überwuchern drohte, sprang aus den edelsten Kräften des Volkes jene stürmische Bewegung auf, die zurückstrebte zum Quell alles Gewordenen und Gewachsenen: zur Größe der Natur. [...] Kein Geschlecht vor uns hat in solchem Maße wie wir den Wandel und raschen Wechsel geschichtlichen Geschehens, Kampf und Sterben und Untergang erlebt; darum ist die Sehnsucht nach dem Unvergänglichen so groß. [...] [*Über Zeiträume:*] Aber was bedeuten einige Jahrhunderte im Leben eines Volkes? Hier im Gebirge schlief unverschwendete Kraft und sammelte sich.

So bleibt denn auch die Botschaft der Gedichte im Wesentlichen gleich; d.h. es „quillt und schwillt“ weiter wie schon in der Zeit vor 1945 (S. 12-14: „*Sauerland-Berge*“):

[...] Dieser Berge Gestalt,  
Aufgebaut um das dörfliche Tal,  
Lebt in mir,  
Zeichnet in mir ihr Mal  
Aus Ahnenreihen.  
Denn Blut ist uralt,  
Und versunkene Geschlechter leihen  
Uns Bildnis und Traum.  
Wir sind wie Blüten am Baum;  
Und die Sehnsucht, die aus Tiefen quillt  
Und in uns schwillt  
Mit Bild und Traum,  
Und der Saft, der uns treibt,  
Kommt aus der Wurzel im dunklen Grund,  
Die uns verhüllt im Dunkel bleibt.  
Nur in Gesichtern wird sie uns kund.

(3) Noch immer quält sich Maria Kahle 1954 mit Fragen des Regionalismus oder gar einer regionalen „Anthropologie“, und hierbei weiß sie noch immer bestens Bescheid über die Wesensmerkmale des Sauerländers (S. 17-22: „*Der sauerländische Mensch*“):

Ist es nicht Partikularismus, vom westfälischen – oder innerhalb des Westfalentums nun gar vom sauerländischen Menschen zu reden? Wir alle sind doch zuerst Deutsche. Es gibt nur ein deutsches Volk, kein westfälisches oder bayrisches oder schlesisches! Aber innerhalb des deutschen Volkes besteht die Vielgestaltigkeit und eigengewachsene Art seiner Stämme [...]. Aber der Sauerländer? Hat er in der großen Westfalenfamilie besondere Wesensmerkmale mitbekommen, daß es sich verlohnt, vom sauerländischen Menschen zu reden? [...] Im Kriege war er stets anstürmend in Tapferkeit; ob sich da nicht ein Wesenserbe erhalten hat von den Sugamber-Ahnen, deren Name als >die sehr Raschen< gedeutet wurde? Er könnte nur schwer in der geruhigen Ebene leben, er muß Berge haben, um sie zu überwinden! [...] Der sauerländische Mensch wird seine Eigenart behalten, solange die Vermassung, die in den großen Industriestädten schon herrscht, vor den Toren seiner Bergfestung Halt macht, solange er den Verfallserscheinungen der städtischen Zivilisation noch widersteht [...].

1954 und auch im Jahrzehnt darauf wurde in Westfalen mit öffentlichen Mitteln noch immer eine „anthropologische“ Rassenforschung mit kleinräumigen Differenzierungen betrieben.

Maria Kahle hat bei ihren „Städtegedichten“ aus der 1941er Sammlung zwar das allzu Heidenische herausgestrichen, doch mit Sachsen- und Kriegerart geht es auch bei den 1954 belassenen Titeln noch weiter wie zuvor. Für „*Olsberg*“ (S. 34) gilt: „Hier mag kein kleines feiges Volk sich pflegen!“ „*Medebach*“ (S. 35) kam einst auf den „Ostlandweg“ und wurde stolz genannt, „solang Westfalen Ostlands Fahnen trug“:

[...] Vielleicht, daß bei des Tannwalds dunklem Sausen  
Uralter Zwang das Sachsenblut erweckte  
Und Heimweh trieb, das lang die Zeit verdeckte,  
Zum Ahnenland, wo Meereswogen brausen!

So brach der Wäldler auf zum Wikingzug;  
Wie sang sein Herz, wenn an des Schiffes Rand  
Dem Seewind er die blonde Stirne bot! [...]

In „*Attendorn*“ (S. 36) „dröhnt es erzen aus vergangenen Tagen, / Hier schlugen Waffenschmiede Schwert und Lanze“. Über „*Burg Altena*“ (S. 41) erfahren wir: „Mit zäher Kraft, die keinem Feinde wich, / So standen Grafen von der Mark im Feld, / So stand der Märker, der dem Ahnen glich; / Kühn trug er dann sein Hand-Werk in die Welt.“ Das „Handwerk“ war 1941 noch einfach „sein Werk“ gewesen. Die entscheidende Abweichung folgt dann allerdings bei den drei Schlusszeilen des Gedichtes:

1941: Und über buntbewegter froher Schar  
Weht stolz des Reiches Fahne hoch vom Maste  
Auf Deutschlands waldumrauschter Jugendburg.

1954: Und über buntbewegter froher Schar  
Wehn Wimpel vieler Länder hoch vom Maste  
Auf Deutschlands waldumrauschter Jugendburg.

Soll man vielleicht auch die folgenden wieder nachgedruckten Verse von 1941 auf neue Weise verstehen (S. 48: „*Sehnsucht übers Meer*“):

So gebar uns die Erde  
Und der ungesättigten Ahnen Schoß:  
Grenzenlos  
Lockt uns das Meer  
Und die Weite im grauen Wogenschäumen,  
Und die Welt, von der wir hungrig träumen,  
Ist so groß!

Nun ja: „Das hat der Norden uns ins Blut gebannt, / Daß wir ins Unermessene ruhlos schweifen“ (S. 121: „*Fernweh*“). Im 1954 wieder aufgenommenen Text „*Sauerländer in der Welt*“ (S. 50-57) wird weiterhin nachgesonnen über eine sauerländische Beteiligung an der frühen >Ost-Kolonisation<, eine >verschwenderische Aussaat deutschen Blutes im Yankeeland<, den >sauerländischen Blutzoll an die Fremde< und die undankbare Welt. – Interessant ist ein auf älteren Arbeiten basierender Text „*Begegnungen mit Sauerländern in Übersee*“ (S. 138-148) mit allem bei Kahle Üblichen, aber doch einer Änderung im Detail: Ehedem – nachlesbar in einem Kahle Buch von 1937 – soll ein aus dem Sauerland stammender Pater der Autorin beim Abschied von einem brasilianischen Ort gesagt haben: „Glauben Sie es mir, Deutschland wird noch das größte Land der Erde!“<sup>315</sup> Nunmehr aber legt die Dichterin 1954 dem Gottesmann folgenden Abschiedssatz in den Mund: „Lassen Sie sich nicht durch böse Schick-

<sup>315</sup> Vgl. in dieser Dokumentation auf →Seite 172.

salsfügungen erschrecken [...], glauben Sie, daß aus der Not eine wunderbare Auferstehung kommt!“

Der „*Sauerlandbauer*“ (S. 58) hegt hinsichtlich seiner Heimat noch immer die Gewissheit: „Dies ist sein Land, tief in sein Blut gestellt, / Es lebt in ihm, ist sein aus Ahnentagen!“ An die „*Heimat*“ (S. 93) richtet die Dichterin, aus eigener Erfahrung schöpfend, den Ruf: „Ja, es besitzt dich ganz, der dich verlor. / O Heimat, wie du uns im Blute auferstehst“. In der Prosa „*Das Mütterliche der Heimat*“ (S. 95-97) weiß Maria Kahle wie eh und je „um den schwingenden Einklang, in dem der Pulsschlag unseres Blutes mit dem Rhythmus der Landschaft sich verwob“.

(4) Nichts Neues unter der Sonne? Gibt es 1954 auch Gegenwartsbezogenes bei Maria Kahle? Hier muss man das Gedicht „*Vertriebene*“ (S. 98) nennen:

[...] Aus dem alten Vaterhause  
Arm verstoßen und verjagt,  
Heimat, auf den fremden Wegen  
Unsre Sehnsucht ruft und klagt. [...]

Keine Schändung kann zerstören  
Dieses Bild, das in uns ruht:  
Deine Seen, deine Wälder,  
Deines Stromes dunkle Flut [...]

Wer für das den deutschen Kriegsverbrechen nachfolgende Geschick der Vertreibung „viele[r] tausend müde[r] Füße“ die Verantwortung trägt, kommt nicht zur Sprache. Interessant ist, dass die Autorin, die selbst ihre geliebte Heimat gar nicht verloren hat, hier die Wir-Form wählt. – In einem zweiten Gedicht „*Weihnacht der Vertriebenen*“ (S. 130) kehrt jetzt auch der religiöse Ton einiger Lyrikbände aus den frühen 1920er Jahren zurück: „Doch als Gleichnis für uns alle: / Ohne Raum, im armen Stalle / Brach das Göttliche zum Licht! / Aus des Kindes Angesicht“.

Der Kriegsvorgang wird hernach auch gedacht, denn „*Unsere Gefallenen*“ (S. 123) sind unsterblich:

Ach, toter Frühling aller, die versanken  
In Ländern, Städten, Straßen ohne Namen,  
Verwesend ausgestreut, ein welker Samen,  
Den Moder und Verschollenheit umwanken.

Herzen, die nie zu ihrer Blüte kamen,  
Nie Trunkenheit aus Schöpferträumen tranken,  
Ach, Jugend unentfalteter Gedanken,  
Die stumme Gräber eisig in sich nahmen!

Und doch sind sie unsterblich! Denn es blieben  
Ihr Geist, ihr ungelebtes Leben als Vermächtnis  
Dem Volk, das seine Toten nicht vergißt;

Doppelt zu wirken, fordert ihr Gedächtnis,  
Damit ihr Sein durch uns lebendig ist;  
Ja, ihre Liebe gilt es mitzulieben!

(5) Hier bietet sich – auch um des Gedächtnisses willen – bei einer Interpretation der Rückgriff auf ältere Texte der Autorin an (z.B. →XIII.17). Rechenschaft gibt Maria Kahle

über Kummer und das „*Was bleibt*“ (S. 137): „Siehe, der Kummer schwand hin, / Der so schmerzlich dir war; / [...] Schmerzen vergehn; ob auch wühlende Flut / Sie durch die Seele dir treibt; / Es kommt der Tag, wo das Stürmen ruht. / Einzig die Liebe hast du besessen, / Sie bleibt.“ Ein anderes Gedicht „*Denn es ist die Güte*“ (S. 126) variiert das Thema: „[...] Und das Leid der Welt / Fast mein Herz zerbrach. [...] / Schuld und Qual der Welt / Löscht das junge Morgenwunder aus, / Wenn sein Glanz in eine Blüte fällt; / Denn es ist die Güte, / Die uns alle hält.“ Spekulationen zur Zeitphase nach 1945 sind hier nicht angesagt, denn der Text ist – ohne Änderungen – übernommen aus dem 1941er Heimat-Band.

Wie in diesem Werk, so beschließt Maria Kahle auch 1954 ihre Heimatsammlung mit dem Gedicht „*Westfalen*“ (S. 150-151). Eine wohl allzu deutlich an den Führer erinnernde Passage lässt sie fort, wie bereits früher vermerkt (→XIII.16). Es bleibt jedoch noch immer genügend Sachsen- und Ahnenrauschen übrig, um den Buchinhalt der „verdeckten Neuauflage“ passend zusammenzufassen:

Langsam nur steigt uns Westfalen die Woge des Blutes auf,  
Aber dann schäumt sie und brandet in Einem Erwählten,  
Den aus der ruhigen Reihe der Väter und Brüder  
Jäh sie emporreißt!  
[...] Kraft unsrer Ahnen [...]  
Manchmal jedoch in gewaltig bedrängender Wucht  
Stürmt sie durch ganze Geschlechter,  
Treibt aus den hegenden Höfen gen Ostland die Scharen,  
Blondhaarig Volk trägt den Pflug tief in den heidnischen Wald.

Blondhaarig Volk spürt den Seewind, der maßlos verlockt in die Weite,  
Rauscht an den Küsten der Nord nicht durch des Weltbaums Geäst?  
[...] Hofbauer bleibst du Westfale, wie Widukind war und wie Hermann!  
[...] Ob auch die Woge des Herzens aufrauscht in die fremdste Ferne,  
Immer doch kehrt sie zurück, Erde der Ahnen zu dir.

*Kahle, Maria: Einführung. In: Grünes Bergland zwischen Ruhr und Sieg. Sauerland – Siegerland – Wittgenstein. Iserlohn: Sauerland-Verlag [1956], S. 3-15.*

Unverdrossen hält Maria Kahle hernach auch in ihrer Einführung zu einem 1956 erschienenen kleinen Bildband an solchen Vorstellungswelten fest: *Kahle, Maria: Einführung. In: Grünes Bergland zwischen Ruhr und Sieg. Sauerland – Siegerland – Wittgenstein. Iserlohn: Sauerland-Verlag [1956], S. 3-15.* – Sie meint, der Soester Patrokli-Dom stehe „in seiner Schwere und Wucht wie ein westfälische Bauersmann“ da, und will außerdem wissen, dass „sich im westfälischen Menschen Nordisches mit Fälischem mischt und in dem Wellenrhythmus seiner Geschichte nach Zeiten erdhaften Ruhens und stummen Beharrens plötzlich die ausgreifende Unrast, der Taten- und Fernendrang des nordischen Bluterbes hervorbricht“ (S. 3). Noch länger als der Ruhm etwa von Irminsul-Stätte und Eresburg bleibe das Andenken Widukinds bestehen: „Denn Widukind lebt noch im Gedächtnis und im Blut des Sachsenvolkes im Sauerland“ (S. 7). Sauerländer und Waldecker verbinde „die gleiche niedersächsische Stammesart“ (S. 13).

## 21. „Herz der Frau“ (1959)

Kahle, Maria: Herz der Frau. Gedichte. Münster: Aschendorff 1959. [55S.] [Die erneute Aufnahme älterer Texte in diese Sammlung habe ich nicht systematisch untersucht, P.B.]

Dieses Werk ist unlängst, wie in der Einleitung zum vorliegenden digitalen Sammelband (→I.) schon erwähnt, als Beleg für eine persönliche „Reue“ der Dichterin bezogen auf ihre NS-Vergangenheit angeführt worden. Entlang der nachfolgenden Textbeispiele kann sich jede und jeder ein eigenes Bild davon verschaffen, ob diese „Beweisführung“ überzeugt.

Bezeichnend sind in dem Gedichtband von 1959 folgende Verse der einstmaligen fanatischen Kriegspropagandistin Maria Kahle, die freilich verschweigt, dass sie als *Frau* ja äußerst bereitwillig mitgeholfen hat, die „Todesstraßen der Männer“ zu bauen: „Werden, das ewig beginnt; / Auch die Erde ist nur ihr Kind, / An den Todesstraßen der Männer entlang / Raunen die Mütter den Wiegengesang“ (S. 7). Vom geheimnisvollen „ewigen Werden“, sattsam bekannt aus ihren in unserer Dokumentation erschlossenen Büchern, hat sich die Autorin hier immer noch nicht verabschiedet. Sollte sie sich nicht fragen, ob ihr ewig raunendes Wiegenlied aus drei Jahrzehnten mitnichten ein unschuldig Lied ist, da es doch gerade dazu gedacht war, den männlichen Kriegerstraßen die Bahn zu bereiten?

Ausdrücklich ist ein Text mit dem Titel „Wegwende“ (S. 18) versehen (nach Abschied von Dingen, „die zu gering“, wurde „alles uns geschenkt“!):

Sternlos waren die Straßen,  
Wir trieben durch Dunkel her  
In Jahren, die wir vergaßen,  
Wir wissen sie nicht mehr.  
Sie sind ins Nichts entronnen  
Seit jenem Morgenschein,  
In dem ganz neu begonnen  
Das Leben, dein und mein.

Was wir vordem besaßen,  
Schien aufgebraucht und leer;  
Ein heiliges Brot wir aßen,  
Nach dem uns hungerte sehr.  
Wir tranken aus einem Bronnen,  
Der war wie dunkler Wein,  
Der in Träume uns versponnen  
In dich, in mich hinein.

Trugen wir einst nicht Lasten  
Um Dinge, die zu gering?  
Ach, so viel Mühn und Hasten  
Zu falschen Zielen ging.  
Erst seit wir nichts mehr wollen  
Als Liebe, die uns lenkt,  
Vor der wir bestehen sollen –  
Ward alles uns geschenkt.

Im sogenannten Dritten Reich gehörte das Thema Frauenbild zu den bevorzugten Gegenständen der Bücher Maria Kahles. In den Band von 1959 hat sie nun das u.a. schon in 1954 im Buch „Land der hohen Wälder“ veröffentlichte Gedicht „*Eine westfälische Frau*“ (S. 36) aufgenommen:

Ich weiß nicht, wie sie einst als Mädchen war,  
Ein Bild zeigt sie so weich im blonden Haar;

Ihr Blick verrät, daß er in Träumen wohnt,  
Doch stark sind ihre Hände, ungeschont.

Schwer war der Weg aus ihrer Morgenfrüh  
Zum Schaffen, Sorgen in des Werktags Müh.

Denn keinen Jugendtraum durft' sie behalten,  
Wenn sie im Hof als Herrin wollte walten.

Sie ist wohl erst als Frau zu sich erwacht.  
Was hat den Mund so eng, so herb gemacht?

Der Hof, das Feld, – dies war fortan ihr Reich,  
Unmerklich wurde sie der Ahnin gleich.

Nur schaffen, schaffen, pflichtgetreu bereit,  
Die Seele hüten in Verslossenheit.

Der Mann ist derb, sein Lieben jäh und rauh;  
Das Ungesagte fühlt und trägt die Frau.

Und dient doch nur dem Erbe unverzagt,  
Dient ihren Kindern, treu wie eine Magd, –

Und ringt mit ihrer Herbheit wie verdorrt  
Und wagt doch nie ein überschwenglich Wort.

Kein zärtlich Wort, kein innig Tun sie wagt,  
Doch einmal sie „Mein liebster Junge“ sagt,

Als er, ihr Ältester, still Abschied nahm  
Im Krieg, aus dem er niemals wiederkam.

Explizit taucht das Thema „Krieg“ auch im Gedicht „*Die Mutter des Gefallenen*“ (S. 37-38) auf; man kommt jedoch nicht auf die Idee, dieser Text könne wirklich nach 1945 und also im Wissen um Millionen sinnlose „Todesaufopferungen“ entstanden sein:

Einst, als er schied, da wußt', ich nicht,  
Wohin sein Weg ihn führte fort.  
So jung, so ernst war sein Gesicht  
Umschattet über heiterm Wort.  
Mir schien's der Liebe nicht genug,  
Die ich ihm gab, – ja, nur für ihn  
Das Festmahl und der Wein im Krug  
Für manchen Tag, und nie genug.  
Doch schwieg ich. Und ich ließ ihn ziehn.

Ach, eine Mutter weiß wohl nie,  
 Wohin der Weg des Kindes führt,  
 Ob dunkle Schicksalsmelodie  
 Auch bang an ihre Seele rührt.  
 Und dennoch zwingt sie ihre Hand,  
 Die das Geliebte halten will;  
 Sieh, abschiednehmend winkt die Hand –  
 Und liegt dann fest ans Herz gebannt,  
 Dem Leid ergeben, blaß und still.

Das ist der Mutter stetes Los:  
 Aus ihrer warmen engen Haft  
 Lockt kämpfend Leben, wild und groß  
 Den Sohn und seine junge Kraft.  
 Ich schaut' ihn oft von ferne an  
 Und sah, er wuchs so frei und kühn,  
 Fast Kind noch, doch ein ganzer Mann, –  
 Und fühlt' aus kargen Worten dann  
 Sein Herz für Recht und Wahrheit glühn.

Weiß nicht die Stelle, wo er fiel  
 Und nicht die Stätte, wo er ruht.  
 Doch ward ihm Ruh. – Ach, solch ein Ziel?  
 Er wuchs zum höchsten Opfermut.  
 Ja, eines Lebens Übermaß  
 Hat er vollendet und erfüllt,  
 Indes sein Leben er vergaß,  
 Denn Lieb und Treu sind ohne Maß  
 Und werden opfernd nur enthüllt.

Weiß nicht die Stelle, wo er fiel  
 Und nicht die Stätte, wo er ruht.  
 Doch Ward ihm nun das letzte Ziel:  
 Im Mutterherzen ruht er gut.  
 Hier ist er Jüngling, Mann und Kind –  
 Sohn, fühlst du dieser Liebe Tun?  
 Denn wie der Mutter Herzblut rinnt,  
 In jedem Tropfen lebt ihr Kind  
 Und soll hier ewig, ewig ruhn.

Die nachfolgend widergegebenen Strophen tragen die Überschrift „*In Leides Schatten*“ (Seite 39) und sind unlängst – wie schon eingangs referiert (→I.) – als ein Reuebekenntnis Maria Kahles nach der NS-Zeit interpretiert worden („... Leid als Ruf, als Gnade“):

Nein, nicht vernarben sollen unsre Wunden!  
 Sie sollen offen bleiben, schmerzen, klagen:  
 Daß Gott im Menschen ward so hart geschlagen;  
 Wir wollen nicht von solchem Leid gesunden.

Sind die geheilt, die durch Betäubung jagen  
 Wie Masken einer Zeit, die längst verschwunden?

Die Last, der sie in Feigheit sich entwunden,  
Schamvollen Herzens muß ihr Volk sie tragen.

Wir wollen tragen, tapfer, ungeteilt,  
Wie einst an Stolz und Glück wir teilgenommen,  
Und qualvoll liebend wollen wir erkennen,

Daß Leid als Ruf, als Gnade ist gekommen.  
Und darum flehen wir, daß Gott nicht heilt  
Die bittere Wunde; sie soll brennen, brennen!

Bei der Lektüre dieses Textes von 1959 helfen sehr einfache Beobachtungen weiter. *Wann*, von *wem* und *in welchen Menschen* „Gott im Menschen ward so hart geschlagen“, das erfährt der Leser nicht. Es gibt offenbar „Masken“ einer längst [!] entschwundenen Zeit, die sich feige „betäubt“ und „entwunden“ haben (hier spricht die Dichterin vage von irgendwelchen *anderen* Menschen). Vielleicht ist die Rede von staatsführenden Persönlichkeiten, denn: kollektiv muss „ihr [d.h. deren!] Volk“ „schamvollen Herzens“ eine Last tragen. Im „Wir-Kollektiv“ des Volkes, das gleichsam stellvertretend irgendetwas trägt, ist die Dichterin hier wohl eingeschlossen: „Wir [!] wollen tragen, tapfer, ungeteilt, / Wie einst an Stolz und Glück wir teilgenommen“ (teilgenommen hat das „Wir“ in der längst entwundenen Zeit nur an „Glück und Stolz“, was nicht besonders verwerflich klingt). Als individuelle Persönlichkeit bzw. Akteurin taucht Maria Kahle im Text nicht auf; das Wort „Ich“ kommt im ganzen Gedicht ja gar nicht vor. Erkannt werden soll kollektiv ein „Leid“, das „als Ruf, als *Gnade* [!] ist gekommen“ (für wen?), also eindeutig ein *heilsames* Leid. Es ist schwer auszumachen, ob außerdem von einem nicht heilsamen – unheilvollen, *fremden* – Leid auch nur in einer einzigen Gedichtzeile überhaupt die Rede ist. Vielmehr geht es um „*unsere* Wunden“ und um ein leidendes „Wir-Kollektiv“, als dessen Sprecherin Maria Kahle offenbar (von wem?) autorisiert worden ist, eine masochistische Bitte an Gott vorzutragen. Die Predigt ist in Verlängerung der Texte aus den zweieinhalb Jahrzehnten vor 1945 zu lesen und enthält durchaus keine neue Opferperspektive: „Wir wollen tragen, tapfer, ungeteilt“!<sup>316</sup> Ehedem sollte das Volk den Kampfgeist stählen, nun erfolgt ein Wir-Aufruf zu *passiver* Ergebenheit (das „Tragen“ ist im Kontext ein tapferes „Ertragen“).

Als Zeugnis über die eigene, ganz persönliche Seelenverfasstheit der Schriftstellerin muss man zwangsläufig das Gedicht „*Winter der Seele*“ (S. 47) lesen („Ein gnadeloser Wind faucht Haß und Zorn“):

Vereist die Welt? Erstarb der warme Born  
Im Menschenherzen, quillt und brennt nicht mehr  
Des Mitleids Träne?  
Bäume frieren leer,  
Ein gnadeloser Wind faucht Haß und Zorn.

Ach, meine Kälte hat den Quell erstarrt,  
Das graue Eis hat sich durch mich gemehrt,  
Die träge Schwere ward durch mich beschwert,  
Und meine Härte macht die Welt so hart!

---

<sup>316</sup> Man assoziiert etwa einen Kahle-Vers von 1934: „Volk – mein Volk ... / Mit dir unter der Schicksalswolke“ (aus: „Die deutsche Frau und ihr Volk“, 1934).

Die Nächte wachsen, weil ich dunkel bin,  
 Mein böses Denken ists, das frostend sengt;  
 O Sehnsucht, die zum Göttlichen mich drängt,  
 Zerschmilz das Eis, rei in die Glut mich hin!

Die Welt wird neu, wo Liebe stammelnd spricht:  
 „Vergib des Menschen arme Menschlichkeit!“  
 Dann leuchten Gottes Himmel sternenweit,  
 Des Frostes Macht vergeht, es wächst das Licht.

Unter dem abweichenden Titel „*Welt und Eis*“ findet man auch diese Gedichtstrophen schon im Buch „Land der hohen Wälder“ von 1954. – Dort allerdings faucht nicht ein „gnadeloser“, sondern ein „gnadenloser“ Wind „Ha und Zorn“ in eine eisig gewordene Welt. – Vergeben soll Gott nicht etwa Schuld und Verbrechen, sondern „des Menschen arme Menschlichkeit“. In der zweiten und dritten Strophe spricht die Dichterin von sich selbst: ihrer eigenen Kälte und Dunkelheit.

Auch im nachfolgenden Text taucht das Wort „Ich“ auf. Es wird die Frage laut: „Kann noch mein sein, was ich einstmals war?“:

S. 48:

#### ABENDKLAGE

Heute bin ich nicht mehr, die ich gestern war.  
 Morgen schau ich fremd in mein Gesicht;  
 Tote Tage welken mir im Haar.

Ferne Kindheit, Tauglanz, morgenklar,  
 War ich das? Weit aufgetan und leer ...  
 Ach, nun trag ich Lebens Flle schwer.

Leben fruchtet wild, verzerrt, verwirrt;  
 Bin ich's, was aus tausend Keimen spro?  
 Und doch harr' ich dessen, was noch wird.

Sehnsucht ersten Blühens, morgenklar,  
 Als der Himmelsglanz im Tau zerflo ...  
 Kann noch mein sein, was ich einstmals war?

Lösche Lust und Last und Gaukelschein,  
 Stummer Gott, dem ich mich bringe dar;  
 La mich leer und nur Dir offen sein!

Doch ich wei, dies ist mir zugemessen:  
 Morgen wach' ich auf, verstrhnt das Haar  
 Und ich habe Dich und mich vergessen ...

Die letzte Abteilung des Bandes, „*Rufe zum Ewigen*“ (S. 49-53), beendet die Dichterin mit folgenden Texten, in denen hinsichtlich einer „vereisten Welt“ von Frost die Frage auftaucht: „Hat deine eigne Schuld nicht teil an ihr?“ – und nach dem „Tod des Groen Pan“ ein vom „Unmensch Mensch“ gekreuzigter Gott zum Vorschein kommt:

[S. 52:]

Das Bild des Menschen, – aufgelöst, zerscherbt,  
Ists Wahngesicht, das uns die Künstler schildern?  
Bricht aus den Formen, die hier starr verwildern  
Nicht Wahrheit einer Welt, von Gott enterbt?

Wer ist noch heil? Wer trägt nicht eingekerbt  
Die Narben von zerstürzten Seelenbildern?  
Disharmonie des Aufschrei's willst du mildern?  
Dein Dunkel hat ja Gottes Licht verfärbt.  
In dir zerfiel, was rings umher zerfällt,  
In dir wuchs hart der Frost vereister Welt,  
Hat deine eigne Schuld nicht teil an ihr?  
Das Dunkel ist in dir!  
Und doch bist du in Gnadenlicht gestellt,  
Weil immer noch die gütige Hand dich hält.

[S. 53:]

Der große Pan ist tot. Er starb schon längst.  
Verstummt ist lange schon die Hirtenflöte;  
Unsrer Ruinenfelder Morgenröte  
Ist Phosphorfeuer, dran du dich versengst!

Wo ist der Gott, den hoffend du umfängst,  
Daß er dem Haß, dem Grauen Halt geböte!  
Schuldlose stürzt er hin in Todesnöte,  
Umsonst, daß du mit Flehen ihn bedrängst!

Wo bist du Gott? Ein ungestilltes Fragen  
Stöhnt in die Nacht aus Heimweh, Folterqual,  
Aus Angst, – oh wie die Angst zum Himmel schreit!

Ja, liebtet ihr ... ihr wäret ihm bereit.  
Er ist ja unter uns, den tausendmal,  
Den Gott, der Unmensch Mensch ans Kreuz geschlagen.

Die Interpretation dieser Texte, über deren genaue Entstehungszeit man gerne etwas erfahren würde, ist keine kleine Herausforderung. Werden hier nicht – bezogen auf eine notwendige „Revision“ – zumindest die richtigen Themen angerissen und die richtigen Fragen gestellt? Über viele geheimnisvolle Passagen und viele (zu viele?) offene Fragen muss sich zumindest jener Leser den Kopf zerbrechen, der etwas über die Dichterin selbst erfahren möchte. Bezeichnenderweise gibt hier doch wieder kein „Ich“, sondern nur ein >man< („Wer ist noch heil?“; „der Unmensch Mensch“), ein >Du< (trotz allem immer noch „in Gnadenlicht gestellt“) und ein >Ihr< (dem die Schlusspredigt gilt). Wer sind „die Künstler“, die bezogen auf das „Bild des Menschen“ möglicherweise ein „Wahngesicht“ schildern (bzw. geschildert haben)? Gott gebietet dem Haß keinen Einhalt und läßt *Schuldlose* in Todesnöte stürzen (in einer „Nacht aus Nacht aus Heimweh, Folterqual [...], Angst“). Bezieht sich das auf Vergangenes oder auf die Gegenwart oder auf Immerwährendes? Wer sind diese „Schuldlosen“?

## 22. „Die Reise nach Brasilien“ (1961)

Kahle, Maria: Die Reise nach Brasilien. Ein junges Mädchen wandert nach Brasilien aus. Göttingen: W. Fischer-Verlag [o.J.; geschätzte Jahreszahlen variieren in einschlägigen Bibliographien: 1958-1961]. 143S. [Titelbild und Zeichnungen: Kurt Schmischke]



Wir brauchen es nicht geheimnisvoll zu machen, dieses Mädchenbuch „*Die Reise nach Brasilien*“ aus der Nachkriegszeit ist eine Umarbeitung der Kahle-Erzählung „Umweg über Brasilien“ (→XIII.18) aus der nationalsozialistischen Mädelbücherei um 1942. Schon die kurze Inhaltsangabe im Buchvorspann gibt davon – natürlich nicht *expressis verbis* – deutliche Kunde:

In vielen jungen Menschen schlummert die Sehnsucht nach fernen Ländern. Der Besuch einer Bekannten aus Rio de Janeiro verändert plötzlich den Lebensweg der jungen Gerda Ebeling. Das alleinstehende Mädchen beschließt auszuwandern. Frohen Herzens tritt Gerda die große Reise über das Meer an. Sie will eine Freundin in einer deutschen Urwaldkolonie besuchen und sich dann eine Stellung im schönen Rio de Janeiro besorgen. Gerda reist in den Urwald – und dann kommt alles anders als gedacht. Überwältigt von der Schönheit des Landes, tief beeindruckt vom kargen Dasein der Deutsch-Brasilianer, wird Gerda eine der Ihren. Uneigennützig teilt sie Freud und Leid mit ihnen und gewinnt als Lehrerin die Freundschaft der Kinder. Kein Rückschlag kann das junge Mädchen wankend machen in ihrem Willen, in den Herzen der Jugend ein Stück der Heimat zu erhalten. – Die Verfasserin hat viele Jahre in einer deutschen Siedlung in Brasilien gelebt und gibt ein farbenfrohes, wirklichkeitsnahes Bild vom Leben in Brasilien. Gerdas große Reise ist ein fesselndes und inhaltsreiches Erlebnisbuch, so recht nach dem Herzen junger Mädchen von heute.

Abgesehen von einigen Feinheiten kennen wir diesen „Plot“ schon. Sogar der Name der Hauptperson „Gerda Ebeling“ hat sich gegenüber dem knapp zwei Jahrzehnte älteren Nazi-Buch Kahles nicht geändert (die Namen anderer wichtiger Akteure aus „Umweg über Brasilien“ sind allerdings auch übernommen worden). Indessen zeigt aber die moderne Umschlagillustration flotte Sommerkleider aus den späten 1950er Jahren – eben „so recht nach dem Herzen junger Mädchen von heute“ (s.o.), denen vielleicht auch eine neu akzentuierte Vorliebe der jungen Frauen für das Reiten sehr zusagt (S. 85ff).

Dass bei beiden Titeln das gleiche „Rohmanuskript“ zugrundeliegt, kann man auf Schritt und Tritt durch identische Textseiten schnell belegen. Die allermeisten Auszüge, die ich aus „Umweg über Brasilien“ dokumentiert habe (→XIII.18), fehlen im Buch „Die Reise nach

Brasilien“ allerdings ersatzlos. Darüber hinaus werden einzelne Passagen so verändert, dass man in Kenntnis der Vorlage oft nicht umhin kommt, sich wider Willen zu amüsieren.

a) **Politik** kommt jetzt nicht mehr vor. Ehedem hatte sich auf der Überfahrt ein Herr Grube aufgeregt, weil Gerda als junge Frau nicht an den nationalen Fragen Deutschlands interessiert ist; jetzt schüttelt Herr Grube nur darüber den Kopf, dass die jungen Frauen heutzutage „zu selbstständig“ sind (S. 15). Ehedem bekam Gerda von Grube Nachhilfe in nationalistischer Weltanschauung; jetzt doziert ihr der Herr recht unverfänglich über die Geschichte Brasiliens (S. 17f). Soweit es die Ratschläge des deutsch-brasilianischen Ehepaars auf der Überfahrt betrifft: Auch Kleider nach der „letzten Pariser Mode“ kommen nun für das Leben in Südamerika als „todschick“ in Frage (S. 25).

b) Eliminiert sind auch alle Anklänge an die 1942 in der Vorlage unterbreitete deutsche **Volkstumsideologie**. Nachdrücklich betont wird, dass ausnahmslos alle Deutschbrasilianer die Landessprache Portugiesisch beherrschen sollte, „denn sie sind ja brasilianische Staatsbürger“ (Seite 21). Der Kinderreichtum in den deutschen Koloniesiedlungen wird jetzt nicht mehr ideologisch unter dem Gesichtspunkt biologischer Leistungserbringungen erklärt (S. 47). Auch in der Neuauflage werden „Filme aus Deutschland“ gezeigt, jetzt freilich u.a. mit sehr beeindruckenden *städtischen* (!) Szenarien (S. 57, 60-61). Ehedem hatte Gerda Ebeling in Brasilien ein deutsches Erweckungserlebnis hin zu bewusstem, gar nationalsozialistischem Deutschsein. Die neue Version einer Erweckung nach der genannten Filmvorführung hört sich ganz anders an: „Ihr war, als habe sie nie vorher erkannt, wie vielgestaltig [!] Deutschland ist. Ich wußte nicht, was ich besaß daheim, dachte sie; aus der Ferne erst wird die Heimat klarer in ihrem Wert erkannt, in ihrer Eigenart geliebt ...“ (S. 61). Und hier kommt nun noch geradewegs eine Gegenrede von Frau Grube: Überhaupt „alle, die hier in Brasilien geboren sind, wir fühlen uns schon in dieser neuen Erde verwurzelt. Denn unsere Kindheits- und Jugendeindrücke verbinden sich nur mit ihr. Natürlich sind wir deutsch und bleiben unserm Volkstum treu, wir lieben auch die alte Heimat, Sie sehen es ja an den Bildern. Doch hier in Brasilien sind wir zu Hause, mit uns aufgewachsen ist die Liebe zu diesem Land, das unsere neue Heimat wurde.“ (S. 61)

Als Lehrerin in der Siedlung ist Gerda neuerdings ganz und gar keine völkische Predigerin des Deutsch- und Volkstums mehr. Vielmehr geht es ihr – im Einzelfall gegen zu „materialistisch“ bzw. berechnend ausfallende Lehrplanwünsche – darum, überhaupt geistige Kultur und Literatur zu vermitteln: keineswegs nur Grimms Märchen und deutsche Gedichte, sondern auch Geschichtswissen über Brasilien sowie portugiesische Sprachzeugnisse (S. 65, 72, 75, 77). Bei alledem steht ein „Hunger nach Büchern“ im Hintergrund, nicht ein Fetisch Deutschtum.

c) Auch von der **Rassenlehre** der Vorlage hat der Rotstift nicht mehr viel übrig gelassen (das Wort „Jude“ fehlt nunmehr ganz). Nun heißt es, man solle sich vorstellen

„wie aus der Vermischung der Portugiesen mit Negersklavinnen die Mulatten hervorgingen und wie sich aus dem Schmelztiegel<sup>317</sup> von Weißen und Indianern das besondere Element im Volk bildete, das gerade dem Staat Sao Paulo sein Gepräge gab. In den >Gauchos< von Rio Grande do Sul lebt auch noch tapferes Indioblut. Dies sind die Grundlagen gewesen. – Doch im letzten Jahrhundert wurde Brasilien wie nie zuvor ein Einwandererland, und die verschiedensten Völker Europas haben nun weitergebaut an der brasilianischen Nation, ihr Blut und ihre Art leben in den mehr als fünfzig

<sup>317</sup> Vgl. zur Geschichte Brasiliens auch die Anmerkungen von Leonardo Boff: Die Geburt des brasilianischen Volkes, die Universität und die Weisheit des Volkes. In: Lebenshaus Alb-Website, 24.03.2014. <http://www.lebenshaus-alb.de/magazin/008415.html>

Millionen Einwohnern. Im Norden herrscht die schwarze Bevölkerung vor; je weiter Sie nach Süden kommen, um so seltener begegnen Ihnen Neger. Im tropischen Norden hat sich der Schwarze rein körperlich bewährt.“ (S. 23)

Das alles ist noch rassenbiologisch gedacht, entspricht aber in dieser Form genau jenen Anschauungen, die Maria Kahle 1942 den „Schmelztiegel“-Verfechtern gegenüber noch als Wahnsinn bzw. als Angriff auf „das heiligste Naturrecht des [deutschen] Menschen auf seine Muttersprache und auf [>>rassische<] Selbstbestimmung“ gebrandmarkt hat. – Die Darstellung der „Cabocler“ (S. 100-103) und „Schwarzen“ (S. 31-32) fällt in der Neuausgabe um einiges freundlicher aus. Frau Gruber lobt nun ihre „schwarze Köchin“, die – mit obligatorischer Pfeife im Mund – ausgezeichnet kocht (S. 32). Ehedem hatte ein Dr. Ingo Gruber konstatiert, wie viel vorteilhafter doch eine nordische Blonde im Vergleich zu den plumpen Brasilianerinnen schon dem Erscheinungsbild nach ins Auge fällt. Jetzt heißt es über sein Erlebnis am Wasser hingegen (S. 135):

Auf der Avenida Atlantica begegneten ihm die ersten Badegäste, zierliche Brasilianerinnen, die zum Strand trippelten. Schön sind diese Zarten, dachte er, mit dem herrlichen blauschwarzen Haar und den großen dunklen Augen. Kein Wunder, daß die „Cariocas“, die Frauen von Rio, als einzigartige Schönheiten berühmt sind.

Weitgehend unverändert bleiben allerdings die langen rassistischen Abschnitte zum Einsiedler bzw. Indianer-Jäger aus der Vorlage auf den Seiten 121-126 des „neuen“ Buches. (Hier drängt sich ein Vergleich mit dem US-amerikanischen Filmgenre „Western“ auf, in dem der Genozid an den nordamerikanischen Indianern in der Regel ja auch als etwas ganz „Normales“ bzw. „Gerechtfertigtes“ dargestellt wird.) – Ein Detail sei zum entsprechenden Buchabschnitt vermerkt: In der Vorlage schenkt der ehemalige deutsche Indianer-Jäger den „Cabocler-Mischlingen“ ein Bildnis von Bismarck, das diese wie ein Kultbild („Santo“) aufstellen. Nunmehr ist aus Bismarcks Konterfei ein Bild des großen Menschenfreundes Albert Schweitzer geworden (S. 103)! Die Zensur war indessen nicht ganz aufmerksam. An einem späteren Ort des Textes ist „Bismarck“ doch stehengeblieben, auch wenn dies nach Änderung der ersten Bezugsstelle jetzt keinen Sinn ergibt (S. 122).

Gerdas Gewissenskonflikt am Ende des Buches bezieht sich nicht auf eine etwaige Rückkehr nach Deutschland (das „Heimkehr-Thema“ der Vorlage ist gestrichen). Gerda muss sich vielmehr entscheiden, ob sie innerhalb Brasiliens ein komfortableres Leben in Rio aufnimmt oder als Lehrerin in der Urwaldsiedlung „Neues Heimatland“ bleibt, damit dort die Kinderschule nicht schließen muss (S. 138-140). Die Entscheidung fällt natürlich tugendhaft aus.

Die hier dargestellte Verwandlung eines Nazi-Buches über Auslandsdeutschtum in ein zumindest vordergründig ganz und gar unpolitisches Jugendbuch – mit viel Liebe zu Brasilien – erschließt ein verblüffendes Exempel. Mit Blick auf die ökonomischen Erfordernisse der freien Schriftstellerei sollte man „literarische Entnazifizierungen“ von älteren Büchern durch Autoren oder Lektoren zunächst ganz praktisch betrachten. Wir hätten im vorliegenden Fall nur gerne auch ein Selbstzeugnis von Maria Kahle aus der Zeit nach 1945 gehört, das uns in Bezug auf die *Inhalte* der gestrichenen Passagen aus „Umweg über Brasilien“ eine moralische Stellungnahme vermittelt. Nazi-Ideologie, Rassismus und Judenhass kann man in Neuauflagen mit dem Rotstift ausradieren. Dies darf jedoch – genauso wie bloß notgedrungene Straßenumbenennungen – noch nicht als wirkliche Auseinandersetzung mit der faschistischen Vergangenheit aufgefasst werden.

## 23. Liste der Buchtitel Maria Kahles

Die nachfolgende Liste der Bücher Maria Kahles folgt weitgehend den Angaben im Lexikon der Westfälischen Autorinnen und Autoren (<http://www.lwl.org/literaturkommission/> – mit Angabe von Bibliotheksarten); vgl. hierzu die z.T. abweichenden Angaben in der Datenbank der Deutschen Nationalbibliothek (<http://www.dnb.de>). Die Liste soll lediglich einen chronologischen Überblick zu den Titeln der selbständigen Veröffentlichungen bieten (und keine wissenschaftliche Bibliographie, die bekanntlich selbst bei eigener Inspektion aller Auflagen an Grenzen stößt, da oftmals eben zuverlässige Angaben zum Erscheinungsjahr nicht zu ermitteln sind oder sogar genaue Verlagsangaben fehlen).

Innerhalb der Textdokumentation (→XIII.2-22) habe ich jeweils die von mir eingesehenen und zugrundegelegten Primärquellen genau vermerkt. Alle Buchtitel, die dort berücksichtigt worden sind, sind nachfolgend mit einem Sternchen\* gekennzeichnet. Ein Doppelsternchen\*\* verweist darüber hinaus auf weitere Titel, die ausführlicher in anderen Beiträgen dieses digitalen Sammelbandes zur Sprache kommen (bei entsprechenden Recherchen hilft die einfache Suchfunktion der Computer-Software für PDFs weiter).

***Liebe und Heimat\****. *Gedichte*. Sao Paulo/Brasilien 1916; Bigge: Verlag der Josefs-Druckerei [1922]. 181S.; 4. Auflage ebd. 1924. 165S.; 6. Auflage ebd. 1928. 162S. [von mir eingesehene Ausgabe, P.B.]; Neuauflage Warendorf: Heine [1942]. 151S.

***Deutsche Worte***. *In gebundener und ungebundener Sprache*. Sao Leopoldo, Cruz Alta: Rotermund [um 1917]. 93S.

***Am Rhein***. *Ein Festspiel*. Geleitwort von B.A. Müller. Kassel: Jungdeutscher Verlag o.J.; 2. Auflage ebd. 1923. 126S.

***Deutsche Dichtkunst in Brasilien***. *Vortrag gehalten im Klub Germania von Blumenau am Unterhaltungsabend des 9. Okt. 1917*. Blumenau: Verlag des Urwaldboten 1917. 37S.

***Urwaldblumen***. *Gedichte*. Mönchengladbach: Volksverein 1921. 92S.; Nachdruck Warendorf: Heine o.J.

***Gegrüßet seist du, Königin!\**** *Gedichte*. Mönchengladbach: Volksverein 1921. 222S.; 2., vollständig umgearbeitete Auflage unter dem Titel: *Von Jesus und seiner Mutter*. *Gedichte*. Ebd. 1928. 162S.

***Volk, Freiheit, Vaterland\****. *Gedichte*. Mönchengladbach: Volksverein 1922 [?]; [2.] Auflage Hagen: Hagener Verlagsbuchhandlung 1923. 81S.; Neuauflage Mönchengladbach: Volksverein-Verlag 1927. 81S.

***Gekreuzigt Volk\****. *Gedichte*. Kassel: Jungdeutscher Verlag 1924. 84S.; mehrere Auflagen.

***Ruhrland***. *Gedichte*. Mönchengladbach: Volksverein 1922. 68S.; 3. Auflage ebd. 1928. 66S.

***Fronleichnam in einer alten deutschen Stadt***. *Musik von G. Semacher*. Mönchengladbach: Volksverein 1927. 38S.

***Judas\****. [Gedicht]. Mönchengladbach: Volksverein 1928. 40S. [Holzschnitte]

**Akkordarbeiterin\***. *Aus meinem Tagebuch*. Gladbach-Rheydt: Volksverein-Verlag [1929]. 73S.

**Proletarierin**. *Gedichte*. Weimar: Weimar. Verlag 1931. 51S.

**Blutendes Grenzland und deutsche Treue\*\***. = Schönings Arbeitsbogen für den Deutschen Gesamtunterricht [Herausgegeben von Dr. Theodor Schwerdt, 1933ff]. Reihe: Deutsche Brüder Nr. 2. Paderborn [1933].

**Deutsches Volkstum in der Welt\***. *Gedichte und Essays. Das Buch des Auslands- und Kolonialdeutschtums! Das hohe Lied eines Hundertmillionenvolkes!* Oldenburg/O., Weimar: Weimarer Verlag 1933. 107S.

**Deutsches Volk in der Fremde**. *Essays*. [=Stalling-Bücherei, Schriften an die Nation 18]. Oldenburg/O.: Stalling 1933. 60S.; mehrere Auflagen.

**Deutsche Brüder und Schwestern im Auslande\*\***. = Schönings Arbeitsbogen für den Deutschen Gesamtunterricht [Herausgegeben von Dr. Theodor Schwerdt]. Reihe: Deutsche Brüder Nr. 1. Paderborn 1933.

**Die deutsche Frau und ihr Volk**. Warendorf: Heine 1934. 66S.; 4., erweiterte Auflage ebd. [1941]. 125S.

**Deutsche jenseits der Grenzen**. [=Vaterländische Reihe: Mein Volk 9]. Halle/S.: Schroedel 1934. 39S. [Schulgebrauch?]

**Deutsches Heldentum jenseits der Grenzen\*\***. = Schönings Arbeitsbogen für den Deutschen Gesamtunterricht [Herausgegeben von Dr. Theodor Schwerdt]. Reihe: Deutsche Brüder Nr. 4. Paderborn [1934].

**Maria Kahle erzählt von ihrem Besuch bei den deutschen Siedlern in Brasilien\*\***. = Schönings Arbeitsbogen für den Deutschen Gesamtunterricht [Herausgegeben von Dr. Theodor Schwerdt]. Reihe: Deutsche Brüder Nr. 7. Paderborn 1935.

**Deutsche Heimat in Brasilien**. Berlin: Verlag Grenze und Ausland 1937. 152S.

**Unser Westfalen**. *Den Westfalen in der Welt als Gruß der westfälischen Heimat*. Bochum: Kamp [1937]. 16S.

**Deutsche Frauen im Auslande**. Leipzig: Brandstaetter 1937.

**Deutsches Herz zwischen Heimat und Fremde\***. Münster: Coppenrath 1937. 223S.; 2. Auflage Altenburg: Geibel / Münster: Coppenrath 1943. 223S.

**Siedler am Itajahy\***. *Die Geschichte einer deutsch-brasilianischen Sippe*. [=Ringendes Deutschland]. Reutlingen: Enßlin & Laiblin [1938]. 168S., 2 Karten [Abb.]

**Deutsche Frauen im Ausland und in den Kolonien**. Leipzig: Brandstetter [ca. 1938]. 15S.

**Westfälische Bauern im Ostland\***. [=Deutscher Osten 4]. Leipzig: Kreysing; Berlin: Verlag Grenze und Ausland 1940. 159S. Karte; 2. Auflage ebd. 1942.

**Sauerländische Bergheimat\***. *Gedichte und Geschichten aus dem Sauerland*. Iserlohn: Sauerland-Verlag 1941. 159S. [Mit Foto der Autorin und Bleistiftzeichnungen von Franz Bronstert]

**Umweg über Brasilien\***. *Erzählung*. Berlin: Junge-Generation-Verlag 1942 [?]. 266S.; Neuauflagen ebd. o.J.

**Die Schule im Urwald**. [=Die Mädelsbücherei 31]. Berlin: Junge-Generation-Verlag [1942]. 191S. [Nach anderen Angaben auch eine Ausgabe ohne Jahreszahl mit 32 Seiten.]

**Was die Schildkröte erzählte\***. *Märchen*. Reutlingen: Enßlin & Laiblin [1950?]. 64S.; 2. Auflage ebd. [1951].

**Mädchen im Urwald\*\***. *Eine Erzählung aus der brasilianischen Kolonistenzeit*. Freiburg/Br.: Herder 1953; 3. Auflage ebd. 1959. 96S.; 4. Auflage ebd. 1960. 95S. [illustriert]; 5. Auflage ebd. 1963.

**Land der hohen Wälder\***. Bielefeld: Deutscher Heimatverlag 1954. 160S.

**Wolter von Plettenberg**. [=Kleine westfälische Reihe]. Münster: Aschendorff; Bielefeld-Bethel: Giesecking 1955. 24S.

**Die Legende vom gefangenen Sohn**. [=Kleine westfälische Reihe]. Münster: Aschendorff; Bielefeld-Bethel: Giesecking 1956. 19S.

**Grünes Bergland zwischen Ruhr und Sieg\***. Bildband. [Einführung von Maria Kahle]. Iserlohn: Sauerland-Verlag 1956. 128S.; 3., veränderte Auflage ebd. 1963. 95S [mit H. Schult].

**Herz der Frau\***. *Gedichte*. Münster: Aschendorff [1959]. 53S.

**Das verlorene Paradies**. *Legenden und Erzählungen*. Emsdetten: Lechte 1960. 106S.

**Die Reise nach Brasilien\***. Ein junges Mädchen wandert nach Brasilien aus. Göttingen: W. Fischer-Verlag [geschätzte Jahreszahlen variieren: 1958-1961]. 143S. [Titelbild und Zeichnungen: Kurt Schmischke]

## XIV. Zu den Autorinnen und Autoren

**Dr. Hans-Günther Bracht** (Brilon), geb. 1946: Gymnasiallehrer, 2002-2013 Leiter des Friedrich-Spee-Gymnasiums Rüthen; 1998 Promotion im Bereich Historischer Pädagogik an der Universität Paderborn (Dissertation veröffentlicht unter „Das höhere Schulwesen im Spannungsfeld von Demokratie und Nationalsozialismus. Ein Beitrag zur Kontinuitätsdebatte am Beispiel der preußischen Aufbauschule“ im Verlag Peter Lang in der Reihe „Studien zur Bildungsreform“, Frankfurt am Main u.a. 1998). Zahlreiche Publikationen zur Lokalgeschichte und Schulgeschichte.

**Peter Bürger**, geb. 1961 in Eslohe: Theologe, freiberuflicher Publizist. – Buchveröffentlichungen (Auswahl): Das Lied der Liebe kennt viele Melodien (2001/2005); Napalm am Morgen (2004); Hiroshima, der Krieg und die Christen (2005); Kino der Angst - Terror, Krieg und Staatskunst aus Hollywood (2005/2007); Bildermaschine für den Krieg (2007); Die fromme Revolte - Katholiken brechen auf (2009); Fang dir ein Lied an - Selbsterfinder, Lebenskünstler und Minderheiten im Sauerland (2013); eine in bislang vier Bänden vorliegende Mundartliteraturgeschichte des Sauerlandes ([www.sauerlandmundart.de](http://www.sauerlandmundart.de)). – Initiator und Leiter des Christine Koch-Mundartarchivs am Museum Eslohe. 2006: Berthavon-Suttner-Preis (Kunst- und Medienpreis); 2010: LWL-Förderpreis für westfälische Landeskunde.

**PD Dr. Karl Ditt**, Wissenschaftlicher Referent (Referat für *Arbeitergeschichte*) am Institut für westfälische Regionalgeschichte des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe. – Dissertation „Industrialisierung, Arbeiterschaft und Arbeiterbewegung in Bielefeld 1850-1914“ (1982). – Weitere Monographien: *Sozialdemokraten im Widerstand*. Hamburg in der Anfangsphase des Dritten Reiches (1984); *Raum und Volkstum*. Die Kulturpolitik des Provinzialverbandes Westfalen 1923-1945 (1988); *Zweite Industrialisierung und Konsum*. Energieversorgung, Haushaltstechnik und Massenkultur in nordenglischen und westfälischen Städten 1880-1939 (2011).

**Prof. Dr. Walter Gödden**, geb. 1955 in Beckum: 1984 Promotion zum Dr. phil. mit einer Arbeit über Annette von Droste-Hülshoff. Honorarprofessor der Universität Paderborn, Geschäftsführer der Literaturkommission für Westfalen, Initiator des Museums für Westfälische Literatur (Haus Nottbeck [www.kulturgut-nottbeck.de](http://www.kulturgut-nottbeck.de)). Herausgeber des *Westfälischen Autorenlexikons* und der Buchreihe *Literatur in Westfalen. Beiträge zur Forschung*. – In der vorliegenden Sammlung aufgenommen ist ein Abschnitt zu Maria Kahle aus dem Buch „*Die Lust, >Nein< zu sagen*“ (1997) von Walter Gödden und Iris Nölle-Hornkamp.

**Wolf-Dieter Grün**, geb. 1952 in Rheinhessen: Studium Geografie und Sozialwissenschaften in Bonn, Veröffentlichungen zur Wissenschaftsgeschichte der Geografie und der Reisen, Mitherausgeber der Studienausgabe der Werke Alexander von Humboldts, im Beirat der Siebold-Wissenschaftsstiftung Würzburg, zunächst wissenschaftlicher Mitarbeiter in Museen, Tätigkeitsschwerpunkt Wirtschafts-, Technik- und Sozialgeschichte, jetzt Gemeindearchivar in Finnentrop.

**Roswitha Kirsch-Stracke**, geb. 1956: Dipl.-Ing., Landschafts- und Freiraumplanerin, lehrt und forscht am Institut für Umweltplanung der Fakultät für Architektur und Landschaft an der Leibniz Universität Hannover ([www.umwelt.uni-hannover.de/kirsch-stracke.html](http://www.umwelt.uni-hannover.de/kirsch-stracke.html)). Ihre Arbeits-schwerpunkte sind Dörfliche Freiraumkultur und Dorfentwicklung sowie die Landschaft als Lern- und Erlebnisraum. Roswitha Kirsch-Stracke lebt in Hannover und in ihrem Geburtsort Wenden. Seit 2003 gehört sie dem Vorstand des Kreisheimatbundes Olpe e. V. an und ist seit 2008 dessen Erste Vorsitzende.

**Werner Neuhaus**, geb. 1947 in Wickede (Ruhr): Studium der Anglistik und Geschichte in Münster und Sheffield, von 1976 bis 2009 Lehrer am Städtischen Gymnasium Sundern. – Mitherausgeber der dreibändigen Chronik „700 Jahre Sundern - Freiheit und Kirche“ (2010-2012). Interessen- und Arbeitsschwerpunkte: Sozial- und Mentalitätsgeschichte des Sauerlandes im 19. und 20. Jahrhundert (Schwerpunkte: Revolution von 1848/49, Kaiserreich, Erster Weltkrieg und Weimarer Republik).

**Dr. Iris Nölle-Hornkamp**, geb. 1956 in Soest/Westf: Studium der Germanistik, Anglistik und Amerikanistik, Geschichte, Philosophie und Pädagogik in Marburg und Münster. 1991 Promotion mit einer Arbeit zum Forschungsbereich Wörter und Sachen. 1988 bis 2002 Herausgabe und Bearbeitung des „Westfälischen Autorenlexikons 1750-1950“ (mit Walter Gödden). 1993 bis 2000 Organisation des LiteraturTelefons der Stadt Münster. Zu den zahlreichen freiberuflichen Tätigkeitsfeldern gehören u.a. Konzeption und inhaltliche Gestaltung des Projekts „Jüdische Schriftstellerinnen und Schriftsteller in Westfalen“ der Universität Paderborn und der Literaturkommission für Westfalen (2000ff) sowie die Vorbereitung des Ausstellungsprojekts „Heimatkunde. Juden – Nachbarn – Westfalen“ des Jüdischen Museums Westfalen in Dorsten (2011ff). – In der vorliegenden Sammlung aufgenommen ist ein Abschnitt zu Maria Kahle aus dem Buch „*Die Lust, >Nein< zu sagen*“ (1997) von Walter Gödden und Iris Nölle-Hornkamp.

**Friedrich Schroeder**, geb. 1939 in Ramsbeck: Nach dem Abitur 1960 Studium der Germanistik und Geschichte an der Universität Köln. 1968-2003 Lehrer für Deutsch und Geschichte am Geschwister Scholl-Gymnasium Winterberg. Mitarbeiter im Vorstand des Heimatbundes Bestwig und im Förderverein Sauerländer Besucherbergwerk Bestwig-Ramsbeck e.V. – Friedrich Schroeder hat nach Durchsicht der Olsberger Kahle-Sammlung (Stadtbibliothek) mit zwei Beiträgen des Jahres 1993 in der Zeitschrift „*Sauerland*“ eine kritische Debatte über Maria Kahle in der Region angestoßen, deren Erträge freilich erst nach zwei Jahrzehnten zu Straßen-Umbenennungen geführt haben.

**In der Reihe „daunlots“ ([www.sauerlandmundart.de](http://www.sauerlandmundart.de)) sind bislang folgende Ausgaben mit Bezügen zur Straßennamen-Debatte erschienen:**

Peter Bürger: Plattdeutsche Kriegsdichtung aus Westfalen 1914-1918. Karl Prümer – Hermann Wette – Karl Wagenfeld – Augustin Wibbelt. = daunlots nr. 50. Eslohe 2012.

Peter Bürger (Bearb.): Nationalkonservative, militaristische und NS-freundliche Dichtungen Christine Kochs 1920-1944. = daunlots nr. 59. Eslohe 2012.

Peter Bürger: Der völkische Flügel der sauerländischen Heimatbewegung. Über Josefa Berens-Totenoht, Georg Nellius, Lorenz Pieper und Maria Kahle – zugleich ein Beitrag zur Straßennamen-Debatte. = daunlots nr. 60. Eslohe 2013.

Peter Bürger (Bearb.): Josef Rüter (1881-1972) aus Olsberg-Assinghausen. Linkskatholik, Heimatbund-Aktivist, Mundartautor und NS-Verfolgter. = daunlots nr. 61. Eslohe 2013.

Georg Nellius (1891-1952). Völkisches und nationalsozialistisches Kulturschaffen, antisemitische Musikpolitik, Entnazifizierung – Darstellung und Dokumentation im Rahmen der aktuellen Straßennamendebatte. Vorgelegt von Peter Bürger und Werner Neuhaus in Zusammenarbeit mit Michael Gosmann (Stadtarchiv Arnsberg). = daunlots nr. 69. Eslohe 2014.

Josefa Berens-Totenoht (1891-1969), nationalsozialistische Erfolgsautorin aus dem Sauerland. – Forschungsbeiträge von Peter Bürger, Reinhard Kiefer, Monika Löcken, Ortrun Niethammer, Ulrich Friedrich Opfermann und Friedrich Schroeder. Herausgegeben vom Christine Koch-Mundartarchiv in Zusammenarbeit mit dem Kreisheimatbund Olpe. = daunlots nr. 70. Eslohe 2014.

Bürger, P. (Red.): Maria Kahle (1891-1975), Propagandistin im Dienst der Nationalsozialisten. – Beiträge von Hans-Günther Bracht, Peter Bürger, Karl Ditt, Walter Gödden, Wolf-Dieter Grün, Roswitha Kirsch-Stracke, Werner Neuhaus, Iris Nölle-Hornkamp und Friedrich Schroeder. = daunlots nr. 71. Eslohe 2014. [Herausgegeben vom Christine Koch-Mundartarchiv in Zusammenarbeit mit dem Kreisheimatbund Olpe und „Bunt statt Braun – Mendener Initiative für Straßenumbenennung“]

P. Bürger (Bearb.): Dai van der Stroten – Menschen des Straßenlebens in der Mundartlyrik Christine Kochs und in der Geschichte des Sauerlandes. = daunlots internetbeiträge des christine-koch-mundartarchivs am museum eslohe. nr. 72. Eslohe 2014.